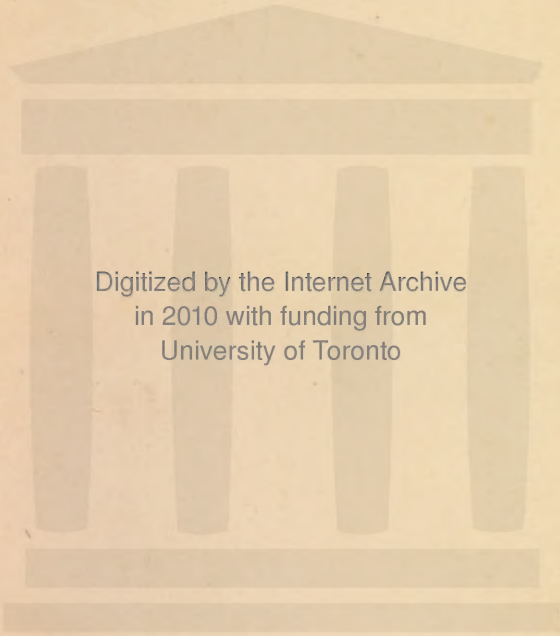
3 1761 07492815 1

(Theodor Schwarz)
1777 – 1850.


Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/erwinvonsteinbac01schw

Erwin von Steinbach.

Ein Roman.

In drei Theilen.

Erster Theil.

Hamburg,
Verlag von Friedrich Perthes.
1834.

LIBRARY
MAY 7 1970
UNIVERSITY OF TORONTO

PT
2515
S67E7
Th.1

Druck und Papier
von Fr. Vieweg und Sohn
in Braunschweig.

Vorwort.

Im Spiegel des Mittelalters und seiner hochstrebenden Baukunst, die gegenwärtige Zeit in ihrem Geiste und Sinne — und wieder im Spiegel unserer Zeit die Strebungen des Mittelalters, in Werk und Glaube, anzuschauen — gleich wie von einer langen Flußbrücke, welche zwei Stadttheile verbindet, wo duftige Morgennebel bald den einen, bald den andern verdecken, und helle Sonnenblicke uns überraschende Beleuchtungen gewähren: das war die Absicht dieser romantischen Darstellungen. — Man verlange daher nicht die geschichtliche Wahrheit eines historischen Romans, noch weniger die genaue technische Entwickelung der deutschen Kirchenbaukunst.

Nichts anderes verlange man, als was wir geben wollten — Geist und Leben, woher sie auch kommen, wohin sie auch gehen. —

So wollest Du, lieber Leser, dieses Büchlein aufnehmen und es an Dein Herz legen! — Möchte es Dir wohlthun und Dein Freund werden, so wie es der Meinige geworden ist! Und dann, wenn wir uns noch einmal auf dem Wege begegnen, so wollen wir weiter mit einander reden. —

Erwin von Steinbach.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Erwin von Steinbach stand mit seinem Freunde Konrad am tiefen Bogenfenster in der väterlichen Wohnung, und redete mit ihm von Italien, von dannen er jüngst erst heimgekehrt war. — Die bejahrten Eltern schliefen in der angrenzenden Kammer, deren Thüre halbgeöffnet stand, und sie sprachen leiser, um ihren Schlummer nicht zu stören.

Da schlug in Straßburg die alte Thurmuhr zwölf, und über das waldige Gebirge stieg der Vollmond wie ein großes Feuer auf. Der Gluthschein fiel durch die trüben buntgemalten Fensterscheiben gerade dem Erwin ins Gesicht, so daß er fast erschrak und das Fenster aufriß; — da erkannte er seinen Irrthum, denn bald hatte sich die Mondscheibe vom Gebirge abgelöst und verbreitete einen silbernen Glanz über den Arm des herrlichen Rheinstroms, der in unendlichen Sprudeln funkelnd und freudig vorüber rollte. Ein erfrischender Duft stieg aus den blühenden Gesträuchen, welche die väterliche Woh-

nung umgaben und von den grünen Wellen bespült wurden. Der weiße Schaum netzte die zarten Knospen der Aepfelbäume wie mit perlendem Thau und spritzte hoch empor. Die Nachtigall sang in den Wipfeln ihre ersten Liebeslieder, denn es war in der Mitte des Mais. — »Nun, mein lieber Konrad,« sagte Erwin nach einigem Stillschweigen, denn dieser herrliche Anblick hatte Beide überrascht, »nun fühle ich erst ganz, daß ich in dem werthen Vaterlande bin! Wie oft lehnte ich als Kind mich aus diesem Fenster in meiner Mutter Armen, und freute mich im Mondlicht der blitzenden Wellen, und schloß mich fester an die Mutter bei aufbrausender Frühlingsfluth! Wenn zuerst das Eis nun brach, und ich furchtsam wurde und selbst die Mutter bebte, so streichelte mich der Vater, der kundige Maurermeister, und sprach bedächtiglich: »Gutes Muths, Junge, ich habe einen festen Grund gelegt und eine starke Mauer gezogen; da unten stehen auch die scharfen Brecher, vor dem Eisgange kannst Du ruhig schlafen; und, setzte er hinzu, willst Du ein rechter Maurermeister werden, so mußt Du ein kühnes, freies und unverzagtes Gemüth haben!« Wie oft fielen mir diese schlichten Worte auf italienischem Boden ein, wenn ich jene Paläste betrachtete, die aus altrömischen Gedanken und altgriechischen Schönheiten zusammen-

geflickt sind, und in fremder Größe prunkend stolz auf die Ebene schauen. Ihr Welschen seid feige Bettler, sprach ich in meinem Herzen; Bettler, die ihr nicht waget, einen eigenen freien Gedanken in euch zu nähren und getrost ihn ins Werk zu richten; sondern an den Alten aufkriechet und auf ihrem mächtigen Knie euch groß dünket, wie das Kind auf des Vaters Schulter, was noch nicht gehen kann! Waren sie doch nur Heiden, obwohl groß in ihrer Art; aber ist der Christ nicht viel größer in allen seinen Thaten? — Wenn ihr ein frommes Herz hättet und in eure eigenen Hände schautet, so möchten euch eure Pinien in ihrem Himmelsblau und ihren zarten vielverflochtenen Gezweigen lehren, wie ihr Baukunst üben müßtet, und ein bleibend Denkmal gründen. — Also wanderte ich durch dies üppige Land, und blieb ein Fremder in Italien, die Neuen hassend, die Alten bewundernd, doch Keinen zum Vorbild nehmend. Je mehr ich sah und hörte von ihrer berauschenden Herrlichkeit, desto öder und einsamer ward es mir im Herzen, und ich sehnte mich zurück nach den deutschen Wäldern und Strömen, und nach einem niegesehenen Heiligthum in der Natur, was irgendwo sich befinden müsse. Der verführerische Schimmer ihrer Religion und Sitte, die prunkende Schönheit ihrer Gemälde und Sta-

tuen, die brennende und verzehrende Sinnlichkeit dieses Volks, welches so frech übertreibet und alle Wahrheit aus ihren Angeln hebet; oft das Heiligste wegwirft wegen eines augenblicklichen Genusses, oder, was noch schlimmer ist, selbst zum Genusse erniedriget: das, mein Konrad, machte dort mich trübe und kalt, so daß ich als ein Schatten unter den Lebendigen umherging. Erst als ich wieder über die Alpen zurück war und kühlere Lüfte mich anwehten, athmete ich frei auf; und als ich den herrlichen Rheinstrom wiedersah, ward es mir leicht und freudig ums Herz, wie in den Tagen meiner Kindheit!« —

»Darin erkenne ich Dich wieder,« versetzte Konrad, »Dein treues und ernstes Gemüth mochte sich im Süden nicht zu Hause fühlen; aber Du scheinst mir doch zu strenge alles Fremde abzustoßen, und Dich dadurch um manchen schönen Lebensgenuß zu bringen. Sollte denn Italien so ohne allen Grund von vielen einsichtigen und gereisten Männern wegen seiner Wunder der Kunst und Natur gepriesen seyn; sollten die größten Künstler und Gelehrten jährlich dahin wallfahrten, fast mit eben der Begierde, wie die Christen nach dem heiligen Grabe gingen, und sollten den Irrthum niemals austreiben? Vielleicht wirket der Süden verschieden; Dich trübt und ver-

schließt er, Andere dagegen macht er offen und weich. Ich habe viel Rühmens gehört von seiner erheiternden Macht unter dem schönen blauen Himmel und in dem herrlichsten Gartenlande, wo die edelsten Früchte von selbst gedeihen und Citronen und Orangen, wie bei uns die Eicheln, wild wachsen; wo die hellen Kehlen so viel tausend gefiederter Sänger durch die stillen Mitternächte bezaubernd schallen, und dem Menschen selbst eine Glockenstimme gegeben ist, die da tönet wie das reinste Metall! Auch von der Frauen Schönheit hörte ich viel, und wie sie singen, dichten, malen und tanzen, und voll bezaubernder Reize sind. Endlich aber vor Allem von der erhabenen Kirchenmusik im St. Peters-Dom, wovon ein Deutscher sich gar keinen Begriff machen könne. Wie oft wünschte ich mich zur Osterzeit hinüber, aber die Ströme und Berge wollten mir keinen Weg öffnen; — und Du kommst unbefriedigt zurück?«

»Wohl magst Du mich schelten,« sagte Erwin, »in meinem starren und eigenen Sinn, denn Alles, was Du sagtest, ist nicht ohne Grund. Es ist ein wundersam begabtes Land und Volk jenseits der Alpen, und hat Alles, was die Sinne entzücken und bethören kann. So wie der Himmel dort die graue Decke abwirft, so die ganze Natur: das Band

der Zunge ist los, die Schönheit entfesselt, und was wir Deutschen, in stiller Brust es andächtig verschließend, schweigend oft mit in unser Grab nehmen, das fließet über bei ihnen in Tönen und Rede, und gestaltet sich tausendfältig durch Pinsel und Meißel. Für jedes Gefühl haben sie einen Ausdruck, und was uns wundersam neu, ja göttlich dünket und sich in tiefer Seele gestaltlos reget, das scheint ihnen längst bekannt, wie ein veralteter Hausrath. Wir kommen mit Allem immer zu spät, sie wissen Alles besser, und was wir auch vorbringen mögen, es scheint ihnen eine abgedroschene Sache zu seyn. — Doch eben das, mein Konrad, beweiset, wie sie noch nicht das Rechte wissen, und also wird ihr Reichthum ein Mangel. »Wenn ihr nicht umwendet,« fiel mir doch immer bei ihnen ein, und an diesem Gotteswort habe ich mich fest gehalten, wenn ihr üppiges Leben mich fortzureißen drohete, und es hat mich unverdorben in die liebe Heimath zurückgeführt, wo Alles noch auf der alten Stelle stehet und so treu und gut ist. Ja, wie ich mich zuerst in des Vaters alten Lehnstuhl hinwarf, ermüdet und bestäubt, wo ich so oft neben ihm als Kind gesessen, und ihm nun erzählen mußte von den Riesen der alten und neueren Baukunst, und wie er sich freute, als ich meine Risse hervorzog und Alles

nach genommenem Maßstabe ihm anschaulich machte, und merkte, daß ich meine Zeit auf der Wanderschaft nicht verdorben habe; wie da die alte Mutter mir den Krug bot voll guten Weins, und mir die brennende Wange streichelte, ach! da ward mir so inniglich wohl und vergnügt zu Muthe, und ich dankte Gott, daß ich, mit vermehrter Kenntniß und Erfahrung ausgestattet, nun wieder unter Deutschen und in meiner Vaterstadt sey! Als ich da hinauf ging in meine Schlafkammer, habe ich mit vielen Thränen ein Gelübde gethan, wenn Gott es will und seinen Segen dazu giebt, ein Denkmal zu gründen in Straßburg, welches die späten Urenkel noch als ein Werk der deutschen Baukunst preisen sollen! Das beschäftigt mich nun Tag und Nacht, und ich finde hier keine Ruhe mehr; ich muß wieder in die Fremde wandern, um zu suchen, was ich meine. Die italienischen Studien nützen mir zu nichts und die vaterländischen genügen mir auch nicht. Es zieht mich ein geheimer Geist nach dem unbekannten Norden hin, als wenn ich dort finden müßte, was mein Herz befriedigt und meine Kunst belebt. Pflanzte doch schon das graue Alterthum alle Wunder dorthin! Den heiligen Tempel der Ceres und den heiligen Berg Meru; ganz ohne Grund ist also wohl nicht diese Sehnsucht! Genug,

ich bin entschlossen, morgen schon abzugehen und in dem ersten Seehafen mich einzuschiffen, um noch in der besten Jahreszeit nach Schwedenland überzufahren!« Konrad bezeugte anfangs über die seltene Neigung des Freundes, wie über den raschen Entschluß die lebhafteste Verwunderung, und suchte ihn auf alle Weise davon abzubringen. Er stellte ihm in den abschreckendsten Bildern das Oede und Unwirthliche des Nordens vor, wohin er auch oftmals in Handlungsgeschäften hätte reisen müssen; er versicherte, daß wenn es nicht Noth thue, man sich gern damit verschont sehe, indem es ein starres und eisernes Volk sey, was für die stille Gemüthlichkeit und Lebendigkeit des Deutschen gar keinen Sinn habe und nur in rauschenden Belustigungen oder schweren Arbeiten zu leben verstehe. Besonders im Winter, sagte er, befinde man sich dort wie außerhalb der Welt, und die verschneiten unermeßlichen Grün-Wälder, wie die barbarische Sprache, legten dem Südländer ein trauriges Stillschweigen auf und raubten ihm alle Lust zur geselligen Mittheilung. —

»Was Du auch sagen magst!« rief Erwin aus, nachdem er ihm lange zugehört hatte, »meine Meinung wird dadurch nur immer noch vermehrt, denn ich will nicht dort genießen, sondern zur That mich

stärken; und ich hoffe unter diesen rohen Naturen einen göttlichen Funken zu finden, der um so reiner seyn wird, je tiefer er schläft!« —

Als Konrad sah, wie entschlossen der Freund war, ja, da er selbst von dem jugendlichen Feuer und der Ahnungsfülle desselben mit ergriffen und durchwärmt wurde, so ließ er bald von seinem Einreden ab und versprach sein Bestes zu thun, um auch die Eltern zu seiner Absicht zu stimmen, und eiligst alle nöthigen Vorkehrungen zur Abreise zu treffen. — Es grauete schon der Morgen, da die Freunde sich trennten, und da Konrad die steinernen Stiege hinunter eilte und seine letzten Tritte dumpf verhallten, so fühlte Erwin eine Wehmuth, daß er viel weinen mußte, und gedachte: Wie bald verhallet das ganze Leben mit allen seinen Freuden und Leiden! —

Er warf sich voll dunkler Sehnsucht unter wonnigfrohen Gedanken auf sein Lager nieder, wo bald ein sanfter Schlaf das Band des Bewußtseyns auflös'te. —

Zweites Kapitel.

Eberhard von Steinbach und Gutta, seine betagte Hausfrau, hatten ihren Sohn Erwin durch den kleinen Baumgarten bis an das Ende ihres Weinberges begleitet, und Konrad ging nachdenkend zur Seite, indem er öfters nach Morgen hinsah. — Die Sonne war noch nicht auf, aber schon glühte der ganze östliche Himmel und legte sich mit seinem purpurnen Schein, wie ein Sabbath, um die stille Natur. — Da öffnete der alte Vater den Schlagbaum, welcher seine Habe von dem weiten Felde trennte, und ihm zum Ziele seiner Wanderungen diente. —

»Nun, Erwin,« sagte er, »laß uns Abschied nehmen, Du hast heute noch einen weiten Weg, und meine alten Füße halten Dich nur zurück.« Bei diesen Worten umfaßte Gutta ihren geliebten und einzigen Sohn, indem sie ihn wiederholt und lebhaft an ihre mütterliche Brust drückte und auf Mund und Augen inniglich küßte. Ihre Thränen

floſſen ſanft in ſeinen Buſen, und auch der Jüngling weinte und preßte ſein Geſicht an ihre Schulter. — »Nicht ſo weich, Kinder,« rief der Alte, »die letzte Stunde iſt, ſo Gott will, noch nicht gekommen, und das Leben verlangt Muth und Heiterkeit. Laß den Jungen ziehen, Gutta, er iſt von guter Art und wird uns noch einmal Freude machen, und ſollten wir es auch nicht mehr erleben, ſo wird die Nachwelt es doch erfahren und den Segen uns nachſenden!«

Erwin hatte ſich aufgerichtet und ging auf ſeinen Vater zu. — In ſeinem Auge hing eine große Thräne, doch war es klar und glänzend; er faßte des Vaters zitternde Hand, und küßte ſie inbrünſtig. — »So oft haſt Du mich mit dieſen Händen getragen,« ſagte er leiſe, »und nun ſollſt Du im Alter meiner Pflege entbehren? Ich zieh' in die weite Fremde; was Dir ferner begegnet, werde ich in Jahr und Tag nicht erfahren können. — Ich könnte Dir in Deinem Handwerke helfen und ehrlich mich nähren, wie Hunderte thun, könnte mir ein Weib nehmen und zufrieden ſeyn; — und doch drängt es mich fort in die Weite. Wirſt Du dieſen ſeltſamen Trieb mir verzeihen und nicht als Leichtſinn oder Wankelmuth ihn mir anrechnen?« — »Du gehſt Deinem Berufe nach, mein Sohn,«

versetzte der Alte, »und das muß jeder rechtschaffene Mensch thun. Unser Handwerk ist eine edle, freie und wundersame Kunst, die will wohl erwogen und gestudiret seyn, denn Könige und Kaiser knieen in den Tempelhallen, die wir aufgebauet haben; ihre Seele soll auch durch die Baukunst zur Andacht erhoben werden, und in den kühnen Kreuzgewölben sollen sie Gottes Tempel finden. Also taugt es nicht für uns, nur um das Brot zu arbeiten, sondern ein aufstrebend Gemüth steht dem Baumeister wohl an, und wenn mein Vater mich hätte reisen lassen wollen, ich wäre auch wohl ein anderer Mensch geworden. Es trieb mich eben so in meiner Jugend, aber daran war gar nicht zu denken; denn als ich von Köln heimkehrte, fing der Bau des neuen Rathhauses hier an, der acht volle Jahre währte, und worauf mein Vater sich verdungen hatte; da mußte ich mit angreifen und schon aushalten; so verging die theure Zeit. Wir erhielten gut bezahlt, und ich siedelte mich an und freite meine Gutta, und ward geachtet unter meinen Mitbürgern. — Mir fehlte nichts am häuslichen Glücke, und doch stieg es oft noch aus tiefer Brust auf: hinaus zu wandern in die Fremde und Befriedigung zu suchen für meine Kunst. Da wurdest Du uns geboren, und nun ward ich ruhiger, und dachte oft bei mir

selbst, daß bei dem Knaben wohl einst an den Tag kommen müßte, was mir die Vorsehung versagt hatte.« Hier schwieg der Alte, und sprach darauf nach einer Pause mit bebender Stimme, indem er die Hände ihm aufs Haupt legte: »So zieh' denn hin mit Gott, mein Sohn, wandle vor ihm und sey fromm, er wird Dich segnen auf allen Deinen Wegen, der Friede unseres Stammes ruhe auf Dir!« — Eberhard drückte den Sohn noch einmal an seine Brust, küßte ihn auf der freien schönen Stirn, gab ihn seiner Mutter zur letzten Umarmung, und wandte sich dann mit der ehrsamen Hausfrau zurück, indem er den Schlagbaum wohl verschloß, und ohne sich weiter umzusehen, an ihrer Hand den Heimweg langsam antrat. —

Erwin, von lebhaften Empfindungen überwältigt, eilte den Fußpfad hinauf, der in die große Fahrstraße führte, und Konrad folgte ihm schweigend durch das grüne Korn. Sie gingen instinktmäßig auf einen alten wilden Birnbaum zu, der auf einer sanften grasigen Anhöhe mitten unter den Saaten stand und mit seinen hohen luftigen Zweigen die Gegend weit umher beherrschte. Hier hatten sie so oft als Kinder zusammen gesessen und bei sinkender Sonne sich schauerliche Mährchen erzählt; hier hatten sie oft ihr Abendbrot verzehrt, so man-

ches Wohl und Weh zusammen getheilt und nach der dumpfen Schule in der freien Natur sich erquicket; wenn der alte kurzsichtige Bakkalaureus Erwin oft hart gezüchtiget hatte, weil er seinen Unterricht in der lateinischen Grammatik nicht fassen konnte, oder die Jahreszahlen der Weltgeschichte immer wieder vergaß, so weinte er sich hier aus an Konrads Seite, daß seine Brust wieder frei und seine Augen wieder helle wurden. Es lag dann das ganze Stadtleben wie eine Gruft hinter ihm, und das letzte Abendgold spielte wundersame Träume in seine Seele hinein, und in dem blauen Wolkengebäu der Nacht traten alte Tempel und Schlösser vor seine rege Einbildung hin. — Da standen nun wieder die beiden Freunde, zu Jünglingen gereift; eine lange Zeit, die ihnen so kurz dünkte, lag jetzt dazwischen; sie hatten seither in fremden Ländern gelebt, manches erreicht und gelitten, der Ernst des Lebens hatte sie mehr auf sich selbst zusammen gedrängt, strenge Arbeiten und fehlgeschlagene Wünsche hatten sie verschlossen gemacht, die Welt war nicht mehr ihre, und lag nicht mehr wie ein Christgeschenk, als in jener Zeit, vor ihren Blicken da. — Es war Alles dunkler und herber geworden durch Krieg und Noth; aber nun blühte unter dem edlen Frieden das deutsche Land von Neuem wieder auf;

der Frühling schien wärmer, das Korn stand üppiger und die Vögel sangen wieder lustiger im Walde; und eine stille Wehmuth, die uns alles Schöne und Gute noch bedeutsamer macht, blieb wie ein Nachhall in ihnen zurück, und Erwins weiche Seele öffnete sich nach allen Seiten hin und tastete gleichsam mit ihren geistigen Fühlhörnern in die herrliche Schöpfung hinaus, während Konrad, von Natur verschlossen und bestimmter, auf einen engeren praktischen Kreis sich beschränkt hatte. »So geht alles Schwere doch vorüber wie ein Gewitter,« sagte dieser, als sie unter den Birnbaum traten und das weite fruchtbare Land überschauten, was im ersten Sonnenstrahle sich belebte. »Ja,« versetzte Erwin, »und wenn die Wolke sich entladen hat, so erquickt sich Alles im Sonnenschein. Brennt auch hie und da eine Hütte ab, wird auch hier und dort ein Weinberg zerstört, sollte es darum nicht blitzen und regnen? Bald steht das kleine Menschenwerk wieder da, und oft giebt es noch einen frischeren Muth und einen frommeren Lebensgenuß, wenn der Mensch einmal Alles verloren hat! Das Bündel soll leicht geschnürt seyn, denn wir sind auf der Reise; wehe dem, der ein festes Haus bauet, um nicht weiter zu gehen! Gottes Altäre sollen fest stehen und seine Tempel der Ewigkeit trotzen, aber es taugt nicht,

wenn man viel an der irdischen Hütte flickt und aus dem selbstischen Wesen ein großes Ding macht: ein Stein zum Pfühle, den grünen Rasen zum Bette und den blauen Himmel zur Decke des Saals, wie reich ist der Mensch, welcher so arm seyn mag!«

»Du magst in Deinem Sinne wohl Recht haben,« versetzte Konrad, »und er ist Dir ein gar freundlicher Geleitsmann auf der weiten Wallfahrt; aber auch der hat Recht, welcher daheim bleibt, sein Haus bestellt und in einer Stadt sich ansiedelt, um Bürgerpflicht zu üben und ein ehrliches Gewerbe zu führen. Bleiben wir nur Menschen unter unseres Gleichen, so stehen wir niemals still, und thun wir nur, was der Augenblick fordert, so sind wir niemals zurück; wir sind dadurch erst recht mit der ganzen Welt verbunden, und man kann wohl sagen: Ein guter Bürger ist allenthalben zu Hause! Darum, mein Erwin, kehre bald zurück, laß Dich nicht zu weit verlocken durch Deinen Hang für das Fremde, Seltsame und Unbegreifliche, sondern lebe unter uns, werde Bürger zu Straßburg und diene Deiner Vaterstadt mit allen Deinen Kräften, so wirst Du, so Gott will, etwas Großes und Denkwürdiges zu Stande bringen; und so steht noch des Vaters Haus, wo Weib und Kinder Dir einst

einen frischen Kranz flechten und der Freund Dir zur Seite sich freut!«

»Wohl, wohl,« rief Erwin aus, »dieses Wort der Weissagung soll mir nicht verloren gehen, ich will es mit mir am Herzen tragen und wie eine Schnur auf die Brust binden! Meiner Vaterstadt will ich dienen und meinen Glauben in Stein graben, daß er Gottes Ehre noch Urenkeln verkünde, so wie ich ihn jetzt ahnend anbete. — Und nun lebe wohl, Konrad, grüße meine alten Eltern und alle guten Freunde noch viel Mal, und denke an mich unter diesem Birnbaum, hörst Du?« —

»Ja,« sagte Konrad mit verhallter Stimme, und umschloß seinen Freund lange und innig — ihn, den er eben erst wieder gefunden, und nun so weit schon aus seinen Armen entlassen sollte; er fühlte zum Voraus alle die dumpfen und einsamen Stunden, wenn Erwin nicht mehr da sey und er nicht mehr vertraulich in sein Auge sehen könne; die Welt war ihm zu, und sein strenger Geschäftsgang brachte ihm keine Lust; Erwin nur konnte seinen ernsten Sinn zur Mittheilung lösen und höhere Freude in ihm erwecken. — So nahm er denn Abschied von seinem halben Leben und fühlte tiefen Schmerz. — »So, Erwin,« sagte er, »nun ziehe mit Gott! ich will Dich nicht halten!« — Erwin

preßte ihm nochmals die Hand, warf sein Bündel auf die Schulter und ging unter heißen Thränen und im innigsten Mitgefühl seines Weges weiter. —

Konrad sah ihm noch von dem Hügel lange nach, aber Erwin sah sich nicht mehr um, sondern ging mit rascheren Schritten auf Köln zu. —

Drittes Kapitel.

Indem wir die unbedeutenden Reisebegebenheiten mehrerer Tage übergehen, so finden wir unseren Freund vor Köln wieder.

Es war das schönste Wetter von der Welt, alle Obstbäume blüheten, der herrliche Rheinstrom zog mit seinen funkelgrünen Fluthen durch die fruchtbare Ebene. Viele tausend Vogelkehlen in den grünenden Buchenwäldern sangen den lieblichen Mai. Alles schien Freude und Wonne und leichter Genuß. Nur Erwin ging mit beklommener Brust dem Frühlinge entgegen, und tausend Gedanken und Entwürfe erfüllten sein bewegtes Gemüth.

»Ich kenne dich wohl, Geist der Ahnung und der weissagenden Hoffnung!« rief er aus, »du hast mich schon manchen Frühling begrüßt wie eine Braut, und hast oft meinen Augen süße Thränen gegeben; aber wenn der heiße Sommer kam, erfülltest du nicht dein Versprechen, und ließest mich allein unter den Menschen. Ich will nicht blühen,

um wieder zu verwelken, wie du deine Natur kränzest — ich will nicht in angenehme Gefühle eingewiegt werden, die wie ein Wellenschlag kommen und weichen, und wobei wir altern und keine Frucht bringen. Dein Friede ist süß wie das Summen der Bienen um die ersten Frühlingsblumen, um das junge knospende Grün; aber die Biene muß sterben, und der Honig wird verzehrt. — Ich will Unendliches fassen und Unaussprechliches darstellen! Ich will auf der weiten grünen Erde, unter ihren weichen schwebenden Wolken, Werke der Baukunst in Stein und Mörtel erhöhen, — die ewige Gedanken enthalten und in fester Regel gegründet, wider Sturm und Ungewitter gesichert, die strebende Menschheit bezeichnen sollen. — Wenn dein Wetterstrahl, erhabener Geist, sie nicht zerschmettert, oder wenn die uralten Flammen, im Schooße deiner Erde, nicht ihren Grund erschüttern — denn dawider vermag der Mensch nichts; — so sollen sie stehen durch viele Jahrhunderte hindurch, und der Zahn der Zeit soll ihnen kein Leides thun! Das Geheimniß der Wissenschaft soll sie binden und halten, daß sie da stehen aus Einem Gusse in ihren zahllosen Theilen, wie ein Bau Gottes, sprechend zu den Enkeln: »Siehe da den Menschen, der ist ein Herr der Natur!« —

Während dieſes Selbſtgeſprächs war Erwin durch einen Wald in eine ſchöne Ebene gekommen, welche reich bebaut ſchien und wo ſeine Augen über Hügel, Weinberge und anmuthige Landhäuſer frei umherſchweifen konnten. Da hob ſich im blauen Abendduſte die Stadt Köln am äußerſten Saume des Geſichtskreiſes hervor, und zeigte in ihren vielen Kirchen und Klöſtern und mit ihren zahlloſen Thurmſpitzen das uralte Erzſtift der Deutſchen an. — Ein dunkelblaues Wolkengebäude lag über dieſem Meer von Häuſern, welches bei untergehender Sonne, gar ſeltſam zackig, wie Kuppeln und Spitzen hervorragte und über das weite Menſchenwerk eine höhere Himmelsſtadt zu begründen ſchien! — Erwin war ganz verſunken in dieſem einzigen Anblicke; er hatte viel von Köln gehört, aber es noch niemals mit Augen geſehen. Da lag ſie nun vor ihm, die alte ehrwürdige Reichsſtadt, wo ſein Vater einſt die Lehrjahre verlebt und wovon er ihm in ſeiner Kindheit ſo manches Seltſame und Anziehende erzählt hatte. Er erkannte alle die Kirchen gleich, welche Eberhard ihm ſo oft genannt und beſchrieben; aber wie anders ſtanden ſie nun doch da, als ſeine Einbildung es ſich vorgeſtellt hatte. Jenes Bild war aus ſeiner Seele entſprungen und hatte ſich ſeinen Sinnen angeſchloſſen; dieſes Wirkliche

dagegen führte ihn aus sich selbst heraus und verlangte Unterweisung und Hingebung. Ein reiches Menschenleben der Vergangenheit voll dunkeln, vielfach irrigen Strebens, doch mit bedeutenden Gedanken geschmückt, sprach ihn aus jener Masse von Gebäuden, Thürmen und Kuppeln an. Er, der einzelne Mensch, ward dagegen so klein wie ein Sandkorn am Meer, so flüchtig und kurz erschien ihm sein Daseyn, so eng sein Streben, so wenig lohnend all seine Arbeit und Mühe! Eben so, dachte er bei sich selbst, war auch meinem Vater wohl zu Muthe, als er zuerst auf dieser Ebene ankam und die dunkle, weit gedehnte Stadt erblickte. Auch ihn grauete wohl, in diesem Labyrinthe von Häusern, Kirchen und Klöstern sich zu verlieren; doch da er nur erst eingetreten war, ward ihm bald Alles eng und bekannt; er fand hier seinen Meister Bernhard und seinen Mitgesellen und Freund Dieterich. Wie viel frohe, wie viel trübe Stunden hat er hier wohl gehabt, wie mancher Schwank hat hier ihn ergötzt; wie manches ernste, gewichtige Wort ihres Meisters hat sie zum tiefen Nachdenken angeregt! — Dieterich ist nun ein berühmter Mann hier und des Erzbischofs Baumeister; — doch Freude und Leid ruhen im Schooße des Vergangenen! Meines Vaters bildende Spur ist wohl weniger be-

kannt noch, oder ist ganz erloschen; seit er vor dreißig Jahren nach Hause zurückging, sah er seinen lieben Genossen nicht wieder; nun sind sie Beide alt geworden, haben Frau und Kind, und wissen wenig oder nichts von einander, als daß sie leben und gesund sind, und zuweilen durch einen Dritten sich begrüßen lassen. So mag es auch mir gehen, wenn ich alt werde und in Einsamkeit mein Leben beschließen muß. Was mir nun im blauen Abendduste als Zukunft hoffnungsreich vor Augen steht, das ist dann wohl in die Nacht der Vergangenheit versunken, denn nur wenigen Glücklichen wird ein Freund gegeben, der bei ihm bleibt bis in den Tod. — Unter diesen Betrachtungen hatte sich Erwin der Stadt wirklich genähert; er zog seine Schreibtafel hervor, um den Namen der Herberge nachzusehen, den ihm Konrad aufgezeichnet hatte. Es war unterdessen fast dunkel geworden, und er konnte kaum beim scheidenden Lichte die Bleistiftzüge erkennen, welche ihn im Ganzen doch so befreundet ansprachen. Eine Reihe Landhäuser zeigten ihm den Weg bis zum Thore, und viele Wagen und Fußgänger zogen an ihm vorüber. Er sah manchem Wanderer ins Gesicht, wagte aber keinen nach dem Wirthshause zu fragen, weil sie alle zu sehr mit sich selbst beschäftigt schienen. Endlich ging

ein junges Mädchen vorüber mit einem Korbe am Arm, und da er den Mund öffnen wollte, stand sie schon freundlich still, als ob sie seine Frage errathen hätte. Da sie doch des Weges gehe, sagte sie, als sie sein Anliegen vernommen, so wolle sie ihn bis zu seiner Herberge begleiten; so gesellte sie sich mit vieler Unbefangenheit zu ihm, indem sie ihn nach seinem Gewerbe und Geburtsort fragte, und von den Merkwürdigkeiten in Köln ihm erzählte. Die Dämmerung und die sehr einfache Weise des Mädchens machten ihn zutraulich und offener als gewöhnlich. »Kennt Ihr auch,« fragte er endlich mit einiger Zurückhaltung, »kennt Ihr auch den berühmten Baumeister Dieterich? Er ist ein Jugendfreund meines Vaters, und ich habe einen Brief an ihn abzugeben.« — »Wie sollte ich den nicht kennen,« antwortete sie schnell, »seine schöne Tochter ist meine gute Vertraute und wir sehen uns fast täglich, da unsere Gärten und Wiesen an einander grenzen und unsere Bleiche gemeinschaftlich ist. Sie ist eben so fleißig und ordentlich, als ihr Vater, und stehet ihm das ganze Hauswesen vor, da die Mutter schon längst gestorben. Wahrlich, Ihr habt eine sehr ehrenvolle Bekanntschaft, die Euch Mancher beneiden möchte! Hütet Euch nur, daß Ihr Euch nicht in Hildegards schöne Augen vergafft, sonst möchte

es um Eure Reiseluſt geſchehen ſeyn und das wunderbare Schwedenland Euch verſchloſſen bleiben.« Erwin ward roth und ſagte, indem er ſich zuſammennahm: »Ich war ſchon in Italien, und es wird ja nichts auf ſich haben.« — »Nun, deſto beſſer,« verſetzte ſie leichtfertig, »doch auf alle Fälle iſt ein guter Rath nicht zu verachten.« Mit dieſen Worten traten ſie vor die bezeichnete Herberge, ſeine Führerin nannte ihm noch den Gaſtwirth, bot ihm dann eine gute Nacht und ging ſchnell ihres Weges weiter. — In der Gaſtſtube fand er eine gemiſchte Geſellſchaft von Kaufleuten und Beamten. Man redete von Handelsſpekulation, Prozeſſen, Schlägereien, von Politik, endlich von Stadtneuigkeiten; aber er hoffte vergeblich, daß über die edle Baukunſt etwas geſagt werden möchte. Der Mund war ihm wie verſchloſſen, während die Andern mit geläufiger Zunge, bald im Norden, bald im Süden wie zu Hauſe ſich zeigten, und über die wichtigſten Staatsangelegenheiten dictatoriſch abſprachen.

Einige ſetzten ſich zum Kartenſpiel, Andere würfelten; die kleinere Anzahl blieb zurück, rauchte und ſchwatzte, und da die Unterhaltung endlich zu ſtocken anfing und eine ziemlich lange Pauſe entſtand, ſagte ein ältlicher Mann, der das Wort geführt hatte, indem er ſich aufrichtete: — »Ja, was der Churfürſt

doch für Einfälle hat, die ganz nichtsnützig sind und der Stadt ihr schweres Geld kosten! Könnte die alte Domkirche nicht noch lange stehen, wenn sie nur ein wenig ausgebessert würde; sie ist groß genug, alle Rechtgläubigen unserer Stadt, und wären es auch noch einmal so viel, zu fassen. Da soll sie nun aber niedergebrochen und an ihrer Stelle ein neuer Dom errichtet werden, welcher zu einer ungeheuren Größe berechnet ist und wozu der Meister Dieterich den Riß machen muß. Die großen Sandsteinbrüche des Drachenfelsens werden dazu gebraucht, von daher soll alles Material kommen. Der Fürst in seinem geistlichen Hochmuthe will ein Werk errichten, desgleichen Deutschland und Italien noch nicht gesehen haben; er hat gut befehlen, wir müssen den Beutel ziehen und das arme Volk muß dafür bluten! Könnte er denn nicht lieber ein Spital bauen, so käme es doch wenigstens den Kranken zu Nutze, und der Aufwand ließe sich leichter entschuldigen.« In diesem Tone ging es fort, und unserem Erwin hätte das Herz springen mögen. Endlich brach er aus: »Könnet Ihr im Ernste ein Werk der Baukunst unnütz oder überflüßig nennen, das viele Tausende in einem würdigen Raume zur Anbetung des Höchsten vereinigt? So wie nicht alles Korn vermahlen und zu Brot gebacken

wird, sondern auch einiges heil und unversehrt in die Erde fallen muß, um neue Frucht zu bringen, so müssen auch Wohnungen da seyn, welche zu keinem irdischen Zwecke bestimmt sind, und eben so sehr an Herrlichkeit und Größe die Wohnungen der Menschen übertreffen, als Der größer ist, dem wir sie erbaut haben, und der in der frommen Gemeinde unter uns steht. So haben es auch die weisesten Völker des Alterthums gehalten; an ihrer eigenen Hütte baueten sie nicht viel; mit leichten Thonwänden wurden ihre Wohnungen aufgeführt, welche oft nur ein Menschenleben aushielten; aber das Haus Gottes mußte herrlich und unverwüstlich seyn. Ganze Volksstämme legten Hand daran. Jahrhunderte hindurch ward daran gebauet und gemeißelt, eine Reihe von Königen starb darüber hin; galt doch dem größesten der Könige die Ehre! Aus behauenem lebendigen Fels, ohne Mörtel, wurden die ungeheuren Säulen und Wände errichtet; durch ihre eigene Last trotzen sie der Ewigkeit! Halb über, halb unter der Erde stehen sie da, wie ein unverwüstliches Felsengebäude, und der innere Raum verschließt, mit allem, was edel und köstlich auf Erden ist, Geheimnisse der Kunst und Wissenschaft, die noch keiner der späteren Menschen enträthseln konnte. Da sieht man die herrlichsten Marmorplatten; mit Gold und

edlen Steinen sind die Wände geziert. Vor den schönsten Sarkophagen ruhen Löwen und Elephanten wie lebend in Stein gebildet, und beim Oeffnen gewisser Thüren verkündet ein seltsamer Knall und ein hundertfältiges Echo den spätesten Enkeln noch die kunstvolle Menschenhand. Ganze Städte wurden auf diese Wundertempel erbauet, die wieder von Feinden abgebrannt wurden, oder, von dem Zahne der Zeit gelöset, in Schutt zerfielen. Jene Riesenwerke aber blieben unversehrt in ihren Säulen und Mauern, und die rohen Barbaren konnten höchstens nur einige Zierathe abschlagen; das Gebäude stand fest und geheiligt wie die Natur selbst! Konnten aber schon blinde Heiden so große Werke der Baukunst vollbringen, die doch nur von einem Götzenbilde begeistert wurden, wie sollten denn,« fuhr Erwin mit größerer Lebhaftigkeit fort, »wir Christen ihnen darin nachstehen! Sollten wir nicht vielmehr den heiligen Raum unserer Andacht, wo wir den Wahrhaftigen und Lebendigen anbeten, mit größeren Gedanken erfüllen und höheren Symbolen ausschmücken, die eben so auf das Auge des Menschen wirken, wie Gesang und Rede auf das Ohr? Eine rechte Kirche predigt in ihren Wänden den Namen Gottes immerdar, und legt auch den Glauben ans Herz. Wenn Ihr aus den ernsten und erhabenen Gewölben

ins freie Leben hinaus tretet, fühlet Ihr Euch oft wohl stiller im Geiste und liebreicher gegen einander, als da Ihr hinein ginget, so dürftet Ihr wahrlich den grenzenlosen Aufwand an Gold und Kräften nicht schelten, der an einen solchen Bau verwandt werden möchte, da auf der andern Seite auch der Nutzen und Gewinn unbegrenzt sind und über Euer Wissen und Wollen weit hinaus reichen!« —

Die Gesellschaft hatte die Karten niedergelegt, auch die Würfel ruhten, und Alle sahen auf den begeisterten Jüngling wie auf eine ganz fremde Erscheinung. — Seine Wange glühte von edlem Unwillen, er fühlte sich im Innersten gekränkt. Die heilige Kunst schien ihn um Beistand anzuflehen; seine Stimme hatte etwas Lautes und Gebietendes bekommen, was ihm sonst nicht eigen war. Er sah sich vergebens nach einem zustimmenden Blicke im ganzen Kreise um; — nur ein fremdes Verwundern, oder ein mitleidiges Lächeln war alles, was ihm begegnete. — So fühlte er mit Schaam, daß er sein Herz auf die Zunge gelegt, und schwieg plötzlich still. — »Ihr müßt wohl ein Baukünstler seyn,« sagte der ältliche Mann, welcher anfangs gesprochen hatte, und zu dem er sich besonders gewandt, »Eure warme Lobrede verräth Euch. Nun, deß

Brot ich esse, deß Lied ich singe! Doch werdet Ihr mir wenigstens verzeihen, daß ich etwas anders denke, da ich ein anderes Brot esse, und die Welt auch noch durch andere Kräfte erhalten werden muß, als durch Eure Baukunst. Ihr habt übrigens recht hübsch Euer Fach vertheidigt; nur hütet Euch vor der Anmaßung junger Leute, die ihren Weg für den einzig richtigen halten, und dadurch sich selbst, bei sonst gutem Kopfe, das größeste Hinderniß für ihr Fortkommen werden. Wir lernen täglich, bald von diesem, bald von jenem, und können uns nicht genug in fremde Ansichten und Meinungen versetzen, um dadurch die eigenen zu berichtigen und aufzuklären.« —

»Ich habe meine Kunst nur vertheidigt,« erwiederte Erwin, »und diese Anmaßung werde ich, so Gott will, niemals aufgeben! Woher sollte ich sonst wohl den Muth nehmen, etwas Würdiges hervorzubringen? Meine eigene geringe Person mag gelten, was sie kann und soll, wenn ich nur ein ehrlicher Mensch bleibe, das Uebrige soll mich wenig kümmern.«

»Das ist brav!« rief Jemand dicht hinter ihm, und klopfte ihn sanft auf die Schulter. Ein junger Mann, der im Winkel des Fensters einsam gesessen, und, bei einer Flasche Wein, bald ein Zeitungsblatt

gelesen, bald mit abgewandtem Gesicht auf die Masse geschaut hatte, als wenn ihm die ganze Gesellschaft nichts angehe, war bei diesen letzten Worten ganz nahe herzugetreten. »Das ist brav!« rief er noch einmal, und Erwin drehte sich schnell um. Die Stimme sagte ihm zu als wohlbekannt, und doch war etwas sehr Ueberraschendes darin. Es war, der vor ihm stand, eine hohe, etwas hagere Gestalt, von starkem Knochenbau und ausdrucksvollen Gesichtszügen. Etwas außerordentlich Schlichtes lag in seiner ganzen Weise; es schien ihm, als wenn er viel in seinem Leben geweint haben müsse und die Menschenwelt in ihren Meinungen und Leidenschaften jetzt nur von fern ihn noch berührten. »Wundert Euch nicht,« fuhr er fort, »daß ich Euch gleich so vertraulich anrede, obwohl ich Euch zum ersten Mal sehe; ich heiße Kaspar, und bin ein Landschaftsmaler; ich freue mich, in Euch einem rechten Künstler zu begegnen, der gewiß unserem Vaterlande Ehre machen wird. Wie Ihr Euch der edlen Baukunst hingegeben habt, so werdet Ihr sie auch wie eine Braut besitzen und bewahren. Ich denke im Ganzen so wie Ihr; meine Kunst geht mir über Alles, und so ist ja kein Hinderniß, daß wir, wenn Ihr wollt, näher mit einander bekannt werden.« —

Die Jünglinge boten sich die Hände, Erwin

ward sehr vergnügt, und alle Empfindungen gegen den widerwärtigen Alten und die kaltsinnige Gesellschaft war wie verschwunden. Ihm erschien Alles in einem milderen Lichte, da er eine gleichdenkende Seele gefunden hatte, und plötzlich dadurch in Köln einheimisch geworden war. Ihm dünkte nun, daß der Alte doch wohl in mancher Hinsicht Recht haben möchte, wenn er gleich von seiner Kunst nichts verstehe, und daß eben die Wege der Menschen so verschieden seyn müßten, und ihre Einseitigkeiten so scharf gegen einander stehen, um die mannichfachen Kräfte in der Welt zu entwickeln und zu einem göttlichen Ganzen zu verbinden. —

Auch der wortführende Alte war, als Kaspar hinzutrat, schon freundlicher geworden; er schien sich zu besinnen, um etwas gut zu machen, und sagte zu Erwin nach einer Pause: »Ihr gefallt mir, so wie Ihr seyd, und dem Künstlerstolz muß man schon etwas nachsehn, besonders da Ihr scheint etwas Tüchtiges leisten zu können. Ist es Euch angenehm, so besucht mich öfters; mein Haus steht Euch offen, und Arbeit möchte ich Euch auch verschaffen können. Mich kennt Jedermann hier, ich bin der erste Kaufmann in der Stadt, ohne Ruhm zu sagen, und mein Name ist Jakob Nissen.«

Erwin dankte bescheiden, doch lehnte er die

Arbeit ab, weil er auf der Reise nach Schweden begriffen sey und sich nicht lange hier aufhalten könne. —

»Wollt Ihr nach dem wunderbaren Schwedenlande?« rief Kaspar aus, »so ziehe ich mit Euch, das ist ja ein neues Band unter uns. Immer schon stand mein Sinn dahin; im hohen Norden, hoffe ich, wird mir manches Geheimniß in meiner Kunst sich offenbaren und ein unbekannter Trieb gestillt werden. Ich bedurfte nur eines treuen Gefährten, um mich dort in dem wilden Geklipp und in den unendlichen Wäldern nicht zu verlieren; den habe ich nun, so Gott will, in Euch gefunden!«

Erwin nahm diese Botschaft mit tiefem Dankgefühl als eine Fügung Gottes auf. Er umarmte den jungen Künstler mit Inbrunst, ohne auf die Gesellschaft weiter zu achten; sie setzten sich in eine Ecke, und sprachen bis tief in die Nacht. — Der Geist der Kunst und der strebenden Menschheit vereinigte sie schnell und schlug auf tausendfältige Weise gleiche Saiten an. Sie waren plötzlich alte Bekannte geworden, obgleich sie nicht wußten woher und wohin. Eine heitere Zukunft stand vor ihnen offen. Der einsylbige Kaspar ergoß sich mit geläufiger Zunge in die tiefsten Kunstideen, belebt und erwärmt durch Erwins frommes Gemüth,

indem er ihn in dem ſtillen Heiligthume des Frommen feſtzuhalten ſuchte. —

Erſt als alle Gäſte ſich entfernt hatten, und die Hausthür verſchloſſen werden ſollte, ſchieden ſie für heute, mit dem Verſprechen, ſich morgen wieder aufzuſuchen.

Erwin begab ſich ermüdet auf ſein Zimmer, wo er unter angenehmen Bildern der Zukunft dem ſüßen Schlummer ſich überließ, nachdem er zuvor ſein Abendgebet, worin er die lieben Eltern und Freunde mit einſchloß, geſprochen hatte; ſo fühlte er ſich ſeinem Gotte beſonders nahe und brachte ihm das wohlgefällige Opfer des Dankes. —

Viertes Kapitel.

Die Sonne war schon aufgegangen und füllte die Stube mit ihren Strahlen, als Erwin am andern Morgen erwachte. Schnell warf er sich in die Kleider; sein erster Gang sollte zu Meister Dieterich seyn, um den Brief seines Vaters abzugeben und die mündlichen Aufträge desselben zu bestellen: auch drängte ihn sein eigenes Herz, den verehrten Meister von Angesicht zu schauen, den Freund seines Vaters, dessen Werke ihn oft mit stiller Bewunderung erfüllt hatten. Er machte sich daher sogleich auf den Weg, welchen ihm seine freundliche Führerin vorigen Tags schon bezeichnet hatte, ging durch einige Hauptstraßen der Stadt, indem er sich flüchtig die schönsten Gebäude ansah. Endlich trat er in eine Kirche hinein, wo er sein Morgengebet verrichten wollte. Nachdem er seine Andacht vollbracht hatte, ließ er seine Blicke umhergehen, und seine Augen hefteten sich wie von selbst auf das Chor, welches durch einfache Größe und Schönheit vor den

übrigen Theilen der Kirche sich auszeichnete, die mit Zierrath zwecklos überladen waren. Gleichsam ein befreundeter Geist kam ihm aus diesen starken, ruhigen Verhältnissen entgegen, und weckte in ihm eine sanfte Wehmuth, wobei ihm sehr wohl wurde. — Er fragte den Sacristan nach der Ursache solcher verschiedenen Bauart, und dieser erzählte ihm dann, daß der Blitz etwa vor dreißig bis vierzig Jahren in diese Kirche eingeschlagen habe, und das alte Chor dabei niedergebrannt sey; da habe der verstorbene Fürst-Bischof Engelhard von zwei jungen Baumeistern ein neues Chor aufführen lassen, wobei sie ihr Meisterstück bewiesen, und dadurch sie so berühmt geworden wären, daß sie nachher viel Kirchen gebaut oder die Risse dazu hergegeben hätten. Man erzähle aber auch, daß, als der eine Baumeister weggegangen wäre, der andere nichts mehr habe machen können, woraus denn erhelle, daß sie Zauberei getrieben, und dieses Alles nicht mit rechten Dingen zugegangen sey. Ihre Namen habe er vergessen, fuhr er fort, man finde aber noch die Anfangsbuchstaben mit der Jahrszahl an einem der Pfeiler in Stein eingehauen. Erwin war begierig sie zu sehen, und wie staunte er, als er unterz weien Mannesḧänden, die fest verschlungen waren und sehr natürlich in Stein erhöht, die Buchstaben D. und St.

fand, und dieselbe Jahrszahl, als sein Vater Köln verlassen hatte. — Thränen stürzten aus des Jünglings Augen; er drückte dem Aufseher ein Stück Geld in die Hand, und eilte aus der Kirche, um dem Wohlgefühl seines Herzens Luft zu machen. — »So treffe ich dich wieder, erhabener Geist der Vergangenheit,« rief er aus, als er allein war, »deine bildende Spur ist mir ein liebreicher Bote, dir nachzueilen und das Begonnene zu vollenden! Das heilige Zeichen deiner verschränkten Hände macht mich stark zum Ernste der That und zur treuen Ausdauer, damit ich, so Gott will, auch einen solchen Freund finde, wie Du, mein Vater, um das Schwere, ja unmöglich Scheinende, zu Stande zu bringen. Wohl ist es ein Zauber, der ihnen bauen half, aber der sie vom Himmel selbst gelehret ist, denn die Freundschaft stärket das Herz und macht fest wider alles Böse!« Erwin trat mit diesen Worten in das alte, hohe Thor des Eulensteins, wo sich, wie aus einer düsteren Grotte, eine weitblühende Landschaft eröffnete. Ein schlängelnder Fußpfad führte ihn durch Gärten und Wiesen, neben Rebenhügeln und Kornfeldern vorüber, und manches lustige Landhaus eines reichen Besitzers blieb zur Seite liegen; junge Mädchen schäkerten und sangen unter hohen Bäumen im üppigen Grase beim Melken der Kühe,

und der Hirte pfiff sein Morgenlied auf grünem Klee in fröhlicher Weise. Die dunkle Stadt mit ihren schwarzen Mauern lag hinter ihm, die Lerche stieg jubelnd vor ihm auf; die Bienen summten an den Stachelbeersträuchen; seine Seele war stille und heiter, wie ein klarer Wasserspiegel, worin Bäume und Wolken sich verschönert abbilden und die ganze Natur ihr verklärtes Angesicht taucht. — Wie er um die Ecke eines Gebüsches bog, trat ihm unerwartet der herrliche, wohlbekannte Strom entgegen, welcher sich ruhig und groß durch die Ebene hinwand, und blickte ihn freundlich mit seinen grünlichen Fluthen an; sie blitzten im frischen Morgenlichte und schienen ihm zuzurufen: Wir kommen aus der Heimath, von Vater Steinbach, sey nur getrost, wir begleiten Dich! —

Er beschleunigte seine Schritte, denn Dieterichs Landhaus lag dort am Rheine, von hohen Bäumen umgeben, und lehnte sich an einen Rebenhügel; es war von grauem Gestein, und aus der Ferne schon erkannte er des Meisters Hand an der edlen, einfachen Bauart. Geräumige Wirthschaftsgebäude umgaben seine Wohnung, von starken, massiven Mauern errichtet, und frische Wiesen lagen rings umher. Ein Obst- und Küchengarten, der mit einer lebendigen Hecke von wilden Rosen befrie-

diget war, zog sich anmuthig längs der Straße hin. An der andern Seite des Weges stand hohes Korn, und als Erwin langsam vorüberschritt, erblickte er eine weibliche Gestalt, deren Gesicht ihm von dem wilden Gesträuch zum Theil verdeckt wurde, indem sie nahe an der Hecke in einen Korb zu lesen schien. — Sie wandte sich ein wenig um, als sie Jemand kommen hörte, und schaute flüchtig hinüber, so daß ihre Bildung ihm deutlicher wurde und ihre Blicke sich begegneten. Es war ein junges, blühendes Mädchen von hoher Gestalt und sehr schlichtem Ansehen; ihre Gesichtszüge schienen groß und rein; sie trug das kastanienbraune Haar in starken Zöpfen um den Kopf gewunden. — Er grüßte sie im Vorübergehen, und sie nickte ihm dankend durch die wankenden Rosensträuche zu. Eine höhere Röthe schien in diesem Augenblicke ihre Wangen zu überziehen und machte sie noch anmuthiger, welche, wie er meinte, vom Wiederschein der wilden Rosen kommen mochte. Das ist Hildegard, des Meisters Dieterich Tochter, dachte er, und stärker schlug ihm das Herz und mehr beschleunigte er seine Schritte, indem er den Hofplatz hinaufeilte. — Er fühlte nach seinem Briefe, den er in der Tasche trug. Ein alter Diener, der ihm begegnete, führte ihn in das Haus, und die breite, steinerne Treppe hinauf bis

in das zweite Stockwerk. Er kam durch einen langen gewölbten Saal, welcher in vertieften Feldern und mit Nischen, worin Marmorbilder standen, gar sinnreich verziert war. Bauriße aller Art hingen an den Wänden umher, unter denen er einige sehr schöne Kirchen bemerkte; ein großer runder Tisch stand in der Mitte des Saals, daran einige Jünglinge zeichneten, die sich durch ihn in ihrer Arbeit nicht stören ließen und zu des Meisters Schule zu gehören schienen. Es war Alles so still und geordnet hier, so gediegen und ernst die Verhältniße dieses Raums, so rein und glänzend die Wände, und Alles stand so fest an seinem Orte, daß Erwin sich wie in einem Heiligthume fand, und der Geist der echten Kunst sehr erhaben und beruhigend auf ihn einwirkte. Er fühlte sich plötzlich durchaus frei, und konnte zuversichtlich vor den berühmten Meister hintreten. Der Diener öffnete ihm eine zweite Flügelthüre — da saß nun ein ehrwürdiger Mann unter vielen Rollen und Büchern an einem großen Reißbrette, und schien in Betrachtung versunken zu seyn. — Es war Dieterich selbst, und er kam dem eingetretenen Jünglinge gar freundlich entgegen, nachdem er ihn einen Augenblick prüfend betrachtet hatte. — »Ich sollte euch kennen,« sagte er, »und doch kenne ich Euch nicht; — es ist mir, als müßte ich

mich auf eine ältere Zeit besinnen, doch Eure Jugend mahnt an die Gegenwart; — kommt also meinem abnehmenden Gedächtnisse zu Hülfe, denn man wird doch nach und nach alt, obwohl die Kunst ewig jung bleibt! Daß ihr ein Baumeister seyd, möchte ich euch ansehen, und ein braver Mensch dazu, weiter aber gehts nicht.« —

»Ich bin aus Straßburg,« sagte Erwin bescheiden, »und Eberhard v. Steinbachs Sohn; ein Handschreiben meines Vaters wird Euch das Weitere melden.« — »Steinbach!« rief Dieterich aus, »Du, meines Eberhards Sohn!« und schloß den tiefbewegten Jüngling fest in seine Arme. — Erwins Augen füllten sich mit Thränen, denn sein ganzes Herz zog ihn zu Dieterich hin, und auch der alte Meister weinte vor Freuden. »Ja wohl kenne ich diese Züge,« sagte er nach einer Pause, indem er ihn hell und durchdringend anblickte; »das ist ja Deine Stirn, theurer Freund, und das Dein unbefangener, redlicher Mund; Deine ganze Gestalt ist mir in dem Sohne gegenwärtig, und ich fühle mich selbst wie verjüngt in diesem Ebenbilde Deiner frohen Jugend. — So war Euer Vater,« fuhr er fort, indem er den bewegten Jüngling neben sich niedersetzen hieß, »so war er von Alter und Bildung, als wir das neue Chor und

den Altar in der Augustinerkirche bauten, welches uns zuerst einen Namen gemacht hat; doch that er das Meiste dabei, denn er übertraf mich weit an Wissenschaft und Ausdauer. Gleich nachher ließ ihn sein Vater nach Straßburg zurückkehren; er that es ungern, denn wir waren in einem guten Zuge und hatten die Meinung für uns; doch folgte er aus kindlichem Gehorsam, weil der Alte schrieb, daß er sich ohne ihn nicht mehr helfen könne und eben ein großes Bauwerk angenommen habe. Er versprach in einigen Jahren wieder zu mir zu kommen, um noch größere Werke mit mir zu vollführen; nichts sollte ihn hindern, ja, er sah schon im Geiste alle die frohen Stunden, welche eine würdige Thätigkeit in fester Verbrüderung uns bringen werde. Die freie Bahn unserer Kunst, welche wir durch den Wust des Veralteten zu brechen den Anfang gemacht hatten, und worin wir uns mächtig und froh fühlten, begeisterte sein jugendliches Herz. So zog er von mir weg mit lächelnder Wehmuth, und kaum nahmen wir Abschied. — Aber die Vaterstadt hielt ihn fest mit unauflöslichen Banden, er ward Hausvater, wie ich, und, wunderbar genug, wir haben uns seither nie wiedergesehen! — Mich suchte das Glück, sein stilleres Verdienst ward weniger von der Welt anerkannt und belohnt; doch fand er das

Bessere im häuslichen Segen und in der Achtung seiner Mitbürger. — Als er weg war sprachen die Leute: nun kann der Dieterich nichts mehr machen; und sie mochten Recht haben, denn ich war lässig zu jeder Arbeit geworden, und hatte mich an Euren Vater so gewöhnt, daß es lange währte, bis ich mich wieder in meinem Fache zurecht finden konnte. Noch findet Ihr ein Denkmal unserer Freundschaft in jenem Chore der Augustinerkirche: zwei verschlungene Manneshände; was ich noch immer, wenn ich eintrete, nicht ohne Thränen betrachten kann; denn wir Beide haben es ausgemeißelt, als der Bau vollendet war. Ich will Euch hinführen, und Ihr sollt des Vergangenen gedenken und Euch freuen.« »Ich kenne es,« rief Erwin mit tiefer Bewegung, »der Zufall, oder vielmehr eine höhere Hand führte mich diesen Morgen dahin; ich las die Anfangsbuchstaben Eurer Namen und die Jahrszahl, ich zweifelte nicht mehr, und das schöne Chor, welches mir gleich anfangs so zusagte, ward mir dadurch noch heiliger und bedeutsamer. So finde ich alte Bekannte wieder, das Werk lobt den Meister, und der Segen meines Vaters wird ja auch mich nicht verlassen, da ich in Euer Haus trete.« — Der Meister ward sehr freundlich, und erkundigte sich nach allen Verhältnissen seines älterlichen Hauses. Zwischenher

las er den Brief seines Vaters, worüber Erwin ihm nähere Auskunft in manchen Stücken geben mußte, denn er beklagte, daß Eberhard immer zu kurz in seinen Nachrichten von sich selbst und den Seinigen gewesen sey. »Ein Freundesbrief in die Ferne gesandt«, sagte er, »muß wie ein lebendiges Gemälde seyn, worin die Familie und ganze Umgebung leibt und lebt. Wir möchten von dem Freunde die kleinsten Dinge gerade am liebsten wissen, weil sie uns ihn am gegenwärtigsten machen, denn Freude und Leid geht durch die ganze Welt, so wie Geburt, Heirath und Tod; aber wie er es fühlt und aufnimmt, das ist sein Eigen; wie an seinem Herzen die Welt sich gestaltet und das Schicksal sich anreihet, das möchten wir erfahren, und es sollte uns nicht verschwiegen bleiben. Nur zu leicht stellet der Mensch sich allein und verschließet das tiefere Leben in seiner Brust. — Wohl uns, wenn wir uns noch aussprechen dürfen, und will es in der Nähe nicht, so mögen wir es in der Ferne thun! Doch Euer Vater ist darin zu bescheiden, und war, was ihn anging, immer kurz von Worten, er mochte von sich selbst nicht viel reden. So sind auch seine Briefe, seine Worte sind treffend und gewichtig, und ich ehre jene schlichte Demuth, die sich so schön darin ausspricht; aber man hört doch gar zu gern noch

etwas mehr von denen, die man lieb hat.« — Erwin versicherte, daß sein Vater fast täglich noch seiner gedenke, und ihm viel von ihrer frohen Genossenschaft in Köln erzählt habe; noch der kleinste Umstand sei ihm gegenwärtig und sein ganzes Wesen werde wie verjüngt, wenn davon die Rede komme. »Ihr braucht ihn mir nicht zu entschuldigen,« fiel Dieterich ein, »kenne ich doch sein großes Herz und seine rührende Treue! Das eben machte ihn mir so einzig werth, und das spricht sich auch in seiner Kunst aus. Alles, was er baute, hat ein gutes Gewissen, es ist nichts Müssiges und Ueberflüssiges darin, nichts Erlogenes und Angeklebtes, es steht fest und nothwendig da, wo es steht, und scheint gewachsen wie aus einem einfachen Keime, der nur Raum braucht, um sich in seinen zahllosen Theilen herrlich zu entfalten. Ich gestehe Euch, daß ich ihn oft um diese schöne Natürlichkeit, in Gedanken und Worten, beneidet habe, da meine Ideen mehr fantastisch waren und nur durch eifriges Studiren fest begründet werden konnten; doch das machte unsern Bund nur fester, und wir lebten in einem steten Wetteifer, wodurch wir uns gegenseitig ergänzten und gleichsam einander aufhalfen.« — Erwin wollte etwas zu Dieterichs Lobe sagen, so wie er es oft von seinem Vater vernommen hatte, aber der

Meister las weiter in dem Briefe und legte ihm damit Stillschweigen auf. »So waret ihr denn schon in Italien,« rief er plötzlich mit Lebhaftigkeit aus, »wo ihr, wie ich höre, Eure Zeit wohl angewandt habt, und seyd noch so jung? Das ist mir nicht einmal in meinem Alter geworden, obschon mein Herz sich oft darnach sehnte, denn gar zu gern hätte ich die Riesen der alten heidnischen Baukunst gesehen und ihre Verhältnisse studirt, wenn sie auch nicht zur Nachahmung für Christen empfohlen werden können, wie Viele noch meinen, die Altes mit Neuem zusammensetzten; aber ihr starker, einfacher Geist muß viel Aufregendes und Belehrendes haben, und was ich so aus einzelnen Theilen, aus Rissen habe abnehmen können, so ist es, als wenn man dadurch in eine tiefe Vergangenheit hinabschaue, und das ganze Römerleben der damaligen Zeit sehr deutlich erkennen könne.« —

„Gefällt es Euch," sagte Erwin mit bescheidener Zurückhaltung, indem er seine Rolle aufwickelte, »so habe ich hier einige Bauriſſe mitgebracht, die ich in Rom nach dem Koliseum und dem Pantheon verfertigte, und die ihr gütigst durchsehen wollet, um mir darüber Euer belehrendes Urtheil zu sagen. Ich habe sie zwar mit dem mir möglichen Fleiß ausgearbeitet, doch werdet ihr darin viel

Schülerhaftes finden, was große Nachsicht bedarf und strengen Tadel verdient.« Der Meister nahm die Rolle und betrachtete die Zeichnungen lange mit ernster Aufmerksamkeit; er maß einige Verhältnisse, erkundigte sich nach den Proportionen der Säulen, wie nach der Vertheilung der Last und dem Gesetz der oberen Wölbung, worauf Erwin sehr bestimmt zu antworten wußte. Nach einer Pause sagte er, indem er dem Jüngling die Hand reichte und ihn sehr freundlich anblickte: »Es ist wahr, Ihr habt brav gearbeitet und über Eure Jahre Gründlichkeit bewiesen; das schöne Land muß Euch wenig zerstreut haben, wo Andere nur singen und spielen; männlich habt Ihr Euren Zweck verfolgt und mit strenger Ausdauer treffliche Werke vollbracht, Ihr gleichet auch darin ganz Eurem Vater! Das Einzige, was ich zu tadeln hätte, ist die große Mühsamkeit bis in die kleinsten Ornamente, womit ihr ohne Noth viel Zeit verschwenden mußtet, und statt dessen noch mehr von Wichtigkeit hättet vollenden können, so wie Sinn und Kenntnisse es Euch an die Hand legten. Doch dieser Blick für das Nothwendige und gleichsam Nackte, kömmt erst in den reiferen Jahren; Eure Jugend hat trefflich begonnen und läßt uns Alles hoffen!« — Erwin fühlte sich durch das offne Lob des verehrten Meisters tief

gedemüthigt; so ein stolzes Wort war noch nicht über ihn ausgesprochen; er zweifelte, ob er es je verdienen könne, und doch fühlte er Kraft und Muth, das Größte zu wagen und das Schwerste zu erringen. — Er neigte sich über die Hand des verehrten Meisters und küßte sie mit Inbrunst. »Ich werde Euer Lob zu verdienen suchen,« stammelte er, »ich werde ringen, bis ich mich vollende, wenn Gott mir den Segen giebt!« — Der alte Meister verbarg seine Rührung, preßte ihn an seine Brust und sagte: »Du bist fromm, mein Sohn, Du hast Gott vor Augen, so muß Dir Alles wohl gelingen, und Du wirst ein rechter Baumeister werden!« —

Fünftes Kapitel.

Meister Dieterich führte ihn mit diesen Worten die Treppe hinunter in den Speisesaal, dessen Fenster nach dem Garten sahen und wo der Tisch schon gedeckt stand. Eine Glasthüre öffnete sich bald, und das junge Mädchen trat herein, welches Erwin schon früher im Garten gesehen hatte. Sie trug einen Korb voll Früchte in der Hand, welchen sie still auf den Tisch stellte, dann neigte sie sich gegen Erwin mit einfacher Anmuth und küßte dem Meister Dieterich Mund und Hand.

»Es ist Hildegard, meine Tochter,« sagte Dieterich, »und dies ist Erwin, Steinbachs Sohn, der junge Baumeister aus Straßburg, von dem wir so manches Rühmliche schon gehört haben.« Hildegard erröthete und bot Erwin die Hand zum Gruße. »Seid uns, Meister, sehr willkommen!« sagte sie, indem sie ihn offen anblickte. Mehrere Gäste traten ein, alte und junge Männer, Gelehrte und Künstler, auch einige Kriegs-

männer, die zu Dieterichs Hausfreunden gehörten und heute von ihm zum Mittagsmahle geladen waren. Man setzte sich an eine runde Tafel, wo Jeder eben zukam, und Erwin fand seine Stelle bei der Tochter des Hauses, die die Wirthin machte, und bei einer Freundin von ihr, die man Bertha nannte.

Das Gespräch fiel auf die letzten Unruhen in Deutschland und auf das unselige Zwischenreich, welches seit der Entsetzung des zweiten Kaisers Friedrich gedauert hatte, und so viele Jahre schon durch Verwirrungen aller Art der Unbill und dem Uebermuth der Fürsten und Herren Raum gab. — »Es ist doch ein erfreuliches Zeichen,« sagte Meister Dieterich, »daß die alte Hansa, der Städte Bund zum Schutz und Trutz, sich jährlich vergrößert, und für Freiheit und Handel, Gesetz und Eigenthum so starke Macht übt. Hier noch oder nirgends ist das heilige römische Reich, und dieses Bündniß ist uns wie der Kaiser selbst, bis wir einen persönlichen wieder haben, den Alle anerkennen und dem sie gern gehorchen mögen. Richard und Alphons sind Ausländer, die unsre Sprache und Sitten nicht kennen, uns also auch nicht verstehen zu regieren. Adolph von Holland ist zu schwach, um sich zu halten. Würde Rudolph

von Habsburg gewählt, wie die Rede geht, so möchte uns damit am besten geholfen seyn, denn er ist ein gerechter, kluger Herr, von einfacher Weise, der das Volk liebt und wider die Unterdrückungen der Großen in Schutz nimmt. Aufgewachsen unter den Deutschen, ist er in Feldzügen geübt und erprobt, auch hält er sich herunter zu den Niedrigen. Ihm dürfte man die Zügel des Reichs anvertrauen, unbeschadet unsrer Freiheit. Dem Böhmen Ottokar ist weniger zu trauen; auch soll er diese Ehre ausgeschlagen haben. Dem sey nun, wie ihm wolle, die Städte-Gemeinden in ihren Gilde-Innungen halten, wie starke Rippen, das Reich zusammen; ihre Gewerbe und Fabriken sind das warme Blut, und der rege Handelsverkehr treibt es vom Herzen in die äußersten Glieder hinaus. Welche treffliche Werke sind schon aus dem Bunde der Hansa hervorgegangen! Handel und Wandel stehen offen, Künste und Wissenschaften können freudig sich hervorthun, und zur Ehre der heiligen Religion werden alle Kräfte in Bewegung gesetzt. So malt sich ein helles Licht auf dem dunklen Grunde der Zeiten. Unsere starken Mauern schützen uns vor Ueberfall; unsere Waffen und Männer vor Gewaltthat! Unser Handel bringt Wohlstand und Reichthum ins Land, so daß der Bürger, über die Noth erhaben,

dem frommen Kunsttriebe folgen darf und mit Liebe arbeiten kann für die späten Enkel. Das erhebt unser Herz und macht uns einig im Geiste, und eben die Hände, welche den Uebermüthigen beugen und sein Raubschloß verbrennen, bauen auch in Eintracht an dem Tempel Gottes, und führen ihn sinnreich bis an die hohen Wolken, und schmücken ihn mit köstlichen Geräthen und Schildereien aller Art, die auch den innern Reichthum der Seele offenbaren. Ich kann also den Zustand des deutschen Reiches lange so schlimm nicht ansehen, als Mancher ihn hält, denn Sitte und Eintracht wohnen in unseren Städten, und von der frommen Hausordnung geht aller Segen aus. Mögen die großen Raubvögel sich unter einander bekriegen und erwürgen, unsre Mauern werden immer fester, und immer höher unsre Thürme; wer nicht die Ordnung und das Recht liebt, kommt nicht durch unser Thor, oder wird hinausgewiesen, wenn er sich erkühnte. So wollen wir alles Gute hoffen, wenn es gleich im Ganzen verwirrt genug aussieht: Es lebe die edle Hansa und Rudolph von Habsburg!« Dieterich erhob mit diesen Worten den grünen Römer voll alten Johannisberger, und Alle stießen freudig mit an und tranken aus auf diesen guten Toast.

Der alte Wein erfreute Aller Herzen. Die Ritter erzählten vom heiligen Lande und ihren Abenteuern unter den Sarazenen. Sie hatten unter Kaiser Friedrichs Banner die Kreuzfahrt gemacht, und Einige waren mit ihm als Sieger in Jerusalem eingezogen. Hoch priesen sie sein edles Herz, seine Freigebigkeit, seine hohen Geistesgaben, seine Wissenschaft und Freudigkeit, wie seinen unerschrockenen Muth. Freilich, meinten sie, sey er geborner Kaiser gewesen, sein herrliches Ansehen habe Alle begeistert und entzückt, nur seine zu große Raschheit sey Schuld an seinem Unglück gewesen. — Ihre warme Liebe zu dem Kaiserhause der Hohenstaufen drückte sich aufs lebhafteste aus. Sie sangen mehrere morgenländische Lieder, welche sie von den Ungläubigen erlernt hatten und die durch eine seltne Anmuth sich auszeichneten. Dagegen trugen andere Ritter einige christliche Kriegsgesänge vor, welche durch rührende Treue das Herz gewannen und oft vor dem Kaiser, der den Gesang liebte, in dem Heere der Kreuzfahrer gesungen waren.

Der alte Meister Dieterich stimmte freudig mit ein, und Erwin war innigst vergnügt. Der Wein löst'e seine Zunge, und mehrere Ritter und Frauen ließen sich mit dem jungen Straßburger in ein Gespräch ein, da er schon früher durch seinen

bescheidenen Anstand ihre Augen auf sich gezogen hatte. Seine verständigen Antworten und die guten Kenntnisse, welche er mit Unbefangenheit blicken ließ, gewannen ihm die Achtung der Männer; sein zarter Sinn dagegen redete ihm bei den Frauen das Wort: so fühlte er sich bald einheimisch in der fremden Gesellschaft. Dieterich saß ihm gegenüber und bemerkte den Jüngling mit stillem Wohlgefallen. Er führte das Gespräch auf die Kunst und wie sie das Leben verschönere, ja, uns in den schwersten Verhältnissen eine unentbehrliche Gefährtin sey! Erwin sprach mit vieler Lebhaftigkeit darüber, und seine Rede gewann etwas Hinreißendes, indem eine verborgene Schönheit, wie in einer tausendfachen Blüthe, sich darin entfaltete, und der kundige Meister die tiefen Quellen seines Gemüthes zu öffnen verstand.

Die Gesellschaft schwieg nach und nach, und hörte nur auf den Jüngling und den Meister. Hildegard war still und aufmerksam, und jedes seiner ahnungsvollen Worte fiel, wie ein Funke, in ihr Herz; oft traten Thränen ihr in die Augen. Bertha scherzte mit ihr, daß sie heute so sinnig sey, und ganz vergessen habe, die Wirthin zu machen. Auch Erwin war ihren Neckereien ausgesetzt, wenn er die schönen Früchte, welche Hildegard ihm auf-

legte, unberührt ließ, oder im Feuer der Rede statt des Löffels die Gabel ergriff. »Ihr Künstler,« rief sie endlich aus, »müßt doch von wunderlicher Art seyn, denn was die weisen Leute erfreuet, das übersieht Ihr ganz, und lebt dagegen mit allen Euren Sinnen und Gedanken in einer Welt, von der wir nichts wissen und verstehn. Es ist die Kunst wohl ein reizender Wahnsinn, oder eine liebenswürdige Thorheit, worüber man alles Andere vergessen mag, und die, wie das Fleckfieber, uns ansteckt, denn fast möchte auch ich schon Euch darum beneiden. Doch erzählt uns von Italien, dem schönen Garten Europens, und sagt uns, ob die Früchte dort süßer schmecken, als hier am Rhein?«

»Die Früchte mögen in Italien süßer seyn,« versetzte Erwin; »aber gesunder sind diese gewiß, und besser die Hand, die sie uns reicht.«

»Brav,« rief Bertha, »so gefallt Ihr mir, und unsre Hildegard verdient dieses Lob, da sie heute Morgen um die schönsten Kirschen so sehr sich bemüht hat.« Hildegard ward roth und versicherte, daß Bertha am mehrsten dazu beigetragen und mit vieler Behendigkeit die höchsten Zweige erklettert habe; nun aber es von sich abzulehnen, sey ihre Art, die man sich gefallen lassen müsse. »Wohl,« rief Bertha leichtfertig, »Du speisest uns

noch mit Bescheidenheit, und diese köstliche Gabe erhöhet den Gästen die Freude des Mahles; denn wahrlich! glaubt es nur, sie ist der Fleiß selber, und will es immer nicht Wort haben.« Erwin fühlte die Wahrheit in diesen Scherzen, und es ward ihm unbeschreiblich wohl an Hildegards Seite. Eine stille Häuslichkeit drückte sich in ihrem ganzen Wesen aus, die, wie eine sehr reine Luft, heimathlich ihn umgab. Sie war immer aufmerksam, doch nie unruhig, immer theilnehmend und mit dem Geiste gegenwärtig, und doch nie gereizt, noch gespannt.

Das Mahl ward beschlossen mit einem allbebekannten Rundgesange, und nach aufgehobener Tafel gings in den Garten. Die Gäste zerstreuten sich in den dickbelaubten Gängen, und der alte Meister nahm Erwin bei der Hand und fing ein tiefsinniges Gespräch über den Bau des neuen Domes an. Hildegard blieb zurück bei einigen ältlichen Frauen, die sie zu unterhalten sich bemühte. Der Meister ward nach einer Weile abgerufen und ließ Erwin allein. Das Herz war ihm voll, die Natur umgab ihn wie eine schöne Braut; eine nie gefühlte Lust und Wehmuth drängten seine Brust. Die jungen Ritter und Frauen hatten sich unter herrlichen Bäumen in tiefem Grase gelagert, und sangen Wechsellieder auf den lieblichen Mai und das Glück der

Minne. Künstler und Gelehrte gesellten sich zu ihnen und verschönerten den Kreis durch die Gaben des Geistes. Die alten Leute gingen in den schattigen Baumgängen auf und nieder unter ruhigen Gesprächen.

Erwin wußte nicht, wohin er sich wenden sollte. Dieser Garten dünkte ihm die Welt; Alles war Leben um ihn her, und doch nicht das, was er suchte. Für den Kreis der Jugend fühlte er sich zu ernst, für den der Alten zu wenig abgeschlossen. Lust und Frohsinn winkten ihm, doch das tiefere Leben trieb ihn zurück. Da kam Hildegard den Baumgang hinauf, und höher schlug ihm das Herz; eine süße Bangigkeit ergriff seine Seele, so daß ihm das Wort auf der Lippe erstarb. Er hatte schon lange nach ihr ausgesehen, doch überraschte ihn ihre Nähe wunderbar. »Wie finde ich Euch so allein,« sagte sie, »laßt uns zur Gesellschaft gehen und den Tag genießen; Ihr waret bei Tische so heiter und habt uns viel Schönes gesagt; entzieht Euch nun nicht dem frohen Kreise!«

Mit diesen Worten führte sie ihn schnell zu den übrigen Gästen, die sie freudig willkommen hießen. Sie setzten sich in den muntern Kreis, und man scherzte und sang bis die Sonne sich neigte und der Abend dämmerte. Da hörte man aus der Ferne

eine Harfe klingen, von einigen Flöten begleitet. Man folgte den einladenden Tönen. Aus des Gartensaales geöffneten Thüren glänzten hell Lichter ihnen entgegen und die schöne Musik erfüllte den innern Raum. Alles war hier zum Tanze bereitet, Alles festlich geschmückt. Hildegards Name prangte dort in den schönsten Gewinden bunter Blumen unter vielen hellen Flammen, die wie köstliche Edelsteine aus den Kränzen hervorblickten. Es war ihr achtzehnter Geburtstag, und der Vater schloß die erröthende Tochter, die davon nichts geahnet hatte, innigst froh in seine Arme. Er selbst hatte Alles so angeordnet; der ganze Garten war herrlich erleuchtet! Schlanke Säulen, mit Kränzen verschlungen, führten in den Saal und bildeten mit ihren Lampen tiefe Perspektive, die sich durch die grünen Baumgänge fortsetzten. Der Garten schien unendlich groß, und Rosen und Lilien stiegen feenhaft am Lampenschein auf. Der Meister freute sich herzlich, daß es den Gästen so unbemerkt geblieben war. Die jungen Ritter fingen sogleich den Tanz an; doch Hildegard, um die sich Alle bemühten, ward erst froh, als Erwin ihr zum Reigen die Hand reichte. Alle Augen wandten sich nun auf das schöne Paar; selbst die geübtesten Tänzer versicherten, daß sie lange nicht so etwas Einfaches, Anmuthiges

gesehen hätten. Erwin kannte sich selbst nicht mehr in diesem Tanze. — Er hatte nur wenig Uebung gehabt, und war oft zerstreut, ja kindisch im Tanze gewesen; nun aber fühlte er seinen Leib wie beflügelt, und neben Hildegard ward jeder seiner Schritte Rhythmus und Harmonie. Der Geist des Wohllautes schien von ihr auf ihn überzufließen, und sie wurden gleichsam getragen auf den kühnen Wellen der Töne. Der Meister sah mit einigen Alten zu und hatte seine Lust daran. Manche Jungfrau blickte verstohlen zum schönen Straßburger hinüber, mancher Jüngling beneidete ihm sein Glück; doch Jeder fühlte sich wohlwollend zu ihm hingezogen.

Der Frohsinn ward allgemein, Alte und Junge traten zusammen am Schenktisch; begeisternde Lieder wurden gesungen, und es war ein rechtes Fest! Tanz und Gesang währten bis tief in die Nacht, die Gesellschaft ging erst gegen Morgen auseinander, nachdem die ältern Leute zum Aufbruch gemahnt und zuerst sich entfernt hatten. Auch Erwin machte sich bereit, Abschied zu nehmen, so wie es leerer wurde im Saale. Dem Meister Dieterich dankte er tief gerührt für das herrliche Fest. Dieser schüttelte ihm die Hand und hieß ihn bald wieder kommen, um ihm bei einigen Bausachen behülflich

zu seyn. Wer war froher als Erwin, denn er wünschte nichts mehr, als ihm zu dienen. Der alte Meister wandte sich jetzt zu den Andern, und Erwins Augen schweiften im Saale; aber Hildegard fand er nicht. — Er trat hinaus, die Sterne funkelten hell, und dunkel standen die Bäume auf dem weiten Hofplatze. Da rauschte es dicht neben ihm wie ein feines Gewand; er sah schnell auf, und Hildegard stand ihm zur Seite; eine zitternde Freude durchdrang ihn. Sie schien überrascht, doch weilte sie freundlich.

»Hildegard,« sagte er, »wirst Du jemals diesen Tag vergessen?« — »Niemals,« sagte sie leise, und Thränen drangen aus ihren Augen; doch ihre Haltung blieb unverändert, voll tiefen Friedens, gleich wie der Strom vom hohen Felsen sinkt, der unerschüttert seine ewigen Glieder aus dem Wasserstaube hebt. — Da kam Bertha mit den Andern, um in den Wagen zu steigen. Er trat zurück, und sie eilte auf Hildegard zu, um Abschied zu nehmen. Da sie ihn auch auf der Schwelle erblickte, rief sie muthwillig aus: »Nicht wahr, dies heißt ein herrliches Fest, und Ihr, junger Mann, werdet es wohl nicht bereuen, daß Ihr zur guten Stunde kamet? Wahrlich, Ihr seyd ein Sonntagskind; aber werdet nur nicht übermüthig!«

Mit diesen Worten sprang sie in den Wagen, wo die andern Damen schon warteten, und Erwin mußte sich auf eine offene Stelle neben ihnen setzen. — Er konnte Hildegard nichts mehr sagen; ein stiller Blick von ihr, der in aller Fülle der reinsten Weiblichkeit auf den Freund fiel, war das Lebewohl. O, wie viel war ihm dieser Blick, und was hätte er darum gegeben, um ganz allein zu seyn! Doch die muthwillige Bertha hörte nicht auf, ihn zu necken, bis sie an das Thor des Ingelsteins kamen. Hier beurlaubte er sich, dankend für das freundliche Geleite, und ging durch einige einsame Gassen. Die Lampen brannten dunkel, desto heller glänzten die Sterne. Er war wie in einem goldnen Traume. — Träumend trat er auch in seine Kammer, Hildegards Bild füllte seine ganze Seele — und die Kunst, das Leben und Alles, was er jemals gedacht, gestrebt und erfahren hatte, erschien ihm von nun an in einem ganz neuen Lichte.

Da er noch zu bewegt war, um schlafen zu können, schrieb er folgende Phantasie in seine Schreibtafel:

Vom staubigen Landweg,
Im Getümmel der Welt,
Verbrannt vom dörrenden Sonnenstrahl,
Dunkler Wehmuth voll, ein Fremder,
Trat ich in ein stilles Haus.

Da wehte mir kühl entgegen
Ein großer Geist. —
Die Decke sank von den getrübten Augen,
Und ich sah in ein Heiligthum.
Prophetisch Wort sprach aus dem Raum,
Und von dem hohen Gebälk
Kam es altbekannt wie Vaters Gruß.
Zwei Manneshände, eng gekreuzt,
Ein seltnes Zeichen, es sprach:
»Zieh hin, mein Sohn, und schaffe wie wir!
»Im festen Bunde, im Schweiß des Gesichts
»Baue deinen Glauben zu Stein!«
Ich ging und dankte Gott
Voll Lieb' und Sehnsucht,
Und Natur bot mir die Hand
Und führte mich am Kornfeld
Und an des Gartens Gelände
Zu der ländlichen Wohnung. —
Da fand ich den Meister der Kunst,
Und neben ihm des Lebens Blüthe,
Die Jungfrau rein. —
Das Herz ging mir auf,
Der Sinn ward mir klar,
Und ich neigte mich vor dem Tempel des Geistes,
Vor der holdseligen Magd.
Ihr Friede umschwebte mich,
Ihr süßer Odem wehte mich an;
Wir standen unter Gottes Zelt
Mit seinen funkelnden Steinen
In seiner heiligen Pracht allein.
Da fiel ein kühnes Wort,
Und wie es fiel, da ging der Himmel mir auf!
Von nun an leb' ich erst —
Und heute bin ich geboren! —

Sechstes Kapitel.

Kaspar, der Landschaftsmaler, stand früh am andern Morgen schon vor Erwin's Bette, um ihn zu einem Spaziergange abzuholen. »Es ist der herrlichste Tag,« rief er aus, »eile in die Kleider, daß wir die Nebelstunde nicht versäumen!« Erwin raffte sich auf, und sie gingen aus der Stadt auf eine sanfte Anhöhe, wo sie den erweiterten Strom, den Hafen mit seinen tausend Masten und hinter demselben die alte, ehrwürdige Stadt im schönsten Morgendufte erblickten. Die Landschaft veränderte sich in jedem Augenblicke, so wie der Nebel hin und her wogte und vom Winde getrieben wurde. Nur die Spitzen der Kirchthürme ragten ernst und festgewurzelt aus dem unbestimmten Meere der Ferne, und die bunten Wimpel und Flaggen der Schiffe schienen wie köstliche Blumen aus dem hellen Dufte hervor.

»Siehst Du die Musik der Landschaft?« sagte Kaspar, »wie geistreich und frei die Natur phan-

taſirt, und mit Nebel und Licht eine bezaubernde Wirkung hervorbringt?« Sie hat hier nur wenig Umfang, keine reiche Gegend ſteht ihr zu Gebote: der Hafen, die Stadt und einige begraſ'te Mittelgründe, mit Gebüſch unterbrochen, ſind Alles. Und welch ein Reichthum großer Ideen weiß ſie aus den einfachen Mitteln zu entfalten! Iſt es doch ein göttlicher Geiſt, der hier muſizirt und mit Licht und Schatten, Farben und Formen wunderſam ſpielt! Kann dies Zufall ſeyn, mein Freund, wie niedrige Seelen es nennen? Wahrlich, ebenſo wenig als jeder echte Kunſtgedanke Zufall iſt, der unſere Seelen entzündet und ein herzerfreuend Werk zu Tage bringt. — Nein, es iſt nothwendig, was hier eben geſchieht, ſo wie das Geſetz der Gravidation, wie der Stab des Magnets, wie das Leben und der Tod nothwendig ſind. — Möchte uns das Auge nur einfältig bleiben, damit wir das ſehen, was *iſt*, und die Figur in jedem Dinge erkennen!«

Erwin ſog den friſchen Morgenduft mit vollen Zügen ein, ſeine heißen Wangen kühlten ſich ab, und beſänftigter floß das Blut in ſeinen Adern. Was der kurze Schlummer nicht vermocht hatte, vollendete die erquickende Frühluft. Die Natur erſchien ihm in dieſer Stimmung wie aus der lieblichſten Ferne voll Ahnung und Hoffnung in gro-

ßen, kühlen, blauen Bildern. Seine Augen waren nur halb geöffnet und unter den langen Wimpern schlichen sich glückliche Träume in die Wirklichkeit ein. Ein Friede stieg zu ihm auf aus der neubelebten Schöpfung, der seine Seele stärkte, wie die Blumen der Thautropfen. Ihm war so still und so wohl, und Kaspar's Worte trafen ihn tief befreundet.

»Verstehe ich Dich recht,« sagte er, »so ist die Figur, von welcher Du redest, der architektonische Geist, welcher sich, wie ein heiliger Tempel, über die ganze Oberfläche der Erde fortbauet, und bald in kühnen Porphyr-Säulen hoch über die Wolken steigt, bald in riesenhaften Kuppen, wie weiße Himmelswände, pranget, bald wieder dicht über die Meeresfläche sich wegzieht und in anmuthigen Hügeln oder grünen Ebenen kaum seine bildende Spur uns ahnen läßt. Nur dem geweihten Auge des Künstlers wird er sichtbar unter der sanften, blumigen Decke, bis er wieder aufsteigt zu Kirchen und Palästen, und als Menschenwerk, voll Regel und Zweck, zum Bedarf und Nutzen, oder zur Feier des Allerhöchsten seine bestimmteste Form gewinnt. — Hier reden wir erst von Baukunst, indem wir sie oft nur zu sehr zu unserm kleinen Bedürfnisse herabziehen; aber von wem lernen wir sie, als von

dem großen Baumeister, der Himmel und Erde gemacht hat? — So kennt der Landschaftsmaler sie eben so gut als der Architekt, und übt sie eben so sinnreich aus, nur mit dem Unterschiede, daß Jener sich in einem größeren Kreise bewegt und freieren Spielraum gewinnt, da der Baumeister hingegen durch den Zweck des Nützlichen und Bequemen sehr beschränkt wird und auf sehr viele Zufälligkeiten des menschlichen Lebens Rücksicht nehmen muß. So scheint die Baukunst auf der einen Seite fast zum Handwerk herabzusinken; aber auf der anderen ersteigt sie wieder die größten Höhen der Ideen, und schafft ihr Werk aus einem ewigen Geiste, denn alle Kunst drängt zur architektonischen Linie hinauf und kann sich nur darin vollenden!« —

»Du magst es mit Recht ein Drängen nennen,« versetzte Kaspar lebhaft, »denn Alles drängt und treibt mich, wenn ich ein Bild mache, erst in einer gewissen geometrischen Figur meine Gedanken zu fassen, und rein, wie der Mathematiker, sie zu construiren. Ich habe nicht früher Ruhe, bis ich eine solche rhythmische Form gefunden habe, die freilich oft sehr versteckt liegt und nur dem Kunstsinn offenbar wird, doch kühl und klar abgewogen werden muß, wie der Rhombus und das Polygon, bevor man an Ausschmückungen denken darf. Fehlt diese

Grundform in einem Bilde, so fehlt die Kunst, und es ist bei allen sonstigen Verdiensten nichts als ein naturalisirender Versuch, ein üppiges Convolut, ohne Haltung und Wahrheit. Doch am schwersten bleibt es immer, diese Figur durch malerische Gegensätze und mannigfaltige Tinten wieder zu verhüllen, damit sie frei und nicht eintönig auf das Auge wirke; denn das Einfache und Einförmige sind gar verschiedene Dinge, und von einander entfernt wie Glaube und Unglaube. — Die schöne Natur, die Lehrerin der Künste, ist in ihrem größten Reichthum immer wieder einfach und leicht begreiflich; das Häßliche dagegen ist bei aller Armuth und Einförmigkeit doch durchaus unfaßlich und verwirrend: denn das Schöne ist das Nothwendige, das Häßliche aber nur zufällig und als Glied eines größern Ganzen allein zu erklären. — Darum überraschen uns auch die architektonischen Bilder so angenehm in der Natur. Nicht allein jene Isländischen Grotten, welche wie uralte heilige Naturtempel in ihren zahllosen Pfeiler-Reihen sich ausbreiten und in tiefen Perspectiven fortlaufen, das Werk der Menschen vorbilden, sondern selbst jede scharfgebrochene Bergform, die einsam bedeutend über sanfte Rücken sich erhebt, erweckt in uns ernste und andächtige Empfindungen und bringt uns dem Unsichtbaren näher. Es ist

heiliges Land, was wir sehen, und wir möchten unsere staubigen Menschenschuhe ausziehen, um es mit nackten Füßen zu betreten! — Solch ein Bild kann lange in der Seele zurückbleiben und, wie ein Ruf aus der Heimath, wie ein Wort der Geliebten im Weltgetümmel uns trösten!«

»Ihr Maler seyd glücklich,« sagte Erwin, »der Finger Gottes bildet für euch, und ihr habt nur das Anschauen und Zusammenfassen, um etwas Vortreffliches hervorzubringen. Wer möchte auf den Wink der Geliebten nicht merken, wer ihr leises Wort nicht vernehmen. — So umgiebt euch die Natur und redet zu euch in mannigfachen Zungen, frühe und spät, wetternd und stille, bei Tage und bei Nacht. Der Architekt dagegen muß sich erst von der Natur entfernen, um eine höhere zu finden; er hat im Sichtbaren kein Vorbild, wie ihr, was ihn stärken und trösten könnte. Ein abgesonderter Raum, mit Wänden und Dach umschränkt, nach Regel und Zweck getheilt, mit fast willkührlichen Vorsprüngen, Vertiefungen, Oeffnungen und Zierrathen, ein rechtes Menschenwerk, in aller Bedürftigkeit des gesellschaftlichen Lebens erfunden, entworfen und erbauet: — das soll durch die Kunst wieder ewig und nothwendig werden in seinen Verhältnissen; das soll einfach und stark zum Herzen

reden, wie die Natur; das soll Geist und Wahrheit zeugen, wie ein heiliger Gesang, oder doch erheiternd und befreiend auf die Seele wirken, so daß man sich ungebunden fühlt im verschlossenen Raum und genügsam in den vier nackten Wänden. Dazu bedarf es in Linien gleichsam einer musikalischen Composition: ein rein inneres Gesetz der Harmonie und des Wohllauts, welches aus der Natur der Seele hervorgeht, muß sich in den Pfeilern und Gurten, in den Kuppeln, Gewölben und Wänden, ja in jeder Fenstervertiefung, so wie im ganzen Gebäude wiederholen und in der größten Mannigfaltigkeit der Formen die reinste Einheit darstellen. — Anders muß eine Kirche, anders ein Rathhaus, anders ein Kloster, anders ein Palast erbaut werden; nicht nur verschieden nach ihrem äußern Gebrauch und Nutzen, sondern vielmehr auch nach dem innern Sinn der Lebensthätigkeit, welche sie aufnehmen sollen. So wird das allgemeine Gesetz des Wohllauts der Linien gleichsam in Melodien nach der Eigenthümlichkeit eines jeden Baues gebrochen; doch Gleichmaß, Geist und Uebereinstimmung muß allenthalben sich zeigen, wo der Baukünstler die Hand angeschlagen hat. — In der größten Regelmäßigkeit und strengsten symmetrischen Ordnung kömmt Dir eben der hohe Sinn entgegen in einem kunstreichen

Gebäude, den Du in der ganzen Natur mit reizender und unauflöslicher Verwirrung zerstreut findest. Man könnte wohl sagen: der Stein musicirt und die Tempel des Herrn sollten nie der Musik entbehren, die ihnen so nahe verwandt ist.«

Während dieses Gespräches hatte sich der Nebel zerstreut, und sie waren vom Hügel hinabgestiegen, um in einem Bauerngehöfte Schutz wider die brennende Sonne zu suchen. Sie gingen durch eine kleine Pforte in den Garten, der von hohen Ulmen schattig und kühl war. Tiefes Gras bedeckte den Boden, und nur in einem Winkel, wie verloren, standen einige Blumen und durchzogen die Luft mit ihrem süßen Geruche. Aus einer Art Verschlag, der unter den Bäumen stand und wo die Familie sich aufhielt, kam ihnen der Hausvater entgegen; er trug eine Kanne voll Milch, die er ihnen mit einem treuherzigen Handschlag darbot. — »Seyd uns willkommen,« sagte er, »trinkt einmal in der Hitze. Wir sind eben sehr beschäftigt bei einem Bau. Das alte Haus, das mein Großvater aufrichtete, war ganz zerfallen, so daß es bei dem letzten Unwetter völlig einstürzte. Gott sey Dank, der unsere Kinder bewahrte! Nun müssen wir frisch daran, um ein neues noch in der guten Jahreszeit fertig zu machen. Das Holz hatte ich zum Glück

liegen, es sollte nur noch austrocknen, das Stroh haben die guten Nachbarn zusammengebracht, den Thon zu den Wänden können wir selbst graben und bereiten, und so werden wir, mit Gottes Hülfe, bald unter Dach kommen.« Mit diesen Worten führte er sie auf den Hofplatz, wo das Bauholz behauen ward. Die eine Hälfte der kleinen Wohnung lag schon verbunden in Ständer und Balken; die Kinder trugen und karrten den Schutt weg, das alte Holz schaffte man mit Pferden bei Seite und ließ es zur Bindung des Thones in Stücken zerspalten; so sah man aus Schutt die werdende Ordnung entstehen und mit kleinen Mitteln friedlich das Nothwendige beschaffen.

Erwin stand nachdenklich, und Kaspar erzählte dem Bauer, daß sein Gefährte ein kunstreicher Baumeister sey, der auf sein Handwerk reise und große Kirchen machen könne; auch möchte er ihm wohl behülflich seyn, wenn er ihn darum ansprechen wolle. — »Wenn Ihr das wolltet,« sagte der Bauer bittend, »denn ich verstehe so eigentlich nichts von der Zimmerarbeit, und auch meine Knechte haben es sich nur so abgesehen. Wir sind noch uneins, wo wir den Zug des neuen Schornsteins am besten anlegen sollen, denn im alten Hause rauchte es immer und die Kinder litten viel an den Augen.« —

Erwin lächelte, machte mit Rothstein auf ein vorliegendes Brett die Zeichnung, und erklärte sie dem Landmann und seinen Knechten, bis sie es begriffen hatten. Er legte auch selbst Hand mit an, und behaute einige Stücken Holz, um ihnen eine äußere Bindung zu zeigen. Sie waren sehr verwundert und sprachen leise unter einander: »Der versteht's!« Kaspar hatte seine Freude daran und zeichnete mit der Feder die ganze Gruppe hin, den thätigen Freund, die aufmerksamen Zimmerleute, den erstaunten Hausvater mit seinen Kindern, und im Hintergrunde den kleinen Garten und den Verschlag unter hohen Bäumen, auch noch einen Theil des Feldes, so wie es hinter einander wegtrat. Es war ein hübsches, geistreiches Bild geworden, und er versicherte nachher dem Freunde, der es rühmte, daß er deshalb Alles so eingeleitet habe, um auch für sich etwas zu thun zu haben und nicht mit leeren Händen nach Hause zu kommen. Sie lachten Beide herzlich darüber, und Kaspar neckte Erwin, daß er ihn in einen Schweiß gebracht hätte. Der Bauer nöthigte sie in das Zelt, wo die junge Frau mit einem säugenden Kinde saß. Der Mann erzählte von des fremden Baumeisters Hülfe, und die Mutter trug mit vielen Dankfagungen Früchte und Wein auf. Die Freunde mußten sich an einen reinlichen

Tisch unter der Ulme setzen, und während sie sich, mit dem Kinde an der Brust, neben sie niederließ, erzählte sie von ihrem häuslichen Leben mit so viel Gemüthlichkeit, Demuth und Frommsinn, daß den beiden Wanderern inniglich wohl wurde und sie von Herzen ihr und ihrem Hause allen Segen wünschten. Der Wein und die Früchte labten sie ausnehmend an diesem kühlen, schattigen Orte, unter den einfachen, schuldlosen Leuten; alle Freuden des häuslichen Glückes stiegen frisch und neu belebt in Erwins bewegter Seele auf, und Hildegard's Bild begleitete ihn stärkend, wie eine unsichtbare, huldreiche Heilige. Noch an eben diesem Tage schrieb er an seinen Vater und an Conrad, denn heute wollte er nicht zu Dieterich gehen, heute nicht Hildegard sehen. Sein Herz war zu voll, er entsagte gern, um abwesend ihr liebes Bild desto stiller und demüthiger zu bewahren. Der innere Reichthum seiner Seele bedurfte Ruhe, und er genoß ihrer mit dem edlen Freunde.

Siebentes Kapitel.

Als Erwin am andern Morgen seine Briefe auf's Frachtschiff trug, begegnete ihm Nissen, der Kaufmann, welcher ihn, so eilig er auch zu seyn schien, freundlich bei der Hand nahm und zum Mittagsmahle einlud. »Ich habe viel Gutes von Euch gehört,« sprach er, »und wir müssen mit einander bekannt werden. Ihr seyd ein kunstreicher Mann und bei jungen Jahren schon weit gereiset; so möchte ich den unangenehmen Eindruck gern wieder auslöschen, welchen ich auf Euch beim ersten Zusammentreffen gemacht haben könnte. Ich sah in Euch nur den unerfahrenen Jüngling, und hielt mich berechtigt, Euch Lehren zu geben, deren Ihr von mir freilich wohl nicht bedurftet. Eure Kunst ehre ich, aber ich kenne auch den Werth des Geldes, ich weiß, wie viel sich damit in der Welt ausrichten läßt und wie das Wohl und Wehe der Völker so eng damit verbunden ist. So möget ihr mir den Tadel der Ver-

schwendung jeglicher Art zu Gute halten, wenn ich auch darin Unrecht haben sollte.«

Erwin versicherte, daß alles Widerwärtige sich schon längst ausgelöscht habe, indem er weiter darüber nachgedacht, und wie er sich beschämt fühle durch seine zuvorkommende Güte, die ihm, dem Fremden, unverdient zu Theil geworden, und dafür er ihm nicht genug danken könne. »Lasset das gut seyn,« sagte Nissen, »und kommet mit mir an den Hafen, wenn Ihr nichts zu thun habt, ich muß noch einige Ladungen besehen, und wir gehen dann nach meinem Hause, wo die Gäste schon warten.«

Erwin ließ sich's gern gefallen, da die Weise des Alten etwas sehr Treuherziges hatte, und begleitete ihn durch die volkreichsten Gassen bis an die Schiffbrücke. Hier öffnete sich ihm ein ganz neuer Anblick. Zahllose Schiffe mit ihren bunten Wimpeln bedeckten den herrlichen Strom; Waaren aller Art aus den entferntesten Zonen lagen in Ballen aufgestapelt und bildeten lange, häuserhohe Mauern; Menschen von den verschiedensten Nationen gingen in ihren eigenthümlichen Trachten zwischen den Schiffen umher, oder saßen ruhig auf ihren Kisten und unterhielten sich in ihren ganz fremden Sprachen. Hier sah man Armenier und Griechen, Indier, Perser, Russen, Türken

und Araber neben Deutschen, Holländern und Engländern mit eben der gemüthlichen Natürlichkeit reden und handeln, als wenn die ganze Welt hier zu Hause wäre und alle Nationen der Erde auf diesem Stapelplatze zu einer großen Zusammenkunft sich verabredet hätten. Besonders thätig bewiesen sich die gewandten Venetianer, welche die Dolmetscher machten und den Gang der Geschäfte zu leiten schienen. Mit allen Sprachen vertraut, traten sie bald in diese, bald in jene Gruppe ausländischer Menschen ein, lösten die Mißverständnisse, knüpften neue Handelsverbindungen an und trugen ein reges Leben in jeden Kreis hinüber. Hier sah man Nissen, den Alten, an seiner rechten Stelle. Während er mit Erwin ging und sprach, und das Merkwürdigste im Hafen ihm erklärte, machte er hundert wichtige Geschäfte ab, redete mit hundert Menschen aus allerlei Volk auf's geläufigste und bündigste, schloß hier einen Kauf, leitete dort einen andern ein, nahm die Waaren entgegen und übergab sie seinen Leuten. Dann notirte er es sich in seiner Schreibtafel, und Alles dieses mit einer Sicherheit und Ruhe, als wenn es das Gleichgültigste von der Welt wäre und ihn in seinen Unterredungen mit Erwin gar nicht stören könne. Alle Kaufleute, die ihm begegneten, bezeigten ihm die

größte Ehrfurcht, selbst die ruhigen Züge der Südländer belebten sich, wenn er sie anredete. Sein Wort war entscheidend, mehr als alle Betheurungen der Andern, wenn er vermittelnd oder abstimmend auftrat. Man sah ihn gleichsam wie eine echte Waare an, die man nicht erst lange zu prüfen brauchte, um sich von ihrer Güte zu überzeugen.

Erwin betrachtete dies Alles mit stiller Verwunderung; denn so im Großen hatte er den Geist des Handels noch niemals erkannt. Der rege Verkehr in seiner Vaterstadt hatte ihm ehemals wohl eine angenehme Unterhaltung gewährt. Der mit Schiffen beladene Strom hatte oft seine Sinne freundlich in die Weite geführt; doch diese gesellige Verbindung der entferntesten Völker durch den Umtausch der Waaren, diese köstlichen Erzeugnisse des Morgenlandes, so herrlich in Farben und Düften, welche gegen glänzende Felle des hohen Nordens umgesetzt wurden, und wo ein Jeder seine Waare mit der besten Ueberredungskunst anzupreisen suchte — wie so von selber zum gegenseitigen Nutzen ein Band des Friedens sich knüpfte —: das überraschte ihn sehr und ließ ihn den hohen Werth des Handels für die erste Erziehung der Menschheit erkennen.

»Ich sehe, es macht Euch Vergnügen,« sagte Nissen lächelnd, indem er die Geberden des jun-

gen Baumeisters wohlgefällig bemerkt hatte, „nicht wahr, der Handel ist doch keine so gar schlechte Sache, daß nicht auch ein Künstler oder Gelehrter einmal darnach hinsehen sollte und wohl etwas daraus lernen könnte. Wohl mag Schlechtheit und niedrige Habsucht gar oft die reine Quelle des Weltverkehrs trüben und besudeln; wohl giebt es viele Juden unter uns Rechtgläubigen; wohl verliert mancher Kaufmann Ehre und guten Namen, und bringt seine Familie endlich an den Bettelstab, weil er dem Geldsacke diente statt Gott, und das rothe Gold ihm die Augen verblendete. Doch, mein junger Freund, wo ist es besser und was nähert uns einander geselliger, als der Geist des Handels? Was locket die Menschen aus ihren Hütten und Klüften hervor, und wecket ihre Seelenkräfte zum gemeinsamen Nutzen, und führt sie über Meere und Ströme, Berg und Thal in die entferntesten Länder und Zonen, um das Licht des Verstandes und des höhern Glaubens, wie ein köstlich Samenkorn, allenthalben auszustreuen? Was anders, als der Handel! Ich gebe es zu, anfangs ist es Gewinnsucht, oder das Verlangen nach zeitlichem Gute, oder nach allen Bedürfnissen und Bequemlichkeiten des Lebens. Die Neugierde und der grübelnde Geist, das unruhige Trachten der Menschen treiben uns fort in alle

Striche des Kompasses; aber ein besserer Geist entwickelt sich aus dem äußern Zwecke. Es sind nicht nur Waaren, wovon die Rede ist, sondern Menschen wirken auf Menschen zurück, Völker schließen Bündnisse gegen den gemeinsamen und räuberischen Feind. Daraus entstehen Freundschaft und Zutrauen, ihre Sitten gleichen sich gegen einander aus und verlieren das Rohe und Ungesellige, es bildet sich ein allgemeiner Sinn für das Gute und Rechte, man merkt bald, daß man sich einander nicht entbehren könne und daß manche Eigenheit aufgegeben werden müsse, um den Andern zum Freunde zu behalten. — So tritt die Religion auch in ihre Rechte ein, und macht das zur innern Wahrheit, was der äußere Nutzen schon verlangte. Nun entsteht ein freier Austausch aller Kräfte, nachdem der Handel gegen Gewaltthat sicher gestellt ist. Herrliche Pflanzen und Thiere müssen von Süden nach Norden wandern und es sich gefallen lassen, bei uns einheimisch zu werden. Wohlthätige Arzeneien kommen aus den heißesten Klimaten zu uns herüber, heilende Wurzeln und Kräuter erretten viele Tausende vom Tode. Ein solches Schiff, eine solche Karavane sind von unschätzbarem Werthe, ja selbst in den blutigsten Kriegen läßt man sie frei durchziehen. Kurz, der Handel macht es, daß wir uns einander helfen und

beistehen, ein Jeder mit der Gabe, die er empfangen hat, als Hausgenosse einer sehr großen Familie, im steten, freundlichen Verkehr unter einander zu bleiben. Laster giebt es in jedem Stande, so auch in dem unsrigen; aber das Gute überwiegt gewiß darin das Böse, und schon die älteste Welt beweiset es, daß der Handel die Säugamme der Religion und Sittlichkeit war, ja, alle schönen Künste nur durch ihn geweckt und vollendet werden konnten.

»Ich gestehe,« versetzte Erwin, »daß mir Euer Gewerbe sehr ehrenwerth scheint, sobald es mit Rechtschaffenheit verbunden ist und nicht ausschließend gelten will. Mag es die Kräfte der Menschen, wie die Waaren, in Umlauf bringen, mag es Thätigkeit aller Art wecken und fördern; nur bleibe es ein Mittel für heilige Zwecke und mache sich selbst nicht zum Zwecke! — Wird der Mensch nach dem Gelde nur gewogen, und gilt auch nichts der fromme Sinn, die kunstreiche Hand, die gläubige That; dünket euch Alles klein gegen eure Lastschiffe, welche den Ocean befahren, gegen eure Comtoire, wo ihr mit euren Federzügen über Tonnen Goldes entscheidet, gegen eure Tafeln, wo alle Leckerbissen aus den entferntesten Zonen versammelt werden, seht ihr auf den Gelehrten, auf den Geistlichen, auf den Künstler mit Verachtung nieder, weil sie nur ihr noth-

dürftiges Brot haben, schmeichelt ihr dem Ritter, weil sein Schwert euch dienet, und dem Bischof, weil sein Wort euch Einfluß erwirkt, kurz, sehet ihr den Menschen als eine Waare an, womit man Handel treibt, und die nur gilt, so wie sie im Umlauf steht —: so mag euer Gewerbe wohl unentbehrlich heißen, denn Handel und Wandel erhält die Welt; aber liebenswürdig ist es nicht. Alles wird irdisches Wesen, zeitliche Absicht bei euch, die List wird erweckt, erhöht, der Geist aber gelähmt und getödtet. Ist es Vorurtheil, wenn ich deshalb von eurem Stande bisher mich fern hielt, um meine edle Kunst nicht wie eine Magd zu erniedrigen, so verzeihet, denn auf meinen Wanderungen haben Beispiele genug mich darin bestärkt, und ein gewisser Stolz thut uns Künstlern Noth, um das Heiligthum nicht vor die Hunde zu werfen. Ich preise mich glücklich, heute von Euch eines Andern belehrt zu seyn. Euer Stand in Italien hat mich zurückgestoßen, weil ihm Alles feil schien; hier erst habe ich ihn lieb gewonnen, und werde auch diese gute Meinung gewiß nicht wieder fahren lassen.«

Nissen drückte ihm die Hand und sah ihm sehr treuherzig ins Gesicht. »Ihr habt Recht,« sprach er, »wenn der Kaufmann kein Christ ist; aber sonst kann er Vielen helfen, und das Geld muß ihm zum Se-

gen werden.« — Auf dem Rückwege in die Stadt kamen sie an einem geräumigen Hause vorbei, wo, nach dem innern Getöse zu urtheilen, viele Hände beschäftigt waren. »Laßt uns ein wenig eintreten,« sagte Nissen, »denn ich habe hier Nothwendiges zu besorgen.« Er führte ihn in einige große Säle. Menschen aller Art, Kinder, Frauen und Greise, Krüppel und Lahme waren hier zahlreich versammelt, und Jeder mit einer ihm angemessenen Handarbeit beschäftigt. Mehrere Aufseher gingen hin und her, merkten auf die Arbeit und erhielten Ordnung. Alle Arbeiter waren auf Eine Weise, schlicht, aber reinlich gekleidet. Man sah es ihnen an, daß sie keinen Mangel litten, aber auch zum Müssiggange keine Zeit hatten. Die starren, finstern Gesichtszüge Mehrerer, die als Verbrecher sich abzeichneten, schienen durch den Geist der Thätigkeit und Ordnung schon gemildert und aufgehellt. Es schien ihnen wohl zu thun, in einer ruhigen Gemeinschaft sich zu befinden, wo ihre Lebensweise geregelt und von außen vor wilden Ausbrüchen der Leidenschaft geschützt war. Sie waren der menschlichen Gesellschaft wieder gegeben, indem sie sich selbst und ihren Trieben durch heilsamen Zwang entzogen wurden. Das Gute, das ihnen noch nicht natürlich war, mußte es durch Gewohnheit werden, da sie als Glieder einer engeren Gemeinde zum Nützlichen angeleitet und un-

ter steter Aufsicht für jede Abweichung strenge bestraft wurden. Andere dagegen saßen da mit bleichen Gesichtern und eingesunkenen Wangen, gleich wie verwahrloſete Pflanzen, welche vom Unkraut gereinigt, nun wieder Regen, Luft und Licht bekommen. Sie erholten sich wie aus einem tiefen, hoffnungslosen Elende, und hielten sich, bisweilen noch zurückblickend in den schwindelnden Abgrund des Verderbens, an der freundlichen Hand fest, welche ihnen die dringende Hülfe bot. Matt noch, aber dankbar und stille, regten sie fleißig die Hände und athmeten frei auf in dem erneuten Leben, und wußten nicht, wie ihnen geschehen sey.

In dem Saale bei den Kindern sah man einige Männer beschäftigt, die mit ihnen Leseübungen und Kopfrechnen vornahmen, auch Bibelsprüche sie lehrten, während die Andern mit Stricken, Wickeln und Wollekrämpeln beschäftigt waren und damit classenweise abwechselten. Ein jedes Kind freute sich, wenn die Reihe an es kam, und ward in einer heitern Thätigkeit durch diese Abwechselung erhalten.

Als Niſſen eintrat, standen Alle auf und begrüßten ihn mit Ehrerbietung. Einige Mütter weinten vor Freude und wünschten ihm Gottes Segen. Alle Kinder drängten sich um ihn und küßten ihm die Hände. Er redete zu diesem und jenen, und viele hatten ein Anliegen ihm vorzutragen, welches

er gelassen anhörte, dann kurz und trocken, bejahend oder verneinend, beantwortete; wenn er sprach, entstand eine besondre Stille, als wenn man keines seiner Worte verlieren wollte.

Erwins Aufmerksamkeit ward hier fast noch mehr als auf dem volkreichen Stapelplatze in Anspruch genommen. Er fühlte nicht nur, wie dort, ein reges Leben und freundliche Berührungen, sondern auch einen ernsten väterlichen Geist, der sich der Verlassenen annimmt, und durch stille, feste Ordnung sie sich selbst und dem Staate zurückgiebt. Die Macht der Sitte drängte sich ihm auf, seine Kunst dünkte ihm so nichtig und anmaßend, wenn dieses Erstere nicht beschaffet ist, dieses Nothwendige zur Erhaltung und Besserung der Menschen, und Nissen erschien ihm hier wie ein Gärtner, der sich seiner Stauden und Blumen erfreut, die er vor dem Nordwinde sichert und mit guter Gartenerde versorgt hat. Ihm fiel sein erstes Gespräch mit dem Alten wieder ein, und er gedachte des Tadels, der ihn so aufgebracht hatte. Er fühlte nun den Werth jener Beschränkung, und wie wahr es sey, was Nissen sagte, daß die Welt auch noch durch andre Kräfte, als die der Baukunst, erhalten werden müsse. Eben wollte er seine Empfindungen aussprechen, als ein Priester eintrat und mit vieler Feierlichkeit eine Betstunde hielt. Ein einfacher Psalm ward gesun-

gen, eine Schriftstelle verlesen und kurz erklärt, und dann ein Gebet gesprochen, welches alle Anwesende leise und mit vieler Andacht nachsprachen. Der ehrwürdige Geistliche entfernte sich wieder und die Arbeiter gingen zum Mittagsessen.

»Dieses Arbeitshaus,« sagte Nissen zu Erwin, als sie wieder allein waren und weiter fortgingen, »hat die Kölner Bürgerschaft erst vor einigen Jahren eingerichtet und mich zum ersten Vorsteher erwählt. Wir Kaufleute schenkten das Haus und machten die Vorschüsse zur neuen Einrichtung. Anfangs fand es vielen Widerspruch; man hielt es für unnöthige Neuerung, wollte lieber den Bettler und Lumpen vor seiner Thür sehn und ihm die Pfennige hingeben, welche er im nächsten Kruge wieder versäuft, wollte lieber aufs Ungewisse das Geld verschleudern, oder nach Laune austheilen, oft dem Unverdienten statt dem Verdienten, als etwas Bestimmtes zu dieser Anstalt jährlich beitragen. Wir ließen uns aber nicht irre machen. Nun dankt uns jeder Bürger, gern dafür gebend, und freut sich, daß seine Armen versorgt sind. Ich segne noch die Stunde, als ich zuerst auf der Börse den Vorschlag zu dieser Einrichtung machte, und nach den Beispielen Lübecks meine Gedanken entwarf, die auch in der folgenden Rathsversammlung gebilligt wurden. Nun fehlt uns nur noch ein größeres Spital

für Elende und Kranke, denn unser altes Stadtspital ist zu klein, um bei herrschenden Seuchen alle Bedürftige zu fassen; dazu liegt es mitten im Orte, was die Ansteckung befördert. Schon haben wir Kaufleute ein Magazin in Vorschlag gebracht, das abseits vom Strome liegt und füglich durchgebaut und dazu eingerichtet werden könnte. Die Bürgerschaft will auch das Mehrste dazu hergeben, nur sollten der Erzbischof und die Klöster, sammt den Rittern, auch etwas dazu beitragen, wozu sie sich bisher noch nicht verstanden haben. Jedoch, es wird auch ohne sie zur Ausführung kommen, denn der Gemeinsinn des Bürgers überwindet alle Hindernisse und ist an der Tagesordnung.« —

Unter solchen Gesprächen waren sie bei Nissens Wohnung angekommen, welche am Markte lag und groß und geräumig mit ihren hohen Giebeln, vielen Vorsprüngen, Böden und Speichern sehr alterthümlich und ehrwürdig aussah. Im Erdgeschosse, wo sie eintraten, ging es gar regsam zu. Hunderte von Ballen und Waaren wurden heraus- und hineingewälzt. Die ganze Diele, welche gewölbt und mit hohen Fenstern fast wie eine Kapelle aussah, war zu beiden Seiten hoch aufgestellt, so daß nur ein schmaler Durchgang blieb.

Nissen führte seinen Gast erst in das Comtoir, wo viele Comtoiristen an langen grünen Tischen

saßen, Briefe schrieben, Geld zählten, oder an großen Büchern mit vieler Emsigkeit arbeiteten, wo in allen Stücken die größte Ordnung zu herrschen schien. Niemand stand auf, oder machte eine Geberde, sie zu begrüßen, Alles ging seinen stillen, ununterbrochenen Gang, Alles war nur auf den Einen Zweck gerichtet, und wenn der Herr nach einigem sich erkundigte, erfolgten leise Antworten, als wenn nichts Ueberflüssiges geredet werden dürfte und jede Störung vermieden werden müsse. Erwin fühlte hier etwas Düstres, Ernstes, ja Feierliches, was er sonst noch nicht gekannt hatte und was von der Wichtigkeit dieser Geschäfte zeugte. Es ward ihm anschaulich, wie in diesem stillen Raume mit wenig Federzügen auf des Herrn Wink entschieden würde, was tausend Hände beschäftigen, tausend Hungrige speisen sollte. Hier erblickte er gleichsam das innere Heiligthum des Handels in seinem ernsten, weit umfassenden Geiste, da er auf dem Stapelplatze nur seine geräuschvolle Außenseite gesehen hatte. Was die Völker oft zum blutigen Kriege aufregt, wenn die nothwendigsten Lebensbedürfnisse mangeln; was die wilden Kräfte bändiget und den räuberischen Nomaden in der heißen Sandwüste freundlich Sitte lehrt; was Wohlstand und froher Lebensgenuß, oder Elend und Kummer schnell ausstreuet, das wird hier erwogen und entworfen, berechnet, gefördert

und entschieden in Einem Augenblicke. Ist der Wurf geschehen, so dringt es unaufhaltsam in die Welt hinaus; die persönlichen Vortheile werden gefährdet oder begünstigt, so wie der spekulirende Handelsgeist es eben mit sich bringt. Die Leidenschaften der Menge brausen hoch auf, die Gemeinschaft bewegt sich zu Liebe oder Haß; der Eigennutz schnürt das Herz gegen fremde Noth zu, es kommt nicht früher wieder zur Ruhe, bis alle Kräfte endlich durch die Nothwendigkeit ins Gleichgewicht gesetzt sind. Es heißt oft: Jener König wollte es, jenes Volk beschloß es; aber der Krieg braucht Geld, das Volk Brot, und sie thaten, was die Kaufleute wollten und was den Handel förderte, um beides zu erlangen. — So herrscht die Hansa durch geheime Bande, und Einer aus ihrer Mitte könnte im Gefühl des Bürgersinnes stolz auf die gekrönten Häupter hinblicken, welche oft wider Willen ihm dienen mußten, um nicht Land und Leute zu verlieren.

Nissen, der des Jünglings Gedanken errathen mochte, nahm ihn freundlich bei der Hand und sagte: »Nicht wahr, wir haben zu thun. Doch laßt uns zur Tafel gehen, denn die Gäste warten schon.« Mit diesen Worten führte er ihn eine breite, steinerne Treppe in das zweite Geschoß hinauf und trat mit ihm in einen großen, gepflasterten Saal, wo mehrere Männer verschiedenen Standes versam-

melt waren und eine runde Tafel mit Speisen bedeckt stand. Die Hausfrau bot ihm freundlich die Hand zum Willkommen und erkundigte sich sehr ausführlich nach Straßburg, wo sie noch mehrere Verwandte hatte und ihre Jugend verlebte. Einige Ritter, die er schon bei Dieterich gesehen hatte, traten zu ihm und fragten nach den Alterthümern Roms und ihrer ursprünglichen Bestimmung, indem sie bekannten, daß sie bei ihrem unstäten und kriegerischen Leben dort nur wenig Aufmerksamkeit darauf hatten wenden können. Erwin wollte ausführlich darauf antworten, doch bemerkte er bald, daß es ihnen wenig am Herzen liege, sich darüber zu belehren, und ganz andre Dinge ihre Theilnahme in Anspruch nahmen.

Man setzte sich zu Tische und die Freuden des Mahles wurden auf's reichlichste gespendet. Eine lange Reihe der köstlichsten Schüsseln wechselte mit den feinsten und feurigsten Weinen. Die Ritter thaten wacker Bescheid und stießen freundschaftlich mit den Kaufleuten an; man ließ den Handel und die Schifffahrt leben, man rühmte die Gewürze des Morgenlandes und die köstlichen Früchte des Südens, welche man nun so wohl sich schmecken ließ. Man pries den erfinderischen Geist, der durch die heißen Wüsten Arabiens, wie aus dem eisigen Norden, Wege gebahnt habe, um alles Erfreuliche jeder

Zone auf unsern Tisch zu stellen. »Der Handel ist ein guter Koch,« rief ein Leichtfertiger, »und die Schiffahrt ist die beste Köchin; mögen sie ein Pärchen bleiben, damit es uns an nichts gebreche, was den Gaumen labt und das Herz erfreuen kann!«

Erwin fand sich wie ein Fremdling in dieser Gesellschaft, obgleich der freundliche Wirth ihm öfters zutrank und mit Aufmerksamkeit zuvorkam. Er fühlte deutlich, daß das nicht der Boden sey, wo seine Kunst wachsen, sein Leben gedeihen könne. Wehmüthig und allein saß er an dieser üppigen Tafel unter den andern Gästen, die dagegen mit innigem Wohlbehagen die Freuden des Gaumens einschlürften. Der Geist ward ihm düster von dem feurigen Weine und den würzigen Speisen; viele Schüsseln ließ er, zur Verwunderung seiner Beisitzer, vorübergehen, und war ganz zerstreut, wenn er gefragt wurde. Die Wirthin, die einzige Frau in der Gesellschaft, trug mit ihrem gemessenen Wesen nur eben so viel zur Unterhaltung bei, als nöthig war, um jene sinnliche Behaglichkeit zu erhalten, die den Genuß des Essens und Trinkens noch erhöhet. Ihre Augen gingen über den ganzen Tisch, sie wußte jeden Gast mit dem Fehlenden zu versorgen und bemerkte das kleinste Versehen der Bedienung. Während sie angelegentlich mit ihrem Beisitzer zu reden schien, hörte sie, was alle Andern

sagten, ja, sie nahm an Allem Theil, und doch eigentlich an nichts, denn es lag ihr nur daran, die Dame des Hauses zu machen und Jeden befriedigt abzuspeisen.

»Wie möget Ihr doch,« sagte Erwin nach Tische zu seinem gütigen Wirthe, der ihn allein in ein Fenster gezogen hatte, »wie möget Ihr doch um Essen und Trinken so viel Umstände machen und so große Summen dafür verschwenden, da Ihr sonst doch so ordentlich und haushälterisch seyd und Alles auf's Nützlichste anzuwenden versteht? Auf der Brücke und in Eurem Comtoir habe ich Euch bewundert; in der Armenanstalt habe ich Euch wie einen Vater verehren müssen; aber verzeihet, in diesem Uebermaße sinnlicher Freuden möchte ich Euch tadeln, denn die Seele darbet dabei und das Herz wird gleichgültig gegen alles Höhere und Unsichtbare, was mit Recht ein Brot des Himmels genannt wird. Eine einfache Art und Weise, dünkt mir, müßte selbst bei Euren Festen herrschen, damit das beste Gericht: freudiger Einklang im Geiste, Euch nicht versagt bliebe. Oft aber kommt es mir vor bei den herrlichsten Gelagen, als wenn Alles im Ueberflusse da sey, was zum Feste gehört: aber das wahre Fest geht immer nicht an: die Gäste waren versammelt, aber der Bräutigam wollte nicht kommen. Da sprachen die Gäste: »Lasset uns essen und trin-

ken, denn morgen sind wir todt.« Und sie aßen sich satt und tranken sich voll und gingen nach Hause wie an einem Werktage. — Wenn der Geist den Sinnen dient, so ist es immer nur alltäglich unter uns; Festtag wird es erst, wenn die Sinne dem Geiste dienen, unterbleibt dieses, so ist es immer nur schade um all' die schönen kostbaren Anstalten.«

»Ihr seyd ein strenger Sittenrichter,« sagte Nissen etwas verlegen und düster, »doch möget Ihr im Ganzen nicht Unrecht haben, denn eine gewisse Ueppigkeit ist bei unsern Gelagen gäng und gebe, obwohl wir alltäglich in unsern Familien sehr einfach leben. Jedoch mag es zu unserer Entschuldigung dienen, daß der Kaufmann oft wider seine Neigung etwas prunken muß und auf allen Wegen einen gewissen Ueberfluß ausspenden, um sich Freunde zu machen und guten Credit zu erhalten. Denn die wüste Menge wird durch das Auge bestochen und durch den Gaumen gewonnen; auf den eigenthümlichen Sinn und Zuverlaß des Menschen merken die Wenigsten; eine gute Speise wird länger gerühmt, als eine gute That, und wo es hoch hergeht, meint man, da ist auch der Güter die Fülle, Reichthum und Sicherheit. Prompte Zahlung und gastlicher Tisch, das sind die zwei Dinge, die dem Kaufmanne seinen Ruf begründen und ihm gleich wichtig seyn müssen.«

»Von der Seite habt ihr freilich Recht,« sagte Erwin lächelnd und schüttelte dem Kaufmann treuherzig die Hände, indem er für seine Freundlichkeit ihm dankte und mit den übrigen Gästen nach herkömmlicher Gewohnheit gleich nach Tische Abschied nahm.

Absichtslos und in sich gekehrt ging er die erste, beste Straße hinauf und kam bald an das Thor und an den herrlichen Strom. Ein unbekannter Weg lief in einen angenehmen Fußsteig zu Ende, der über eine große, schöne Bleiche führte, die rings mit duftenden Gebüschen umgeben und von den Fluthen des Rheins bespült wurde. Mehrere Bleicherinnen gingen ab und zu und begossen singend und schäkernd die Leinewand; blühende Kinder spielten fröhlich im tiefen Grase. Erwins Kopf war eingenommen von dem üppigen Gastmahle, er befand sich in einem sehr gereizten, unnatürlichen Zustande, der ihm in der freien Luft erst recht merkbar wurde. Dunkle Gedanken von Freude und Leid verwirrten seine Seele und weckten eine tiefe Sehnsucht nach Hildegarden, die aber vor seiner Einbildung wie in weiter Ferne stand, und deren Bild, wenn er es halten wollte, wie in einem Nebel verhüllt wurde. Er fühlte wohl, daß es nicht die Stunde sey, um zu Dieterich zu gehen, wie er es sich am Morgen vorgenommen hatte. Unmuthig,

daß ihm der Tag verdorben, warf er sich etwas abseits am Strome unter dichten Gebüschen nieder und fiel bald bei dem Klange der Wellen in einen erquickenden Schlummer. Ein Traumbild stieg vor ihm auf. — Es dünkte ihm, als stehe er auf einem hohen Gebälke und blicke in eine weite Ferne hinaus. Die Gegend war überſäet mit Schlöſſern und Burgen, welche auf anmuthigen Hügeln, in einer grünen Ebene, prangten. Das Meer zeigte ſich im wärmſten Blau am äußerſten Geſichtskreiſe. Ueber dem Meere ragte eine Inſel hervor, die wie ein alter Tempel ausſah; er fühlte eine unwiderſtehliche Sehnſucht nach der Inſel hin und ſchwang ſich von ſeinem hohen Standpunkte, wie beflügelt, dem Meere zu. Mit leichtem Herzen verließ er, hinüberziehend, alle dieſe prangenden Burgen und glänzenden Städte. Die Inſel thürmte ſich ihm immer höher entgegen, mit dunkelblauem Goldgewölk umgeben und mit Sonnenſtrahlen vergoldet. Das Meer lag vor ihm wie eine verklärte, grüne Wieſe, und die ſmaragdenen Wellen brachen ſich mächtig, doch ſanft an den tönenden Granitfelſen. Ein Alter führte ihn hinüber in ſeinem dunkeln Boote. Der Alte ſah ſeltſam aus und blickte ihn öfter unter den buſchigen Augenbraunen mit geheimnißvoller Freundlichkeit an. Er fährete immer, und kam nicht zur Stelle, obgleich das Land dicht vor ihnen zu

liegen schien. Eben wollte Erwin fragen, wie das zugehe, als er bemerkte, daß dieser Alte gar kein Mensch, sondern ein großer Vogel sey, welcher ihn auf seinem Rücken trage und mit den Füßen rudere. »Weil Du mich denn erkannt hast,« sprach der Vogel, »so will ich Dich hinüberbringen, dahin kein Mensch sonst kommt,« und siehe, plötzlich war er da, der Vogel aber verschwunden. Er fühlte sich wie auf geweihetem Boden; wo er auch hintrat, stieß er auf eingesunkene Säulen und verschüttete Architrave. Eine uralte Vergangenheit blickte ihm aus jedem Schnitzwerke entgegen, jede Blume war wie mit dem Meißel gearbeitet; er las in den Steinen seltsame Inschriften, die ihm, wie Funken, in die Seele fielen. Die Bäume rauschten zusammen, wie ein heiliger Chorgesang, und geheime Quellen gingen durch den Wald mit seltsamen Läuten und Klingen, welches eine tiefe Sehnsucht in ihm erweckte. Plötzlich aber hörte er ängstlich Hildegards Stimme, die ihn zu nennen schien. Er wollte wieder umkehren, aber seine Füße waren wie eingewurzelt; er wollte sie rufen, aber seine Stimme ward ein Orgelton. Das Klingen und Läuten ward immer stärker, so daß er Hildegards Stimme nicht mehr hören konnte, und ein tief verschleiertes, weibliches Wesen stand vor ihm. »Könntest Du mir den Schleier heben,« sprach es, »so würdest

Du gesund.« — Es lockte ihn unwiderstehlich an, das Wagniß zu versuchen. Er berührte den Saum; alsbald aber ging eine helle Flamme aus demselben hervor und berührte seine Kleider, so daß er über und über brannte. Er wandte sich angstvoll um, da stand Hildegard und sah ihn strenge an, indem sie ihn mit ihrem weißen Mantel bedeckte. Die Flamme ward dadurch gestillt und er wollte dankbar zu ihren Füßen sinken; aber als er sich umsah, war sie verschwunden. Es war Nacht geworden, die größte Angst trieb ihn immer fort. Lange, dünkte es ihm, sey er gegangen, als eine weiche Hand ihn berührte. Er faßte sie zutraulich, ein Kindlein war es, das ihn über holpriges Land zu einem alten Baume führte. — Eine kleine Thür that sich darin auf und ein gastliches Licht leuchtete ihm entgegen. Als er eintrat, umarmte ihn sein Vater Eberhard: es war die alte Familienstube in Straßburg. — Die Mutter streichelte ihm die Wangen, und Konrad schlug ihn auf die Schulter, indem er sagte: »Du hast Dich doch zu weit vertieft und meinen Rath nicht befolgt!« Er wollte antworten, als — ein schallendes Gelächter ihn aufweckte.

Es waren die Bleicherinnen, welche Wasser aus dem Flusse holten, um das Linnen zu begießen, und mit einander schäkerten. Unter diesen erblickte er seine freundliche Wegweiserin, die ihn sogleich wie-

der erkannte und bald zu ihm hintrat. »Ihr könnt von Glück sagen, daß die böse Stromfrau Euch nicht geholt hat,« rief sie scherzend, »denn Ihr schliefet zu hart am Flusse; ihr Wellengesang ist dem jungen Blute gar bethörend.« — »Bald wäre es dahin gekommen,« versetzte Erwin lächelnd, »denn ein seltsamer Traum verführte mich.« — Er fühlte sich wieder frisch und hell, und ging mit ihr die Wiese hinab, vertraulich redend, bis ihre Wege sich trennten. Da sie hörte, daß er den Abend zu Dieterichs gehen wollte, trug sie ihm einen Gruß an Hildegard auf und wandte sich zu ihrer Leinwand zurück. —

Achtes Kapitel.

Es war Abend und die Sonnenstrahlen legten sich schon schräge durch die saftigen Blätter, als Erwin in die Weinlaube eintrat, wo Dieterich mit dem alten Ritter, Hans von Finkenstein, saß; derselbe erzählte am steinernen Tische bei einer Flasche Johannisberger von früheren Tagen, und beschrieb die anmuthigen und gefahrvollen Abenteuer,

welche ihm auf der Kreuzfahrt mit dem großen Kaiser Barbarossa zugestoßen waren.

Der Meister reichte dem Jünglinge schweigend die Hand und winkte ihm freundlich zum Niedersitzen an seiner Seite; da aber der alte Ritter ein wenig einhielt und Erwin mit einem gewissen Wohlgefallen begrüßte, so sagte Dieterich: »Ihr kömmt wie gerufen, denn eben dachte ich an Euch bei diesen seltsamen Geschichten, und wünschte Euch her, damit Euer empfänglicher Sinn durch die Schätze der Vorzeit bereichert würde, welche der wahrhaftige Mund meines Freundes Euch aufzuschließen bereit ist; denn nichts ist dem werdenden Künstler lehrreicher, als ein großes Bild herrlicher Vergangenheit im getreuen Spiegel vor sich zu sehen und von Augenzeugen die Erklärung derselben zu hören. Fahret also fort, Ritter, wenn es Euch gefällt, und lasset den lieben Gast daran Theil nehmen.« — »Von Herzen gern,« sagte der alte Hans, und fuhr folgendermaßen fort:

»Der Kaiser hatte sich durch die dichtesten Haufen der Sarazenen eine Straße gemacht, mit gewaltigen Schwerthieben Alles niedergeschlagen, was sich ihm widersetzte, und wir Ritter drangen ihm hochbegeistert und unaufhaltsam nach, wie wir glaubten, in den offenen Tod. — Da hielt der alte Held auf seinem grauen Streitrosse, welches mit Blut

und Schaum ganz bedeckt war, und als sein Arm sich ein wenig Luft gemacht hatte, sprach er zu dem kleinen Häuflein: »Was zaudert Ihr noch, meine Brüder, kommt, laßt uns unter den Fahnen des Glaubens für Jesum Christum streiten! Nicht wenn wir den Tod erwarten, sondern wenn wir ihn austheilen, werden wir siegen!« Also uns ermunternd, stürzte er sich von neuem in die unabsehbare Heidenfluth, und wie ein großes Meerschiff bei frischem Fahrwinde schäumend und brausend die Wasser trennt, so wich Alles rechts und links zu seinen Seiten fort und ward zerhauen von seiner starken Faust. Da blieb auch der Feigste der Unsrigen nicht zurück, die Schaar der Kreuzfahrer stellte sich um ihren Kaiser wie eine lebendige Mauer und theilte nach allen Seiten den gewissen Tod aus. Der Feind, obwohl zwanzig Mal stärker als wir, ward in seinem Mittelpunkte zersprengt, gerieth in die schrecklichste Unordnung und nahm die Flucht. Zehntausend Sarazenen lagen auf der Wahlstätte, und die Uebrigen, welche das Schwert nicht fraß, verliefen sich in die Gebirge. — Unterdessen hatte Barbarossa vernommen, daß sein tapfrer Sohn, während er mit der einen Hälfte des Heeres im Felde den Sieg erfochten, mit der andern Iconium, die Hauptstadt des treulosen Sultans, eingenommen hatte. Freudig und schnell wandte der Greis sich mit seinen Schaa-

ren dahin und hielt einen prächtigen Einzug. Sein Sohn, der Herzog von Schwaben, kam ihm mit allen Fürsten und Rittern ehrerbietig entgegengeritten, stieg mit seiner Begleitung vom Pferde und küßte seinem kaiserlichen Vater die Hand, indem Freudenthränen des Wiedersehens über das schöne Antlitz des jungen Helden rollten. Der alte Kaiser drückte ihn fest an seine Brust und küßte ihn wiederholt auf die Stirn, indem er kaum seine Rührung verbergen konnte. Allen Helden wurden bei diesem Anblick die Augen naß, heller leuchtete jeder Blick, und gegenseitige Wünsche und Umarmungen gingen durch das ganze Heer. — Ich war achtzehn Jahr alt und eben erst zum Ritter geschlagen, als dieses sich zutrug; doch ist mir der kleinste Umstand so gegenwärtig, als wenn es gestern geschehen wäre. Drei gefangene Satrapen des Sultans und viele Heidenfürsten mußten in gar demüthiger Stellung vor dem Kaiser und seinen Bundesfürsten vorüberziehen, und die Letzten alsdann den Siegeszug verherrlichen. Eine kriegerische Musik wogte wie ein Luftmeer durch alle Straßen der Stadt, und die glänzenden Rüstungen und Waffenstücke der in geschlossener Ordnung einziehenden Ritter funkelten im Sonnenlichte, daß es die Augen verblendete. »Laßt uns Gott danken zuerst,« rief der Kaiser aus, »und unserm Herrn Jesu Christo

die Ehre geben, denn der hat uns den Sieg geschenkt.« — So ging er und der ganze Zug mit ihm in die Kirche, wo wir dem Herrn der Heerschaaren ein Loblied anstimmten und von einem armenischen Bischofe eine Messe gelesen ward. — Hier in dem heiligen Raume fühlten wir erst die Größe des Sieges; die wilden Geister des Streites legten sich hier zur Ruhe und machten stilleren Empfindungen Raum; jede Brust erhob sich zum Danke, jedes Herz floß in Liebe über, jede Leidenschaft war vergessen, und konnte man auch das Geschehene nicht ungeschehen machen, so wurden doch von nun an die Iconier als unsre Brüder gehalten und Niemand an seinem Rechte gekränkt. — Eine unermeßliche Beute an Lebensmitteln, Silber und Gold war den stürmenden Siegern zu Theil geworden. Nur die Kleinodien des Palastes behielt der Kaiser für sich, alles Uebrige ward unter die Krieger vertheilt oder zur Ausrüstung des Heeres gebraucht.«

»Melich, der Sohn des Sultans, übergab uns die Burg, und wurde von dem großmüthigen Barbarossa, zu dessen Füßen er sich warf, so hoch begnadigt, daß ihm die Hauptstadt Iconium zurückgegeben wurde, nachdem er zur Sicherheit aus den Ersten des Reiches Geißeln gestellt hatte. — Nun zogen wir, wohlversorgt mit aller Nahrung und Nothdurft und zu neuen Siegen gestärkt, am ach-

ten Tage wieder ab, und nahmen unsern Marsch über das Gebirge Taurus, welches mit unbekannten Gefahren uns bedrohte.« —

Der Ritter schwieg eine Weile und nahm den Becher; Erwin aber sprach: »O erzählet doch von diesen seltsamen Bergen, welche die höchsten in der Welt seyn sollen, und von denen so viel schauerliche Sagen in Umlauf gebracht sind, denn fast jeder Pilgrim, der vom heiligen Grabe zurückkehrt, ist voll der Abenteuer, die ihm hier begegnet seyn sollen!« — »In Wahrheit,« versetzte der Alte, in den Bart lächelnd, »es hat für die mehrsten Menschen einen besondern Reiz, Wunderdinge aus der Fremde zu erzählen, die sie erlebt haben wollen und die man nicht bezweifeln darf, weil man nicht mit zugesehen hat; das ist nun aber nicht mein Geschmack, denn ich halte von der schlichtesten Wahrheit mehr als von der schönsten Lüge; doch kann ich nicht leugnen, daß dieses Gebirge viel Seltsames enthält, was auf den Menschensinn einen starken Eindruck macht und nicht immer zu erklären ist. Was ich gesehn und gehört habe, will ich Euch gern erzählen: — Schon aus weiter Ferne glänzten uns die weißen wolkenhohen Zinnen entgegen, die in einem Halbmonde, wie eine Himmelsburg, sich um uns her lagerten. Am Abend spät, wenn die Erde längst in Dunkel verhüllt war, glühten noch jene Zinnen

wie die schönsten Rosen, und am Morgen früh blickten sie schon hell auf wie eine erröthende Jungfrau, wenn noch mehrere Stunden Nacht in den Thälern lag.« — »Das ist der Taurus,« sagte mir ein Freund, »über jene Wolkensteige müssen wir Alle hinüber, die in das gelobte Land wollen.« — »Am 30. Mai kamen wir endlich am Fuße desselben an, und lagerten in einer schönen grünen Ebene, wo die Rosse und Lastthiere reichliche Fütterung fanden und ein jeder Kreuzfahrer beim fröhlichen Mahle mit seinen Gefährten sich wohl seyn ließ. Ja, aus dem vollen Lebensbecher schöpften wir begieriger, um für die nahende Mühsal uns zu entschädigen, denn wir Alle scheuten diesen Weg viel mehr, als die blutigste Schlacht. Bis tief in die Nacht brannten Lustfeuer auf den Hügeln, und freudige Kriegsgesänge ertönten abwechselnd mit süßen Minneliedern und stiegen auf in die stille Luft aus dem weiten Lager. Am andern Morgen brach der Kaiser früh auf und ließ die Wegweiser voranziehen, dann folgte er mit seinem ganzen Heere. — Nur drei enge Pässe führen durch dieses Gebirge; wer nicht durch sie hineinkommt, dem ist es unübersteiglich. Wir wählten den mittleren, als den kürzesten, obwohl beschwerlichsten Durchgang. Hier galt es, auf seiner Hut zu seyn, denn nicht nur die Schrecken der Natur, sondern auch die treulosen Eingebornen, obwohl wir

ihre Geißeln mit uns führten, widersetzten sich bei jedem Schritte, indem sie von den Höhen Pfeile auf uns abschossen oder große Felsenstücke niederrollten. Meinten wir endlich, eine gebahnte Straße betreten zu haben, so öffneten sich plötzlich zu unsern Füßen neue, bodenlose Abgründe, oder es hemmten gefährliche Spalten, die zum Theil mit trügerischem Schnee bedeckt waren. Unsre Streitrosse glitten mit jedem Schritte aus, und wollten wir nicht selbst mit in die Tiefe hinabgerissen werden, indem wir sie am Zaume führten, so mußten wir sie immerhin fallen lassen, und mochten Gott danken, daß wir unsern Leib nur bewahrt hatten. So saß mancher stolze Rittersmann ohne Umstände ab und mußte von den eigenen Füßen sich fernerhin tragen lassen. Nur die geübteren Saumthiere kletterten schwer beladen und sicher über den gefährlichen Felspfad, und fanden im dichten Nebel den Weg, ja mußten manchen Furchtsamen oder Unbeholfenen auf ihrem Rücken mit hinübertragen. Der Kaiser zeigte sich auch hier als der unerschrockenste Mann und verlor nie die Geistesgegenwart. — Nur fremde Noth abzuhelfen bedacht, sich selbst vergessend, griff er mit an wie der gemeinste Krieger, und wo die Gefahr am größesten, die Hülfe am dringendsten war, da war auch er. Oft grub er die versunkenen Gefährten selbst aus dem Schnee, oder

zog sie an langen Seilen aus den tiefen Felsspalten hervor: das gab auch den Verzagtesten neuen Muth wieder, und wer nur den Kaiser im Auge behielt, der schritt getrost weiter fort. — Eines Abends lag er mit uns am Wachtfeuer, denn er bediente sich auf dem ganzen Wege nicht seines Gezeltes; starrende Felsen mit Schnee bedeckt ragten rings um uns her; ein dunkler Gießbach brauf'te zu unsern Füßen; ein starker Windwirbel, mit Hagel und Schnee begleitet, löschte die Flammen aus, und wir eilten in eine nahe Höhle, um ein Obdach zu finden. Die Wegweiser warnten, weil es dort eben nicht geheuer sey; doch schritt Barbarossa voran und wir Alle folgten ihm getrost. Es that sich bald auch eine weite Halle vor uns auf, und in tiefster Ferne zeigten sich mehrere Lichtlein, die mit großer Geschwindigkeit hin und her fuhren, und dann wieder in den Boden zu versinken schienen. »Freundliche Bergbewohner!« rief der Kaiser aus; »lasset uns weiter gehn, Gefährten, und ihnen unsern Abendgruß bringen!« Manchem lief es kalt durch die Glieder, doch gingen wir mit ihm. Die Felsenhalle ward immer höher nun und breiter, je weiter wir fortschritten; mächtige Kirchenpfeiler, von Tropfstein ausgebildet, trugen das ungeheure Steingewölbe; beim Glanze der Fackeln zeigten sich uns wundersame Bilder an den Wänden, wie mit kunstreicher

Hand in Stein gehauen, bald wie heilige Einsiedler und Engel, bald wie reißende Thiere und gräuliches Ungethüm unsern Augen vorkommend; gingen wir aber näher hinan und berührten sie, so war es nichts anders, als ein roher, unbehauener Stein. Die Lichtlein aber vermehrten sich zahllos, sie schienen auch immer ungeduldiger zu werden und schossen oftmals in eine weiße Flamme zusammen. Unsre Tritte verhallten wie auf einem tiefen Gewölbe, und klagende Stimmen, so dünkte uns, flossen längs den Wänden hin, die von dem Donner unterirdischer Wasserfluthen wie von einem mächtigen Baßtone begleitet wurden. Weiße Arme streckten sich auch von der Decke hinab, welche Lilien und Palmen in ihren Fingern zu halten schienen, und blutrothe Steine blitzten aus dem tiefsten Dunkel hervor, zu kunstreichen Altären sinnreich sich ordnend. Manchem von uns entsank hier das Herz, auch die Wegweiser wollten nicht fürder gehen. Da ergriff der Kaiser selbst eine Fackel und eilte uns weit voran. Wir sahen nun, wie eine riesenhafte Gestalt, ein Eremit, mit langem Talar bekleidet, aus dem Felsendome hervorging und auf ihn zutrat, und als er sich vor dem Rothbart dreimal geneigt und dreimal vor ihm das Kreuz gemacht hatte, lange mit ihm redete. Der Kaiser schien sehr aufmerksam und tief zu horchen, die Gestalt wich

nach einer Weile in die Felswand zurück, und ein heftiger Sturmwind, der plötzlich von der Decke herabfuhr, löschte alle unsre Fackeln. Nur die Fackel des Kaisers brannte, und als er zurückkam, versicherte er, daß ihn dieser Gang nie gereuen werde, da der Sohn des Felsens ihm geoffenbart habe, was man einst nach seinem Tode lesen solle und alle Welt gläubig machen müsse. So erreichten wir endlich beim Anbruch des Tages wieder den Eingang der Höhle, welche mir mehr noch durch ihre wundersame Bauart, als durch die seltsamen Zeichen und Erscheinungen unvergeßlich bleiben wird. Nach einigen Tagen großer Mühsal fanden wir das Ende des Taurus, und traten plötzlich wie aus dem unwirthlichsten Winter in den wärmsten und üppigsten Sommer über. Eine neue Zone nahm uns auf, neue Pflanzen begrüßten uns mit süßem Gedüfte, und das herrliche Morgenland breitete sich vor uns aus in seinem mildesten Sonnenstrahl, wie ein großer Garten. Alle Sehnsucht ward wieder jung, das heilige Grab schien uns viel näher zu liegen, Liebe und Wohlgefallen, Freude und Dank ertönten rings durch das ganze Kreuzheer. Der Berg hatte, wie ein Schirm, alle rauhen Lüfte gefangen und trieb sie nach den unwirthlichen Nordländern zurück. Grüner erschien uns die Welt, blauer der Himmel.«

»Wir lagerten, um einige Tage zu rasten, an dem berühmten Flusse Cydnus, welcher seine kalten Schneegewässer, aus dem Taurus herabstürmend, durch Salephs blumige Ebene ergießt. Seine Fluth ist bläulich wie Stahl und läuft, wie ein klarer Krystall, über helle, goldne Kiesel hin. Bei brennender Sonnenhitze hat sie zum Baden etwas sehr einladendes, gleich wie wenn eine Stromfrau mit ihren süß bethörenden Liedern die Menschen anlockt, zu ihr hinabzusteigen. Hier badete einst im Alterthume der berühmte König Alexander und kam in große Lebensgefahr; hier wollte auch Friedrich Barbarossa baden, nachdem er mit uns Rittern fröhlich getrunken hatte, denn es lockte ihn wie eines Weibes Gruß. Alle unsre Bitten und Beschwörungen, sich doch nicht in so große Gefahr zu begeben, nützten zu nichts. Er entkleidete sich schnell, und stieg vor unsern Augen in die perlende Fluth nieder. In der Mitte des Bettes aber ergriff ihn die Kälte des Wassers so stark und heftig, daß er ohnmächtig niedersank und wie leblos ans Ufer getragen werden mußte. Man rieb ihn mit warmen Tüchern, man goß ihm einen Lebensbalsam in den Mund, er schlug noch einmal die Augen auf und sprach: — »Ich sterbe! ich danke meinem Heilande, daß er mich am Ende meiner Arbeit und meiner Wünsche so sanft zu sich nimmt! Mein Sohn wird

Euch führen bis an das heilige Grab, und wird die Ungläubigen überwinden, denn nicht betrügt der prophetische Mund; dort am Grabe Christi betet für Eure Sünden! Betet auch für mich!« — Mit diesen Worten verschied der Kaiser in den Armen seines tapfern Sohnes, der auch nachmals Alles so erfüllte und seine Gebeine nach Deutschland in die kaiserliche Gruft gebracht hat, wo sie unter prachtvollem Denkmale ruhen.«

Neuntes Kapitel.

Der alte Ritter Hans von Finkenstein beschloß also seine Erzählung, welcher Erwin mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zugehört hatte, und Dieterich sagte nach einer Pause: »Ein sanfter Tod ist oft der Preis eines thatenvollen Lebens, und wenn im redlichen Kampfe mit dem Teufel und Fleische die Kräfte der zerstörenden Natur sich abgebrauset haben, so bleibet wohl nichts übrig, als ein stilles Ende. — Der Tod scheint gleichsam versöhnt durch große Thaten, es sey innerlich in einem heiligen Wandel, oder äußerlich in einem Heldenlaufe; denn Hel-

den und Heilige schlummern leise und schmerzlos hinüber; sind sie doch täglich schon gestorben und haben ihr Fleisch gekreuziget. — Nur die unreiferen Naturen ringen oft hart und lange mit dem Abschied, vielleicht weil sie dem Leben nicht das Recht gegeben haben und nicht gewirket zur Frucht, dieweil es noch Tag war.«

»Ihr mahnet mich, lieber Meister,« sagte Erwin, indem er aufstand, »daß auch ich nicht die Zeit verlieren, und meinen Wanderstab weitersetzen soll, um vor Abend meiner Tage zum Ziele zu kommen und etwas Denkwürdiges zu vollbringen! Ihr saget die Wahrheit: wer etwas Rechtes gethan hat, nur der kann sanft ruhen.«

Der alte Ritter lächelte und klopfte dem Jüngling treuherzig auf die Schulter. »Ruhet immerhin noch ein wenig hier aus,« sprach er, »und laßt es Euch wohl seyn, denn wer bei Dieterich ruhet, dem stärken sich doppelt die Arme.« — Der Meister sagte freundlich: »Nun, so lange müsset ihr wenigstens bei uns aushalten, bis der Grundstein zum neuen Dome gelegt wird, da werdet ihr doch nicht fehlen wollen?«

Wie gerne ließ Erwin sich bereden, besonders da Hildegard eben in die Laube trat und vor den alten Ritter einen frischen Blumenstrauß hinlegte. Das Gespräch fiel auf die Geschäfte des Tages und

den Gartenbau, welchen Hildegard zu besorgen hatte. »An Händen fehlet es uns nicht,« sagte Dieterich unter andern; »aber daß Alles doch seine Zeit und Ordnung finde und jeder Staude ihr Recht zu Theil werde, das mag Niemand gern übernehmen, als Hildegard, und doch kann ohne das nichts gedeihen. Die junge Pflanze ist wie ein Kind, das gepflegt und erzogen seyn will, bevor Unart und Kränklichkeit sich eingewurzelt haben. Ein kleines Unkraut, frühe abgelöst, schadet dem Wachsthum nicht, ja die aufgelockerte Erde scheint der Pflanze einen frischen, frohen Muth zu geben; aber hat es erst seine bösen Wurzeln mit den ihrigen verschlungen, so hängt das Leben daran. Ein schlimmes Gewürm, durch Dämpfe in den Eiern erstickt, oder sorgfältig im Entstehen abgelesen, hindert nicht die aufbrechende Blüthenpracht; hat es aber erst seine Heere abgesandt und über die Blätter sich ergossen, so ist die Jahresfrucht nicht zu retten, und man mag zufrieden seyn, wenn der Baum im folgenden Sommer Früchte bringt, da es ihn unglaublich entkräftet. Auch auf die Mischung der Erde und die Wechselfolge des Gemüses kommt sehr viel an, denn ein Geschlecht muß dem andern den Grund bereiten und das Land rein halten; der Gärtner hat die Hälfte der Mühe, und Alles gedeihet ihm doppelt, wenn er diesen Fingerzeig benutzet. Mit den edleren Blumen aber hat

es noch eine besondere Bewandniß, denn es ist nicht genug, daß wir sie pflegen und begießen, die Erde locker und die Blätter rein halten; wir müssen sie auch lieben, wenn sie in ihrer ganzen Schönheit sich entfalten sollen. — Es ist wirklich, als wenn die Rose und Nelke sich dessen erfreuen und um so makelloser ihre duftende Herrlichkeit uns aufschließen, je zärtlicher wir sie an uns halten. Dies Alles habe ich von meiner Hildegard erlernt, die es täglich ausübt und so recht mit meinem Garten sich eingelebt hat.« Hildegard erröthete, der Vater zog sie an sich und küßte ihre Wange.

»Wie höre ich,« sagte der Rittersmann, »eine Stimme aus alter vergänglicher Zeit! So lebte Zuleyma, die Tochter Hassans, meine freundliche Gefährtin des Morgenlandes, die mir nach der Schlacht am Tabor, als köstliche Beute, zu Theil ward. Sie liebte die Blumen mit süßer Zärtlichkeit und pflegte sie, wie ihre Kinder; gegen die Menschen dagegen blieb sie verschlossen und mißtrauisch, da sie ihrer theuern Heimath sie entrissen hatten. Oft, wenn ich sie im Garten belauschte, habe ich die schönen Sommerkinder beneidet, welche sie mit zarten Fingern an Stäbe band und durch lockere Erde erfrischte. Sie küßte die Rose am frühen Morgen mit leiser Berührung, und eine zarte Thräne gesellte sich oft zu ihrem Thau. O, der glückseligen Zeiten! Mit stiller De-

muth diente sie mir; doch spät erst gewann ich ihre Liebe. Sie ward zur Christin getauft, ward meine Ehegenossin und folgte mir nach Deutschland; doch die rauhere Zone entblätterte bald diese duftvolle Blume des Morgenlandes. Die Zarte erkrankte, und schon im ersten Jahre der Heimkehr starb mir die treueste Gefährtin. Ein schöner Knabe, das Ebenbild der Mutter, blieb mein einziger Trost. Dieser wuchs heran zu einem stattlichen Ritter, aber das Feuer des Südens glühte in seinen Adern. Ein ungestümer Muth trieb ihn in den Feind, er fiel im ersten Treffen, die Brust von vielen Lanzen durchbohrt. So schloß sich die Welt mir zu; doch freue ich mich noch der Vergangenheit, und Du, Hildegard, erinnerst mich oft in Worten und Geberden an glücklichere Tage.«

»Wie freue ich mich, ehrwürdiger Vater,« versetzte Hildegard, »wenn eine entfernte Aehnlichkeit Euch angenehme Erinnerungen erweckt; doch darf ich mir wenig davon zurechnen, da auch das entfernteste Gleichniß Euch genügen mag, um dem treuen Herzen Nahrung zu geben, denn das Unvergeßliche findet man wohl bildlich allenthalben wieder.«

Dieterich war unterdessen aufgestanden und bat, auf die Höhe zu gehen, um den schönen Sonnenuntergang zu betrachten, denn der Gluthschein trat schon in die dämmernde Laube und färbte Tisch und

Bänke roth. Der alte Ritter lehnte sich an Dieterichs Arm, und Erwin folgte mit Hildegard. »Ist doch die Abendröthe wie eine liebliche Erinnerung,« sagte Erwin zu seiner Begleiterin; »denn Alles tritt durch sie wie in einen Verklärungsglanz, und macht uns das Bekannte fremd und wunderbar. Die glücklichen Augenblicke ziehen vorüber, oft halb nur empfunden, wie ein dämmernder Traum; aber das Gedächtniß ruft sie uns zurück in ihrer tieferen Bedeutung. Wir fühlen im ganzen Umfange ihren wahren Gehalt erst, wenn sie dahin sind, und obgleich in einem solchen Bilde die tiefen Schatten der Wehmuth und Sehnsucht nicht fehlen können, so klingen doch alle Saiten zum Wohllaut in unseren Herzen, wenn dieser liebliche Abendschein in unsere Seelen fällt. — Und deutet die Erinnerung nicht auch auf einen neuen Tag, so wie die Abendröthe mit ihrem wunderbaren Wolkenbau, und macht sie das uns nicht so anziehend und unentbehrlich, und veredelt mit ihrer sanften Schwermuth alle unsere Freuden? Wäre das Vergangene ganz vergangen und nichts weiter dahinter, wäre keine Hoffnung des Wiedersehns, wie möchten wir nur den Gedanken ertragen?«

»Ihr habt wohl recht,« sagte Hildegard, »denn wenn ich an meine Mutter denke, so ist sie noch immer wie gegenwärtig, und es ist mir ganz ohne Zweifel, daß ich sie einst wiedersehen werde. Ihr Da-

seyn ist nur verändert, nicht erloschen, und, wie ihr so treffend es nennt, in den Verklärungsglanz der Erinnerung gestellt. Das Auge, dünket mir, sieht nicht immer am klarsten, sondern es sieht noch etwas Anderes in uns viel klarer, was sich dann erst recht aufthut, wenn das Körperliche an uns verschwunden ist. Seltne Augenblicke des Lebens mögen Beides vereinigen, doch gewöhnlich ist das Sichtbare dem Unsichtbaren feind; wie das Eine vorherrschet, muß das Andere weichen. Wie ganz anders erkenne ich nun den Werth meiner guten Mutter, als da sie noch sorgend und hülfreich mir zur Seite stand. Ihr Ordnungssinn, ihre Thätigkeit, ihre Demuth und Treue rühren mich oft tief, wenn ich nun so allein bin; ihr stilles, frommes Gemüth, das so reich an Opfern der Liebe war, schließt sich nun oft, wie eine schöne Blume, vor mir auf, da ich es sonst wie eine Gewohnheit betrachtete und mir gedankenlos dabei wohl seyn ließ. Sie pflegte öfters lächelnd mich zu erinnern, wenn ich sie noch walten ließ und im kindischen Leichtsinn meinen Vergnügungen nachhing, daß es noch einmal ganz anders kommen werde und die Nothwendigkeit mich lehren müsse, was ich nun nicht merken wolle.«

»Und so kam es nur zu früh, denn schon lange ist sie geschieden, und ernste, unerlaßliche Pflichten erfüllten mein Gemüth und machten einen neuen Ab-

schnitt in meinem Leben. Aber ihre Liebe fühlte ich oft stärkend in diesen Pflichten, und so hilft sie mir noch und steht mir mütterlich-treu zur Seite, wenn gleich auf geheimnißvollere Weise und mit unsichtbaren Kräften.« —

Sie hatten mit diesen Worten die Anhöhe erreicht, und Erwin konnte kaum seine Bewegung verbergen, so erfüllte ihn der Sinn ihrer Rede. Es war wie aus seinem Herzen genommen, es war sein eigenstes Gefühl; aber die Einfalt und Wahrheit des weiblichen Ausdrucks hatte ihn sehr überrascht. Er faßte sanft ihre Hand und sagte: »Hildegard, der Segen Deiner Mutter ist mit Dir und der Friede des Himmels begleitet Dich, es muß Dir alles wohl gelingen.

»Ja, wenn ich es wüßte,« sagte sie bewegt, indem sie in die Abendgluth blickte, »wenn ich wüßte, daß ich's ihr so recht mache, wie glücklich würde ich seyn; aber oft ist mir, als könnte ich mehr thun und dem Vater treuer zur Hand gehen, obgleich er mir seine Zufriedenheit bezeugt und mit seiner Liebe tausendfältig die geringen Dienste mir lohnet. Die Gewohnheit hat ihn vielleicht zu genügsam gemacht, und obwohl er täglich noch ihren Verlust beweinet, so fordert er doch vielleicht weniger von mir, als ich leisten sollte, um die Einsamkeit seines Alters zu erheitern.«

»O, Ihr thut viel mehr, als Ihr wisset,« versetzte Erwin, indem er ihre Hand losgelassen hatte, »und das ist wohl ein Erbtheil Eurer frommen Mutter, und das schönste, was sie Euch geben konnte; Ihr thut es nicht nur für Euren trefflichen Vater, sondern für jeden Menschen, der in Eure Nähe kommt.«

Er wollte weiterreden, und sie sah ihn freundlich und vertrauensvoll an; aber der Augenblick war zu ernst und heilig, um eine persönliche Neigung aussprechen zu können. Die stille Natur stand um sie her wie ein herrlicher Tempel, worin der Geist des Alliebenden waltet; die Mücken summten im leisen Hauche ihre einfachen Weisen, und der ferne Strom glänzte im Abendlichte wie eine himmlische Zukunft. Gott war ihnen ganz nahe hier, und hieß sie schweigen und anbeten vor seiner unaussprechlichen Herrlichkeit. — Da kamen die beiden Alten und lobten den schönen Abend, und Erwin ergoß sein dankbares Herz nun in heiteren Erzählungen. Er fühlte sich bei Hildegard so genugsam und fröhlich, als wenn aller Schmerz der Erde auf immer ihm entsunken sey, und von nun an dem Herzen eine volle Genüge zu Theil geworden wäre.

Vor Dieterichs Wohnung erwarteten schon gute Freunde sie, welche sich unterdessen eingefunden hatten, und unter diesen Kaspar, der Landschaftsmaler, der seinem Freunde Steinbach mit treuher-

zigem Handschlage entgegenkam. Er war am Morgen früh ausgewandert, und hatte den Tag über einige Studien auf dem Drachenfelsen entworfen, der einige Stunden von der Stadt entfernt ist und mit reichem Vorgrunde reizende Formen darbietet. Auf dem Heimwege hatte ihn der schöne Abend, und noch mehr die Hoffnung, Erwin anzutreffen, hier einzukehren vermocht; obwohl der einsame Landschafter, wie sehr er Meister Dieterich verehrte, nur selten kam, und größere Gesellschaften ganz vermied. Heute aber war er in seiner besten Stimmung, und that sogleich die Mappe auf, um dem Freunde die Arbeiten des Tages zu zeigen. Es waren sehr freie und kühne Entwürfe, die weit von der Prospect-Wahrheit abwichen, doch den eigensten Charakter der Natur aufs gewissenhafteste wiedergaben. Dieterich lobte sie um ihrer männlichen Kraft, und Erwin machte die Bemerkung, daß sie mehr musikalisch als eigentlich malerisch wären, und darum einen eignen Reiz ausübten.

»Wie wollte man auch die Kunst in so enge Schuhe stecken!« rief Kaspar aus. »Wie ichs fühle, so zeichne ich es hin, sey es musikalisch, dichterisch oder malerisch, gleich viel, ist es nur rein empfunden und mit Freiheit dargestellt, so wird es ein empfindendes Herz auch ansprechen; weiter will ich nichts.«

Hildegard hatte unterdessen, auf ihres Vaters Wink, ein leichtes Abendbrot aus Früchten, Milch und Wein unter die Linde hinausgetragen, denn es war Dieterichs Gewohnheit, an schönen Abenden im Freien zu speisen. Alles war geordnet, die kleine Tafel mit Lichtern besetzt, welche in stiller Luft ruhig brannten. Man ließ es sich wohl seyn an Dieterichs Tische, denn Hildegards anmuthige Heiterkeit, so wie des Meisters geistreiche Erzählungen, welche mit Scherz untermischt waren, versetzten Alle in die vergnügteste Laune. Selbst der wortarme Kaspar that sich mit manchen seltsamen Schnurren hervor, die viel zu lachen gaben und alle ein Gepräge humoristischer Originalität trugen. Erwin hatte seine stille Freude an der schönen Hildegard, welche so geschäftig sie bediente und, im einfachen, weißen Hauskleide, unter den grünen Bäumen gar anmuthig sich ausnahm.

Als der goldne Becher voll Weins umherging, saß sie zufällig neben ihm und mußte ihm zutrinken. O, wie schmeckte ihm dieser Trunk, welchen eben ihre Lippen berührten und den sie ihm so freundlich darbot. Aber auf diese Lippen selbst einen Kuß zu drücken, wagte er nicht einmal zu denken, geschweige denn zu wünschen. So bescheiden, blöde und genügsam ist die erste Liebe.

»Höre, Kaspar,« sagte er, als sie zurück nach

der Stadt gingen, »wir müssen bald nach Schwedenland.« — »Das merke ich!« versetzte Kaspar, und küßte ihn herzlich. — —

Zehntes Kapitel.

Am andern Morgen, als Erwin einen Brief an seinen Vater geschrieben hatte, und ausging, um eine sichere Gelegenheit zu erfragen, begegnete ihm nicht weit vom Strome der Meister Dieterich mit einer Pergamentrolle in der Hand, und fragte ihn, ob er zum Domplatze ihn begleiten wolle. Nachdem er es freudig bejahet, folgte er mit hochklopfendem Herzen dem verehrten Meister, der ihn auf dem kürzesten Wege zur Baustelle hinführte.

Es war ein großer, freier Platz, auf einer Anhöhe gelegen. Die alte Domkirche, durch Feuersbrunst zerstört, war niedergerissen und der Schutt weggeräumt, der Grund war geebnet und das Fundament in seiner Figur ausgesteckt. Man sah gegen Osten den Rhein, jenseits der Ebene das Gebirge. Nach Süden und Westen am Abhange des Hügels

war ein großer, freier Raum, der allein mit dem Palaste des Erzbischofs und dem zum Domstifte gehörigen Gebäuden besetzt war. Nach Norden führte eine Straße zu der Marienkirche, auf Stufen erhöht, welche deshalb Mariengräden genannt wurde. Erwin schauete frei umher und athmete tief auf, denn er stand neben Dieterich wie auf einer heiligen Stätte der großartigsten Wirksamkeit, die, von einem umfassenden Genius entworfen, in die ferne Zukunft reichte.

Viele Arbeiter waren daselbst emsig beschäftigt. Große Steinmassen, welche man auf dem sogenannten Drachenfelsen in einer Höhe von fünfhundert Schuhen gebrochen und mehrere Meilen mit unsäglicher Mühe herangeschleppt hatte, lagen aufgeschichtet zur Seite. Einige Steinmetzen sah man die rohen Sandsteinblöcke zu regelmäßigen Quadern behauen, andere schnitten Fensterstöcke, Spitzbogen und Stäbe aller Art gar sinnreich und kunstvoll aus demselben Gestein. Noch andere durchbrachen große geglättete Platten zu schönem Laubwerke, oder knüpften mehrere Blattstiele in Büschel und Knospen zusammen. In alle gehöhlte und erhabene Formen mußte der Sandstein sich bilden und schmiegen. Er lag, wie ein weiches, gefälliges Wachs, was man willkührlich kneten und schneiden kann, in den mannichfaltigsten Bildungen da, und man hätte nicht

glauben sollen, daß der rohe Bruch von der nämlichen Masse sey.

»Ihr sehet,« sprach Dieterich, »daß wir uns schon so ziemlich vorbereitet haben, und manches gethan ist, obgleich der Grundstein noch immer nicht gelegt wurde. Die geistlichen Herren zögern lange und lassen uns indessen schaffen. Mancher Schweißtropfen hangt schon an diesen Steinen. Dafür wird es aber auch rasch fortgehen, nachdem der Erzbischof den Anfang gemacht hat, denn nach altem Brauche muß mit heiliger Hand das Werk begonnen werden, wenn es gelingen soll.«

Erwin merkte sehr genau auf Alles, was ihm hier vorkam, und lobte die Sicherheit der Arbeit, die schöne Fügung und die rasche Gewandtheit im Zusammenpassen der feinsten Stäbe. —

»Wer solche Handwerker hat,« sagte er endlich, »der kann wohl etwas so Großes unternehmen, und darf mit Gottes Hülfe den besten Erfolg sich versprechen; doch wird es auch viel Mühe gekostet haben, sie zu jener Kunstfertigkeit zu bilden, welche nun wie ein leichtes Spiel erscheint. — Jeder Mensch hat wohl eine gewisse Kunstkraft; doch diese zu wecken, zu regeln und zu bilden, das ist nur des Meisters Sache, der das Ganze im Sinne trägt und bis in die kleinsten Theile der Ausführung dessen mächtig ist. Bald merkt es ihm der

Geselle ab, wo er es gründlich versteht; wie ein freudiger Instinkt ergreift es denselben, was er ihm zeiget und vormacht, und so beseelt die eine bildende Hand tausend Hände, und alle wirken unbewußt in dem einen großen Geiste, und bilden in demselben, vom kleinsten Fensterstabe bis zum wolkenhohen Thurme, der den tiefsinnigen Meister erfüllet und beglücket. — Ja, ich erblicke,« fuhr der Jüngling mit Wärme fort, »ich erblicke Euch hier in tausend Händen, Ihr beweget diese große Menschenmasse in rastloser Thätigkeit, wie ein genaues Uhrwerk, oder vielmehr wie einen lebendigen Leib, deß Seele Ihr seyd, und der Euren Winken gehorchen muß.« —

»So sollte es seyn,« versetzte Dieterich,« »daran fehlt aber noch viel, und Euer jugendliches Feuer läßt Euch manche Mängel übersehen. Man muß sich mit den Knechten und Miethlingen durchhelfen, so gut man eben kann, das Fehlerhafte bedecken, das Brauchbare hervorheben; so trägt der Starke den Schwachen, denn es giebt selten einen Freien in der Kunst. Am mehrsten glaube ich damit gewonnen zu haben, daß ich einem jeden Steinmetzen sein eigenes Stück Arbeit übergebe, das er immerfort wiederholen muß, bis er es zu einer gewissen Fertigkeit, ja Meisterschaft darin gebracht hat. Wenige haben den Blick für das Ganze,

doch in allen Menschen wohnt der Trieb, etwas tüchtig, fehllos zu machen; sey es auch nur ein Spitzbogen, eine Knospe oder Gräte; ist es gut gemacht, so giebt es dem Künstler ein Gefühl der Befriedigung, und schaffet ihm neuen Muth zur Arbeit.« —

Unterdessen waren sie durch die langen Reihen der Steinmetzen hindurchgeschritten, und während Dieterich diesen und jenen freundlich begrüßte, den einen lobte, einen anderen tadelte, und nach allen Seiten sein prüfendes Auge richtete, so traten sie unbemerkt auf die umpfählte, schön geebnete Baustelle, die mit mächtigen Fundamentsteinen umgeben war. —

»Wir sind an Ort und Stelle,« sagte Dieterich, »nun blicket auf, hier soll die Kirche stehen!« Er entrollte mit diesen Worten seine Risse, die er in der Hand trug. — Es waren große, sehr sorgfältig ausgeführte Blätter, die den ganzen Grundriß und mehrere Theile des Doms im Aufriß enthielten. Besonders viel Liebe und Fleiß war auf den perspectivischen Aufriß des schönen und wundersamen Chors verwandt, welches, erhöht am Ende des Schiffes, eine gar prächtige Wirkung machte. Der Meister schien in diesem kühnen Chor alle Geheimnisse seiner Kunst vereinigt zu haben, und Erwin ward von dem großen Gedanken so ergriffen, daß

er Thränen vergoß und keine Worte finden konnte. Es dünkte ihm so ganz neu, was diese Verhältnisse sagten, und doch war es ihm wieder so alt bekannt, als wenn er es wohl selbst hätte machen können; ja, es war Dieterichs Geist in seiner stillsten Feier, in seinem ganzen Glauben, wie wenn er kniete, als der unsichtbare Priester, in diesem Heiligthume, und allein da mit seinem Gott war; so stiegen die hohen, herrlichen Pfeiler, dicht gedrängt, in hohe Himmelsbogen hinauf, und das reine Licht der erhabenen Fenster fiel durch farbige Seiten still und heilig auf den Altar, und zündete im Herzen eine Opferflamme, die niemals auslöschet, an.

Erwin erblickte diese Feier des frommen Greises, der weit mit seinen Augen über die Welt hinausreichte, in jeder Fensterrose, in jedem Kragstein, und die süßesten Ahnungen zukünftigen Glückes mischten sich geschwisterlich mit diesen ernsten Empfindungen. —

»Wie glücklich seyd Ihr doch,« sagte er nach einer langen Stille, »wie glücklich, daß Ihr Eure tiefsten und heiligsten Gedanken so rein und ohne Makel in architektonischen Linien aussprechen könnet, und das der Nachwelt hinmauern dürfet, was sonst wie Schatten und Träume verfliegt! — Ihr müßt viel wahren und frohen Lebensgenuß gehabt haben, daß die Einbildungskraft noch in Eurem Alter so

ungeschwächt blieb, um die süße Sehnsucht der Jugend mit der reifen Erkenntniß des Greises, so einfachedel, in diesen Linien zu knüpfen!«

»Es ist der Glaube an meinen Erlöser,« versetzte der Meister, »welcher mich immer verjüngt, und in dem uns eigentlich wohl nichts verloren geht, was wir einmal besaßen; er giebt mir Trost und Freude, und ohne Glauben läßt sich auch keine Kirche bauen. — Ja, Du hast Recht gesprochen, denn es ist mein Gemüth, meine Andacht und Liebe, was ich in diesem Bau niederlegen und der Nachwelt vermachen möchte; und solltest Du es noch erleben, mein junger Freund, daß dieses Chor vollendet steht, so denke an mich!« —

»O!« rief Erwin lebhaft bewegt, »das habt Ihr uns schon mitgethan, Euch nicht zu vergessen; hundert Kirchen nennen Euren Namen und tragen den Stempel Eures frommen Geistes; doch diesen wundersamen Riß möchte ich Eure letzten Worte nennen. — Wohl dem Lande, wo sie Eingang finden, wohl dem Fürsten, der sie geltend macht!« —

Unterdessen traten mehrere Baukünstler hinzu, um den kundigen Meister nach ihrer Arbeit zu befragen und seine Anleitung zu benutzen. Das Gespräch ward allgemeiner und wandte sich mehr auf das Wissenschaftliche und Technische, worin Erwin seine guten Kenntnisse blicken ließ. Die einzelnen

Theile der Kirchenbaukunst wurden besonders durchgenommen, und manches über ihre nothwendige und zufällige Verbindung, so wie über ihre muthmaßliche Entstehung, geredet. Dieterich hörte den jungen Männern eine Weile mit Wohlgefallen zu, und nahm endlich folgendermaßen das Wort, indem er sich insonderheit an Erwin und den Meister Gerhard von Trond wandte, welcher, ihm untergeben, den Bau leitete. —

»Die einzelnen Theile einer Kirche stehen mit dem Ganzen in einem organischen Zusammenhange, und sind nur verjüngte Bilder der ersten Idee, welche der Baumeister in Andacht und Begeisterung empfangen haben muß. Sie gründen sich alle auf rein geometrische Figuren, als Rechteck, Dreieck, Vieleck, Bogen und Kreuz. — Diese Figuren sind nicht todte Linien, sondern eine jede hat ihre Seele mit ihrem besonderen Ausdrucke, welche der Künstler gleichsam aus ihren Banden entlassen und zu einer großen Harmonie wiederum verknüpfen soll. Wir arbeiten mit Steinen wie der Orgelspieler mit Tönen, und fügen die Stäbe und Gewölbe kunstreich zusammen, wie jener die Melodien, um ihnen als dienstbaren Geistern zum Lobe Gottes die Zunge zu lösen. Darum ist der Steinschnitt so wichtig und die Fügung nicht minder. Das Geheimniß unserer freien Maurerei besteht in sich selber und

kann niemals verrathen werden, denn nur der geistig Eingeweihete mag es erkennen. Dem Ungebildeten, wie viel man ihm auch sagen möchte, wird es nie offenbaret, denn es ist von der besonderen Art, daß man es nicht erlernen kann, sondern erfahren muß. — Wir finden es, wie die alten Pythagoräer, in Zahl, Maaß und Gewicht. Eben wie jene die Welt aus Zahlen construirten, so construiren wir aus einfachen geometrischen Figuren, mit genauer Abwägung der Last und Kraft, des Druckes und Gegendruckes, nach Zahl, Maaß und Gewicht den Tempel des Allerhöchsten. Nun ist aber bekanntlich der Druck gegen die beiden Schenkel eines Dreiecks sehr viel geringer, als gegen die wagerechte Grundlinie eines Kragsteins, und wir können also auf jene eine weit größere Last bringen, ohne ihrer leichten Form zu schaden. — Noch größer aber kann jene Last seyn, wenn man diese geraden Schenkelbalken in Spitzbogen verwandelt, da alsdann die Wölbung mit dem Winkel trägt, und die Gurten also keiner besondern Dicke bedürfen, um ungeheuren Lasten einen festen Widerstand zu thun. Wir stellen sie auf das Rechteck, und je spitzer ihr Giebel wird, desto mächtiger ist ihre Kraft; dagegen nach Verhältniß ihrer schlanken Formen fast alles Maaß der Last verschwindet. — So stellet sich durch das Dreieck und den Spitzbogen das reine

Bild des freien Strebens ins Unendliche wider alle Erdenlast dar, und macht ein Hauptstück der christlichen Baukunst aus.« —

Gerhard von Trond erwiederte hierauf: »Das reinste Gegenbild unserer deutschen Baukunst scheint mir die altgriechische zu seyn, davon wir den Minervatempel in Athen als Muster aufstellen können. — Hier finden wir nichts als gerade Linien und massive, ununterbrochene Flächen. Der Spitzbogen würde einen großen Uebelstand machen; selbst das Tonnengewölbe kommt besonders erst bei den Römern vor, welche es auf den byzantinischen Styl fortpflanzten; denn es gehört nicht zum reinen Geschmack des griechischen Alterthums. Ich muß gestehen, daß dieser reingriechische Styl auf mich in früheren Jahren einen starken Eindruck machte, indem ich Gelegenheit fand, Athen und Theben zu besuchen, und ihn an Ort und Stelle zu würdigen. — Er erhebt und beruhigt die Seele auf eine wunderbare Weise, und söhnt uns durch das wahrhaft Schöne mit der Menschheit und Natur aus — doch werden wir freilich nicht über die Natur und über die Menschheit erhoben, wie durch unsere deutsche Kunst; denn die Religion der Griechen ist auch wieder eine Natur des Endlichen und verherrlicht nur die Sinnlichkeit. Was mich bei diesen erhabenen Ruinen besonders anzog, war der

instinktähnliche Trieb des Menschen, aus eben dem Geiste zu bauen, wie Gott der Herr die Berge gründete und die Felsen bricht. — Zu der Säulenordnung gaben die schlanken Baumstämme das beste Vorbild, und es bedurfte nur des Zufalls, daß ein Mädchen einen Blumenkorb auf das Kapital stellte, um aus der einfachen dorischen Säule die schöne korinthische zu bilden. In der zarten Verjüngung der Säulenformen lag das große Geheimniß der griechischen Kunst, und wir haben noch immer nicht ein Aehnliches an plastischer Schönheit in unserer christlichen Baukunst aufzuweisen. Die Säule ist in der Baukunst, möchte ich sagen, was ein edler griechischer Leib in der Skulptur ist, welcher in seiner Art für die neueren Bildhauer unerreicht bleibt. So auch hilft es zu nichts, griechische Säulen wie Garben in unseren Kirchenpfeilern zusammen zu knüpfen; sie bleiben immer plump und ohne Anmuth, weil die Säule frei stehen muß, und gleichsam jungfräulich allein seyn, um ihre freie Schönheit uns zu entfalten. — Der Grieche legte auf sie das Architrab, weil sie zum Tragen bestimmt ist, und gab ihr die edeln Kapitäle, um ihre einfache und lothrechte Schlankheit mit den wagerechten Lasten durch ein Mittelglied zu verbinden. Auf diesen massiven Kapitälen ruheten alle Balken wagerecht, lehnten sich in einer nur gerin-

gen Neigung alle Sparren an, und trugen das einfache, sehr abgeflachte Dach. — Die freien Säulenreihen bildeten, gleich einer Baumallee, um das innere Heiligthum einen offenen Gang, welches Innere durch Thüren geschlossen und gewöhnlich durch ein Licht von Oben erleuchtet wurde. — So gestalteten sich die Häuser der alten herrlichen Naturgötter selbst wieder wie eine architektonische Naturheiter, in großartiger Anmuth, zum frohen Dienst der Sinne, um das irdische Leben zu verschönern, bis der Tod es abbrach. — Wie anders erscheint dagegen das Haus unseres Gottes, welcher durch den Christenglauben über die Natur uns erhebt, und im Tode das ewige Leben uns zeigt. — Da umfängt es uns wie ein Grabgewölbe stiller Entsagungen; wir treten Stufen hinab, statt daß jene Tempel hinauf führten: ein Feierliches, Düsteres, Unaussprechliches umgiebt uns in jenen spitzgewölbten Nebenhallen, welche zu der Haupthalle des Heiligthums leiten, wo sie unter mächtigen Pfeilern und Spitzbogen ein Gewölbe von schwindelnder Höhe tragen, der Tod sich, wie unter einem ewigen Sternhimmel, in seiner ganzen Herrlichkeit zeigt. — Schönfarbige Glaslichter, in Rosen und verklärte Gemälde gefasset, fallen durch die hochstrebenden schmalen Fenster in die dämmernden Räume, und umziehen mit den wärmsten Tönen, wundersam, lieblich und

großartig, Wände, Estrich, Nischen, Gestühl und Kapellen. Wir sind nicht mehr auf Erden, es ist eine heilige Stätte der Abgeschiedenheit außerhalb der Welt; Räthsel lösen sich in Räthseln, Geheimstes tritt aus dem Geheimen hervor, Wunder aus Wundern, unergründlich sind der Bildungen Fülle, unendlich ist der Reichthum der Gestaltung an Säulen und Wänden; jede Fläche ist zahllos unterbrochen; Alles strebt in die schwindelnde Höhe, oder zieht in die unbegränzte Länge des Schiffes, und am Ende desselben, gegen Morgen, bildet sich das Allerheiligste im Chore, wo der Altar Gottes mit vielen Edelsteinen und Wachskerzen glänzet: — da ist eine Stätte des Friedens — sie steht der Haupt- und Thurmthür gegenüber, wo durch das prächtige Portal alle Welt eintritt, mit dem Auge nach dem Altar gerichtet, wo die Sonne des ewigen Lebens aufgeht, und unter uns Allen das Göttliche im Sakramente ausgetheilt wird. Da ist der Ort des stillsten, innersten und zugleich bewegtesten Lebens, und köstliche Lichter fallen von Oben aus den glänzenden Fensterblumen auf den heiligen Tisch herab. Da kniet die ganze Christenheit vor der verwandelten Hostie, da wird das Opfer zur Erlösung der Welt immer von neuem gebracht; da steigen mit den heiligen Messen tausend stille Gebete der Gemeinde zum Himmel auf, und Alles, Alles, was

groß und herrlich heißet auf Erden, wird da klein und eitel. — So steht hier unsers Meisters Chor im perspectivischen Aufrisse, schön gezeichnet, himmelstrebend und ewig nothwendig. — Möchte es uns nur gelingen, es so einst in Stein zu vollenden!« —

Dieterich antwortete, indem er ihm freundlich die Hand bot: »Und vollenden wir es nicht, Meister, so werden es Andere nach uns thun — genug, daß wir frisch die Hände ans Werk schlagen, und jede Stunde benutzen, um die Ehre unsers Herrn zu bauen. Doch, mein Bruder Gerhard, es sey dir gedanket, daß Du so trefflich meine Ansichten und Gefühle aussprachst, mir zur Freude und den Gesellen zur Erkenntniß. Man merkt es Dir an, daß Du viel gereiset bist und eine Menge bedeutender Anschauungen vor Augen hast; denn mit Worten weiß ich mich nicht so gut zu behelfen, als Du, und diese schöne Zungengewalt war mir versagt.« — »Dafür bist Du auch unser Moses!« rief Gerhard von Trond. — »Und Du gewiß denn mein Bruder Aron,« entgegnete lächelnd der Meister Dieterich; »doch laßt uns vor den Bischof, unsern Herrn Pharao, hintreten,« fügte er scherzend hinzu, »damit der uns den Grundstein lege, und uns ziehen lasse mit unserm Volke, um mit Steinart und Meißel in der Wüsten unserm Gotte zu dienen, denn wir sind schon lange genug durch

sein verstocktes Herz geplaget worden.« — Die Gesellen und Steinmetzen lachten laut, und alle drängten sich um den ehrwürdigen Meister, welcher wirklich wie ein Moses, als Gesetzgeber und Prophet, unter seinem Volke dastand, und mit kurzen Worten ihr Führer war in der Kunst. —

Erwin nahm bescheiden das Wort und sprach: »Ist es denn nicht die alte Stiftshütte, welche wir erbauen wollen an dieser Stätte? Immer noch ist's eine Hütte Gottes unter den Menschen, wie der Tempel Salomons, wo der Herr unter uns wohnen will und seine Opfer empfangen! — Unser Glaube zwar hat sie verklärt in ihren Formen, aber sie steht noch auf demselben Fundamente. Wir haben einen Vorhof in den Nebenhallen, wir haben ein Heiliges in dem Schiffe der Kirche, wir haben ein Allerheiligstes in dem Chorraume. Dieses Allerheiligste aber, nachdem der Vorhang mit dem Tode Christi zerriß, ist nur durch ein Gegitter von dem Heiligen geschieden, und alles Volk kann aus der Halle in das Allerheiligste hineinschauen. — Die priesterlichen Aemter werden auch in diesem Allerheiligsten verwaltet, doch darf der würdige Kommunikant hineintreten, um den Leib seines Herrn zu empfangen. Er ist Mitglied des priesterlichen Volks, ja ist selbst ein Priester des Höchsten durch seinen ungefärbten Glauben, und ist ein lebendiger Stein

im geistlichen Hause geworden. — Unser Hochaltar ist der Gnadenstuhl, so auf die Bundeslade gestellt ward. — Es sitzet noch darauf ein Unsichtbarer, doch verhüllt in dem geweiheten Sakramente, welchen die Cherubime anbetend, mit goldnen Flügeln sich deckend, von der Höhe herab beschauen, aber den kein Mensch sehen kann. — Hier ist die herrlichste Pracht zu verschwenden, an Gold, Edelsteinen und köstlichen Kleinodien; doch das Köstlichste ist der heilige Leib, dem Auge zwar verborgen, doch dem Geiste offenbar, welcher sanft und still in die reuevollen Herzen hinabsinkt und den ganzen Menschen neu machet. Dahin wenden sich alle heiligen Aemter. — Der Predigtstuhl steht mitten im Schiffe der Kirche, wie vormals der Rauchaltar, und die Opfer des Danks, die Frucht der Lippen, sind dem Herrn angenehmer, als alle Brandopfer und Wohlgerüche der sinnlichen Welt. — Der Priester verkündige sie im Namen der Gemeinde von dem kunstvollen Stuhle! Des Tisches mit den Schaubroten bedarf es nicht mehr, da er dem christlichen Volke das Wort des Lebens als ein Seelenbrot darbeut, woran ein jeder Büßende seinen Hunger nach Gerechtigkeit und Erlösung stillen kann. Doch damit er vollkommen gestillet werde, so muß er durch den Wald der Säulenreihen erst zu dem Hochaltare treten, und dort dem Herrn sich

einverleiben an seinem Fleische und Blute. — Auch der Taufstein stehet hier wie ein köstlich wundersam Gefäß, aus welchem einst seine zarteste Kindheit gehoben wurde, nachdem er mit Wasser und Geist zum Kinde Gottes auf Jesu Befehl getauft war. — Er gehet vorüber und denket an seinen heiligen Taufbund des reinen Herzens, ehe er zum Tische des Herrn hintritt und das Versöhnungsopfer aus des Priesters Hand empfängt. Er tritt wieder zurück in das Leben der Gemeinde und bringet die Frucht in Geduld! — So denke ich mir, verehrter Meister, die Bestimmung eines christlichen Tempels, welchen unsere hohe Kunst und Weisheit, Stärke und Schönheit auferbauen soll, damit er rede zu den Menschen durch späte Jahrhunderte, ja, wenn es glücket, Jahrtausende entlang! Hier ist nichts als Gottes Haus, hier ist eine Pforte des Himmels!« —

Dem begeisterten Jünglinge, welchem alle Arbeiter aufmerksam zugehört hatten, klopfte Dieterich freundlich die Wangen und sprach: »Wie sie doch glühet, mein Erwin, die feurige Wange, Du bist ja recht ein Prediger Gottes, und ich werde jung durch Deine geflügelten Worte! — Möchte unser Fürstbischof nur halb so gut sprechen, wenn der Grundstein gelegt wird, damit das arme verlassene Volk doch mehr bei dem feierlichen Zuge habe, als das bloße Gaffen und Hinstarren; denn wahr-

lich, es thut eine solche Seelenspeise uns Allen Noth!« — Der Jüngling schwieg und küßte des Meisters Hand mit Ehrerbietung. Dieser nahm wieder das Wort, auf seine Risse weisend:

»Sehet hier,« sprach er, »die Grundfigur unseres Tempels: es ist ein lateinisches Kreuz. — Diese Figur ist keineswegs zufällig, oder nur durch geschichtliche Symbole herbeigezogen, wie mancher meinet; sondern sie ist nothwendig und gehet in das Leben der Kirche über. — Das Kreuz ist der Mittelpunkt unserer Religion, so ist es auch der Grundriß unserer Kirche. Zugleich ist das Kreuz der Grundriß eines Sterns und das Symbol unseres Strebens zum Himmel. Der lange Balken dieses Kreuzes fasset vierhundert Schuh und hat drei Thüren nach Abend, der kurze hat zwei Eingänge nach Mittag und Mitternacht: da oben, wo beide sich durchschneiden und das Chor anfängt, soll dieser große kuppelförmige Thurm sich erheben, denn er verkündige der Welt: dort schlug das Herz des göttlichen Erlösers und brach für uns Alle in den Tod. — Hier aber im heiligen Chore ruhete sein dorngekröntes Haupt und rief sein Mund: »Es ist vollbracht!« Alle Aufmerksamkeit muß also bisher durch die kühnste Baukunst geleitet werden. — Licht und Form, Pracht und Stille müssen uns helfen. So sehet denn hier diese vierzehn schlanken,

hochstrebenden Säulen, um welche sich sieben Kapellen rosenförmig schlingen! In der mittelsten und prächtigsten soll der goldene Reliquien-Schrein ruhen, die andern aber Grabmäler berühmter Männer werden. Die Sprengung dieses Chors beträgt nicht weniger als 150 Schuh, eine ausnehmende Höhe, und das Kreuzgewölbe desselben dienet der ganzen Kirche gleichsam zum Schlußsteine und zum königlichen Schmucke. Diesem Chore gegenüber, auf der Abendseite des Kreuzes, öffnet sich ein großes Portal zwischen zwei Schwesterthürmen, gleichsam wie zu den Füßen unsers Erlösers gelegt, wo alle Welt in langen, feierlichen Prozessionen eingeht. — Diese Thürme haben einen Unterbau von fünf Stockwerken, durch Säulen getragen. Ins Erdgeschoß eines jeden führt ein kleineres Portal und gehet in die Seitenhallen. Diese Abseiten haben eine gleiche Breite mit dem Schiffe der Kirche, und nicht, wie gewöhnlich, im Verhältniß der Quadratwurzel zur Diagonale. — Statt dessen aber habe ich jede Abseite durch mittlere Säulenreihen in zwei neben einander laufende Hallen getheilt, die eben deshalb auch einer viel kleinern Sprengung bedürfen und weit niedriger ausfallen als das Gewölbe des Schiffes. — Es sollen ernste Vorhallen zum stillen Nachdenken seyn, wo der Wanderer unter schlanken Säulen auf und nieder gehen mag, um sich zu

sammeln, ehe er in die große und weite Halle des innern Heiligthums zum Gottesdienste eintritt. Hier im Schiffe erheben sich zur schwindelnden Höhe die vierundsechzig starken Riesensäulen, welche von dem Hauptportale bis zum Chorraume hinführen, und denen eben so viele Pilaster in den beiden Seitenhallen entsprechen sollen. Die großen hohen Fenster aber, welche theils in die Nebenhallen, theils über denselben in die Haupthalle das Licht abgeben müssen, sind wie durchsichtige und farbige Wände behandelt, auf welchen die heiligen Geschichten des alten und neuen Bundes dargestellet, das Auge nicht unbeschäftigt, den Geist nicht unbelehrt lassen. Die Kapitäle der Säulen dagegen, so wie die Vorsprünge und Vertiefungen der Mauern, die Seitenwände und Spitzbogen der Thüren, die Brüstungen der Fenster, die Sparrengiebel und Krönungen sind mit Statuen von heiligen Wohlthätern der Kirche zu verzieren, wie auch die massiven Wände mit allerlei halbdurchbrochener Arbeit, in Bogen, Stäben, Knospen und Blumen, zu bekleiden, so wie Mutter Natur sie reichlich ausspendet, doch hier, dem geometrischen Gesetze dienstbar, in länglichten Formen auf den schmalen, hochstrebenden Feldern dargestellt: denn das Feld ist nicht um der Bildsäule hier, sondern die Bildsäule um des architektonischen Feldes willen. — Von den Geschwisterthürmen aber,

welche auf ihrem fünfgestuften Vorbaue, kühn und leicht durchbrochen, fünfhundert Schuh in die Wolken steigen, und mit vielen Ranken, Röhren und Knospen, wie eine große Blume, sich enden sollen, könnte ich euch noch vieles sagen, was nicht in diesem Risse zu bezeichnen ist; doch es mag die Zeit euch lehren, wie es wird und wächst in Sinn und Gedanken; denn es geht aus einem ähnlich einfachen Gesetze hervor, wie die Natur selbst, und ist eben deswegen auch der größesten Mannigfaltigkeit fähig. — Dieses geheime Gesetz fühlt sich mehr, als es sich nachweisen läßt; es bewegt sich vorzüglich in der heiligen Siebenzahl, welche ganz klar in den vierzehn Säulen und Krypten des Chorraums hervortritt, und aus den Winkeln des Rechtecks und Dreiecks in den vielfachsten Zusammensetzungen konstruirt, den ganzen Bau belebt.« —

»So viel für heute, ihr Brüder,« sprach der Meister Dieterich, rollte die Risse zusammen, und ging mit Gerhard und Erwin zum Mittagsmahle nach Hause.

Eilftes Kapitel.

Der festliche Tag zur Legung des Grundsteins war endlich gekommen und traf zusammen mit dem Tage der Himmelfahrt Mariä. Es war am vierzehnten August des Jahrs unseres Herrn 1248. Mit Sonnenaufgang läutete es von allen Thürmen Kölns. Lange Reihen der Chorschüler zogen mit ihren Lehrern und Kantoren durch die gewundenen Gassen der Stadt und verkündeten den Weg mit weithallenden Lobliedern. Auf dem alten Rathhause hatte sich die Bürgerschaft um ihre Bürgermeister, Schöffen und Rathmänner versammelt. Vor demselben bildete sich aus ihren Kindern und Enkeln eine liebliche Schaar blühender Knaben und Mädchen; erstere in Lichtblau, letztere in Weiß gekleidet. Die Knaben hielten grüne Zweiglein, die Mädchen Blumensträuße in den Händen, und zogen voraus über den alterthümlichen Marktplatz mit Sang und Klang der Baustelle zu. Ihnen folgte ein langer Zug Jünglinge und Jungfrauen, geschmückt mit flatternden buntseidnen Bändern um Hut und Leib. Gleich nach ihnen traten die Väter

und Mütter in die Zeile; schwarz, in alter Tracht, mit weißen hochstehenden und tiefgefalteten Spitzenkragen, ehrsame Bürger und Zunftgenossen der guten Stadt Köln. Zuletzt traten hinzu die Bürgermeister, Schöffen und Rathmänner mit vielen edlen Rittern aus ihrer Verwandtschaft. Eine starke Schaar Reisiger begann und beschloß den Zug zur Erhaltung der Ordnung, und ein zahlloses Volk drängte sich jubelnd ihnen nach; denn es ward heute auf Kosten der Stadt unter freiem Himmel gar reichlich bewirthet.

Als diese heitere Schaar aus den Hauptgassen dem Domplatze sich näherte, welcher auf einem bedeutenden Hügel belegen war, so erschienen auf der entgegengesetzten Seite in langgedehnter Zeile die Chorschüler mit ihren Kantoren, und ihnen folgten Priester, Aebte, Mönche, Klosterbrüder und Kirchendiener in ungezählten Reihen. Zuletzt erblickte man im Zuge den Churfürsten Conrad von Hochstäten, im erzbischöflichen Ornate, neben dem Cardinal-Legaten des Papstes, unter einem rothsammtnen und goldverbrämten Baldachin majestätisch einherschreitend, umringt von Bischöfen, Fürsten und Grafen, unter denen der Bischof von Lüttich, als Freund des Erzbischofs und Legaten, sich ihnen zunächst hielt. Ihnen folgten viele Prälaten, Domherren und Ritter des Hochstifts mit Knappen und Reisigen, in schim-

mernden Rüstungen, blitzenden Waffenstücken und mit wogenden Federbüschen, welche einen gar prächtigen und ehrfurchtgebietenden Anblick gewährten und das Ende der Prozession machten.

Auf dem Bauplatze angelangt, stellte sich die Stadtjugend im Halbkreise um ihre Väter und Mütter her. Zu beiden Seiten traten die Ritter und Knappen. Ihnen gegenüber bewegte sich die Schaar der Priester, Klosterbrüder und Chorschüler bis zur Fundamentgrube, wo viele Stufen in die Tiefe führten. Der Erzbischof gab, sobald er anlangte, das Zeichen mit dem Stabe, die Sängerchöre schwiegen und die Musik verstummte. Die hohe Geistlichkeit sammt den Fürsten und Grafen stellten sich zu ihm und dem Legaten, die Priester, Mönche und Ritter des Hochstifts schlossen, der Bürgerschaft gegenüber, einen weiten Halbkreis um sie her. Nach einem zweiten Zeichen stimmten die Chorschüler mit voller Kraft den alten ambrosianischen Lobgesang an: Te deum laudamus, te dominum confitemur. Pauken und Trompeten fielen ein mit donnernder Kraft und verstärkten den seltnen Eindruck. Da erschien plötzlich auf einem hohen weißen Rosse, in silberner Rüstung, ein schöner schlanker Mann mit einem glänzenden Gefolge von Rittern, und grüßte, rasch vorsprengend, sehr huldreich die ganze Versammlung. Es war der neuerwählte deutsche Kaiser, Wilhelm

von Holland, welcher zur Feier aus dem Feldlager von Aachen kam. Ihn begleiteten, unter andern Fürsten und Herren, Heinrich, Herzog von Brabant, Walter, Herzog von Awennes, und der Graf von Hennegau, reitend auf schäumenden Rossen, wie in größester Eile begriffen. Alsbald saß der Kaiser ab und umarmte den Erzbischof, desgleichen thaten auch die ihn begleitenden Fürsten. Dann stiegen sie in den Fundamentgrund hinab, wo schon die Meister Dieterich, Gerhard von Trond und Erwin von Steinbach, mit Kelle und Hammer, wie zur Arbeit, bereit standen und ihrer warteten. Ihnen folgten auch die Bischöfe, Aebte, Fürsten und Herren, und stellten sich um den Kaiser, den Erzbischof und den Legaten her. Von der andern Seite traten die Bürgermeister, Schöffen und Rathmänner der Stadt hervor und stiegen in die Fundamentgrube hinab. Mit langverhallenden Posaunentönen endete der ambrosianische Lobgesang, und es entstand eine große feierliche Stille. Man meinte seinen eignen Athem hören zu können, Alles wartete mit offnem Ohre, und selbst die Natur schien auf diesen Moment zu lauschen. Da faltete der Churfürst die Hände, erhub seine Augen zum Himmel und betete laut vor der Versammlung:

O, Du Gott Vater, Regierer aller Welten und König aller Könige, und Du Gott Sohn, Erlöser der

Menſchen ſammt Deiner heiligen Mutter Maria, und Du Gott Geiſt, Lehrer der Wahrheit, Tröſter und Gründer der heiligen Kirche, gieb den Segen zur Erbauung Deines heiligen Hauſes, und entzünde in Allen das Feuer Deiner himmliſchen Liebe, daß ſie nicht matt werden in der Arbeit und nicht müde in der milden Beiſteuer, bis Dein Heiligthum vollendet iſt und wir darin Dein Hallelujah ſingen können und unſere Opfer des Dankes bringen mögen, Dir, Jehovah, zum ſüßen Geruche. Amen, Amen, Amen.«

Nach dieſem Gebete brachte der Meiſter Dieterich den Stein, in deſſen Inneres die Urkunde der Handlung, geheiligte Wachsgepräge, Münzen und andere zeitbeſtimmende Sachen geſchloſſen waren und von den Anweſenden betrachtet und geleſen wurden. Er überreichte ihn mit Eiſen und Klöpfel ehrerbietigſt dem Erzbiſchofe, der ihn auf ſeine Hand nahm und ſprach, mit dem Finger auf ihn deutend:

»So weihe ich dich, o Stein, im Namen des heiligen dreieinigen Gottes zum Grundſtein des heiligen Tempels und ſegne dich nun und ſalbe dich mit dem heiligen Oele, damit der Dom des Apoſtelfürſten, genannt zum heiligen Peter, auf deiner feſten Grundlage ſich bis in die Wolken erheben möge; gleich wie Chriſtus Jeſus, unſer Herr, als ein Grundſtein ſeiner heiligen Kirche ſich ſelbſt in die Erde bet-

tete, damit sie, seine Braut, durch seinen Kreuzestod bis in den Himmel sich erheben möge und die Pforten der Hölle sie nicht erschüttern sollten. Amen.«

Der Erzbischof salbte hierauf den Stein mit einem Tropfen des heiligen Oels, welches ein Priester im Krüglein ihm darbot, und besprengte ihn dann zu dreien Malen mit geweihetem Wasser; sodann sprach er:

»So sey denn geweihet und gesalbt für die Fülle der Zeiten, und du, Haus Jehovahs, erhebe dich auf ihm mit deinen Zinnen und Thürmen, und stehe fest gegründet, daß kein Erdbeben dich erschüttern, daß kein Orkan dich beschädigen, daß keine Feuerflammen dich verzehren mögen! Stehe durch Jahrtausende in unerreichter Höhe und rede zu den Menschenkindern aus deiner Wolkenkrone: Hier ist ein Haus, geweihet dem einigen Gott, und der Jungfrau Maria, und ihrem Sohne, und dem Apostel Petrus und den heiligen drei Königen, erbaut durch milde Gaben der ganzen Christenheit! Hier ist ein Dom der Deutschen, hier ist eine Hütte des Stifts! Hilf uns, Herre Gott, um deines Kindes Jesu und der heiligen Mutter willen! Amen, Amen, Amen.«

Der Erzbischof schwieg, und ein langer dreimaliger Posaunenhall verkündigte die Weihe des Steins wie eine eherne Stimme, welche durch die ganze Stadt,

ja über den wimpelreichen Hafen in das ferne Land hinausdrang.

Da trat Meister Dieterich heran, bescheiden, mit entblößtem Haupte und silbergrauem Haare, und empfing aus der Hand des Erzbischofs den Stein, um ihn in die ausgemauerte Grube zu senken, welches er denn auch alsbald vollführte. Dann bot er dem Erzbischofe die stählerne Kelle mit Mörtel belastet, und dieser warf sofort den Mörtel auf den Stein. Darauf reichte ihm Meister Gerhard mit gebeugtem Knie den Hammer, und der Erzbischof legte einen zweiten Stein, welchen Erwin ihm darbot, indem er ihm den Schurz vorhielt, auf den ersteren, und that mit fester Hand die drei Schläge auf den zweiten Stein, auch ordnete er die Fugen wie ein kundiger Steinmetz.

Nach vollbrachtem Werke überreichte er dem Kaiser Wilhelm die mit Mörtel gefüllte Kelle und den Klöpfel, und dieser wieder dem Kardinal-Legaten, indem ein Jeder die üblichen Hammerschläge that und von den Baumeistern ehrerbietigst bedient wurde. So gings von Hand zu Hand an alle anwesenden Bischöfe, Fürsten, Grafen und Herren, denen Dieterich gar bereit die Kelle darbot, Gerhard den Hammer und Erwin den Stein. Desgleichen thaten die Bürgermeister, Schöffen und Rathmänner der Stadt, und jeder schlug freudig drauf, denn sie

hatten schon Tags zuvor das silberne Täflein auf dem Rathhause gelesen und den Bauriß gesehn und bewundert. Ein Jeder pries von Herzen den Meister Dieterich, der so anspruchslos in seiner Kunst ihnen die Kelle darreichte, und bürgerlich-treu ihnen zur Hand ging und so freundlich-zutrauend sie anblickte, als wolle er sagen: »Helft, daß ichs vollende, lieben Brüder!«

Nachdem nun alle gegenwärtigen Aebte, Domherren, Ritter und Vasallen des Hochstifts, so wie die ehrenwerthen Anverwandten der Rathmänner und die Altermänner der Gilden ein Gleiches gethan hatten, und Einige sich, zum Ergötzen der Andern, sehr ungeschickt dabei bewiesen; so nahm zuletzt Meister Dieterich selbst die volle Kelle, warf den Mörtel auf den Stein, ergriff den Hammer und fing die Arbeit an; ihm folgten alsbald Gerhard von Trond, Erwin von Steinbach und alle Polire und Gesellen der ehrsamen Steinmetzzunft, indem jeder das Werk mit Freuden begann, während die Versammlung im großen Chore den sehr feierlichen Psalm sang:

»Sie ist festgegründet auf den heiligen Bergen.«

»Der Herr liebet die Thore Zions über alle Wohnungen Jakobs.«

»Herrliche Dinge sind von dir verheißen, du Stadt Gottes.«

Unter diesem Psalme und anderen Gesängen zog der Erzbischof mit seinen Bischöfen, Aebten und Domherren drei Mal um die weit ausgesteckte Grundfeste des neuen Baues, und segnete und besprengte sie mit geweihetem Wasser. Als der Gesang aufhörte, setzte er sich auf einen Stuhl, indem auf zwei Stühlen zur Rechten und Linken der Kaiser und Kardinal-Legat Platz nahmen, und hielt folgende Rede:

»Zu diesem Hause, meine Brüder in Christo, ist der Grundstein gelegt und die Arbeit hat fröhlich begonnen unter Lob- und Dank-Psalmen, damit es werde ein Haus zum Dienste des lebendigen Gottes und sein Name darin geprediget werde für und für. Durch grause Feuerflammen war unsere alte Domkirche zum Theil zerstöret und morsch in ihren Mauern und Fundamenten geworden; so hat uns der Herr dieses zum Zeichen gesandt, daß wir ihm einen neuen Münster bauen sollten, der in dem uralten Erzstifte Germaniens ein Heiligthum sonder Gleichen würde, und in der kühnsten und herrlichsten Bauart, mit Mauern eine Zunge und mit Gewölben ein Mund werde und mit wolkenhohen Thürmen eine Rede sei, die seine Ehre in den Himmel erhebe, so deutlich und klar, als stände an seinen Pforten geschrieben: »Ehre sey Gott in der Höhe!« Ja, Ehre sey Gott in der Höhe und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen! Das wollen wir einst singen in diesem

Tempel, und das wollen wir vollbringen, wenn wir hinausgehn. Wer in aller Christenheit möchte zu dieser frommen Absicht nicht gerne die milde Hand aufthun und ein Scherflein nach seinem Vermögen darreichen; da insonderheit der heilige Vater und Statthalter Christi, welcher über alle Throne sitzet auf des heiligen Peters Stuhle, und den Schlüssel des Himmelreichs in seiner Hand hält, und Macht empfangen hat vom Sohne Gottes, die Sünden zu lösen und zu binden, so wie er will, da unser heilige Vater, sage ich, große Gnaden und Erlassungen auf alle Diejenigen gelegt hat, welche Buße thun und mildiglich für diesen Tempel beisteuern werden. Ja, ich habe es in Händen und will Euch die heilige Bulle des Papstes vorlesen lassen, darinnen er seine Gnadenarme aufthut, und allen Wohlthätern dieses Doms, in allen Landen der Christenheit, durch seine ausgesandten Boten einen großen Ablaß ihrer Sünden, welcher Art sie auch seyn mögen, auf ein Jahr und vierzig Tage ertheilen läßt, indem Gott der Herr mit den überflüssigen guten Werken seiner Heiligen, wie mit einem Ehrenrocke, ihre Blöße decken will, um seines heiligen Hauses willen. Die Meister der Kunsthaben schon ihr Werk begonnen und die Gesellen sind muthig in die Arbeit getreten, im Vertrauen auf Euch und alle wahren katholischen Christen, daß sie den Bau nicht stocken lassen werden und der Herre Gott

durch fromme Seelen wirken möge, daß ihr Weg fortgehe und herrlich hinausgeführt werde. Ja, Herr, mache Bahn, und ebne die Hügel und fülle die Thale aus, daß dein Werk durch die Wurzel alles Uebels keinen Widerstand erfahre, und lenke die Menschenherzen wie die Wasserbäche in der Wüste, damit sie das irdische Gut nicht achten um des himmlischen Lohns, daß hier die Jungfrau mit deinem Kinde, der heilige Petrus und alle heiligen Märtyrer eine Stätte fanden, wo sie wohnen mögen: auch die Gebeine der heiligen drei Könige (unter köstlichem Tabernakel und im herrlichen Schreine), zum Schutze der guten Stadt Köln, und zur Verehrung von allen Christen hier aufbewahrt werden. Dazu hilf, allmächtiger Vater, um deines lieben Sohnes willen! Amen.«

So beschloß der Erzbischof seine Rede, die er mit lauter und deutlicher Stimme vor allem Volke gesprochen hatte, und der Kardinal-Legat ließ von einem Priester seines Gefolges die Ablaßbulle des Papstes, erst in lateinischer und dann in deutscher Sprache, verlesen, indem er zuletzt noch einige ermahnende Worte, als Gesandter des heiligen Vaters, hinzufügte.

Hierauf stimmten die Chorschüler wieder einen Psalm an, und alle Anwesenden wandten sich zu den fröhlichen Steinmetzen, welche nun wieder ihre Ar-

beit anhoben, die während der Rede und Vorlesung geruht hatte. Alle warteten auf Meister Dieterichs Wort, und als der Gesang endete, so nickten ihm der Churfürst und Kaiser freundlich zu, damit er reden möge, als Meister der Hütte, nach altem Brauche. Da erhub sich Dieterich von der Arbeit mit Meistern und Gesellen, legte Kelle und Hammer bei Seite, und sprach zu Herren und Volk mit fröhlichem' Munde:

„Seht, das Werk begann und soll seinen Meister loben, wie das Sprüchwort sagt. So rühret die Hände, ihr Meister, Polire und Gesellen der freien Maurerzunft! Lasset uns stets fest zusammenhalten mit Gruß, Wort und Handschenk! denn der Tag hat nur zwölf Stunden, und bald kommt die Nacht, da Niemand mauern kann. Die Hand unseres hochwürdigen Herrn Churfürsten und Erzbischofs hat den Grundstein mit heiligem Oel gesalbet und mit heiligem Wasser besprengt, so wie die ganze Grundfeste unsers Baues. Wohlauf, mit Gott fangen wir's an, so wird es fortgehn und wachsen in die Höhe. Wenn es aber nicht Gottes Wille wäre, was wir bauen, so legt die Kellen nieder und werft die Klöpfel weg, denn was hülfe es, ein Babel zu bauen, wo der Herr die Sprachen verwirrte. Eintracht und recht Verständniß haben den Tempel Salomonis so herrlich gemacht. Also, lieben Brüder und Zunftge-

nossen, lasset uns bauen in einem Geiste, doch mit vielen Händen! Der früheste und der späteste Hammerschlag verkündige dem Churfürsten und der Stadt: Sie bauen am Hause Gottes, nicht aus Papp und Leimen und nicht bis an den jüngsten Tag, sondern heute und morgen, aus Felsenstein und mit Eisenband, auf daß es sich rasch vollende und wir noch unsere Lust sehn, wenn der Herr will. Kaiser, Fürsten und Herren legten den Grundstein. Auch Ihr, Bürgermeister, Schöffen und Rathmänner Kölns, habt wacker und gebührlich drauf geschlagen, denn es soll eure Kirche werden, darinnen ihr den Höchsten loben wollt. Glück auf, so helft mit euren klingenden Thalern zu Ende, damit ihr vom wolkenhohen Thurme noch die Silberklocken läuten hört! Da hanget den Mammonsgötzen auf und lasset ihn tönen bei Freude und Leid, so wird er euren Seelen keinen Schaden thun. Im Kasten aber ist er ein Lügner und Mörder von Alters her, und hat schon manches weisen Mannes Herz berücket. Glück auf nun, Ihr Meister und Altgesellen, freie Maurer der großen Bauhütte zu Köln! Unser Wahlspruch ist: »Weisheit, Stärke und Schönheit«, wie ihr wißt. Also mit Weisheit ersonnen, mit Stärke begonnen, mit Schönheit vollbracht, o, wer hätte das gedacht!«

»Es lebe der Churfürst unser Herr, der großmächtige Kaiser der Deutschen und des heiligen rö-

mischen Reichs, es lebe die ganze achtbare Versammlung und die alte heilige Köln lange noch, hurrah, hoch!«

Also rufend schwenkte der Meister Dieterich seine Mütze wie ein Jüngling, und alles Volk wiederholte das Hoch wie aus einem Munde, und alle Blasinstrumente fielen donnernd mit ein, das unendliche Jubelgeschrei des versammelten Volks hallte über Stadt und Land, so daß die Ohren bei dem Hochruf gellten und manches zarte Frauenherz darob erbebte.

Die Meister und Gesellen drängten sich um Dieterich mit freudigen Glückwünschen, der Kaiser reichte ihm dankfagend die Hand, und der Churfürst steckte, fast gerührt, einen kostbaren Ring ihm an den Finger, welchen er von dem seinigen abzog. Der älteste Bürgermeister brachte ihm im Namen der Bürgerschaft, auf einem großen Pergamentbogen, in schöngefärbter und reichvergüldeter Schrift eine Urkunde zur Befreiung seines Hauses von allen Steuern und Kriegslasten, so wie die eigne Gerichtsbarkeit in der Bauhütte für die spätesten Zeiten, mit Ausnahme der hochpeinlichen Rechtsfälle, welche die Stadt sich vorbehielt. Es geschehe, hieß es darin, um seine hohen Verdienste, tiefe Wissenschaft und anerkannte Redlichkeit. Nachdem der Bürgermeister diese Akte öffentlich ihm vorgelesen hatte, schüttelte er ihm biderbe

die Hand, und alle Schöffen, Rathmänner und Altermänner der Gilden brachten ihm mit Handschlag ihre herzlichsten Glückwünsche zum langen Leben und heiligen Kirchenbau, denn er war von allen redlichen und guten Menschen geehrt und geliebt, und ward um seiner schlichten Demuth willen von Keinem befeindet.

Der Meister Dieterich war tief gerührt und fast verlegen. Er habe es nicht verdient; er habe ja nichts gethan, was des Ruhmes und Lohnes werth sey, sprach er wiederholt zu dem Erzbischof und Bürgermeister, die mit Wohlgefallen ihn ansahen. Es lag die weltliche Ehre seinem kindlichen und frommen Herzen so ferne, wie ein fremdes Land; er wußte sich gar nicht damit zu behelfen, und sie drückte ihn wie ein steifes Prunkgewand, was nur preßt und gern wieder ausgezogen wird, nachdem man es einige Stunden getragen hat. Es fehlte ihm etwas, und er wußte nicht, was. Da erblickte er im Chor der Jungfrauen seine Hildegard, die sorglich ihre Augen bald auf ihn heftete, bald verschämt vor sich niedersah, indem sie sich in des Vaters Sinn, um der großen ihm widerfahrnen Ehre, beklommen und verlegen fühlte; denn alles, was ihren Vater betraf, war, als wenn es sie selbst getroffen hätte. Fast unwillkührlich näherte sich ihr der alte Meister, sie konnte sich nicht mehr halten, eilte ihm entgegen und

sank in seine väterlichen Arme. Aller Augen, namentlich der Fürsten und Ritter, wandten sich nach der schlanken, hohen, herrlichen Maid hin, die blaß, wie eine Lilie, an der Brust ihres Vaters ruhte, und still in sein Auge blickte. Die Welt verging ihr, und Thränen flossen von ihren Wangen herab auf seine Hand, die sie küßte. »Wie schön,« sprach der Kaiser zum Erzbischofe, »ein beneidenswerthes häusliches Glück!« — »Er hat nur dieses einzige Kind, und ist Witwer,« versetzte Jener, »doch ist sie ihm alles in allem durch die musterhafte Kindestreue.« — »Sie ist,« sprach ein alter Ritter, »die Bescheidenheit und Züchtigkeit selbst, und könnte allen Kölnerinnen zum Vorbilde dienen, wenn sie mehr bekannt wäre.« — »Doch,« rief der erste Bürgermeister, »wir kennen sie wohl und sind stolz auf diesen ungefaßten Demant unserer Stadt, welcher von dem reinsten Wasser strahlt.

Hildegard hörte diese letzten Worte nur, erröthete hoch, und eilte tiefbeschämt in den Kreis der Jungfrauen zurück, welche sie auch liebend sofort und wie zum Schutze in ihrer Mitte aufnahmen und verbargen.

Erwin hatte Alles gesehn und gehört, und stand da, wie versteinert. Es drang unaufhaltsam in die tiefste Tiefe seines Herzens vor, und zog es ihm wie eine Decke von den Augen weg. Der fremde Adel

in ihrer Gestalt und Geberde hatte auf alle Anwesende wohl einen starken Eindruck gemacht, auf ihn aber einen ganz neuen und unauslöschlichen, so daß er es wie eine Wunde in seiner Brust fühlte, und ihm sehr wehe wurde.

Die Prozessionen der Knaben und Mädchen, der Jünglinge und Jungfrauen, der Männer und Weiber, bildeten sich wie anfangs und zogen in eben der Ordnung wieder heim, als sie gekommen waren. Die Kantoren mit ihren Chorschülern stimmten von neuem Lobgesänge an, indem die Priester und Mönche ihnen nachfolgten, sodann der Erzbischof, der Kaiser und Legat, begleitet von Bischöfen, Fürsten und Herren, wie von vielen Rittern und Reisigen; den Beschluß machten aber die hohen Personen, die in dem churfürstlichen Palaste abtraten, um später dem Bürgerfeste beizuwohnen. Alle Mitglieder der Stadt dagegen zogen mit ihren Frauen und Kindern in entgegengesetzter Richtung unter fröhlicher Musik von der Baustelle nach dem hellerleuchteten Rathhause, wo sie sich zu einem Festschmause versammelten, indem das Volk auf offnem Markte, unter Zelten und Lauben, an langen Tischen, reichliche Bewirthung fand.

Auch der Meister Dieterich war mit seiner Tochter, so wie Gerhard von Trond und Erwin von Steinbach, sammt allen anwesenden Baumei-

stern und Altgesellen der Seinmetzzunft, zu diesem Bürgerfeste eingeladen. Gern wäre Dieterich mit Hildegard und den Freunden nach Hause gegangen, denn er hatte heute der Welt und Ehrenbezeugungen reichlich satt. Doch durfte er nicht, um der guten Rathmänner willen, welche ihn inständigst baten, den Abend unter ihnen hinzubringen und die geselligen Freuden mit ihnen zu theilen.

So ging er zwischen Gerhard und Erwin dem fröhlichen Zuge nach, und trat mit ihnen in den alterthümlichen, ausnehmend großen und hellerleuchteten Saal des Stadthauses, wo schon die Jugend um ihre Eltern sich versammelt hatte, und Hildegard unter den Bürgertöchtern ihm freudig entgegeneilte und ihm die Hände küßte. Hoch wallte dem Erwin das Herz, als er sie wiedersah und ihr so nahe stand.

Zwölftes Kapitel.

An drei unabsehbar langen Tafeln, von zahllosen Ampeln erleuchtet, saßen unter dem ehrwürdigen Kreuzgewölbe des alten Rathhauses der Kaiser, die Fürsten und Herren mit den ehrsamen Bürgermeistern und Bürgern von Köln, unter denen viele altberühmte Geschlechter ihre Ahnen bis zur Römerherrschaft hinaufzählten, wo die Stadt, von dem Germanicus gegründet, nach seiner Gemahlin ihren Namen Colonia Agrippina erhielt. — Dem Kaiser zur Seite saßen der Erzbischof und der erste Bürgermeister der Stadt, denen sich der Legat, die Fürsten und Ritter anreihten. Ausdrücklich hatte der Kaiser verlangt, daß der Meister Dieterich mit seiner schönen Tochter ihm gegenüber sitzen sollten, dazu denn Hildegard sich entschließen mußte, wie gern sie unter ihren Mitbürgerinnen geblieben wäre; war sie doch an der Seite ihres geliebten Vaters, wo sie jeden Zwang bald vergessen hatte, und eine heitere Zuversicht gewann. — Der fröhliche Kaiser sagte ihr manchen anmuthigen Scherz über ihr ein-

gezogenes Leben und fleißigen Haushalt, welches sie aber mit verhaltender Feinheit erwiederte, während Konrad von Hochstätten mit dem Meister Dieterich ein tiefsinniges Gespräch über den Kirchenbau führte, und seines Vorfahren, Engelberts des Großen, mit Ruhm gedachte, der den ersten Plan zum Dome entworfen hatte. Der Erzbischof war freundlich und herablassend und ließ in der Baukunst gute Kenntnisse blicken, indem er die Meister Gerhard und Erwin mit ins Gespräch zog und immer lebhafter sie anzuregen wußte. — Unterdessen schaute der Kaiser mit besonderer Theilnahme zu Hildegard hinüber, und suchte jedem ihrer einfachen Worte Gewicht und Bedeutung zu geben. Auch der Feldhauptmann des Churfürsten, Hermann von Vittinghofen, welcher ihr zur Linken saß, unterstützte ihn aufs beste darin, und suchte das schuldlose Mädchen durch allerlei Schmeicheleien und Anspielungen zu reizen und zu verwirren. Doch ward sie immer ernster und klarer nur, beantwortete immer kälter und kürzer die verfänglichen Reden der Männer, — und wandte sich endlich zu ihrem Vater mit der Frage hin: ob auch er nicht hier eine sehr drückende und ungesunde Luft fühle? — Das Gespräch stockte sofort zu beiden Seiten; der Kaiser schien etwas betreten, — und der erste Bürgermeister erhub den großen silbernen Pokal, indem er das

Wohl des Reichsoberhaupts ausbrachte. Die Blasinstrumente fielen schmetternd ein, der Kaiser dankte verbindlich, aber bemerkte zugleich, daß dieser Toast etwas zu unbestimmt gestellt sey, da es zur Zeit mehrere Kaiser gebe, und Friederichs Sohn noch einen großen Anhang im römischen Reiche besitze. »Gott wird uns den rechten Kaiser wohl ausfinden,« sprach lächelnd der alte Bürgermeister, »und dagegen habt Ihr, großmächtiger Herr, ja gewiß auch nichts, wenn dieser dann »von Gottes Gnaden« genannt wird?« — Der Kaiser ward verlegen und der Erzbischof zog eine faltige Stirn. — »Wer von uns,« rief Konrad von Hochstätten mit strengem Munde, »wer von uns zum Könige gesalbt und zum römischen Kaiser gewählt ist, wie unser großmächtiger Herr, Wilhelm von Holland, der ist auch von Gottes Gnaden Kaiser des deutschen und des heiligen römischen Reichs! Die andern Alle, wie Konrad der Hohenstaufe, sind gottlose Usurpatoren, die der Herr Gott richten wird!« — Der alte Bürgermeister setzte den Pokal nieder, es entstand eine lange Stille — da nahm endlich der zweite Bürgermeister den Becher auf und trank die Gesundheit des Churfürsten Konrad von Hochstätten, welche von einem ernstverhallenden Trompetenstoße begleitet wurde. Die alte Freude kehrte unter den Bürgern zurück, welche auf jeden fol-

genden Toast der Fürsten und Herren guten Bescheid thaten, und zuletzt mit allgemeinem Jubel die Gesundheit ihrer Bürgermeister und Rathsherren tranken; doch der Kaiser blieb stille und die Tafel ward bald aufgehoben. — Hildegard, welche von Erwin sorglich beobachtet wurde, war froh, als man aufstand. Sie neigte sich mit der Würde des unbewußten Adels vor dem Kaiser und Erzbischofe, und mischte sich leichtern Herzens, nachdem sie ihres Vaters Hand geküßt, unter ihre Freundinnen. Der Tanz begann im angrenzenden Saale, und alsbald ordnete sich zu anmuthigen Reihen die blühende Jugend, während die Alten sich auf Bänke setzten, um zuzusehen. — Der Kaiser stand mit dem Erzbischofe und Hermann von Vittinghofen an eine Säule gelehnt, und führte ein ernstes, leises Gespräch mit ihnen.

»Was sich diese Bürger doch herausnehmen,« sprach unter andern der stolze Erzbischof, »sie halten sich für die Herren der Stadt, und streben, wie Könige und Fürsten, nach der Alleingewalt, indem sie schon Münze schlagen, und manches theure Vorrecht, durch die Zwiste der Kaiser erdreistet, uns aus den Händen gewunden haben. — Die Bürger von Churmainz üben das Münzrecht schon längst, und nun wollen es meine Kölner, welche es unter dem vierten Heinrich empfingen, auch wieder erneuen.

Doch man muß ihnen bei Zeiten, wie einem wilden Rosse, Zaum und Gebiß anlegen, und Spornen in die Seiten setzen, daß sie laufen nach unserm Willen und Gehorsam lernen. Uebrigens ist es hier ein gut, tapfer und entschlossen Volk, was sich zu großen Unternehmungen gebrauchen läßt. Ich hoffe, wir werden noch viel mit ihnen zu Stande bringen, wenn Ihr, großmächtigster Herr, uns dazu die Hand bieten wollet.« — Der Kaiser erwiederte: »Ich muß mir erst das Vertrauen meiner Völker erwerben, um mit Euch, Herr Churfürst, gemeinschaftliche Sache zu machen. Noch bin ich in diesen Landen unbekannt, und habe einen mächtigen Gegner an dem kriegerischen Konrad von Hohenstaufen, welcher, aus deutschem Blute, die Deutschen zu gewinnen weiß, und während wir hier schmauseten, mit Heereshaufen schon heranzieht. — Morgen in aller Frühe müssen wir aufsitzen und ihm entgegenreiten. Das Kaiserthum sitzt nicht auf dem Throne, sondern schwankt auf der Degenspitze, und Ihr habt's heute vernommen, wie die Bürgerschaft gesonnen sey, da man meinen Toast ausbrachte. Ich wette, wenn wir morgen geschlagen werden, so öffnet man übermorgen dem Hohenstaufen mit Freuden die Thore von Köln!« Hermann von Wittinghofen sprach dagegen: »Davor behütet uns Gott und mein kriegerischer Arm, denn eher ver-

brenne ich das stolze Köln, als daß es dem Hohenstaufen zu Theil werden sollte.« —

Unterdessen hatte der Tanz begonnen, und die Jünglinge drehten sich in den weißen, kurzen Wämsern gar zierlich und fest mit den schöngegürteten Jungfrauen im Kreise herum. Bald verschlangen sich die Reihen zu künstlichen Figuren, bald wieder löseten sie sich in langen geraden Zeilen auf, bald zerbrachen sie in viele kleine Bogen und Stäbe, und dehnten sich dann plötzlich wieder aus zu einem großen Ringelreihen. Die Gestalten der Tänzer zeigten sich in den mannigfaltigsten Stellungen und Wendungen, und bildeten eine reizende Verwirrung oft', die sich plötzlich zum Einklange auflöste und einen angenehmen Ruhepunkt gab.

Der Kaiser wandte sich mit Wohlgefallen dahin, doch suchte er vergebens mit seinen Augen die schöne Hildegard, welche ganz unten im Saale dem Erwin gegenüber stand. Endlich kam's an sie Beide, und es schwebte dieses Paar durch die langen Reihen dem Kaiser vorüber. — »Wie einfach, und doch wie anmuthig,« rief er aus, »was ist alle Kunst gegen solche Natur! Sie schreiten doch fast nur vorüber, und es ist, als wenn ihre Leiber Rhythmus und Melodie geworden wären.« — Der erste Tanz ging zu Ende und der fröhliche Kaiser nahm die bescheidene Hildegard zum zweiten

Reigen auf. Sie zitterte, als er ihr die Hand bot, und erröthete wider ihre Gewohnheit, denn Erwin stand mit düsterm Blicke an eine Säule gelehnt, und seine Augen folgten ihr mit wehmüthigem Ernste in allen Windungen des Tanzes. — Der Kaiser war der beste Tänzer im Saale, und Hildegards bebende, schüchterne Anmuth machte gegen seine ausgebildete Kraft und Gewandtheit auf alle Zuschauer einen unbeschreiblichen Eindruck. — Erwin stand selbst wie eine Statue an die Säule geheftet, sein Blick ging ganz nach innen, seine Augen waren unter den langen Wimpern fast geschlossen, er schien wie im Traum, und wie ein wunderbarer Traum bewegten sich Hildegard und der Kaiser vor ihm öfter vorüber. —

Da trat der Erzbischof gar freundlich zu ihm und redete ihn an: — »Ihr seyd der junge Baumeister aus Straßburg, und heißet?« — »Erwin von Steinbach.« — »Wie lange denkt Ihr noch in Köln zu bleiben?« — »Wenige Tage nur, denn ich habe eine Reise nach Schwedenland vor.« — »Warum bleibt Ihr nicht bei uns und helft dem Meister Dieterich am Bau des Doms, denn wo ist ein Tempel in der Welt errichtet, so groß und herrlich, wie dieser wird?« — »Gewiß nicht,« versetzte Erwin; »doch zieht mich unwiderstehlich die nordische Natur an, und ich hoffe, auch dort unter

den Menschen eine Größe und Stärke des Charakters zu finden, welche meiner Kunst und Wissenschaft vielen Nutzen bringen kann.« — »Wie versteht Ihr das, da Ihr ja nicht mit Seelen, sondern mit Steinen baut?« — »Allerdings, aber in den Stein soll sich eine Seele von architektonischer Art hauchen, und ich meine, eben diese architektonische Größe in den Nordlanden zu finden.« — »Findet Ihr sie aber nicht am vollkommensten bei dem Meister Dieterich und seiner schönen Tochter, welche sich dort eben mit dem Kaiser uns vorüber bewegt,« fragte der schlaue Fürst-Bischof?« — »Wohl,« rief Erwin, indem er erröthete, »nur viel zu vollkommen für mich; unser einer muß erst die Stufen erklimmen, ehe er die heitere Höhe erreichen kann; darum wandere ich ins unwirthliche Nordland, wo der Geist viel zu arbeiten findet und zu kämpfen hat.« — »Nun,« rief der Fürstbischof, »bleibet bei uns, ich gebe Euch doppelte Löhnung, denn Ihr gefallet mir, und könnt uns durch Eure guten Kenntnisse sehr brauchbar werden.« — Bescheiden versetzte Erwin: »Ihr thut mir zuviel Ehre an; wenn ich mich erst zum Manne gebildet habe, so komme ich wieder auf Köln zurück, und stehen Euch dann noch meine Dienste an, so bin ich bereit, in die Arbeit zu treten; denn unter dem großen Dieterich müssen vielkundige Meister stehen: die Andern sind bloß ge-

schickte Hände, zu seinem Zwecke eingeübt, aber nur der gereifte und geprüfte Menschengeist kann seinen Geist verstehen und seine Gedanken ausführen. Ihr habt den trefflichen Gerhard von Trond hier, der wird, als zweiter Werkmeister, Alles erfüllen, was Dieterich erfunden hat, und er geht mir weit an Kunsterfahrungen voran.« —

Der Bischof sagte dagegen, indem er sich ein wenig von ihm wegwandte: »Eure Demuth verdient Lob und ist im Geiste des vielbegabten Jünglings die Krone aller Tugenden; doch kann jede Tugend auch zu weit getrieben werden, und auf Kosten aller übrigen in Schwärmerei ausarten, so wie wir davon in der Kirchengeschichte die merkwürdigsten Beispiele finden. — Wenn ich Euch nun zwar für einen sehr besonnenen Mann halte, so glaube ich doch, daß Ihr den Kunstideen etwas zu viel Raum gebt, und darüber die bedeutende Wirklichkeit mit dem Gewichte des Augenblicks hintenan stellt. — Niemand, dünkt mir, kann tiefer in die Geheimnisse der Kunst des großen Dieterichs eindringen, als eben Ihr, da er Euch als den hoffnungsvollen Sohn seines Freundes so innig liebt, und auch Euer Geist und Sinn dem seinigen nahe verwandt zu seyn scheint. — Gerhard von Trond ist in der großen Bauhütte unser Stolz, aber der Meister Dieterich ist unsere Ehrenkrone, und Ihr,

junger Mann, der güldene Ring an seiner rechten Hand, wenn Ihr es nur seyn wollet. — Aber treibt Euch die Lust zum Reisen so unwiderstehlich nach Norden hin, so will ich Euch einige Empfehlungsschreiben an meine alten Freunde, die Bischöfe zu Lund, Upsala und Drontheim, mitgeben, damit Ihr keine Hindernisse findet und man Euch dort nach Verdienst würdigen möge. — Wollet Ihr morgen in der Besuchstunde zu mir kommen, so könnt Ihr sie Euch abfordern und meinen geistlichen Segen noch mitnehmen.« — Erwin verneigte sich und wollte eben in den ehrerbietigsten Worten seine Dankbarkeit aussprechen, als der Kaiser aus dem Tanze zu ihnen trat und lebhaft ausrief, indem er sich zum Churfürsten wandte: »Ich bin in meinem Vaterlande gewesen, und es ward mir wie in den glücklichen Tagen zu Antwerpen, da ich zuerst die schöne Mathildis zum Reigen führte; so wohl fühlte ich mich fast noch nie, wie in diesem Tanze! — Was in jenem Mädchen steckt, weiß ich nicht, aber sie ist ganz anders als alle Weiber, welche ich jemals gekannt habe, außer meiner schönern Mathildis, welche schon längst unter der Erde ruht.« —

Lächelnd versetzte der Bischof: »Es freut mich, daß unsere gute Mitbürgerin so anmuthige Erinnerungen bei Euch, großmüthigster Kaiser, erweckte, und unsere Stadt hat sich glücklich zu preisen, ihren

Oberherrn heute so fröhlich in diesen Mauern zu sehen! Möge ein naher Sieg über die Feinde des Reichs Euch bald wieder im Triumphe zu uns führen, und unsern Bürgern die beste Gelegenheit geben, Euch nach Würden zu empfangen.« — Mehrere hinzutretende Fürsten und Herren wiederholten diesen Wunsch, und scherzten über die Eroberungen der Weiber, welche schneller von Statten gingen, als die auf den Schlachtfeldern; welches der Kaiser dann mit holländischer Gemüthlichkeit ausspann und bestätigte. —

Erwin war indessen mit beklommener Brust zurückgetreten. Die eben gesprochenen Worte hatten ihn theils aufgeregt, theils verletzt. Er fühlte zum ersten Male den ganzen Druck der Welt. — Eine Leidenschaft schien mit allen Schmerzen der Eifersucht bei ihm zu erwachen, davon er früher keine Ahnung gehabt hatte. Der Glanz, darin plötzlich Hildegard gestellt wurde, seine kurze Bekanntschaft mit ihr, und die allgemeine Schwäche der weiblichen Natur, der sie vielleicht nicht ganz sich entziehen könne, erfüllten ihn mit Trauer und Sorge. — Seine Augen suchten sie vergebens, sie war nicht im Saale mehr. Wohin, dachte er, verschwand sie? — und war im Begriffe, in ein Nebenzimmer zu gehen, um sie aufzusuchen, als die muntere Bertha ihm scherzend entgegentrat, und ihm Vorwürfe

machte, daß er noch gar nicht mit ihr getanzt habe. Er nahm sie zum Walzer auf, welcher eben anfing, und fragte im Fortschreiten, wie von ungefähr: »Wo habt Ihr aber Eure Freundin Hildegard gelassen, von der Ihr Euch so unzertrennlich doch anstellt?« — »Nicht anstellet,« versetzte sie, mit dem Zeigefinger drohend, »ich bin es in Wahrheit; doch wer kann ihr in diesem Glanze folgen? Der Kaiser, unser großmächtigster Herr, war, als er mit ihr tanzte, ein wenig angeschossen und so ganz glücklich; habt Ihr es wohl gesehen? Ich wette, die gute, einfältige Hildegard hat nichts davon bemerkt.« — »Und wenn sie es hätte?« fragte Erwin mit angenommener Leichtigkeit. — »So würde es ganz beim Alten bleiben,« versetzte Bertha schnell, »denn diese Seele ist wie ein Felsengebirg gegen die Eitelkeit der Welt; mag sie am Fuße mit ihrem Wellenschwalle anbrausen, erschüttert und verändert wird Hildegard dadurch nimmer, wie feinfühlend sie auch gegen alles Gute und Schöne seyn möge.« — »Wo aber,« fragte Erwin weiter, »dieses Schöne selbst in gemischter und veränderter Gestalt erscheint, wo es schmeichelt und lockt, und selbst oft die Waffen des Lichts zur Leidenschaft mißbraucht, um den Rath der Finsterniß zu vollbringen, sollte da nicht jedes weibliche Herz zu erschüttern seyn?« — »Zu erschüttern wohl,« versetzte Bertha, »aber nicht zum

Weichen und Umsinken zu bringen. Ihr Männer beurtheilt die Frauen viel zu schwach, weil es leider so viele schwache, unweibliche Geschöpfe unter uns giebt, so wie unter euch so viele unmännliche. — Was das weibliche Weib nicht selbst will, werdet ihr niemals mit aller Verführungskunst erreichen, wenn auch unsere weicheren Herzen öfter erschüttert und bewegt erscheinen, als die eurigen. Ihre größeste Stärke ist eben in dieser zarten Empfindsamkeit und Beweglichkeit, dadurch wir viel tiefer auch ins Herz blicken, und den geringsten Flecken viel früher bemerken, als der weiseste Mann. — Aber würdig müßt ihr euch unserer durch Vertrauen bezeigen, wenn wir euch lieben und ehren sollen; sonst lauft ihr freilich große Gefahr, das schönste Kleinod plötzlich zu verlieren!« — »Ich glaube wohl,« versetzte Erwin, »daß selten der Mann die ganze Würde des reinen Weibes erkennt; doch erkennt dagegen das Weib noch seltner, oder nie, die ganze Kraft und Treue seiner männlichen Liebe, und neigt sich leicht dem Wandelbaren zu, was bei allen Gaben doch weniger Werth hat.« — »Nicht dem Wandelbaren,« sagte sie lächelnd, »aber dem Lebendigen! — Darum belebt euch immer von neuem, wenn ihr unsere Liebe begehrt, und haltet uns nicht wie einen todten Besitz im Kasten!« — Der Walzer war zu

Ende, sie neigte sich freundlich und verlor sich unter die Menge der Mädchen. —

Erwin blieb allein stehen in dem Menschengewühle des lauten Tanzsaales, und suchte mit prüfenden Blicken noch einmal Hildegards Gestalt. Berthas Worte hatten ihn einigermaßen beruhigt, doch blieb ein tiefes Weh in seiner Seele zurück, weil er wohl fühlte, daß Hildegard des schönsten Looses werth sey, und er nur wenig, wie ihm dünkte, dagegen in die Schale zu legen habe. — Wie mancher herrliche Mann hatte heute ihr eine besondere Aufmerksamkeit bezeugt. Wie mancher edle Jüngling aus altem Geschlechte der Stadt, und voll einnehmender Schönheit, hatte mit ihr gesprochen und schien um ihre Liebe zu werben! Wenn sie auch für den Augenblick gleichgültig scheine, würde sie es bleiben in seiner Abwesenheit, und sollte er sie durch seine Nähe binden, dachte er, — oder sollte er seine Reise nach Norden aufgeben, welche zu seiner Kunstbildung diente, und sie zugleich verhindern, nach ihrer innersten Natur zu wählen, wodurch sie doch nur allein glücklich werden könnte und welches ihr so ganz gebührte? — Unter diesen und ähnlichen Betrachtungen ging er in das Erfrischungszimmer, um sie zu suchen. Sie war nicht dort. — Er ging noch in ein zweites und drittes, und durch alle angrenzenden Säle, wo ältere Personen spielten, tran-

ken oder in stillen Gesprächen begriffen waren; er fand sie nirgends. — Ist sie nach Hause gegangen, dachte er, — aber so allein und ohne ihren Vater; denn Dieterich saß mit dem alten Hans von Finkenstein und dem Meister Gerhard im Nebenzimmer am Schenktische, und waren bei einer Flasche Weins im heitern Gespräche. „Wohin so schnell?“ rief Gerhard, da er vorüber eilte, und Dieterich gab ihm die Hand, mit der Frage: „Hast Du nicht meine Hildegard gesehen? wir müssen bald aufbrechen.“ — „Ich will sie suchen,“ rief Erwin, und eilte hinweg, erst über die Hausflur, und dann ins Freie die Stufen hinab; da war ein Getümmel des Volks, das auf Kosten der Stadt des Guten zu viel genossen hatte, denn der Wein und die gebratenen Ochsen waren nicht an ihnen gespart, und nun hatte es sich aus Dankbarkeit um das Rathhaus versammelt, um dem Bürgermeister und Rath ein Vivat zu bringen. Des Tobens war kein Ende, und kaum konnte die wachende Polizei die Ordnung erhalten. — „Hier kann sie nicht seyn!“ rief er aus, und eilte wieder durch die Hauptthüre über die Flur in den Tanzsaal zurück. Da saß sie, zu seinem Erstaunen, ganz unten bei einigen ältlichen Frauen und schien mit ihnen ein ernstes Gespräch zu führen. Ein junges Mädchen saß neben ihr, die man Agnes nannte, und welche er sogleich

als seine freundliche Wegweiserin erkannte, als er in Köln einwanderte. — »Finde ich Euch endlich hier,« sprach er zu Hildegard hastig, »der Vater hat mir aufgetragen, Euch aufzusuchen und will alsbald aufbrechen.« — »Ich saß hier schon lange außerhalb der Fluth,« versetzte sie, »und habe mich angenehm mit unsern guten Nachbarinnen unterhalten.« — »Seht,« rief Agnes neckend, »ich muß Euch doch immer den Weg zeigen, wenn Ihr zurecht finden sollt; erst beim Einzuge, und nun im Tanzsaale. Fragt nur mich, so werdet Ihr gewiß zu Hildegard kommen und fröhlich seyn.« — Hildegard nahm Abschied von ihnen und folgte dem Jünglinge, welcher mit hochklopfendem Herzen ihre Hand faßte und sie den Saal hinaufführte. »Willst Du zu guterletzt noch einmal mit mir tanzen?« fragte er sie, indem die Reihen der Tänzer sich ordneten und die Musik anhub. Hildegard sah ihm vertrauend ins Auge, und sie stellten sich in das Tanzglied. — Mit ganz neuer Freude nun umschlang er sie, und schwebte mit ihr auf den Flügeln des Wohllauts durch die verschlungensten Pfade sicher zur Stelle zurück. — Wenn sie ihn verließ, um einem Andern die Hand zu reichen, und dann wieder zu ihm eilte, so dünkte es ihm wie das Leben. — In einer Pause sprach er leise zu ihr: »Ich habe heute doch wenig mit Dir getanzt und Dich lange vergeblich gesucht.

— „Ach,“ sagte sie, „die hohen Ehren mit Kaiser und Herren sind mir gar lästig gewesen, und schicken sich nicht für meinen Sinn; ich fand Dich nicht da, deshalb trat ich aus dem Getümmel und habe mich da unten an der Thüre lange mit den einfachen Bürgerfrauen unterhalten, wo man denn doch weiß, wie es gemeint ist.“ — »War der Kaiser Dir denn so zuwider?« fragte Erwin; „er ist doch ein schöner, stattlicher Mann, war so freundlich gegen Dich und tanzte mit bewundernswürdiger Kunst.“ — „Zuwider eben nicht,“ versetzte Hildegard, »aber die großen Herren haben etwas in ihrer Art, was wie eine unreine Stubenluft, die mit den feinsten Wohlgerüchen erfüllt ist, die Brust beklemmt und das Herz beschwert. Ich bin ja nicht furchtsam, wie Du weißt, aber ich freute mich doch sehr, als der Tanz zu Ende ging und seine Augen sich von mir abwandten; denn darstellen und scheinen mag ich nun einmal nicht, und Alles ist doch nur äußere Darstellung und schöner Schein bei diesen Herren der Welt.“ — So sprachen Beide vertraulich, bis die Reihe nun wieder an sie kam und der Tanz beschlossen wurde. —

Erwin führte Hildegard ihrem Vater zu, welcher schon bereit stand, um sie mit der Freundin Bertha nach Hause zu bringen. Dieterich reichte ihm die Hand zum Abschiede, und Bertha nickte

ihm gar freundlich zu; Hildegard aber wandte noch nach ihm einen dankenden Blick, welcher fast unsichtbar ihm ihre Nähe und Uebereinstimmung bezeugte. — »Morgen Abend sehe ich Euch noch,« rief der alte Meister, und nun stand Erwin allein in der Nacht; doch war's friedevoll in seiner Seele. — Eine Hand schlug ihn auf die Schulter, und es war Kaspars, welcher ihn unter den Arm faßte und bedeutsam fragte: »Nun, Bruder, wandern wir übermorgen aus, oder hast Du Dich von neuem fest gemacht, und läßt mich allein nach Schwedenland ziehen, denn länger kann ich nun nicht warten?« — »Ich ziehe mit Dir und halte mein Wort,« sprach Erwin entschlossen!« — »Brav,« versetzte Jener; »übermorgen mit der Sonne bin ich vor Deiner Thüre, und wir wollen treue Gefährten bleiben! Sie küßten sich brüderlich und sagten dann sich gute Nacht. —

Wie Vieles hatte unser Freund in diesen wenigen Stunden empfunden, gelitten und erlebt. — Ermüdet sank er dem Schlaf in die Arme, der alle Schmerzen und Freuden in Vergessenheit auflöset. —

Dreizehntes Kapitel.

Wenn der Abschied von geliebten Menschen sich naht, so ist die Seele voll banger, ernster und ahnungsreicher Gefühle. Es hat eine Aehnlichkeit mit dem Tode. Der Geist des Menschen nimmt einen höheren Schwung, das Schwere dünkt ihm leicht, das Entfernte nahe. Die Abwesenheit in Monaten und Jahren scheint ihm gegen die Empfindung seines Herzens nur ein Augenblick zu seyn; die Entfernung über Länder und Meere nur ein kühner Schritt. Alle Verhängnisse, welche sich im Schooße der Zukunft trügerisch verhüllen, aber bald den Einsamen von allen Seiten drängen, locken und schwächen; — meint der Scheidende durch die Reinheit seiner Gesinnungen, durch die ewige Natur seiner Liebe, überwinden zu können. —

Sollte er Recht darin haben und auf den Eindruck seiner Persönlichkeit ein so großes Gewicht legen dürfen; oder ist auch dieses nur ein erhabenes Phantom der frommen Jugend, welche den seltenen Moment der Begeisterung auf alle Lebensverhältnisse

überträgt und im Wollen auch schon das Vollbringen sieht? Hat jenes Lebensbild vielleicht nur darin Wahrheit, daß es eine bessere Welt voraussetzt, wo das Innere nach dem Aeußeren sich nicht mehr umwandeln kann; oder dürfen wir kühn und fest behaupten, daß die wahre Liebe schon hienieden jene ewige Welt erbaut habe? —

Wie dem auch seyn möge, wir möchten doch aller Jugend den guten Rath geben, daß sie als Liebende sich nicht zu weit von einander entfernen, und nicht zu lange dem stillenden und beglückenden Anschauen entsagen, weil sie eben noch auf der wandelbaren Erde sind, wo der Weltgeist alles Höhere der Liebe mit verborgenen Waffen verfolgt, indem er oft durch seltsame Verkettungen seine ausersehenen Opfer erhaschet und fället; so daß wenigstens oft für diese Welt das Glück dahin ist. —

Auch Erwin bedurfte dieses Raths, und mancher freundliche Blick Dieterichs hätte es ihm still sagen können: »Bleibe bei uns, und baue mit uns zur Ehre Gottes!« Hildegard aber hatte ihm nichts gesagt, wie oft er auch mit ihr von seiner Reise geredet; aber eben dieses tiefe Schweigen mahnte ihn wunderbar, sein Innerstes zu befragen. — Es zog ihn zu Dieterich und Hildegard mit der reinsten Neigung, mit der entschiedensten Ueberzeugung hin, daß hier sein höchstes Glück blü-

hen würde, wenn er es je verdienen könne; und doch führte ihn ein fremdes, unaussprechliches Gefühl, mit tiefem Bangen und hoher Zuversicht, in die fernen Nordlande hinaus, als wenn er dort erst dieses Kleinodes, was ihm so nahe stand, würdig werden müßte, und gleich wie mit Riesen und Drachen noch zu kämpfen habe, um Hildegard, den köstlichen Preis, zu lösen. — Es war der erhabene Geist der Jugend, mit Schwermuth verbunden; und die eigenthümliche Weise Hildegards, welche die Gedanken so fest in ihm machten, daß er durch Kaspars Zureden plötzlich entschieden wurde, seine Abreise nicht länger aufzuschieben, sondern von allen Geehrten und Geliebten, bis auf den treuen Gesellen seiner Wallfahrt, sich loszureißen.

So warf er sich früh in die Kleider und schrieb an seine Eltern und an Konrad, siegelte dann und besorgte Alles zur morgenden Abreise, bis die Stunde nahte, da er zum Fürst-Bischofe beschieden war. Er ging durch die volkreichsten Gassen, wo ihm mehrere Bekannte begegneten, welche ihn grüßten, als wenn er schon der Ihrige sey; Andre gingen ihm gleichgültig vorüber, als kennten sie ihn kaum, und schienen ganz in ihre Handelsgeschäfte vertieft. Bei den Ersteren fühlte er eine Wärme, die ihn einengte, bei den Letzteren eine Kälte, die ihm wehe that. — Wie bald, sprach er zu sich selbst, bin ich

von allen diesen vergessen! Mein Leben ist ihnen gleichsam ein Fremdling, welcher keine Spur in ihren Mauern zurückläßt. Ein Jeder möchte mich nach seinem Sinne modeln, und könnte ich mich tausendfältig verwandeln, so wäre ich der Mann des Tages; — da ich aber bleibe, der ich bin, so stehe ich allein mitten in diesem Gewühle von Menschen, und werde also wenig verlieren, wenn ich hundert Meilen von ihnen entfernt lebe. Nur eins — — hier stieg ein Seufzer aus seiner Brust, und er unterdrückte den Gedanken, indem er nach der Thurmuhr sah und seine Schritte beschleunigte, um nicht zu spät zu kommen.

Unter solchen Betrachtungen gelangte er in die einsamen Gassen, welche, fern vom Handelsverkehr, nach dem erzbischöflichen Palaste führten. Düster und abschreckend traten ihm hohe Mauern mit Thürmen und Festungswerken entgegen. Er ging durch ein tiefes Thor, wo jeder seiner Tritte wiederhallte und ihn an unterirdische Gefängnisse erinnerte. Die Spitzbogen und Kreuzgewölbe desselben flößten ihm Ehrfurcht ein, da sie von dem großen Engelhard stammten, welcher ein tiefsinniger Baukünstler war; doch sein Herz ward beengt. Er trat in einen weiten, gleichseitigen, mit Quadern gepflasterten Hof ein, und näherte sich dem Portale des Palastes, der hoch und gebieterisch mit seinen behauenen Stein-

massen vor ihm aufstieg. Um ihn her sah es kriegerisch aus. Männer mit Hellebarden gingen auf und nieder; Streitrosse wurden vorgeführt und getummelt; auch mehrere gewappnete Ritter schwangen sich auf, um, wie es schien, in den Kampf zu ziehen. Andre waren eben abgesessen und redeten zu Hauf leise mit einander, indem sie, als Vasallen des Churfürsten, nur auf seine Befehle zu warten schienen. Etwas Wichtiges und Entscheidendes schien im Schwange zu seyn. Eine Masse Fußvolks trat plötzlich gerüstet aus einer Seitenhalle hervor, ordnete sich auf dem Schloßhofe und marschirte dann in einer langen Zeile aus dem Thore. Erwin meldete sich bei der Thürwache, die ihm öffnete und einem Diener zurief. Dieser fragte nach seinem Namen, und führte ihn durch einen langen Bogengang bis zu einer steinernen Treppe. Hier empfing ihn ein zweiter Diener, und leitete ihn viele Stufen hinauf zu einer großen Flügelthüre. Er öffnete, und Erwin trat in einen hohen, geräumigen Saal, wo viele Männer versammelt waren und in Gruppen mit einander redeten; doch war das Gespräch so leise und erwartungsvoll, daß es in jedem Augenblicke abgebrochen werden konnte. Er hörte öfter die Namen: Wilhelm von Holland und Konrad von Hohenstaufen nennen, konnte aber von dem Uebrigen, da er

sich in eine Fensternische zurückzog, nichts verstehn. Nach einer Weile fragte er einen der höheren Hausbeamten, ob er den Fürst-Bischof, welcher ihn zu dieser Stunde herbeschieden habe, zur Sprache bekommen könne, und nannte seinen Namen. —

Der Seneschal nickte und ging in das innere Gemach, aus welchem er bald wieder zurückkehrte und, ihm die Thüre öffnend, einzutreten gebot. Erwin folgte zögernd, und stand nun allein in einem prächtigen Zimmer, wo er, an einem Tische mit rothem Tuch überzogen, darauf ein elfenbeinernes Kruzifix stand und ein aufgeschlagenes Meßbuch lag, den Erzbischof sitzend erblickte. Dieser erhob sich ein wenig bei seinem Eintreten, und Erwin grüßte ehrerbietig, indem er fern stehen blieb. Der Erzbischof winkte ihn näher heran, und ließ sich von seinem Geheimschreiber einige Briefe reichen, indem er aufstand, und sie selbst dem Erwin einhändigte. »Seid mir willkommen,« sprach er huldvoll und herablassend zu dem bescheidenen Jünglinge; »Ihr seht an diesen Handschriften, daß ich Euch und unsere Abrede von gestern nicht vergessen habe. Bringt sie meinen Brüdern, den Bischöfen von Lund, Upsala und Drontheim, wenn Ihr anders diese Orte berührt. Ich habe darin Euch bestens empfohlen, und ich denke, sie sollen Euch eine freundliche Aufnahme bereiten.« —

»In dem unwirthbaren Norden, welches noch so manche heidnische Sitten hegt, dürfte Euch öfters der geistliche Schutz Noth thun. Gebraucht Eure Zeit, macht Euch mit den Eigenthümlichkeiten des Landes bekannt, zeigt Eure Kunst, damit meine Worte wahr werden; kehrt alsdann mit Erfahrung bereichert zum kommenden Frühjahr zu uns zurück, um mir von meinen alten Freunden Nachricht zu geben und bei dem Bau unseres Doms unter Dieterich mit einzutreten. Ich sehe, den Winter werdet Ihr dort bleiben müssen; denn der Frost wird Euch übereilen, und auch Eure Kunst soll nicht vergraben liegen bleiben. Wenn aber der liebliche Mai ins Land tritt, dann macht Euch auf und kommt nach Köln! Dann sollt Ihr mir sagen, ob Eure hohen Träume in Erfüllung gingen, und welcher Stein der Weisheit für den Baumeister dort zu finden sey? — Wo nicht, so bekennt frei, daß ich Recht gehabt habe, und Ihr besser gethan hättet, bei Vater Dieterich zu bleiben.« —

Der Erzbischof übergab ihm mit diesen Worten die Briefe, und ein leises Lächeln zog sich um den strengen Mund, gleich wie ein fernes Wetterleuchten aus dunkler Nachtwolke hervorblickend. —

Erwin neigte sich und versetzte: »Meinen Dank für Eure Huld und Gnade, erlauchter Fürst, welche mir freundliche Aufnahme im fremden Lande berei-

tet, kann mein Mund nicht aussprechen; meine Hand vielleicht einmal, wenn ich so glücklich seyn werde, Euch zu dienen, und mit meiner Arbeit Euch zufrieden zu stellen. Irrte ich, so laßt mich meinen Irrthum austrinken, und ich will es Euch einst aufrichtig bekennen; doch ist es Wahrheit, so werdet Ihr mir die Freude gönnen, dem Grundtriebe meines Herzens gefolgt zu seyn, um meiner Vollendung näher zu rücken; dann soll es auf Euer Gebot in die Wolken steigen, was nun in tiefer Brust verschlossen liegt.« —

Der Bischof legte ihm die Hand auf die Schulter und sprach: »Irrthum und Wahrheit, mein Sohn, sind schwer zu entwirren; denn in jeder Wahrheit ist etwas Irrthum, und in jedem Irrthum etwas Wahrheit. — Beide aber dienen zur Vollendung: denn wer nicht geirrt hat, der kann auch nicht die Wahrheit finden! — So nimm meinen Segen auf Deine Wallfahrt mit, und ziehe hin in Frieden.« Er legte ihm die rechte Hand aufs Haupt und sprach mit feierlicher Stimme: »Der Gott, der Dich gemacht hat, der segne und behüte Dich! Der Gott, der Dich erlöset hat, der lasse sein Angesicht über Dich leuchten und sey Dir gnädig! Der Gott, der Dich geheiligt und wiedergeboren hat, erhebe sein Angesicht auf Dich und gebe Dir den Frieden! Amen.« —

Erwin war bewegt durch die priesterliche Majestät, womit der Erzbischof diese Worte über ihn aussprach — sie dünkten ihm für seine Person zu hoch und herrlich, und mehr für ein ganzes Volk geeignet. Er gedachte dabei des Segens, welchen der heilige Vater einst zu Rom in den Ostertagen über die zahllose Menge mit so großer Salbung ausgesprochen hatte, daß auch er mit allen andern unwillkürlich niedergerissen wurde, und den Stellvertreter Christi wie einen Gottgesalbten verehrte. Die ganze Macht und Herrlichkeit der katholischen Kirche, welche sich wie eine Haushaltung Gottes weit über die Person erhebt und durch das Amt allein sich erhält und fortpflanzt, erfüllte sein kindlich frommes Gemüth. Das heilige Amt der Schlüssel, dachte er, bewahrt den himmlischen Schatz in irdischen Gefäßen, und was er auch von dem ehrgeizigen und herschsüchtigen Bischofe gehört haben mochte, so verwaltete er doch sein Amt, wie es ihm schien, mit einer solchen Würde und Sicherheit, daß alles Schwache in diesem Augenblicke ausgelöscht ward, und er ihm seine Ehrfurcht nicht versagen konnte. — Der Erzbischof reichte ihm seine kostbar beringte Hand, welche er, nach Sitte der Zeit, ehrerbietig küßte und dann sich entfernen wollte. Doch der Fürst, welcher sein Wohlgefallen an ihm hatte,

hieß ihn weilen, um das Mittagsmahl bei ihm einzunehmen.

Auf einen Wink öffnete der Geheimschreiber die Flügelthüren eines anstoßenden großen Gemaches, wo eine reichbesetzte Tafel stand. Der Fürst nahm Erwin bei der Hand, um ihn zu der dort schon versammelten Gesellschaft zu führen, welche aus Priestern und Domherren bestand. Es waren dieselben, welche Erwin schon im Vorzimmer gesehen hatte. Alle drängten sich um den Erzbischof, ihren Respekt ihm zu beweisen, und mancher Mann von Stande, welcher unsern Freund vorher nicht gekannt zu haben schien, bemühte sich, ihm etwas Schmeichelhaftes zu sagen. — Man setzte sich bald zur Tafel, welche mit kostbaren Geräthen bedeckt war. Man speis'te von Silber und trank aus goldnen Bechern den feurigsten Wein. Der Ungar ward nicht gespart, und auch die italienischen und französischen Weine mußten die Probe bestehen. Eine köstliche Tafelmusik, welche aus einem schönen Sängerchore bestand, ließ sich plötzlich von oben herab, hinter einem Vorhange, vernehmen. Es war die Kapelle des reichen Churfürsten, welcher die trefflichsten Sänger der damaligen Zeit an sich gezogen hatte, und mit dem Papste darin wetteiferte. Die Kastraten übertrafen sich selbst hier, und stiegen in unglaubliche Höhen. Blasinstrumente begleiteten sanft

den Gesang. Einige italienische Aebte bezeugten ihr Erstaunen und ihre Verwunderung mit emphatischen Ausdrücken und Geberden. — Die deutschen Domherren lächelten über ihre Deklamationen, und ließen sich die Speisen und Getränke wohl schmecken; die Ritter besprachen sich traulich mit den feurigen Weinen und redeten wenig. Der Fürst hatte das Auge über den ganzen Tisch, und während er sich mit dem Einen unterhielt, beobachtete er desto schärfer und unbemerkter alle Andern. Es schien viel in ihm vorzugehen, was er mit der ruhigsten und gleichgültigsten Geberde verhüllte; denn er besaß die eigene Kunst, zu seyn für einen Jeden, was er seyn wollte. — —

»Nicht wahr,« sagte er zu Erwin gewandt, »der deutsche Bär hat auch singen gelernt, und schon tönt seine rauhe Kehle vom reinsten Metall? Italien ist über die Alpen an unsern Rhein gezogen und will sich in dem dunklen Köln eine Wohnung bauen! Sagt dies meinem Bruder Hieronymus, dem Erzbischof zu Lund, und beredet ihn, ein Gleiches zu thun; damit das Herz im Norden doch endlich einmal aufthaue und sein langes Schweigen eine Stimme gewinne.« —

»Wohl,« sagte Erwin, »ich werde dieser melodischen Töne gedenken, und ihr Lob mit meinen schwachen Lippen ausbreiten, wohin ich auch kommen

möge. Bezeugen will ich's zu Lund, wenn der Bischof mich hören mag; aber das Bereden muß ich Eurer Beredsamkeit überlassen.« — Der Bischof lächelte und versetzte: »Nun, wir Alle können nicht viel! — Der das Ohr öffnet, zu hören, muß das Beste dabei thun, sonst sind alle unsre Menschenzungen wie ein tönendes Erz und eine klingende Schelle, wie der Apostel spricht.« — »Ja,« rief ein Ritter, »die Liebe ist der Meister der Beredsamkeit, und ohne der süßen Frau Minne ist uns Alles nichts nütze, Herr Churfürst!« — »Wie Ihr's nehmen wollt,« versetzte der Churfürst, »die Liebe ist auch der heilige Geist in der Kirche, und dann habt Ihr die Schrift recht gedeutet; doch möchte mancher Minne singender Ritter nicht damit zufrieden seyn, eben wie Ihr nicht.«

Ein ernster Choralgesang hub jetzt an, der in bald klagenden, bald richtenden Tönen sich bewegte. Das Gespräch fiel, wie von selbst, auf das Vehmgericht. Man redete dafür und dawider. Einige meinten, es könne zu großen Mißbräuchen Anlaß geben, und eine gefährliche Ordensverbrüderung bilden, welche Throne und Völker bedrohe, ja, allem öffentlichen Leben und seinem freien Worte den Untergang bereiten. Andre priesen darin die verborgene Hand der Gerechtigkeit, welche, wie das Gewissen, das Bürgerrecht gewonnen hat, allenthalben an-

klopfe, und den sichern Tyrannen von seinem weichen Pfühle aufschrecke, wie den umherschweifenden Gauner aus seinen Schlupfwinkeln hervorhole. Die Größesten wie die Geringsten müssen vor diesem Richterstuhl erbeben, und die Stimme der Menschheit präge sich in der wilden, gesetzlosen Zeit durch stumme, aber unzweifelhafte Thaten aus.

Der Churfürst nahm endlich das Wort und sprach: »Aus dem Haupte meines Vorfahren, des großen Engelhard, konnte allein ein solcher Gedanke hervorgehen, wie die richtende Vehm ist. Das Recht wohnt tief in eines jeden Menschen Brust; aber ein Jeder hat nicht immer die Klarheit, es zu prüfen, noch die Gewalt, es geltend zu machen. Dazu bedarf es einer Gesellschaft redlicher Männer, welche für ihre Handlungen dem Staate nicht verantwortlich sind, weil dieser oft in unwürdigen Händen ruht; sondern Gott allein und ihrem Gewissen. — Obere und Untergebene, Gesetze und Ordnungen, müssen freilich auch hier seyn; auch ein Band der Gemeinschaft im Geiste darf nicht mangeln. — So wäre es ein Staat im Staate, wie man sagt, doch ist es ein höherer, als der weltliche, und ein niedrigerer, als die Kirche; also hindert er beide nicht, sondern verknüpft sie vielmehr zu einem lebendigen Ganzen. Der Kirche dient er, wie dem Staate, auf verborgenen Wegen und mit leisem Geister-

schritte, so daß er alles ungöttliche Wesen und alle weltlichen Lüste wie ein namenloses Schrecken zurückdrängt, und dem frechen Sünder, welcher Gott und Menschen nicht fürchtet — einen Schauder ins Herz wirft, um nicht weiter zu gehen. Der Vervehmte wird gefunden, als ein Schlachtopfer der Gerechtigkeit, mit dem heiligen Dolch in der Brust, und Niemand wagt diesem unbekannten Rächer zu widersprechen; denn es ist die That der Wahrheit und der reinste Ausdruck der öffentlichen Meinung. Daß auch diese Gesellschaft ausarten könne, wie alles Höhere und Gute, beweiset nichts dagegen. Vielmehr liegt in ihrer Entartung auch bald ihr Untergang, da sie nur als eine Nothhülfe der verworrenen Zeit und in der öffentlichen Meinung der Besten unseres Volkes allein ihre Macht hat. Handelt sie einst wider diese Meinung, so wird sie wie eine Räuberbande bald verfolgt und vertilgt werden; denn der moralische Nerv ist allein ihr Leben. Viel furchtbarer ist dagegen die spanische Inquisition, welche mit dem Arm der Staatsgewalt jeder öffentlichen Meinung trotzt, und ihre Autodafés, zum Abscheu aller Welt, als Schauspiel des bigotten und fanatischen Volks, mit schwarzen Brandwolken zum Himmel steigen läßt. Hier herrscht der betrogene und betrügende Mönch über Licht und Recht, und wird seine grausen Scheiterhaufen bis

in die aufgeklärtesten Jahrhunderte thürmen.« —

Man gab dieser Rede des Fürsten allgemeinen Beifall, nur Erwin erwiederte dagegen mit folgendem Bedenken: »Es scheint mir doch, als wenn der kurzsichtige Mensch sich zu viel über seinen Nächsten herausnimmt, wenn er nach der öffentlichen Meinung allein, und ohne Verhör und Beweis, ihn am Leben richten will. Ueber das Leben eines Menschen hat Niemand ein Recht, als die von Gott bestellte Obrigkeit, welche nach klaren, vernünftigen Gesetzen prüfen und das Urtheil sprechen kann; weil sie eine Dienerin der Gerechtigkeit ist und das Schwert nicht umsonst führt. Ist dieses Recht gebeugt in verworrener Zeit, so ist sie nicht mehr Gottes Dienerin, und einem jeden Freien steht es zu, öffentlich es auszusprechen, und wenn es Noth ist, wie Christus, ein Märtyrer der Wahrheit zu werden. Sein Blut wird fruchtbare Saat bringen! — Die Meinung ist ein trüglich Ding, und dem bösen Gerüchte nahe verwandt. — Nicht immer ist die Stimme des Volks auch die heilige Stimme Gottes. Ein edles Menschenleben ragt oft über sein ganzes Zeitalter hinaus, und soll es an sich hinaufbildend erziehen. Es kann also nicht von demselben gerichtet werden, am wenigsten von einer verborgenen Gesellschaft, welche, wie alles Böse, in Finsterniß seine Beschlüsse hüllt. Das Hülfs-

mittel ist schlimmer hier, dünkt mir, als der abzuhelfende Schade, welcher freilich jetzt groß genug seyn mag. — Wehe dem Menschen, welcher seinem Gott ins Richtamt fällt! — wehe der Gesellschaft, welche Strafe Gottes nachzuahmen sich erkühnt, und Dem, der ins Verborgene blickt, es an den Fingern absehen möchte! Es fehlt seiner Barmherzigkeit immer das Recht, und so auch seiner Gerechtigkeit immer die Erbarmung. Die Ordnung Gottes ist zur Selbstmacht verkehrt, und keine heilsame Folge kann dieses Mittel heiligen; darum, meine ich, wird die Vehm nicht lange bestehen können und in sich selbst zusammensinken müssen.« —

Mehrere Priester und Ritter sahen den freimüthigen Jüngling, dessen Wangen glühten, mit großen Augen an, und einige Grafen und Bischöfe lächelten hämisch in den Bart. Nur der kluge Fürst blieb unverändert in seiner Haltung und erwiederte mit freundlicher Miene: »Ihr sprecht da, junger Mann, ein kühnes Wort aus, was mir aber wohl gefällt. Der feilen Knechte giebts genug in der Welt, der Freien nur wenige; doch auch der Freie muß sich einer höheren Ordnung unterwerfen, um nicht ein Sklave seiner Eigenheiten zu werden. Aus dieser höheren Ordnung kann nur das Vehmgericht gebilligt werden, was in der Form als ein Unrecht erscheint. Daher muß diese geheime Gesellschaft

auch immer bereit seyn, ihre Schritte zu offenbaren, und alle ihre Handlungen nach dem strengsten Rechtsbegriffe zu vertreten, wenn das Oberhaupt der Kirche, als Statthalter Christi, und das heilige Konzilium der Väter, es verlangt. Da ist der Prüfstein der Wahrheit, da der Geist, welcher Alles erforscht, selbst die Tiefen der Gottheit, und die Vehmrichter sind nur seine Werkzeuge für höhere Zwecke!« — Erwin schwieg mit beklommener Brust; denn es betraf heilige Dinge der Kirche, darin er sich kein Urtheil zutraute. Ueberzeugt war er nicht, doch beschied er sich gern gegen den geistlichen Fürsten, welcher so ruhig und belehrend geredet hatte.

Die Becher wurden gefüllt auf das Wohl des Churfürsten, und eine rauschende Musik, welche alle Worte übertönte, beschloß das üppige Gastmahl. — Erwin beurlaubte sich alsbald mit den übrigen Gästen, nach der Sitte ohne Abschied, und eilte aus den düsteren Mauern des erzbischöflichen Palastes an den hellen herrlichen Rheinstrom, um auf einem Schiffe desto schneller nach Dieterichs Landhause zu gelangen. — Er hatte sich mäßig an der Tafel gehalten, und so ward ihm bald wohl und leicht in der großen stillen Natur. — Sein Herz zog ihn sanft zu Hildegard hin. — —

Vierzehntes Kapitel.

Als der Kahn auf dem breiten Strome unter der klaren Himmelswölbung so leise dahinglitt, und das Getöse der volkreichen Handelsstadt ihm nach und nach verhallte, so trat dagegen Dieterichs Landhaus mit seinen baumreichen Umgebungen immer näher hervor, aber leider zum letzten Male und für eine lange Trennung. — Erwin gedachte mit Wehmuth nun des ersten Besuchs, da ihm alles hier noch unbekannt war, und der väterliche Brief in seiner Tasche ihm die einzigste Hoffnung gab, daß er eine freundliche Aufnahme finden werde. — Er hatte sie über alle seine Erwartung gefunden, Wohl und Weh hatten alle Saiten seines Busens berührt und sie wie mit Geisterhänden in ihren Höhen und Tiefen angeschlagen. — Erst hier hatte er sich selbst kennen gelernt und die Bedürftigkeit des liebenden Herzens erfahren, wenn es, von der höhern Schönheit getroffen, ein neues Leben beginnt. —

So trat er wie ein Träumender ans Ufer und

ging über die Wiesen hin zu Vater Dieterichs Baumgarten, welcher voll Obst prangte und mit einem hohen Hakelwerke umzäunt war; durch eine kleine Hinterpforte, die nur angelehnt stand, trat er ein und hörte aus der Ferne schon Hildegards melodische Stimme, welche ihrer Freundin aus einem Buche vorzulesen schien. Die Stimme that ihm so wohl, wie ein Wiegengesang, der in sanftklagenden Tönen alle Unruhe beschwichtigt. — Er lauschte und stand. — Als er näher hinan kam, sah er sie mit Bertha unter einem fruchtbelasteten Apfelbaume sitzend und ganz vertieft im Sinne des Gelesenen. Bertha fuhr auf, als er dicht vor ihnen stand, und that einen lauten Schrei der Ueberraschung; Hildegard aber reichte ihm ruhig lächelnd die Hand und sprach: »Erwin, Du kommst eben recht, denn wir lesen die Gedichte Deines Vaters, die er dem Freunde in einem Büchlein, Tags vor der Abreise, zurückließ; mein Vater holte sie hervor, um sie Dir mitzutheilen, da auch Du morgen nun von uns abreisen willst. Wir haben Dich oft darin wiedergefunden, wenn gleich die Verschiedenheit der Zeiten sich nicht verkennen läßt.« — Mit diesen Worten gab sie ihm das Büchlein; er nahm es tiefgerührt aus ihrer Hand. Es war in Pergament gebunden, und die Blätter hatten, wie man sah, einst einen goldenen Schnitt gehabt, der aber nur

ein röthlich Poliment zurückgelassen. Golden waren auch die Steinmetzzeichen von Eberhard und Dieterich, mit Kelle und Hammer, zierlich eingeprägt. Auf der Kehrseite las man mit römischen Zahlen das Jahr 1218 schwarz eingedruckt. Auf dem Rücken und den Ecken des Büchleins zeigten sich sinnreiche architektonische Verzierungen, als Reifen, Spitzbogen und Kleeblätter, wie man sie wohl an Kirchenfenstern und Portalen findet, alles gar sauber ausgebildet. — Unserem Freunde schien dieses Büchlein ein Heiligthum. Er schlug es auf und las auf dem ersten Blatte die Ueberschrift: »Zur guten Stunde.« — Hildegard bat ihn, zu lesen, und er las mit bebender Stimme also:

Die gute Stunde läßt sich lang' oft bitten,
Doch wenn sie kommt, so ist sie doppelt gut,
Sie eilt hinweg mit Engelsflügel-Schritten,
Doch lange noch dem Herzen wohl sie thut.
So greif' es muthig an mit Kopf und Händen,
Daß sich zu frühe nicht die hohen Geister wenden!

»Ein guter Rath aufs Reißbrett,« rief er freudig gerührt. —

»Es ist so wahr als schön,« sprach Hildegard, »kein Wort steht übrig da.« —

»So ist er selbst, einfach und schmucklos,« versetzte Erwin.

»Nun,« rief Bertha lebhaft aus, »einige Phrasen und Gleichnisse könnte man dem Sänger wohl

zu gute halten; denn mit einigen Gedichten läßt sich nicht immer so kurz verfahren, als mit der lieben Prosa. Hildegard wünscht stets das Einfache und Klare, ich dagegen liebe auch zur Abwechslung das Bunte und Verworrene, wenn es sich nur rein auflöst; man hat daran doch zu sinnen und sich den Kopf zu zerbrechen, und freuet sich um so mehr, wenn man es findet. — Doch laßt uns weiter hören!«

Erwin las, nach einigem Stillschweigen, das folgende Blatt mit der Ueberschrift: »Der Biedermann,« also lautend:

Der Biedermann ist nur der Mann,
Den sich mein Herz erwählet,
Er thut mit Freuden, was er kann,
Und sich den Fehl nicht hehlet.
Er fürchtet sich vorm Teufel nicht,
Und nie es ihm an Rath gebricht! —

Der Biedermann hat gut Gesicht,
Er blicket in die Ferne,
Sein Auge ist auf Gott gericht't,
Er dienet ihm so gerne.
Er stehet fest auf hoher Zinn',
Begehret nicht der Welt Gewinn!

Der Biedermann verspricht nicht viel,
Doch hält er das Versprochne;
Nur schlecht und recht ist stets sein Ziel,
Er hasset das Gebrochne.
Er bauet nicht für kurze Zeit,
Sein Steinschnitt heißet Ewigkeit! —

Der Biedermann ist demuthsvoll,
Und fürchtet Gott vor Allem,
Die leichte Welt erscheint ihm toll,
Er will dem Herrn gefallen;
Bespricht sich nicht mit Fleisch und Blut,
Fährt zu im Geist, was Gott will, thut! —

Der Biedermann ist friedereich,
Ihm schwindelt nicht dort oben,
Auf Thurmes Knopf wird er nicht bleich,
Die Werk' den Meister loben.
Er bauet in die Wolken hoch,
Doch nie ihn seine Kunst betrog! —

Der Biedermann ist keusch von Art,
Versteht nur fromm zu lieben,
Er hält den Leib gar streng und hart,
Und folgt den reinen Trieben.
Da sehet ihr's den Mauern an,
Was festes Herz vollführen kann! —

Sucht dieser Biedermann mich heim,
Ich öffn' ihm Thür und Pforten;
Er soll mein Busenfreund stets seyn
Hienieden, so auch dorten.
Ich theile mit ihm Streu und Tisch,
So bleibt das Herz dem Steinmetz frisch! —

Bertha rief: »Ein wackeres Lied! es klingt wie das gute Gewissen.« Hildegard meinte, man könnte es auch wohl ein Heldenlied nennen, denn der Tugendhafte sey nur ein Mann. — Erwin sprach: »Das Liebste in diesen schlichten Reimen ist mir doch der hohe Geist der Freundschaft,

welcher aller Orten durchblickt; ich wette, es galt Deinem Vater dieses Lied.« —

»Da habt Ihr's getroffen,« rief eine Stimme dicht hinter ihnen, und Dieterich trat mit Gerhard fröhlich aus dem Gebüsche hervor. — Erwin freute sich lebhaft des verehrten Meisters, und sie schüttelten sich wacker die Hände. —

»Ja,« sprach Dieterich, »an meinem fünfunddreißigsten Geburtstage schrieb Dein Vater dieses Lied mir und legte es Morgens früh mit einer frischen Rose auf mein Reißbrett. — Wir hatten den Abend zuvor noch an einem Kirchenrisse spät zusammen gearbeitet, und es rührte mich tief, denn er sollte damals gen Straßburg heimkehren. — Ich fühle nun mein Unrecht, daß ich ihn dort nicht heimsuchte. O, wie hättest Du, mein Eberhard, mir Thor und Thür geöffnet, und Streu und Tisch mit mir in der Noth getheilet! So wie dieses Lied ist sein Herz, ohne Falten. Er hat nichts zu verbergen, eben wie jener Römer nicht, welcher die Wände seines Wohnhauses aus Glasscheiben erbauete; nur daß er bescheidener ist, als Jener, und nie mit seiner Tugend zur Schau ausstand. — Doch sage mir, Erwin, wo bist Du so lange geblieben?« —

»Bei dem Erzbischofe,« versetzte Erwin: »mir widerfuhr dort unverdiente Ehre. Ich mußte mit

ihnen speisen und bankettiren, und hatte obendrein einen köstlichen Ohrenschmaus durch seine schöne Kapelle. Zuletzt aber zerfiel ich mit ihnen über die heilige Vehm, die ich zu tadeln mich erdreistete; der Bischof jedoch brachte alles ins Gleiche, indem er die Kirche wieder über die Vehm stellte, und so konnte ich in Frieden ziehen.« —

Dieterich erwiederte mit Ernst: »Das hättest Du bleiben lassen können, denn die Vehm ist wie ein schlafender Löwe, den man nicht wecken muß. Auch dürfte sie Dir vielleicht noch einmal gute Dienste thun auf der Reise.« —

»Ich konnte nicht anders,« sagte Erwin, und blätterte in dem Buche seines Vaters. Auf Dieterichs Bitte las er das Lied »Die reife Traube,« wie folget:

Die reife Traube gleicht dem Glücke,
In Beeren rund und sonnenklar,
Sie hängt da, daß sie uns entzücke,
In allen Kernen offenbar! —

Sie blickt Dich an mit Liebesaugen
Und locket Dich mit ihrem Saft,
Du möchtest ihre Fülle saugen
Und Dich vermählen ihrer Kraft. —

Den Genius frag' und folg' ihm immer,
Und merk' den köstlichen Moment!
Er kehret wieder nun und nimmer,
Der Geist das reife Glück erkennt! —

Die Traube springt, der Saft entfließet,
So schöpf' ihn noch mit hohler Hand,
Und wo sich Lebensfüll' ergießet,
Da werd' es Dir ein ewig Band! —

Erwin seufzte und sah Hildegard an. — Ihre Blicke begegneten sich, und es war, als wenn sie unwillkürlich sich in einander vertieften. Gleich wie ein Wanderer zur Nachtzeit in den klaren Spiegel des ruhigen Sees hinabblickt, und die Gestirne in unergründlichen Tiefen deutlich abgemalt sieht, die ihm aus feuchten Wassern lieblicher entgegenstrahlen, so strahlte ihm ein offener Himmel aus Hildegards feuchten Augen entgegen.

Dieterich schlug einen Spaziergang durchs Korn vor, um den jungen scheidenden Freund noch einmal auf die Höhe zu führen. Bertha blieb zurück, indem sie es sich von Hildegard ausbat, die Wirthin zu machen und das Abendbrot zu besorgen. Dieterich schritt mit Gerhard voraus und führte sie durch die kunstvolle Pforte längs der wilden Rosenhecke hin. Erwin reichte mit schüchterner Freude Hildegard den Arm. Um etwas zu reden, so gedachte er, daß die wilden Rosen nun alle verblühet, welche ihm zuerst ihre Gestalt so lieblich verborgen hätten. — »Ja, Ihr kennt mich nun ganz,« versetzte sie lächelnd, »und aus den rothen Flatterrosen sind nützliche Hagebut-

ten geworden, womit ich den Vater und manchen Kranken noch zu erquicken gedenke. Ich liebe nicht das Geheimnißvolle, womit die Phantasie so oft uns betrügt, und ein Schattenbild statt der Wirklichkeit unterschiebt. Darum mag ich auch nicht unsere provenzalischen Dichter und Minnesänger, denn sie reizen nur und befriedigen nicht. Die Bibel allein giebt mir Stärke und volle Genüge. Da ist ein Brot der Seelen, ohne das ich nicht leben möchte und nicht leben kann. Eine Uebersetzung der Vulgate ist zufällig in meine Hand gekommen und mein köstlichster Schatz.

Erwin erkundigte sich, worin sie sonst noch lese. »Bisweilen auch,« sagte sie, »in einer alten, seltenen Handschrift, welche ein Byzantinischer Gelehrter meinem Vater geschenkt hat, und die die verdeutschten Dichtungen des Homer enthält. Schon als Kind, an seine Kniee gelehnt, erzählte er mir daraus, und nun lese ich oft in stillen Stunden darin. Ich finde mit ihm und den heiligen Geschichten der Patriarchen eine große Aehnlichkeit. Er begleitet mich auf die Wiese und an den Strom, in den Garten und durchs Korn. Allenthalben lehrt er mich das Einfache, das Menschliche lieben und ehren, und seine Nausikaa ist mir vertraulich, wie eine leibliche Schwester, geworden. Es ist derselbe Friede, dieselbe Einfalt, ich möchte sagen, dieselbe

Gottesfurcht, als bei den heiligen Patriarchen, so weit das Heidenthum es zuläßt. Diese Dichtungen, welche aus einem großen kühlen Geiste hervorblühen, und von einer Seite mit der Wirklichkeit so ganz übereinstimmen, indem sie sich auf der andern durch harmonische Schönheit so weit über dieselbe erheben, führen mich aus Sorgen und Arbeiten, ähnlich der Bibel, ins genußreiche Leben zurück, und lassen alles an seinem Orte stehen, dahingegen die Minnelieder unserer fehdelustigen und verliebten Ritter alles übertreiben und verrücken, und das Gefühl bald verletzen, bald verführen.

Erwin hatte ihr mit besonderm Wohlgefallen zugehört, und da sie schwieg, als wenn sie eine Antwort erwarte, versetzte er: »Dein edles Herz hat die Wahrheit gesprochen, die uns Allen nahe liegt, aber von Wenigen gefaßt wird, denn die Leute suchen immer das Entfernte und erwarten Wunderdinge hinter den Bergen. Die Trubadurs mit allen verliebten singenden Rittern scheinen auch mir eitel und überspannend. Es geht ein Rausch durch ihre Dichtungen, der dem Glauben und der Natur nicht angehört. Alles mischen sie in einander, um ihrer Sinnlichkeit oder Ruhmbegierde Bahn zu machen; doch geht etwas Zartes, Sittiges und Ahnungreiches durch ihre besten Lieder, welche, wie der Frühling und die Blumen, das bewegte

Herz vielfach anregen und dem leidenden mit den süßesten Hoffnungen schmeicheln.«

»Ja schmeicheln, da hast Du recht gesprochen,« erwiederte Hildegard, »aber erfüllen werden sie diese Hoffnungen nicht. Es ist eben so, wie mit unsern Legenden der heiligen Einsiedler und Märtyrer, welche sich an die Stelle des göttlichen Worts drängten, und manches schwache Herz durch den Zauber der Phantasie bethören, anstatt es zu heilen, zu stärken und zu bessern. Ich fühle daher immer einen Beruf in mir, diesen Eindrücken mich zu widersetzen, damit sie nicht über mein Gefühl Gewalt nehmen und mir das Kleinod des Friedens aus der Brust reißen mögen.«

»O, dafür hat ein Anderer gesorgt,« rief Erwin aus. »Er hat dieses unschätzbare Kleinod so tief in Deinem Herzen verschlossen, daß keine Gewalt der Erde es Dir entreißen kann.«

»Meinst Du,« fragte sie lächelnd, doch mit einer Thräne im Auge — und der letzte Sonnenblick bebte wunderbar in dieser zarten jungfräulichen Thräne, und übergoß lieblich ihr Antlitz und ihre ganze Gestalt mit den wärmsten Lichtern. Erwin sah sie mit Verwunderung an, und sie dünkte ihm das ewige Glück seines Lebens, was sich ihm, wie ein Traumbild oder Gesicht, im Abendgolde darstellte.

Unterdessen hatten sie einen anmuthigen, reichbegraseten Hügel erreicht, der sich aus den wogenden Saaten erhub, und wo Dieterich und Gerhard, in Kunstgespräche vertieft, schon standen und ihrer warteten. Es war hier die herrlichste Fernsicht über Stadt und Strom, Berge und Fluren. Alles schwamm im stillen, rosigen Abendlichte, welches Gärten, Felder und Haine wie mit einem goldenen Zaubernetz überspannen hielt.

Dieterich faßte Erwins Hand und sprach: »Hier schaue Dich noch einmal recht um, behalte es im Geiste und denke freundlich an unser Köln.«

»Es ist ganz herrlich,« rief Erwin aus, »ich werde es auch im entferntesten Norden nicht vergessen.«

Dieterich zog das Büchlein Eberhards hervor und blätterte darin. »Wie wäre es,« sprach er nach einer langen Pause, indem Alle durch den herrlichen Naturgenuß in Andacht verstummt waren, »wie wäre es, Meister Erwin, wenn Du uns hier noch ein Lied Deines Vaters lesen wolltest? Er schrieb es an dieser Stelle und an einem eben so schönen Sommerabende, da wir uns in heiligen Empfindungen der Freundschaft und Religion die Herzen gegen einander ausgeschüttet hatten.«

Erwin wandte sich bittend zu Hildegard und sprach: »O, liest Du es uns, liebe Hildegard!

ich verstehe es dann viel besser, und kann es auch ruhiger genießen.« Dieterich winkte ihm Beifall zu, man lagerte sich auf dem Hügel, sie nahm das Büchlein aus des Vaters Hand und las mit sanfter melodischer Stimme:

Was suchst Du, Mensch, in weiter Welt,
Was treibt Dich über Land und Meer,
Was blickst Du in das Sternen-Zelt,
Und bist bekümmert noch so sehr?
Wohin, wohin
Verlockt der Sinn?
O Schmerzen nicht vermehr'!

Dort säuselt es im dunklen Wald,
Hier lacht es auf der hellen Flur,
Dort wehet es vom Gletscher kalt,
Hier führt es Dich auf Liebesspur,
Doch welch ein Glück
Dich auch entzück',
So merk' das Ew'ge nur! —

Es ist nicht hier, es ist nicht dort,
Die Welt ist rund, der Himmel hoch,
Da draußen ist nicht Gottes Wort,
Was keinen Sterblichen betrog,
Geh' stille ein,
Und werde rein
Durch den, der Dich erzog! —

O prüfe Dich, ermuntre Dich,
Und grab' dem süßen Kleinod nach;
Was Du gefühlt, zum Freunde sprich,
Und mit ihm treulich bet' und wach',
Ihr habt vereint
Gelacht, geweint,
So steht die gute Sach'! —

Sie steht und wird nicht fallen hin,
Wo zwei in Gott sind worden eins,
Gar groß ist dieses Bunds Gewinn,
Der Seinen geht verloren keins.
Da sorge nicht,
Dir nichts gebricht,
Nur freu' Dich des Vereins! —

Inmitten steht ein süßes Kind,
Und wäschet Dir die Augen rein,
O drücke die Gestalt geschwind
Tief in Dein armes Herz hinein!
Das Kleinod halt',
Und damit schalt',
Laß uns wie Kinder seyn! —

Und dann geschürt den heil'gen Herd
In keuscher Liebe süßer Brunst,
Wie sich der inn're Schatz vermehrt,
Erwirbst Du auch der Brüder Gunst,
So hier und dort
Ist Friedens-Port
Dem Meister in der Kunst! —

Hildegard schwieg, und die weichen Töne verhallten im stillen Abendhimmel wie ein heiterer Abschied. — Erwin fühlte sie gleich einem Balsam auf brennender Wunde, und selbst der redselige Gerhard war stille geworden. Dieterich nahm endlich das Wort und sprach: »Mein Eberhard, er steht mir wie vor Augen in diesem Liede; es ist der einfältige Ausdruck seines stillen, frommen, genügsamen Herzens, so reich in Gott! Ich hatte noch diese Genügsamkeit nicht; mich fesselte noch die Fülle der

Kunst, und ihr freudiger Bildungstrieb nahm meine Sinne gefangen, er hatte den kürzesten Weg sich erwählet. —

Erwin gedachte seines Vaters mit Wehmuth und seines hülfsbedürftigen Alters, und wünschte ihm den treuen Freund zur Seite, der ihn so tief verstanden hatte.

Es ging ein Wonnebild der Vereinigung durch seine Seele, doch er wagte nicht, es sich weiter auszumalen, denn er meinte es nie verdienen zu können. »Ich wollte,« sprach er, »daß mein lieber Vater Eure Worte gehört hätte, denn hier kann's wohl heißen: Ein treuer Freund ist ein großer Schatz, und wer Gott fürchtet, der bekommt solchen Freund!« — Dieterich versetzte, indem er ihm die Hand gab und vom Hügel hinabstieg: »Auch Du, mein Sohn, wirst ihn finden, denn Du hast das Kleinod von Deinem Vater geerbt!« —

Noch einmal sah sich Erwin um und blickte sinnig und wehmuthsvoll in das scheidende Abendroth, welches sich über Stadt und Strom ernst und prophetisch ausbreitete. — Schon waren Dieterich und Gerhard weit voraus gegangen, als er noch immer stand und staunte. — Durch seine Seele gingen die mannigfaltigsten Bilder. Bald sah er Konrad im Geiste unter dem wilden Birnbaume, bald den Abschied von seinen Eltern, bald das erste Eintreten

in Dieterichs Haus, und dann Hildegard. Er fühlte das ganze Gewicht dieser letzten Stunden; wie Blitze fuhr es durch seine Seele. Da betrachtete er noch einmal die alte Reichsstadt Köln, mit ihren zahllosen Thürmen, Kirchen und Kapellen, wo er in kurzer Zeit so viel Gutes, Schönes und Bedeutendes erlebt hatte. Morgen sollte er von allem scheiden, auch von Hildegard. — Ihm ward sehr wehe zu Muthe; er glaubte, sie sey längst mit ihrem Vater heimgegangen, und eine innige Sehnsucht nach ihr ergriff ihn. — Er sah sich um — und siehe, sie stand noch neben ihm, doch wie tief in sich versunken. — »O, bist Du noch da,« rief er voll Freuden aus, »bist Du noch da, Hildegard!« und faßte ihre Hand. — Auch sie erwachte wie aus einem Traume. »Wirst Du mein gedenken,« sprach er weiter, »liebe, liebe Hildegard, wenn sich Länder und Meere zwischen uns drängen und neue schönere Bilder vor Deine Augen treten, wirst Du des treuen Freundes dann noch gedenken?« — »Wie könnte ich anders?« erwiederte sie, »Du bist mir ja verwandt wie ein Bruder, und seit ich Dich kenne, lebe ich erst!« — »Werden wir uns wiedersehen,« fragte er, »und wie werden wir uns wiederfinden?« — »Immer wie heute,« versetzte sie heiter, »glaube nur, und bewahre Dein Herz!« Es war ihm bei diesen Worten zu Muthe, als müßte er gleich zu ihren Füßen niedersinken und

seine Liebe ihr bekennen; doch eine Hoheit in ihrer Geberde, eine Klarheit in ihren Blicken, welche ihr so eigenthümlich waren wie das Geheimniß ihres Lebens, raubten ihm den Muth, und seine Lippen blieben geschlossen wie durch heilige Mächte. —

»Laß uns nun zum Vater heimgehen,« sprach sie, »er wird warten,« und legte vertraulich die Hand in seinen Arm. — Sie gingen zurück durch das wogende Korn, und Erwin, der es nicht mehr wagte, von sich selbst zu reden, erzählte ihr nun von seinen Eltern und dem Freunde Konrad in Straßburg. —

»Ich möchte wohl einmal dort unter Euch seyn,« sprach sie, »aber nicht ohne meinen Vater; denn wohin ich auch denke, so bleibt er doch die reine Lebensluft für mein Herz, darin ich mich nur fröhlich bewegen kann. —

Mit einem Seufzer fragte Erwin: »Hast Du denn noch nie geliebt?« — »Ich liebte, so lange ich denken kann,« versetzte sie. »Meine erste Liebe war die Mutter, welche mir nur zu früh entrissen wurde; in ihr fand ich die Jungfrau verklärt wieder. Meine zweite reifere Liebe war der Vater, welcher mich zu meinem Erlöser führte, ja oft mir an seine Stelle trat. — Er hat mir die Herrlichkeit Gottes geoffenbaret, und so sind wir ewig mit einander verbunden; mein Heiland hat nun in mir eine eigne

stille Stätte, wohin nichts anderes dringen kann, das macht mich oft so froh an des Vaters Seite. — Doch eins fehlt mir, was Noth thut; es ist das reine lebendige Mitgefühl für alle Freuden und Leiden der Menschen, und es war mir so, als wenn ich es durch Dich gewinnen könnte und alle Menschen lieben möchte.« —

»Gute Hildegard, das ist die Kirche,« rief Erwin bewegt, »die große heilige Kirche wohnt in der Liebe; könnte ich Dich hineinführen, und möchtest Du nie an mir irre werden in der Gemeinde der Heiligen!« —

Mit diesen Worten traten sie in den Garten, und Bertha eilte ihrer Freundin schnell entgegen, indem sie beide in die Ahornlaube führte, wo schon Dieterich mit den Hausfreunden am steinernen Tische saß und ihrer wartete. —

Der alte Meister sprach zu Erwin mit festem Händedruck: »Mein Sohn, nun laß Dich hier nieder und weile bei uns zur guten Stunde, denn bald erreichen Dich meine Augen nicht mehr. — Erwin setzte sich neben Dieterich und Hildegard. Er war froh, daß er nicht zu reden brauchte, da eben der alte Ritter von Finkenstein eine Erzählung aus dem Morgenlande anfing, die sich, nach gewohnter Weise, sehr in die Länge zog. — Bertha machte die Wirthin und verbreitete durch anmuthige Heiter-

keit in der Gesellschaft ein allgemeines Wohlgefallen. Man scherzte und sang zwischen den gewichtigsten Worten, und der Ernst der Trennung verhüllte sich oft in den Mantel der fröhlichsten Laune. —

Meister Dieterich war freudig, doch nicht wie bei Erwins Ankunft; seine Stimmung glich vielmehr einem hellen Sommerblicke, der im Sommer durch eine Regenwolke bricht und plötzlich auf Gras und mosigem Gestein einen fremden Goldglanz verbreitet. Er hub den grünen Römer voll alten Rheinweins und rief: »Der Meister Erwin von Steinbach soll leben und alles wohl ausrichten, und wachsen, wie die Zeder, in Kunst und Wissenschaft, und mit Gottes Hülfe glücklich zu uns heimkehren!« — »Er lebe und wachse!« riefen die Freunde. Erwin aber hub schnell den Römer und sprach: »Zuerst der Obermeister der großen Hütte, der Stolz der Kunst, der Ruhm der Bürger, die Freude der Armen, unser Vorbild und Vater, Dieterich lebe hoch!« — »Hoch!« riefen Alle. — »Halt,« sprach Dieterich, »es ist noch Raum für Einen da; Ehre, dem Ehre gebührt! Eberhard von Steinbach, der hohe Meister, der deutsche Mann, der feste Freund, der wahre Christ, Erwins Vater, er lebe uns Allen lange noch!« »Hoch!« riefen Alle mit einem Munde. Ein liebliches Geläute von den Gläsern ertönte, wie ein Kanon, rings um den Tisch zu dreien Malen; denn diese

Gläser waren das Geschenk eines nürnberger Freundes an den Meister Dieterich, und wie Harmonika-Glocken gegossen. Sie wurden als ein Meisterstück der Glashütte nur bei den feierlichsten Gelegenheiten aufgesetzt. Erwin kannte sie noch nicht, und Dieterich hatte selbst sie hervorgeholt, um den Abschiedsgruß zu läuten. —

Unser Freund wußte nicht, wie ihm geschah, und wandte sich mit leisen Worten zur Hildegard: »Es leben unsere Väter, und der Gläser Harmonien sollen uns eine gute Vorbedeutung seyn!« Die Kelche derselben berührten sich sanft, und es ertönte ein Zweiklang, wie das holdeste Echo. »Gutta, Deine Dich liebende Mutter!« sprach Hildegard noch leiser; doch Bertha hörte es und klingte mit an. Da erschallte ein köstlicher Dreiklang zur steigenden Verwunderung Erwins. »Was steckt doch in diesen Gläsern?« rief er aus, »sie haben ja Geist und Leben, und beantworten alle Empfindungen.« —

Dieterich lachte und erzählte die Geschichte dieser Gläser, wie ein kunstfertiger Musiker sie ihm für einen Orgelriß, den er nicht bezahlt gewollt, habe anfertigen lassen; doch mit der Bedingung, daß sie bei einem Gliede der Familie bleiben sollten, und wenn sie aussterbe, an die Stadt Köln fallen. »Also zunächst auf meine Hildegard werden sie übergehen,«

sprach er, und reichte ihr die Hand, welche sie mit Inbrunst küßte. —

»Nun,« rief der alte Ritter von Finkenstein, indem er den Schnurrbart strich und seine kleinen scharfen Augensterne unter den buschichten Brauen fröhlich hervorblitzten, »nun kommt das Beste zuletzt: Es lebe der noch ungefasste kölner Juwel, wie der alte Bürgermeister sagte, es lebe die Krone der Jungfrauen, die gute Tochter, die fleißige Haushälterin, die Blüthe der Anmuth und Demuth, unsere Hildegard! dem Vater zur Freude, uns Allen zur Augenweide, und einst dem Manne, welchen ihr Herz sich wählet,« sprach er mit erhöhter Stimme,« zur seligsten Wonne!« — Das war brav, riefen Gerhard und Kaspar mit einem Munde, Hildegard aber umfaßte schnell, hocherröthend, ihren Vater, indem sie das Gesicht an Berthas Busen, die neben ihr stand, beschämt verbarg. Dieterich dagegen rief mit drohendem Zeigefinger fröhlich aus: »Wie, Herr Ritter, könnt ihr doch mein Töchterchen, das stille, häusliche Mädchen, so in Verlegenheit setzen?« —

»Es stammt diese Hyperbel wohl noch aus dem Morgenlande,« sagte Hildegard, welche sich unterdessen wieder gefaßt hatte; — der Alte aber erwiederte: »Ihr müßt es dem rauhen Kriegsmanne zu gute halten, wenn er gerade herausgeht, denn das Herz sitzt ihm auf der Zunge. Es ist nicht hyperbo-

lisch morgenländisch, sondern, den Scherz abgerechnet, die lautere Wahrheit!«

Alle erhoben sich nun freudig, und stießen mit den gefüllten Gläsern an, und das Klingen wollte kein Ende nehmen, denn die Kelche läuteten voll und herrlich wie ein unendlicher, in sich selbst zusammenrollender Gesang! Das helle Mondlicht trat in die Laube und überstrahlte fast die Kerzen der Tafel. Die Gesellschaft erhob sich, betete still, und trat hinaus, Erwin zwischen Dieterich und Hildegard; sein Herz war ihm so voll und das Wort erstarb auf seinen Lippen. Dieterich bat ihn um einen Riß von der Kirche zu Lund, und Erwin dagegen, um öftere Nachricht von ihm und Hildegard. — Schon standen sie am Ende des Gartens, wo die künstliche Pforte in den großen Landweg führte. Die Hausfreunde, Finkenstein und Gerhard, nahmen Abschied, mit treuherzigen Wünschen für Erwins Wohlfahrt, und Dank an Dieterich für den fröhlichen Abend. — Kaspars Abschied war ernster, da er in das ferne Land zog. »Ihr und Euer Haus, Meister Dieterich,« sprach er, »werden mir unvergeßlich bleiben, in Schnee und Eis sollt Ihr unser Herz erwärmen und den Geist zu allem Guten beleben;« es trat dabei etwas von einer Thräne in sein nebelblaues Auge, welches schon auf der Wimper erstarb. Er reichte Dieterich und Hildegard

die Hände, und riß sich los von ihnen. —

»Nun ist auch an mir die Reihe,« sagte Erwin und wollte scheiden, doch faßte Dieterich ihn unter den Arm, und begleitete ihn auf dem Landwege. Hildegard und Bertha waren auf dem Fußsteige vorausgegangen, wie Meister Dieterich es ihnen geboten hatte.

»Nun, mein Bruder,« sprach der alte Meister, »fahre hin mit Gott! Komme wieder mit reinem Herzen; wir bleiben Dir vereint durch das eine Blut, was die ewige Liebe vergoß und auch vom Vater her! Amen.« — Erwin rief mit heißen Thränen, die fast seine Stimme erstickten: »Ich danke Euch, Gott lohne Euch! Ich fand mehr als ein Vaterhaus — behaltet mich lieb!« — Dieterich schloß den tiefbewegten Jüngling fest an seine Brust und küßte ihn, dann wandte er sich zurück, und Erwin sah seine hohe Gestalt wie einen Schatten unter den Platanen seines Gartens verschwinden. Er faßte sich und eilte den Fußpfad hinauf. — Da kamen ihm Bertha und Hildegard entgegen. Das Kornfeld dünkte ihm das Leben, und die anwogenden Aehren, wie sanfte Führungen, welche ihre Hüften segnend berührten und umschlangen. Hildegard erschien ihm im weißen Kleide mit den blaßrothen Schleifen so hoch und herrlich gegen die Freundin, welche ihr folgte, und der volle Mond erhellte die

lieblichste Gruppe. — Sein Herz schwoll und schlug gewaltsam in der männlichen Brust. — Schon stand er vor ihr und wollte reden, doch er vermochte es nicht. — »Leb' wohl,« sprach sie leise, und er schloß sie in seine Arme. Eine heilige Wärme durchströmte ihn von ihrem Busen aus, er trug die köstlichste Last mit süßem Staunen und küßte sie. Er fühlte ihre Thränen von seinen Wangen niederrinnen. »Leb' wohl,« sprach er, »und gedenke mein, und laß mich Dich wiederfinden wie heute!« — »Immer,« sagte sie. — Da trat Bertha zwischen sie; Erwin faßte ihre Hände und legte sie in Hildegards. »Stärkt euch unter einander,« rief er, »und betet für mich und behaltet mich lieb, wenn ich's verdiene!« Dann riß er sich von ihnen los und rief noch im Hinwegeilen: »Schreib doch auch mal an meine Mutter, liebe Hildegard, hörst Du?« Ein schwaches »Ja« tönte ihm nach, denn schon waren sie weit vorüber, und in entgegengesetzten Richtungen eilten sie den Fußpfad hinauf. — Da wandte er sich noch einmal um am Ende des Kornfeldes, und sah noch das weiße Kleid der Hildegard an jener wilden Rosenhecke mit fliegendem Saume wanken und endlich verschwinden.

Noch immer blickte er auf die Stelle hin, gleich wie ein Wanderer auf den Ort, wo die Sonne ihm im letzten Gluthpunkte untersank. — Und wie dieser

nun nach dem herrlichen Schauspiel seine Schritte beschleunigt, um noch vor Nacht in die kleine Herberge zu gelangen, so eilte er auf dem öden Fahrwege zur Stadt hin; doch mit welchen Empfindungen, mag der geneigte Leser sich selbst sagen, wenn er in ähnlicher Lage war; — wo nicht, so würden wir es ihm mit aller Kunst des größesten Dichters nicht deutlich machen können. —

Erwin von Steinbach.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Da ein neuer Lebensabschnitt unseres Freundes mit der Reise nach Norden beginnt, und also auch eine neue Theilnahme des Lesers in Anspruch genommen wird, so müssen wir, ehe wir ihn weiter begleiten, einen Blick nach Straßburg in sein väterliches Haus thun, um das Bekannte an das Unbekannte zu knüpfen. —

Das Leben verständigt sich immer am reinsten aus den stillen Anfängen der ersten Erziehung, welche von den Eltern ausgeht; die frühesten Eindrücke, durch ihre Gesinnungen, Wünsche und Hoffnungen für uns bestimmt, bilden die Eigenthümlichkeit aus und pflanzen sich bis auf die männlichen Jahre fort. — Es sey, daß wir mit widerwärtigen Elementen kämpfen, zum Guten gewaltsam durchdringen müßten, da dann im höheren Lebensgeiste das Zartsinnige verloren geht, und jene Erscheinung sich zeigt, welche man gewöhnlich die christliche nennt; oder daß wir, von einer liebenden Brust verstanden, von einer liebenden Hand beschützt, naturgemäß uns entfalten konnten; da dann das Ei-

genthümliche eine Gestalt gewinnt, welche unser Innerstes zur Versinnlichung bringt, und die Verheißung des vierten Gebotes als ein stiller Segen ins Leben übergeht. —

Eberhard und Gutta waren, nachdem sie ihren Sohn entlassen und den Schlagbaum zum Felde wohl verschlossen hatten, in ihr stilles Haus zurückgekehrt. — Der Vater ging an seine Bauriſſe, und die Mutter machte sich in ihrer Wirthschaft zu thun. — Sie waren bis Mittag so fleißig, daß es fast schien, als wenn sie sich selbst und die entstandene Lücke in ihrem Herzen über der Arbeit zu vergessen suchten. Bei der Mahlzeit aber, da Eberhard das Tischgebet gesprochen hatte, und sie beide so allein einander gegenüber saßen, fehlte ihnen um so mehr der einzige Sohn, und die gute Speise wollte den alten Leuten, wider Gewohnheit, nicht schmecken. —

Gegen Abend kam Konrad aus seinem Stadt-Archiv, und setzte sich still, unter der großen Linde am steinernen Tische, zu ihnen, wo man über einen Weiher und hohes Korn die Sonne herrlich untergehen sah. Hier pflegte Eberhard mit seiner Hausfrau in schöner Jahreszeit das Vesperbrot einzunehmen, und sah es gerne dann, wenn Konrad oder ein anderer Hausfreund sich zum Besuche einfand. — Heute aber wußte Konrad wenig zu

erzählen, und jedes angefangene Gespräch über Stadt und Land, über Krieg und Frieden brach bald wieder ab. — Die Mutter lobte das schöne Wetter, was ihren Erwin zur Reise so begünstige, und Konrad bestimmte alle die Nachtquartiere, wo er auf dem Wege nach Köln herbergen müsse. —

Endlich fing der alte Meister eine ausführliche Beschreibung der Kölner Kirchen und Klöster an, indem er bemerkte, an welchen er mit Dieterich gearbeitet, und genau die Zeit bestimmte, welche sie zum Ausbau derselben gebraucht hätten. —

Gutta machte sich unterdeß mit dem Aufräumen der Schüsseln zu thun, weil sie es schon oft von ihrem Eheherrn gehört hatte, und Konrad war schweigsamer Gast, indem er schwermüthig in die steigende Abendgluth der sinkenden Sonne blickte. — Zuletzt, da der Alte etwas einhielt, brach er aus: »Was doch ein guter Mensch bei seiner Abreise alles mit sich fortnimmt, und weiß es nicht! — Es ist mir, als wenn ich nicht mehr zu Straßburg wäre, die Häuser und Thürme sehen mich ganz fremd an, seit er weg ist; so hatte ich mich in kurzer Zeit schon wieder an ihn gewöhnt!« —

Mutter Gutta, die eben geschäftig vorüberging, klopfte ihm auf die Schulter und sprach: »Da habt Ihr recht gesagt, Konrad, denn Liebe und Freude und gute Kinder sind uns die Heimath auf

Erden; wo sie fehlen, wird Alles anders, und man kann sich in nichts mehr zurecht finden!« — Eberhard rief dagegen, indem sich seine lange, hagere Gestalt am Tische erhob und sein Auge ungewöhnlich leuchtete: »Nicht doch, Mutter, die Gemeinde ist unsre Heimath, und wo es für Kunst und Wissenschaft, für Kirche und Haus, Stadt und Vaterland tüchtig etwas zu schaffen giebt, da müssen wir uns immer finden und bald wieder einleben können.« — Die Mutter schüttelte freundlich den Kopf, und er fuhr fort: »Höre, der Junge ist auf guten Wegen, er geht zu Dieterich und wird sich bekannt machen, eine warme Aufnahme kann ihm nicht fehlen! Was willst Du denn mehr? Er muß sich's versuchen in der Fremde, und sein Pfund wuchern lassen. Die Welt bildet den Mann, und was er säet, das kann er nur erndten, und dann, wenn er heimkehrt, werden wir an ihm die Fülle haben.«

»Ja, wenn er heimkehrt,« sprach sie, und lächelte mit einer Thräne im Auge, »und wenn er fromm bleibt in der Fremde.« —

Konrad dagegen erwiederte bedenklich: »Hätte er nicht alles dies unter Eurer Leitung auch zu Straßburg finden können, und muß er darum nach dem Nordpol wandern? Er hatte mich mit seiner Begeisterung angesteckt; nun, da ich's kühl überlege, scheint es mir eine Thorheit, vielleicht

von einem versuchenden Geiste ihm eingegeben, dem ich fester hätte widerstehen sollen.« — »Wäre dies auch, was ich doch nicht glaube,« sprach Eberhard dagegen, »so muß er seinen Irrthum austrinken, und wenn er Widerstand thut, was ich hoffe, so wird es ihm an Engeln des Himmels nicht fehlen, welche zu ihm treten und ihn stärken werden.« — Gutta erwiederte: »Ich verlasse mich am mehrsten auf Hildegard, welche, nach Allem, was ich von ihr hörte, ein solcher Himmelsbote für meinen Erwin seyn mag.« —

So lebten die alten Leute einen Tag wie den andern, im Hoffen und Entbehren. — Bald aber kamen Briefe von Erwin, welche sie über die gute Aufnahme in Köln erfreuten und seine Entfernung ihnen weniger fühlbar machten. Dieterich selbst hatte an Eberhard geschrieben, und der Alte las wiederholt den gehaltvollen Brief, welcher mit treffenden Bemerkungen, das bei Erwin noch Mangelnde, seines Ruhmes voll war. — Er schüttelte den Kopf und sprach zur Hausfrau: »Hätte ich doch nicht gedacht, daß der Junge sich dort so bald einnisten würde; aber die Wege sind ihm von mir vorgebahnt, und die gegenwärtige Zeit ist dreister, als die unsrige war. — Wie lange stand ich nicht fremd in Köln, ehe ich ein Haus fand, wo ich Zutritt gewann, und nie ward ich so warm auf-

genommen, als er; doch die Kinder brechen ohne Mühe die Früchte von den Bäumen, welche wir Eltern im Schweiße des Angesichts gepflanzt haben! Mögen sie nur einst wieder mit Mühe und Arbeit pflanzen, was ihre Nachkommen genießen sollen, dann ist's gut so!« —

Die Mutter fand ein besonderes Wohlgefallen an Hildegards Bild, so wie Erwin sie lebhaft beschrieb, und zarte Wünsche stiegen in ihrem Herzen auf, welche sie jedoch nicht laut werden ließ.

Da er ihrer im letzten Briefe, bei Legung des Grundsteins, und dann am Festmahle gedachte, rief sie aus: »Sehe ich sie doch, als stände sie vor mir, wie sie dem Vater in die Arme sinkt, ohne der Menge zu achten, noch was die Fürsten und Herren dazu sagen möchten! Das ist die kindliche Liebe, welche die Welt vergißt, so muß es auch seyn! Wie viele Mädchen würden sich aus falscher Schaam verborgen und ihr Gefühl der engeren Rücksicht geopfert haben. Das wahre Schöne aber ist unbewußt, und unterscheidet sich dadurch von aller weltlichen Eitelkeit. — Ich hätte sie wohl mit dem Kaiser tanzen sehen mögen, und dann mit meinem Erwin! Wie wohl muß ihm ihr Umgang thun, und was kann er nicht alles lernen für sein Seelenheil von einem so reinen weiblichen Wesen, das ihn wie einen Bruder liebt.« — Dem treuen Konrad

endlich diente es zur besonderen Beruhigung, was Erwin ihm von Kaspar geschrieben hatte, und er freute sich ganz uneigennützig, daß Erwin diesen neuen Freund gefunden habe, welcher auf der weiten Nordreise zu Wohl und Weh ihn begleiten wollte.

»Hat er doch immer mehr Glück gehabt als ich,« sprach er, »so mag er es nun auch gebrauchen, wozu es ihm gegeben ist. — Vergessen wird er mich nicht, das weiß ich. Sein seltsames Verlangen nach dem Großen und Unbekannten könnte ihn leicht zu weit verlocken, wenn er nicht diesen redlichen und zuverlässigen Gefährten zur Seite hätte, der ihm wie ein Bote des Himmels gesandt zu seyn scheint. Hoffentlich wird dieser sein auflodernd Feuer dämpfen, wo es nöthig ist, und seine, aus Unbekanntschaft mit der Welt entstehenden Uebereilungen gut zu machen suchen. Der einsame, vater- und mutterlose Mann kann ihm ganz zu eigen werden und große Dienste thun, wenn er diesen Schatz zu bewahren versteht.« —

So gedachte der Treue des reisenden Freundes, und ging oft nach vollbrachter Tagesarbeit auf Erwins Dachstübchen, wo noch seine Bauriſſe auf dem Tische lagen, so wie er es verlassen hatte. Er setzte sich dann auf seinen Stuhl, und blickte bald aus den tiefen Bogenfenstern nach Westen auf

den Strom, welcher im Abendlichte glänzte, bald wieder schrieb er mit des Freundes Feder an ihn Worte, so wie sie unwillkürlich aus seinem Herzen flossen, und ließ ihn in wenig abgerissenen Zeilen an allen seinen Gedanken Antheil nehmen, als wenn er noch gegenwärtig wäre. Er war ihm auch oft im Geiste unaussprechlich nahe, es dünkte ihm, als müsse auch Erwin dann von ihm wissen, und von seinem Liebeszuge berührt werden, wie von einer warmen Hand. —

In einem solchen seltsamen Augenblicke schrieb er einst, was der Geist ihm eingab, auf ein kleines Pergament; er wickelte die Rolle zusammen und steckte sie in eine kleine fruchtähnliche, hölzerne Kapsel, welche er so fest zuschrob, daß kein Wasser eindringen konnte, und darauf grub er die Worte darein: Erwin von Steinbach zu Rotterdam, warf das runde Häuschen der Freundschaft aus dem geöffneten Fenster in den vorüberfließenden Rheinstrom, indem er es mit Wohlgefallen hinziehen sah, so weit sein Auge nur reichte, hoffend, es werde ihn finden, wenn es Gottes Wille sey. —

So sehen wir diesen ernsten, verschlossenen Mann, welcher sich im praktischen Leben durch hellen Verstand auszeichnete, fast kindisch in seiner einzigen Liebe, und möchten über seine Phantasie lächeln, wenn nicht die wohlthätigen Schranken der Mensch-

heit uns eines Besseren belehrten; wenn nicht die kindliche Ahnung der Liebe uns oft als das Heiligste erschiene; ja, es ist, als wenn sich das Leben aus Bewußtem und Unbewußtem, wie die Natur aus Licht und Schatten, abrunden und hervorthun müßte, um dasjenige zu werden, was wir die Wirklichkeit nennen; darum steckt gleichsam hinter dem klügsten Manne noch ein unmündiges Kind, und man darf nur jene geheime Tonseite berühren, damit sie in Liebe und Ahnung erklinge! —

Eines Abends, als Meister Eberhard vom Ausbau des alten Doms, daran Jahrhunderte schon gearbeitet ward, heimkehrte, kam ihm Gutta mit einem Brieflein freudig entgegen, legte es in seine Hand und sprach vorkehrend: »Es ist nicht von unserm Erwin, aber von der lieben Hildegard, und es hat mich recht erfreut; lies nur.« — Eberhard legte den Maßstab aus der Hand und las beim scheidenden Lichte am Fenster, laut und bedächtiglich:

»Ehrwürdige Mutter Gutta! Es ist mir sehr lieb, den Auftrag von Eurem trefflichen Sohne empfangen zu haben, einmal an Euch zu schreiben, weil ich sonst wohl nicht den Muth dazu finden würde, so sehr ich es immer gewünscht. Nun aber führt er selbst mich bei Euch ein, und Alles, was er mir von Euch erzählte, giebt mir ein rechtes

Vertrauen, daß Ihr meine einfältigen Worte freundlich aufnehmen werdet. — Könnte ich doch jetzt mit meinem Vater bei Euch seyn, oder möchtet Ihr zu uns herüberkommen, damit die alten Jugendfreunde sich noch einmal an einander letzen und des Wiedersehens froh werden möchten. Mein Vater ist noch immer von diesem Gedanken erfüllt, und er ist durch den Besuch Eures Sohnes wie von neuem belebt worden, indem er unsern geselligen Kreis durch seine Theilnahme besonders erheiterte. Wir gedenken sein alle Tage, und der Vater hatte sich schon so sehr an ihn gewöhnt, daß er fast schweigsam geworden ist, und meine Worte nur mit halbem Ohre hört. Erwin fehlt uns am Gastmahl und in der Abendlaube, im Baumgarten und auf der Flur! Der Vater sah ihn als ein Ebenbild seines alten Freundes, und ward, wie er sagt, in ihm wieder jung, bei der Arbeit wie beim Mahle. — Mir aber ist er ein treuer Bruder gewesen, und ich habe sogleich den edlen, reinen Menschen in ihm erkannt! Er verstand mich auch in Allem so gut, als wenn wir uns von Kindheit auf gekannt hätten; seine tiefe Theilnahme für mein inneres Leben, welches er nur zu hoch anschlägt, that mir unaussprechlich wohl! — Das hat mir noch Niemand gegeben, und ich mußte mich immer fragen, ob ich ihn nicht irgendwo, und wann schon gesehen hätte; so altbe-

kannt trat er zu uns ein, und so paßte sein Sinn zu dem Geiste unseres Hauses. Wäre ich einmal mit meinem Vater bei Euch, meine Empfindung würde wohl sehr gemischt seyn; freudig gewiß über den Rath und Zuspruch, ja nicht weniger über den Tadel Eures mütterlichen Herzens, denn das bedarf ich so sehr und finde es wenig; aber ohne Traurigkeit möchte es nicht abgehen, da durch Eure Nähe mir der Verlust meiner geliebten Mutter recht vergegenwärtigt würde und der große Riß sich wieder aufthun, welchen die Zeit nur schwach verschloß. — Ich sehe Euch bei Eurer Arbeit, als die Seele des Hauses, und in Eurer Liebe als das Herz des Mannes. — Viel Liebes und Gutes muß sich um Euch herstellen, und an treuen Nachbaren kann es Euch nicht fehlen, denn eine warme Stätte sucht Jedermann. — Einsamer ist unser Haus; dem Vater muß ich Alles seyn, und bin doch so wenig; er deckt gütig meine Fehler zu, und ich fühle mich glücklich, wenn er mich an seine Brust schließt! — Er grüßt Euch herzlich. Von Erwin haben wir noch keine Botschaft; was wir erhalten, sende ich Euch. — Bis dahin schenkt mir Euer Angedenken und schließt mich in Eure Fürbitte ein. Gott und die heilige Jungfrau erhalte Euch zum Segen Eures Hauses und Eurer Freunde noch lange! — Hildegard.« —

Der Meister Eberhard legte den Brief auf die Seite. »Das Mädchen gefällt mir,« sprach er, »ich kann es dem Jungen nicht verdenken, wenn er sie lieb gewonnen hat, denn sie ist eben so herzlich, als gut und verständig; auch gleicht sie an Gesinnungen und Worten ihrem Vater; dazu soll sie von hoher, schlanker Gestalt seyn und unbescholtenen Rufes. Ich würde nichts dawider haben, wenn er sie freite, und als Tochter in unser Haus führte. — Ja, sie könnte unsre alten Tage mit einem frischen Eichenkranz umwinden; aber merke — meine Gutta, das liegt in eines Höheren Hand, welcher die Menschenherzen lenkt, wie die Wasserbäche in der Wüste. — Mische Dich also nicht darein, weder für noch wider. — Die Liebe ist eine freie Reichsstadt, welche sich die eigenen Gesetze giebt und weder unter Kaiser noch Papst steht. — Die jungen Leute müssen ganz ihren Willen haben, wohin er sie führen soll, zur Freundschaft oder Ehe; wie es ihnen vom Himmel zufällt, so muß es uns recht seyn; denn ich kenne so manche traurige Beispiele, wie die gutgemeinteste Einmischung Anderer das höchste Lebensglück zerstörte, indem sie der heiligen Liebe nicht ihren freien Wachsthum ließen. — Betrüge ich mich nicht, so steckt in dem Erwin noch etwas anderes, — was ihn erst auf einem Umwege zu dieser schönen Lebensblüthe hinführen kann. —

Ob es dann noch Hildegard sey, oder eine Andere, das müssen wir in Gottes Hand legen und geduldig erwarten. — Fürs erste, glaube ich, wird er allein stehen, und es ist genug, daß diese Liebe, ohne Zweck und Makel, ihn im Schwedenlande erwärme, und zu großen Thaten, wie unsre erhabene Kunst es bedarf, begeistere.« —

Die ehrsame Hausfrau nickte mit dem Kopfe und versetzte nach einigem Bedenken: »Wenn ich mich auch nicht einmischen darf und will in dem, was Gottes ist, so muß ich doch bald der guten Hildegard antworten, damit sie wisse, daß ich mit ihr übereinstimme, und ihre treuen Gesinnungen bei mir warme Aufnahme gefunden. Mag sie selbst sich dann sagen, was mein Erwin zu hoffen habe, oder wenn sie es sich nicht sagen kann, still und fromm von der Zukunft die Lösung erwarten.« — So schrieb Gutta nach einigen Tagen, in einer ruhigen Morgenstunde, folgende Worte an Hildegard:

»Meine geliebte Hildegard! Dein Brief hat uns eine besondre Freude gemacht, da wir Dich ganz so darin wieder finden, als unser Erwin Dich uns beschrieben hatte. — Ich danke es ihm sehr, daß er durch seinen Auftrag Deiner zarten Empfindung einen Weg zu mir bahnte, und mir dasjenige durch Dich zukommen ließ, was eine

Mutter so gern von ihrem Sohne hört. — Du bist fromm und wahrhaftig, so steht ein treues Bild Deines Lebens vor mir, wovon sich nichts abnehmen, noch hinzufügen läßt. — Ich kann es Euch nicht genug danken, wie Ihr ihn, Dein Vater als einen Sohn und Du als einen Bruder, in Eurem achtbaren Hause aufgenommen habt. — Auch aus seinen Briefen wußte ich's schon, aber es thut dem Mutterherzen doch so wohl, auch von Andern, die edel und gut sind, es zu vernehmen! Wie gern schlöss' ich Dich bald einmal fest an meine Brust, und wie groß würde die Freude meines Eberhards seyn, wenn er Deinen Vater, seinen alten Freund, hier bei sich sehen könnte. — Da würde des Fragens und Erzählens kein Ende seyn, und die Herzen würden überströmen von langentbehrter Lust! — Kommt nur bald, Ihr Lieben, wenn Ihr könnt, denn wir dürfen an eine so große Reise nicht denken, weil mein Eheherr durch seine vielfach übernommenen Bauten strenge an den Ort gebunden ist, und zu gewissenhaft denkt, um die Arbeit in andere Hände zu legen, denen er nicht vertrauen darf. — Dein Vater dagegen hat den geschickten und erprobten Gerhard von Trond zum Mitmeister unter sich stehen; so dürfte er sich schon eher frei machen, und mit Dir, liebes Kind, zu uns eilen. — Daß mein Sohn Dich so ganz verstanden,

und Du ihn so gern bei Dir sahest, auch Dein Vater ihn so lieb gewonnen, verjüngt mir mein Leben und thut mir im Innersten wohl! — Du hast ihm gewiß auch manches schützende und stärkende Wort mit auf die Reise gegeben, und was noch mehr ist, Dein Herz und Dein Leben werden eine bleibende Wohlthat für ihn seyn und ihm immer, in verworrenen Lagen, wegweisend voranziehen. — Es ist genug, daß wir das Gute erfahren, um es nie wieder zu vergessen, dafür danke ich Dir noch ganz besonders! — Möge er Deine schwesterliche Theilnahme immer mehr verdienen und im Laufe der Jahre Deine gute Meinung bewahren. — Das andre Alles legen wir in Gottes und der Jungfrau Hände! So wie jeder Tag seine Plage bringt, so bringt er uns auch seine Freude, wenn wir sie kindlich aus des Vaters Hand nehmen. — Schreib mir bald, meine liebe Hildegard, und sage mir immer, wie es Dir ums Herz ist; denn, wenn ich Dir Deine Mutter Angelika auch nicht ersetzen kann, so kann ich Dir doch manchen mütterlichen Rath geben, und will Dir eine treue Freundin bleiben, so lange ich lebe! — Ich will Dir meinen Tadel wie mein Lob nicht verhehlen, und Du dagegen magst die Jahre meines Alters mit Deiner jungen Kraft erfrischen, wenn Du Dich immer offen und liebend mir mittheilest. Thue das, geliebtes

Kind! — Wir grüßen Dich und Deinen kunstberühmten Vater von ganzem Herzen! und es schließt Dich ein in ihr Gebet, um ein Gleiches bittend von Dir, Deine Dich treu liebende Gutta von Steinbach.« —

Konrad, der eben einsprach trug dieses Briefchen mit anderen auf die Post, und ging dann aufs Rathhaus in die Stadtrechnungskammer, wo er seines Amtes pflegte und bis Abend angestrengt arbeitete, als wenn er aller Sehnsucht seines Herzens sich dadurch entschlagen wollte. — Als aber die Vesperglocke läutete, legte er die Feder nieder, und eilte, nach Gewohnheit, in Vater Steinbachs Haus, wo er in der Laube, am steinernen Tische, auf Erwins Stelle Platz nahm und mit den alten Leuten den Abend verschwatzte. —

Zweites Kapitel.

Kaspar hatte Wort gehalten, und vor Sonnenaufgang wanderten schon die Freunde mit Reisetaschen auf den Schultern dem Hafen zu, wo ein Marktschiff bereit lag, um stromabwärts zu fahren. — Da begegnete ihnen der geschäftige Nissen, und fragte: »Wohin des Wegs?« Erwin erzählte ihm, daß sie zunächst nach Rotterdam wollten, und von dort auf einem Meerschiffe in die Nordlande fahren. »So wird es doch wahr!« rief er aus; »nun, Ihr sollt mir nicht vergeblich begegnet sein; ich will Euch einige Empfehlungen mitgeben, die Ihr zur Zeit gebrauchen könnt.« — Er zog seine Schreibtafel hervor und zeichnete mit Bleistift auf einigen Blättern an Häuser zu Rotterdam und Fahlun, und sprach, Erwin sie einhändigend: »Ich war der Erste, welcher Euch in Köln mit sauern Worten empfing, ich möchte nun der Letzte seyn, welcher Euch mit freundlichen entläßt und begleitet. — Lebt so wohl, als es Euer Freund Nis-

sen wünscht, und gedenkt sein in der Fremde, wo sein Name genannt wird.« —

Erwin dankte herzlich dem Alten, der es so treu mit ihm meinte. — Nissen schüttelte dem Jünglinge die Hände und wandte sich wieder an sein Geschäft, ohne sich umzusehen, während Erwin die Briefe einsteckte und das Marktschiff mit Kaspar eiligst bestieg, da Alles zur Abfahrt schon drängte. —

Die Seile am Ufer wurden gelöset, das große Segel flog in die Höhe und schwoll im günstigsten Winde. — Schnell rauschte das Fahrzeug aus dem mastenreichen Hafen den Fluß hinab. — Strom und Wind führten es, wie beflügelt, an Burgen und Rebenhügeln vorüber. Erwin blickte mit Vergnügen hinab in die tiefe Schaumfurche am Kiele, und als er wieder aufsah, erkannte er nur noch bei aufgehender Sonne die leisesten Nebelumrisse der Stadt, welche wie ein Gedanke mit ihren zahllosen Thürmen dem Auge entschwand. — Kaspar machte ihn auf die sehr malerische Beleuchtung aufmerksam, welche durch Nebel und durchfallende Lichter sich bildete. Da aber Erwin es nicht zu hören schien und wie in Träumen versunken war, zog jener sein Zeichenbuch hervor und entwarf in zarten Umrissen das Segel mit dem Hintertheil des Schiffes, und über diesem Hügel, Burgen und die Nebelferne der Stadt. — Die bunte Gesellschaft des

Marktschiffs, mit allen Ballen und Kisten, blieb ihm gewiß, und so zeichnete er diese zuletzt, so wie sie saßen oder auf ihrem Eigenthum lagen, mit besonderer Sorgfalt, umzog es dann mit der Feder, und tuschte einige farbige Töne hinein; so kam eine gar liebliche Haltung heraus, und die Menschengruppen traten in lichten Tinten gegen die neblichte Ferne sehr charakteristisch hervor. —

»Nun schau,« sprach er, und hielt das Blatt dem in sich gekehrten Freunde vor; »wenn Du nicht reden magst, sollst Du doch sehen.« Erwin sah mit überraschendem Wohlgefallen das anmuthige Bild, und ward aus sich selbst hinausgezogen in die harmonische Welt, so wie des Künstlers Auge sie fasset und formt. Er meinte unter den vielen Nebelthürmen auch die Kirche zu erkennen, welche Dieterich und sein Vater erbaut hatten, und rühmte die richtige und geistreiche Auffassung des fleißigen Freundes. — Andere gesellten sich zu ihnen, und das Bild gab Anlaß zu allerlei fröhlichen Einfällen und witzigen Bemerkungen, da eine Judenfamilie in der Mitte des Schiffs, als Gruppe Aufsehen erregend, sehr ähnlich dargestellt war. —

Die armen Israeliten, welche eben ihr frugales Frühstück gehalten hatten, dessen Reste noch umher lagen, mußten, nach den Sitten der Zeit, es sich gefallen lassen, eine Zielscheibe des beißenden Spot-

tes und der liebloseſten Satyre zu werden, welches ſie aber mit großer Ruhe lakoniſch beantworteten, oder mit kaltem Stillſchweigen übergingen, ſo daß ſie über manchen Witzling eine Ueberlegenheit des Geiſtes bewieſen, welche die Klügeren auf ihre Seite brachte. —

Erwin bemerkte mißfällig gegen den Freund, wie ſein ſchönes, friedliches Bild auf die Menge der Beſchauer eine ſo unfriedliche und unkünſtleriſche Wirkung hervorbringe, ſo daß daraus am Ende Zank und Streit entſtehe, was doch zur höchſten Freude uns gegeben ſey, und alſo die göttliche Kunſt nur wenig Aufnahme finde. —

»Wie kann es anders ſeyn,« rief Kaspar aus, »weß das Herz voll iſt, deß fließet der Mund über! Dem Reinen iſt Alles rein, dem Unreinen Alles unrein; ſo ſuchen dieſe Halbmenſchen in meinem Bilde, was ich mit Liebe machte, nur einen Anlaß, den armen Juden etwas anzuhängen und ihr Kleinod in den Koth zu treten. Aber dafür iſt geſorgt; ſie treten ſich ſelbſt nur in den Koth; mein Bild wird nicht ſchlechter durch einen ſchlechten Gebrauch, ſo auch nicht der Hort Iſraels!« — »Und dennoch,« verſetzte Erwin, »thut es uns wehe, wenn wir das ſtille Heiligthum der Kunſt und Religion von ungeweihten Lippen gemißbraucht hören, ſo daß wir, wie eine ſchamhafte Jungfrau, ſcheu zurücktreten möchten und auf ſo freche Reden nichts antworten,

um nur nicht noch mehr Schmerz zu fühlen. Der Unverständige behält also oft das letzte Wort, und es scheint, als wenn er den Vernünftigen aus dem Felde geschlagen habe, nur weil dieser das Geheimniß seines Busens nicht preisgeben wollte. —

»So ist es,« erwiederte Kaspar; »doch thut es noth, eben wie jene Israeliten uns ein Beispiel gegeben haben, dem Dummen und Frechen ein schlagendes Wort entgegenzustellen, damit die Schwachen kein Aergerniß nehmen und der Wahrheit ihr Recht widerfahre. — Ein jeder meint, über Kunst urtheilen zu können, weil sie in die Augen fällt und auf sinnlichem Boden gewachsen ist; doch nehmen die meisten Beschauer ihr Theil nur heraus, und verspeisen es mit ihren Lüsten und Vorurtheilen, gleich wie frischgebackenes Brot, statt es ehrend als Samen in den Acker der Menschheit zu streuen, und es wie ein geistlich Korn in ihrem Herzen wuchern zu lassen.« —

»Dazu, denke ich,« sagte Erwin, »bedarf es einer frühen Richtung auf das Ewige, und auch einer sorgsamen mütterlichen Pflege für die heiligen Keime des Christenthums, welche wir schon an der liebenden Mutterbrust mit der ersten Milch einsaugen, und die durch manches mahnende Wort der weiblichen Fürsorge befruchtet und entfaltet werden müssen. Wo aber diese Keime erstickt wurden, oder, mit Unkraut

durchwuchert, nicht zur Reife kommen, da entsteht Rohheit des Herzens, welche der Kunst, wie dem Leben, die Krone nimmt, und deren Verlust durch die größeste Lebenskraft, durch die reichsten Geistesgaben, nicht ersetzt werden kann! —

Kaspar sah still und starrend in die brausende und schäumende Welle, und eine Thräne seltsamer Art fiel in die vorüberrauschende Fluth. —

Lange schwiegen die Freunde; — endlich sprach er, zu Erwin gewandt: »Du kannst von Glück sagen, daß eine liebende Mutter Dich an ihrer Brust getränkt und an ihrer Hand erzogen hat; man fühlt es auch Deinem Herzen an, was geben und nehmen mag. — Anders ist es mit mir; ich habe keine Mutter gekannt, sie starb bei meiner Geburt. Meine Kindheit und Jugend war einsam und traurig; eine Magd fütterte mich auf; ein Miethling unterrichtete mich. In der öffentlichen Schule gings trübe zu; der Stock und der Buchstabe regierten; zwischen beiden fand dieses arme Herz keinen Raum und ward bald so eingeklemmt, daß es sich dem beschäftigten Vater und allen Menschen zuschloß. — Da fand ich eine andere Mutter, die Natur; sie schloß mich liebreich in ihre Arme, sie gönnte mir sogar bräutliche Umfassung. Ich ward glücklich, wie niemand es wußte; ich bildete kindlich und fromm ihre Lineamente nach; man fand plötzlich in mir

einen Maler und gab mich bei einem Meister in die Lehre. — Ich mußte seine Farben reiben, seine Firnisse kochen, sein Pferd besorgen, seine Stube reinigen, und was ich dann noch an Zeit übrig behielt, war für die Kunst, welche ich über Alles liebte! — Er ließ mich Köpfe nach alten Radirungen zeichnen, dann nach Gips und Marmor, und endlich nach dem Leben, indem ich mir Bettlerkinder und Lastträger herbeiholte, daraus ich zwar Natur, aber nicht Schöne erlernen mochte.« —

»Ich zeichnete Alles mit Fleiß, doch meine glücklichsten Stunden waren am Sonntag Nachmittag, wenn ich Erlaubniß erhielt, aus dem Thore zu wandern, und in einsamen Wäldern, an brausenden Strömen und auf schroffem Geklippe meine Andacht zu halten und meinen Pinsel zu üben. — Da konnte ich zeichnen, unermüdet, bis die Sonne sank, bis der Mond aufstieg, ja selbst noch beim funkelnden Sternenschein, und fühlte mich in meinem rechten Vaterhause. — Es wurden oft gar wunderliche Blätter ohne Haltung und Verstand, doch aus allen weht der Odem der kindlichen Liebe, und ich kann dieses Gekritzel noch immer nicht ohne Rührung ansehen. Mein alter Meister wollte aber davon nichts wissen, schalt auf meine Zeitverschwendung, und wies mich auf die Menschengestalt zurück, so daß ich ferner diese Studien heimlich machen mußte.

und oft eine und die andere Gestalt zeichnete, um ihn nur zufrieden zu stellen. Endlich trat ich mit einem großen Landschaftsgemälde hervor, wo ich, um ihn zu versöhnen, einige Figuren-Studien als Staffage angebracht hatte. Der Alte rühmte die Gestalten, welche eine Gesellschaft Zigeuner vorstellten, tadelte aber die sorgfältige Ausführung der Landschaft, da sie, als Beiwerk, nur untergeordnet behandelt werden dürfte. — Es war ein dunkler Eichenwald, von Bächen durchströmt, an welchen die Zigeunerhorde sich gelagert hatte. Durch perspektivische Waldwege sah man auf eine fruchtreiche Ebene, welche von einer fernen Stadt, am Fuße hoher Alpen, begränzt wurde. Auf den schneeigen Zinnen der Bergkette leuchtete die Abendrose; alles Andere lag im tiefen Dunkel der Nacht schon, welches von einem Kochfeuer der Zigeuner nur trübe an den nächsten Baumstämmen und Gesträuchen erleuchtet wurde. Doch stieg des Silbermonds Sichel links über das erröthende Gebirge hervor. — Das Bild fand Beifall, der Fürst kaufte es um funfzig Gulden, und nun nahm ich meinen Wanderstab in die Hand und schied von meinem mürrischen Meister, um fortan allein meiner Kunst zu leben. — Mein Vater war gestorben, meine einzige Schwester unglücklich verheirathet, mein geliebter Zwillingsbruder beim Baden ertrunken; ich hatte keine Heimath mehr, als

die Natur, und wanderte durch die einsamsten und ödesten Gegenden, um daselbst die Fußstapfen des Ewigen zu finden. Ich fand sie — oft überraschend, auf den salzburgischen Gebirgen, so wie in den Kärnther und Tyroler Alpen; daß ich schaudernd oft stille stand, und mit fremder Wonne, mit süßer Bangigkeit seine Spuren kritzelnd nachbildete. — So war ich glückselig, auch ohne eine Mutterbrust gesogen zu haben! — Von da ging ich über Graubünden in die Schweiz, zeichnete viel, träumte noch mehr, und kam von den Rheinfällen Schaffhausens herunter gen Köln, wo ich Dich, meinen Gefährten, gefunden habe! — Du siehst also aus diesem kurzen Abriß meines Lebens, davon ich Dir zur Zeit Einzelnes ausführlicher erzählen kann, daß auch ohne weibliche Hülfe und Führung geheime Arme der Liebe das schwache Menschenkind tragen, und sein Herz vor Rohheit, seinen Geist vor Wegwurf beschirmen. — Glücklich magst Du Dich preisen, der Du noch einen Vater und eine Mutter hast, die Dir mit der Verheißung des vierten Gebotes in der Welt die Thüren öffnen, denn Du warst gewiß ein gehorsamer Sohn. — Doch auch mein Glück sollst Du mir nicht verkümmern, was ich mit reinem Herzen an der Brust des Alliebenden finde!« —

Erwin reichte Kaspar die Hand und sah ihm freundlich vertrauend ins Gesicht, als wollte er ihn

versöhnen. — »Bruder, es zielte nicht auf Dich,« sprach er. — Kaspar versetzte: »Ich weiß wohl, aber laß es auch auf keinen Menschen zielen, denn Du kennst nicht die Wege des Erbarmers, der die rohen Herzen bildet und die harten schmilzt. — Sprich nie, mein Erwin, mit dem leisesten Gedanken: »Ich danke Dir, Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute!« denn der Glückliche, Beschützte und Zartgeschonte weiß wenig, wie es dem armen Sünder zu Muthe ist, welcher verwahrloset aufwuchs und doch einen göttlichen Funken im Busen trägt. — Niemand soll über den Bruder richten, als des Thones Töpfer, und geistlicher Hochmuth ist die Klippe, daran so viele Fromme stranden!« — »Du hast recht,« sprach Erwin, »vergieb, und laß nicht ab, mich zu mahnen! das Leben soll uns lehren, und die Bruderliebe züchtigen.« —

Die Freunde umfaßten sich fest, und blickten voll Vertrauen auf ihren Bund, in die herrliche Gegend hinaus, welche sich stromabwärts im Sonnenlichte aufs reichste vor ihnen entfaltete. — Die Nebel waren gesunken und wiegten sich wie Taubenflügel über den breiten Strom durch Berge und Thäler hin; bald erhoben sich verwitterte Bergruinen aus dem bläulichen Dufte, bald traten freundliche Städtchen mit ihren Rebengeländen im frischen Morgenlichte hervor, bald dehnten sich sanfte

grüne Hügel längs der rauschenden Fluth, und verloren sich wieder in dunkle Waldungen, welche noch von höhern Bergketten überboten wurden. — Die Schiffer stimmten ihre bekannten Volkslieder an, welche von den Reisenden begleitet wurden, und die steigende Lerche am Ufer sang mit tausend Kehlen den heitersten Tag! —

Das Mittagsmahl ward in einem Städtchen am Strom eingenommen, wo schon Alles in der Herberge für zahlreiche Gäste bereit stand, und neue Lebenskreise, neue Menschengesichter mit der Geschichte des Tags, umringten hier unsern sinnigen Freund, als wenn er viele Meilen von Köln und eine lange Zeit schon von Dieterich und Hildegard entfernt sey. —

Der schweigsame Kaspar, welcher an der großen Wirthstafel neben Erwin saß, und ihm fleißig vom guten Wein einschenkte, war fröhlicher heute, denn je, mischte sich humoristisch bedeutsam in alle Gespräche, und suchte ihn auf alle Weise freundlich mit hinein zu ziehen, als habe er eine neue Pflicht übernommen, das Entbehrte ihm zu ersetzen, oder doch weniger fühlbar zu machen. Es gelang ihm auch öfters, aber nur auf kurze Zeit: die Worte erstarben unserm Erwin plötzlich auf den Lippen und sein Mund war wie versiegelt, wenn er Vater Dieterichs und seiner schönen Tochter

gedachte, von welchen er sich nun immer weiter und weiter entfernen sollte, bis er sich ganz von ihnen entwöhnt habe. —

Der Hauptgegenstand der Unterhaltung bei Tische war der Krieg des Kaisers Wilhelm mit dem Hohenstaufen Konrad, welcher bei herannahenden Heereszügen durch eine Hauptschlacht sich bald entscheiden mußte; doch redete man mehr davon in Bezug auf den stockenden Handel und die Unsicherheit der Landstraßen, als auf das gemeinsame Wohl deutscher Nation, welches in sittlicher und religiöser Beziehung dadurch entschieden werden sollte. — Ein Jeder sah nur auf seinen nächsten Kreis, und nahm nur Theil an den großen Weltbegebenheiten, in so fern sie auf seinen Weinberg oder Kohlgarten eine Veränderung hervorbringen konnten. — So ward das Höchste wiederum klein, und das Wichtigste wiederum gleichgültig an dem Maßstab der kleinen Seelen, welche sich nicht über die Erdscholle, wo sie eben stehen, erheben mögen. — Andere dagegen gefielen sich in hohlen Uebertreibungen, leeren Deklamationen und phantastischen Erzählungen, welche noch weniger unserm Erwin zusagten, und ihn bald trübe in sich selbst zurückdrängten, wenn er einen ernstern Gedanken auszusprechen sich bemühte, oder etwas Gleichsinniges zu ergreifen meinte. — So war er denn froh, als es nach beendeter

Mahlzeit wieder zu Schiffe ging, und er sich gegen Abend auf dem Vordertheil desselben mit Kaspar den Strom hinabgleiten sah, zu unbekannten Städten hin, welche sich seine Phantasie mit Kirchen, Thürmen und Schlössern willkührlich ausmalen durfte, und dazu ihm ein zackiges Wolkengebirge bei sinkender Sonne die kühnsten Vorbilder darbot. — Kaspar zeichnete an seiner Seite, ohne zu reden, oder revidirte seine frühern Umrisse und suchte sie näher zu bestimmen, denn die Stromfahrt verstattete nur die flüchtigsten Linien. — Die übrige Gesellschaft spielte Dame und Würfel, oder schwatzte verworren durch einander und lachte oft gellend drein. —

Der Abend kam herauf, die Sonne sank am reinen Horizont, ein warmes Licht breitete sich über den westlichen Himmel aus und Alles ward stiller. — Am Ufer und auf dem Strome verhallten nach und nach die Stimmen des werkthätigen Tages, so wie die Farben der Erde erloschen. Man hörte nur noch den leisern Gesang einer heimkehrenden Melkerin, oder eines ausziehenden Fischers. — Selbst die Reden der Schiffsgesellschaft wurden gedämpfter und schienen unwillkührlich die stilleren Himmelsfarben nachzuahmen, welche, wie eine Musik, in aller Pracht einer heitern Sommernacht, heraufzogen und mit ihren starken Kontrasten blendender

Lichter und dunkler Schatten das Menschenherz an eine höhere Wohnung erinnerten. — Kaspar sah unverwandt hinab in die dunkelrauschende Fluth, deren Wellen mit den Lichtern und Wiederscheinen des Himmels bedeutsam umrandet wurden, und Erwin schrieb in sein Tagebuch folgende Phantasie:

Dahin läuft Alles,
Wie des Flusses Strom,
Wie das Sprudeln der beweglichen Welle,
Des Lebens Freuden,
Der Stunden Gewicht,
Des köstlichsten Augenblicks
Ueberfließendes Maaß —
Die Welle verschlingt's,
Und das tiefempfindende Herz
In seinen Rührungen glättet sich,
Wie die Schaumfurche am Kiel.
Du blickest zurück,
Und die tiefgeschnittne
Ist nicht mehr. —
Nur die Liebe bleibt,
Die Ewige, Getreue,
Welche vom Himmel stieg;
Größer als das Herz —
Unwandelbar schwebt ihre Gestalt
Ueber den Wassern des Lebens,
Und zieht die Menschenseele,
In Fluthen verloren,
In Stürmen beweget,
Stille
Zu Gott hinauf! —
Ich sah sie in zarter Gestalt,
Ein Mägdlein, hochstrebenden Wuchses,

Edel und ernst,
Eine Thräne im Auge,
Die ewige Jungfrau,
Suchend den Geliebten
In Wolken des Himmels —
Ich sah sie durch wilde Rosen,
Dann auf weitschauendem Hügel,
Auch in der Menge des Volks,
Allein — Keine wie sie! —
Ich sah sie im wogenden Kornfeld,
Herrlich berührt von schönen Halmen,
In Aehrenwucht bis zur Hüfte
Versenket —
Sah sie im sterblichen Gebilde
So demüthig fromm,
Und schloß ihr leuchtendes Haupt,
Mit der Locken Nacht,
An die zitternde Brust,
An das schlagende Herz —
Sie wandte sich
Zur Heimath still zurück,
Zum Vater, dem Geist —
Ich blieb alleine
Auf der öden Straße,
In der lauten Welt —
Verschlossen ward
Die Pforte des Lebens
Mir Armen. —
Doch ein heiliges Feuer
Goß sie aus in mein Herz,
Es glühet still und keusch,
Und bildet rastlos
Der erhabenen Gestalten Fülle,
Unergründlich wie sie —
Ihr belebender Odem
Treibt Wolkenthürme,
Zart geranket,

Wie Sprossen des Frühlings
Kühn in die Höhe! —
Wölbet dann von Stein,
In schwindelnden Bogen,
Nach festem Gesetz,
Und birgt in tiefen Luken
Und schlanken Gurten,
Dadurch die Stürme sausen
Und die Wolken streichen,
Geheimnißvolle Kraft —
Mit zarterem Finger
Reift sie die Säulen im Chor,
Und bildet das Laubwerk am Architrab.
Mit schärferem Meißel
Durchbricht sie die Wände
Am spitzigen Thurme,
Und läßt das Abendroth leuchten
Durch feuchtes Gestein —
In tausend Bildern
Aller Kreatur,
Nachahmend dem Schöpfer,
Bleibt sie sich gleich,
Mit behenden Flammen
Alles durchdringend —
Ihr Odem umweht Dich,
Ihr Kleinod erfüllt Dich,
Ihr Friede beglückt Dich,
Verdiene sie, Armer! —

Drittes Kapitel.

Erwin hatte mit seinem Freunde Kaspar mehrere Tage schon stromabwärts die Reise fortgesetzt, ohne daß ihnen etwas Erhebliches begegnet wäre. Die Nachtquartiere nahmen sie mit der Schiffsgesellschaft in den Städtchen am Ufer, wo sie schon alles zu ihrer Aufnahme bereit fanden, als wenn sie längst erwartet wären, und das Mittagsessen ward eben so regelmäßig in diesen Landungsorten in großer und fröhlicher Gesellschaft genossen. Sie befanden sich wie in einer wandelnden Kolonie, welche die Reiche der Menschen schnell durchzieht, und eine freundliche Erinnerung, ein belehrendes Andenken allenthalben mit sich nimmt, indem sie auf dem Lande den mannichfaltigsten Stoff für die heitern Unterhaltungen der Stromfahrt sammelt. Das Land war unsicher durch heranziehende Kriegshaufen, die sich zu den streitenden Kaisern gesellten, oder durch Raubritter, welche, die verworrenen Umstände benutzend, mit ihren Knappen in den Wäldern und Hohlwegen lagerten, um Beute zu ma-

chen. Jeder, welcher nicht in einer festen Stadt oder Burg wohnte, war seines Eigenthums und Lebens keine Stunde sicher, und alle harrten mit ängstlicher Sorge auf die baldige Entscheidung der Dinge. Am fröhlichsten waren, die nichts zu verlieren hatten, und für den Tag nur hinlebten, da jeder feste Besitz zu wanken schien, und leicht aus einer Hand in die andere übergehen konnte. Fahrende Sänger dagegen durchzogen Städte und Burgen, und schmückten die Tafeln der Reichen mit fröhlichen und seltsamen Liedern, zur Harfe und Laute gesungen, welche auf dem dunkeln Hintergrunde der Zeit, wie kühne Gestalten der Lust und des Scherzes, in den grellsten Farben hervortraten. Daran nahmen denn auch unsere Reisenden öfters bei ihren Mittagsmahlen Theil, und manches geistreiche Lied, welches sie von Sängern am Ufer gehört hatten, ward von der Jugend des Schiffes schon am Abend wiederholt, und klang noch nach auf dem Strome, bis die Sonne sank und die Abendröthe heraufzog. — Die romantischen Elemente wurden gleichsam ein Gemeingut des Volkes in einer Zeit, wo Niemand wußte, wer Herr oder Knecht sey, und wie lange er es bleiben würde. Die sittlichen Gefühle des Glücks und Unglücks dagegen waren so tief zurückgedrängt durch gewohnte Zerstörungen, daß unsere Schiffsgesellschaft die fröh-

lichsten Weisen, mit Blasinstrumenten begleitet, singen konnte, indeß nicht weit vom Ufer ein Dorf brannte oder eine Burg vom Feinde gestürmt wurde. Kaspar zeichnete viel Geistreiches und Tiefsinniges von diesen vorbeifliehenden Lebensbildern, und Erwin schrieb fleißig an seinem Tagebuche, das er Hildegard von Rotterdam zusenden wollte, und darin er seinen eigenthümlichsten Gedanken freien Lauf ließ.

Eines Abends landeten sie an einem heitern, wohlgebauten Städtchen, und beschlossen, daselbst zu übernachten. Weil es aber noch nicht spät war und die laute Marktgesellschaft in der kleinen Herberge unsern Freunden nicht anstand, so beschlossen sie, nach einer nahen Waldkapelle zu wandern, welche um eines wunderthätigen Muttergottes-Bildes willen zahlreich besucht wurde, und durch ihre alterthümliche Bauart aus dem achten Jahrhunderte Erwins Wißbegierde auf sich zog. Sie nahmen einen Wegweiser und gürteten ihre kurzen Schwerter um, indem es eine Strecke durch den Wald ging. Einige Kaufleute schlossen sich ihnen an, weil das wunderthätige Marienbild ihre Neugierde erregt hatte, oder sie Fremde dort zu finden hofften, die Handelsverbindungen mit ihnen anknüpfen möchten.

Nach einer Stunde raschen Schrittes erreichten

sie den einsamen Hain, wo die Kapelle unter hohen Ulmen gar anmuthig stand, und aus der offenen Kirchenthür leuchtete ihnen schon ein schwacher Schimmer entgegen. Das Kirchlein hatte die Gestalt einer Bischofsmütze, und war im byzantinischen Baustyle mit Rundbogen und Tonnengewölben gar dauerhaft aufgeführt. Erwin bemerkte sogleich mit Interesse die besonders genaue Fügung der Steine und die Glätte der Oberflächen, darin diese Bauart ihres Gleichen sucht. Schnee und Ungewitter schienen dieses feste Häuschen, ohne alle Spuren ihrer zerstörenden Macht, schon fünf Jahrhunderte bestürmt zu haben. Noch kein Dachstein war aus seiner Fuge gerückt, kein Quaderstück aus seinem Winkel getreten, und keine Menschenhand schien seit der ersten Erbauung etwas daran gebessert zu haben. »Damit vermochten sie's!« rief Erwin, »ihre Erfindung ist kleinlich, aber ihre Hand ist sicher, wie die Arbeit einer Biene oder eines Hamsters. Wir gehen nicht in eine Kirche, sondern in einen Keller; dieser Keller aber widersteht dem Zahn der Zeit viel mehr, als alle Tempel der Erde. Das verdanken sie noch den Römern und Griechen, welche Konstantin mit nach Byzanz nahm, und aus deren Schule sie, wie eine Kolonie, hervorgegangen sind. Das ganze Alterthum ist ein Stück der Natur, so auch sie: wir dagegen

sollen auf den Geist bauen, seine Gesetze erfinden und sie naturgemäß darstellen, welches eine so hohe Aufgabe ist, daß die mehrsten Werkmeister unserer Zeit sie nur in Extravaganzen zu lösen wissen. Also steht Geist und Unnatur jener geistlosen Natürlichkeit gegenüber, und wir haben nichts gewonnen.«

Eben ließen sich aus dem Innern der Kapelle eintönige Klagelaute eines Meßgesanges vernehmen, und Erwin trat leise in die offene Thür; ihm folgten Kaspar und die Kaufleute nach. Das Erste, wohin sich alle Blicke wandten, war das Gemälde der Mutter Gottes mit dem Kinde auf dem Schooße, welches über dem Altar, vor dem der Priester fungirte, von Wachskerzen erleuchtet, in einer kleinen Nische hing. Die Kerzen schienen so eben angezündet, und erhellten lieblich mit der Ampel von oben, welche die Nacht hindurch brannte, den kleinen gewölbten Raum. Die heilige Mutter saß wie im Garten, das Kind spielte mit einer Rose auf ihrem Schooße und blickte gar lieblich in ihren vollen Kelch hinab. Rosen und Feldlilien, mit Vergißmeinnicht untermengt, blüheten unter ihren Füßen auf und bildeten eine Laube um sie her, in welcher zur Seite zwei Engel anbetend knieten. Man sah durch die Gebüsche in eine weite, wasserreiche Gegend hinaus, welche an dämmernden Bergen sich verlor und von einem Sommerregen aus

bläulicher Gewitterwolke anmuthig heimgesucht wurde. Es ward einem so warm und wohl bei diesem Bilde, man wußte nicht wie, und die Gebenedeite blickte so huldvoll erbarmend auf einen Jeden herab, als wenn sie es nur allein mit ihm zu thun habe. Ueber Alle, die es ansahen, kam ein süßer Friede, und das gemüthvolle Bild, welches oft den Bedürftigen bei den Meßgesängen wie lebendig holdselig seine Lippen zum Segnen zu öffnen schien, bewährte an einem jeden Pilger mehr oder minder seine Wunderkraft, wenn auch nicht alle Kranke dadurch gesund gemacht wurden.

Auch an unserm Freunde verfehlte es seine Wirkung nicht, und während Kaspar sich in dem Landschaftlichen desselben vertiefte, und wie von dem warmen Sommerregen selbst benetzt wurde, so meinte Erwin in der heiligen Jungfrau eine Aehnlichkeit mit Hildegard zu finden, und den Blick zu erkennen, da sie ihm am Kornfeld das letzte Lebewohl sagte. Eben jene ernste Freundlichkeit, eben jene Huld und Güte, eben jene Hoheit des reinen Weibes, welche ihm dort das Herz durchmannten, kamen ihm auch aus diesem Bilde entgegen, und er hätte gern die Krone vom Haupte hinweg und die Gestalt etwas höher gewünscht, um es sich noch mehr als Hildegard zueignen zu können. So ist die wahre Liebe immer eine heilige Jung-

frau, und wir finden die wohlbekannten Züge in allen Bildern der himmlischen Schönheit wieder.

Diese anmuthigen Empfindungen der Freunde wurden durch das plötzliche Eintreten einer Unbekannten unterbrochen, welche, in einen schwarzen Schleier verhüllt, hastig mit ihrem kleinen Gefolge dem Altare sich näherte und auf den Stufen desselben vor dem Wunderbilde sich niederwarf. Sie war von schlankem, majestätischem Wuchse, und schien in einer heftigen Gemüthsbewegung zu seyn; ihre Kleidung deutete auf tiefe Trauer. Als sie den Schleier zurückschlug und mit gerungenen Händen inbrünstig betete, erschien ein bleiches, abgehärmtes, aber jugendliches Gesicht, mit sehr edlem Ausdruck in den Zügen. Der Hals war mit reichen Perlenschnüren, das Haupthaar mit großen Diamanten geschmückt. Sie dünkte Allen vom höchsten Stande zu seyn, und die Kaufleute schlugen in Gedanken schon den Werth der Kleinodien an. Demüthig büßend warf sie sich wiederholt auf die Steine nieder, und blickte dann mit unaussprechlicher Angst und Sehnsucht zu dem Gnadenbilde der Gebenedeiten empor. Alle Anwesenden wurden von Theilnahme ergriffen, Jeder hätte sich für sie aufopfern mögen, doch Niemand wußte sich dieses Räthsel zu lösen. Der Priester wandte sich endlich zum Segensspruche, und segnete auch sie mit besonderer

Bedeutung. Ihr kleines Gefolge hatte sich bis zur Thüre zurückgezogen, und blickte öfters sorglich hinaus, als wenn es einen Ueberfall befürchtete. Auch hörte man bald Rossestampfen und Waffengeklirr. Ein Trupp Reisiger saß ab, und der Anführer drang gepanzert, mit geschlossenem Visir und gezogenem Schwerte in die Kapelle ein, indem ihm funfzig seiner Knappen bewaffnet folgten. Das Gefolge der Dame ward bald überwältigt und ergriff die Flucht. Der Pater, dessen Drohungen mit dem Bann keinen Eingang fanden, der vielmehr sein eignes Leben gefährdet sah, eilte durch eine Seitenthür mit angstvoller Geberde hinweg. Der Anführer ergriff nun am Altare mit rauhen Armen die schöne Unbekannte, welche ihn Zorno nannte, und die Umstehenden um Hülfe anrief. Doch zogen seine Knappen um ihn her eine Mauer mit ihren Schwertern und Lanzen, und bedroheten Jeden mit augenblicklichem Tode, welcher versuchen würde, sie zu befreien. Die noch übrigen Pilger stürzten nun hinaus, die Kaufleute standen wie erstarrt; nur Erwin und Kaspar legten ihre Hände an die kurzen Schwerter, gemahnt von edleren Gefühlen. — Was sollten sie thun gegen die große Uebermacht? Ihr Leben unnütz hingeben, denn es war augenscheinlich, daß sie bei gewagtem Kampfe unterliegen müßten. Der flehende Blick der Unbe-

kannten, welche von dem rohen Räuber das Gräßlichste zu erwarten hatte, ging ihnen durchs Herz. Ein Gedanke flog wie ein Blitz zugleich durch die Seele der Jünglinge. Sie stürzten hinaus und warfen sich auf die Pferde der Dame, welche herrenlos geworden waren. Mit verhängten Zügeln sprengten sie hinweg und hielten in einiger Entfernung still, verdeckt von dichten Baumzweigen. Sie sahen von dort aus, wie der Anführer die widerstrebende Unbekannte auf sein Roß zog und, von seinen Reisigen umgeben, eiligst mit ihr hinwegsprengte. Ein unmenschliches Hohngelächter schallte bei ihrem Hülfsgeschrei durch den Wald, und Erwin stieg das Blut in die Wangen. Er wollte hin und sie befreien, aber Kaspar hielt ihn zurück. Sie folgten ihnen aus der Ferne im hellen Mondschein nach, und bemerkten bald, wie der Trupp der Reisigen sich in einem Felsenthal zerstreuete, indem der Hauptmann mit der Dame unter einem Baume allein blieb. Höher klopfte nun den Jünglingen das Herz; sie ritten unbemerkt bis auf wenige Schritte hinan, geschützt durch das Rauschen der Fichten, wie durch das angstvolle Rufen der Schönen, welche sich vergeblich aus seinen Armen zu entwinden suchte, wie die Taube aus den Klauen eines Falken. Leise saßen sie ab und banden ihre Pferde an, schlichen sich dann zwischen

dichtem Gesträuche zu dem Raubritter hinan, welcher, wie in vollkommener Sicherheit, seine Rüstung und Waffen abgelegt hatte, um der schönen Beute desto gemächlicher sich zu erfreuen. Sie sahen, wie die Knappen in einiger Entfernung umherschwärmten, und nur eines Rufes bedurften, um in wenig Minuten herbeizueilen, da sie dann dem Tode oder der schmählichen Haft nicht entgehen könnten. Die Gefahr war groß, doch eben so groß und dringend die Mahnung zur Hülfe. Sie hatten schon Abrede auf alle Fälle getroffen, und Schnüre vom Sattelzeuge abgelöset. Sie wollten ihn binden, knebeln und wehrlos machen, oder, falls dieses fehlschlage, ihn auf der Stelle niederstoßen. — Das Herz Erwins war wie eine hochlodernde Flamme; Kaspar dagegen wie ein tiefes, stilles Grab. Ein Wink des Verständnisses — und sie traten entschlossen hinter der Eiche mit Schwert und Stricken hervor, an welcher sorglos der Raubritter neben der Schönen ruhete, und ergriffen ihn schnell an beiden Schultern zugleich, indem sie ihn niederrissen. »Schweig,« rief Erwin fest, »oder Du bist auf der Stelle des Todes!« und setzte ihm das kurze Schwert auf die Brust. Kaspar verstopfte ihm alsbald den Mund mit einem Tuche und band ihm die Hände fest auf dem Rücken, so auch die Füße mit Schnüren zusammen, welche er wieder an dem Eich-

stamme befestigte, wobei Erwin ihm zu Hülfe kam.

Der Raubritter versuchte vergeblich, sich loszumachen, die Augen rollten verdreht im Kopfe und alle seine Züge verzogen sich fratzenhaft vor Wuth. »Nun wäre das Hohnlachen an uns,« sprach Erwin, »und ich könnte Dich niederstoßen, wie einen tollen Hund, damit Du nicht noch mehr Schuldlose mit Deinen Bissen vergiftest; aber wir richten nicht. — Bekehre Dich, oder Du wirst Deinen Rächer finden; fürs Erste nehme ich Dein Ritterschwert, und werde es statt Deiner zur Vertheidigung der Hülflosen gebrauchen.« Mit diesen Worten schnallte er sich das Schlachtschwert Zorno's um, welches blitzend im Grase lag, und Kaspar ergriff dessen Lanze und Dolch, indem er des Ritters Harnisch anlegte und seinen Helm aufsetzte. So bestieg er das Roß und nahm die Dame hinter sich auf den Sattel, indem er sie ermahnte, ihn fest zu umfassen und getrost zu seyn. Sie zitterte wie Espenlaub, doch faßte sie Muth bei seinem treuherzigen Zuspruche. Desgleichen redete ihr Erwin freundlich zu, und versprach, sie zu schützen, wenn sie auch auf dem Heimwege angegriffen würden, indem er mit erhobenem Schwerte den Rückzug deckte.

»Ich freue mich unaussprechlich,« sagte die Dame, »daß ich wieder unter Christen-Menschen bin,« und umfaßte fester den Kaspar, ihren Wohl-

thäter, indem sie dankbar nach Erwin sich umsah. Sie gelangten auf einsamen Waldwegen ins Freie, und sahen schon das freundliche Städtchen vor sich liegen, von welchem sie vor einigen Stunden so harmlos ausgegangen waren. Wie Vieles hatten sie in dieser kurzen Zeit empfunden und erfahren, wie hatten die tiefsten Leiden der Menschheit, welche das Böse hervorbringt, mahnend an ihr Herz geschlagen! Erwin dünkte sich zehn Jahre älter, und Kaspar fühlte sich in dieser Nacht zum Manne gereift, indem er der Beschützer eines edlen Weibes geworden war.

Man meldete sich am Thore, denn alle Städte waren in dieser gesetzlosen Zeit befestigt. Die Zugbrücke ward nach kurzen Fragen des Thürmers niedergelassen, und der Jubel war groß, als das Gefolge der Dame ihre Herrin wiedersah, welche sie schon für verloren gehalten hatten. Auch die Besatzung der Stadt, sammt den Kaufleuten und Pilgern, welche mit in der Kapelle gewesen waren und die Entführung der Dame schon verbreitet hatten, bewillkommten um so freudiger die muthigen Jünglinge, und konnten sich nicht satt schauen an der Rüstung und den Waffen des Raubritters Zorno, mit denen er so viel Unheil verübt hatte. Man erzählte von ihm die gräulichsten Thaten, und nach allen unerhörten Grausamkeiten, die er voll-

bracht hatte, bedauerte Mancher, daß die Jünglinge ihm das Leben geschenkt hätten. — »Er war vogelfrei!« riefen mehrere Stimmen; »Bann und Acht sind längst über ihn ausgesprochen; aber wie er Gott lästerte, so schmähete er auch Kaiser und Reich, und ist ein Vampyr in schöner Menschengestalt.«

»Wo ist denn der Arm der heiligen Vehm, daß er ihn nicht ereilet hat?« rief Erwin unbedachtsam. Alsbald rief eine hohle Stimme zurück: »Er wird ihn ereilen, wenn sein Maß voll ist, und wanderte er ans äußerste Meer; er wird ihn richten, wenn seine Zeit gekommen ist; zweifle nicht, o Kurzsichtiger!« Die Stimme drang aus der Menge des Volks, welches sich um die Jünglinge versammelt hatte, und verbreitete eine tiefe, bange Stille. — Kaspar blickte Erwin warnend und vorwerfend an. Es war wie das Wort des verborgenen Richters, welches nur selten laut wird, und tönete langsam und dumpf, wie das Echo aus einem Keller. — Die Menge starrte und verlief sich; nur Wenige blieben bei der Dame und ihrem Gefolge und bei den Jünglingen stehen. Der Hauptmann des Kriegsvolks und der Bürgermeister der Stadt führten sie in die Wohnung des Letztern zu seiner Familie, wo die hohe Fremde und ihre Befreier von der Hausfrau gastlich aufgenommen

wurden. Hier erzählte sie ihre Geschichte mit folgenden Worten:

»Mein Vater war der bekannte Graf von Sayn, welcher durch ein thatenreiches Leben sich ausgezeichnet hat. Er vermählte sich mit einer Gräfin von Baldan, und zeugete mich, sein einziges Kind, mit ihr, welches in der Taufe den Namen Adelheid empfing. Als Erbin großer Güter, wuchs ich im Glanze des Hofes auf; doch sorgte mein Vater, welcher wohl wußte, wie wichtig die Richtung des Geistes bei einem Weibe meines Standes für ihr späteres Lebensglück sey, für meine religiöse und unterrichtende Erziehung, welche er unserm guten Hofkapellan übertrug. Die ruhigen Stunden seines Unterrichts in klösterlicher Stille waren die glücklichsten meines Lebens. Ich lernte die Scholastik, die Grammatik, die Geschichte und die lateinische Sprache, welche mir fast lieber als meine Muttersprache wurde, und darin ich mehrere geistliche Gesänge verfaßte. Dieses gab mir Anhalt und Entschädigung für die lauten und nichtigen Tage am Trierschen Hofe, wo mein Vater sich mit uns, seiner Geschäfte wegen, oft aufhielt. Meine treue Mutter verlor ich durch den Tod schon in meinem achten Jahre, und der Vater überließ mich der Aufsicht seiner Schwester, welche bald nachher zu uns zog. Ich konnte zu dieser Frau kein Vertrauen

fassen, denn sie war herrschsüchtig, eitel und ränkevoll. So verschloß sich frühe mein armes Herz, und blieb nur offen für Gott und die Wissenschaften, welche ich immer lieber gewann. Auch in der Kunst versuchte ich mich nicht ohne Erfolg, und ich zeichnete gern Landschaften als Bilder des heiligen Naturlebens um mich her. In meinem achtzehnten Jahre warben manche edle Männer um meine Hand. Doch zog ich den Grafen von Helfenstein allen Andern vor, weil er mich wahrhaft liebte und von den reinsten Sitten war. Wir verstanden uns, und ich gab ihm meine Hand nach des Vaters Bewilligung, denn ich fühlte, daß er nicht meine Güter, sondern meine Person begehrte. Der alte Hofkapellan traute uns in Gegenwart weniger Freunde, und wir lebten auf dem alten Stammgute Sayn, in einer wilden, romantischen Gegend, ein stilles, glückseliges Jahr. Da brach die blutige Fehde mit den Grafen von Isenburg aus, von denen einer um meine Hand, oder vielmehr um mein Erbtheil geworben hatte. Ein nichtiger Vorwand der Grenzmarken mußte den Anlaß geben, und mit Feuer und Schwert drohten sie unserer Burg, wie den Burgen unserer Vasallen. Mein Gemahl riß sich aus meinen Armen los, und kämpfte an der Seite meines kriegerischen Vaters mit Muth und Glück. Die Isenburgs mit ihren

Vasallen wurden geschlagen, und mehrere ihrer Burgen gebrochen und verbrannt. Schon nahete sich die Fehde ihrem Ende, und Friedensunterhandlungen waren angeknüpft, da fiel ein treuloser Hinterhalt meinem sorglosen und vom Siege heimkehrenden Gemahl in den Rücken, und überwältigte ihn nahe vor unserer Burg. Ich sah aus dem Schloßthurme diesen ungleichen Kampf; er sank nach der tapfersten Gegenwehr mit seinen wenigen Knechten vor meinen Augen in den Staub. Wie mir ward, mag derjenige nur empfinden, welcher Aehnliches erfahren hat. Es dunkelte vor meinen Augen, man trug mich wie todt in meine Gemächer zurück. Als ich wieder zu mir selbst kam, verkündete man mir den Sieg der Unsrigen; denn mein Vater war mit seinen Reisigen bald nachgefolgt, und zugleich hatte unsere Besatzung einen Ausfall gemacht, so daß jener treulose Hinterhalt, zwischen zwei Heerhaufen gedrängt, seinen Lohn empfing, und bis auf den letzten Mann niedergehauen wurde. Den Leichnam meines Gemahls trug man, mit Teppichen bedeckt, aufs Schloß, wo ich mich an seiner kalten Brust satt weinen konnte, und bestattete ihn dann mit den üblichen kriegerischen Ehren in der Familiengruft. So blieb ich allein mit meinem Schmerze auf der mir nun verödeten Burg und Welt, da mein Vater die Fehde zu beenden hatte, welches er

auch siegreich vollführte. Nachdem mit großen Abtretungen der Grafen Isenburg der Friede unterzeichnet war, entbot mich der Vater zu sich, um an ihm die feste Stütze zu finden und den Abend seines Lebens zu verschönern. — Man hörte unterdeß von dem Raubritter Zorno die größesten Schandthaten, und das Land seufzte unter seiner Geißel. Ich wollte erst zögern, da er sich schon öfter unserer Burg genähert hatte, und sogar Absichten auf meine Person verrieth, ja endlich sich erkühnte, um meine Hand zu werben. Ich würdigte den Rohen keiner Antwort, und nach wiederholter Einladung meines Vaters machte ich mich endlich mit dem kleinen Gefolge, unvorsichtig genug, auf den Weg, ohne das Geleit meines Vaters abzuwarten. Es waren dahin nur wenige Meilen, und ich wollte die Trauernden überraschen. Mein Hausvoigt ging leichtsinnig in diese Wünsche ein, da Zorno eine Zeitlang sich nicht hatte sehen lassen. Unser Weg führte bei der Waldkapelle des wunderthätigen Marienbildes vorüber, welches zu sehen, um daselbst mein schweres Herz vor der Gnadenreichen auszuschütten, ich längst Verlangen getragen hatte. Aber noch keine Stunde waren wir geritten, als sich schon Bewegungen in der Umgegend zeigten und vorübergehende Landleute uns warnten, da der Zorno im Anzuge sey. Wir verließen also die

große Heerstraße, und da der Rückweg schon abgeschnitten war, so eilten wir auf Fußpfaden im gestreckten Laufe zur Waldkapelle hin, um dort im heiligen Asyle uns Muth zu erflehen und dann gestärkt die Reise fortzusetzen; denn bis hieher, fürchtete ich nicht, daß die gottlosen Arme sich erstrecken würden, oder wenigstens hoffte ich, am Altare der heiligen Jungfrau würden sie erstarren. Mein Gebet rief um Hülfe und Schutz, aber ich hatte meinen Gott versucht und empfing meine Strafe. Ihr wisset alles Weitere. — Was wäre ich ohne Euch, wenn ich noch lebte! In welchen Abgrund des Verderbens wäre ich hinabgesunken! Ihr habt mich errettet von der tiefsten Schmach, Euch Beiden verdanke ich mehr als mein Leben. Kommt zu mir und meinem Vater, er wird Euch seine Erkenntlichkeit beweisen, wenn auch Eure edle That nicht belohnt werden kann. Fürs Erste aber nehmt ein kleines Angedenken aus meiner Hand, bis wir uns wiedersehen.«

Sie zog mit diesen Worten einen großen Diamant vom Finger und reichte ihn dem Kaspar, indem sie sprach: »Gedenket mein!« Dem Erwin dagegen reichte sie lächelnd einen schönen Rubin an einer Perlenschnur, die ihr Haar umwand, und sprach bedeutsam: »Irre ich nicht, so liebt Ihr schon. — Schenkt ihn einst Eurer glücklichen

Braut, und erinnert Euch der Geretteten, so oft sie ihn anlegt.«

Die Jünglinge waren dankbar bewegt, die Gräfin verneigte sich mit Thränen im Auge, und bot ihnen und der Hausfrau den Mund zum Abschiedsgruße; dann beugte sie sich gegen die Gesellschaft, und entfernte sich mit majestätischem Ernste sammt ihrem Gefolge, indem sie unverzüglich, unter verstärkter Bedeckung, ihre Reise fortsetzte. Als sie zu Pferde stieg, fiel ihr letzter Blick auf den düstern, einsamen Kaspar, welcher im Innersten seines Herzens davon bewegt wurde. Es war darin ein Strahl des Danks und weiblichen Vertrauens, ein Strahl der Wehmuth und Freudigkeit, der Ferne und Nähe; doch alle diese zarten Elemente waren so wundervoll vermischt und so harmonisch verschmolzen, wie nur die wahre Schönheit es zu geben und die schuldlose Liebe es zu fühlen vermag.

Schon war den Jünglingen die hohe Erscheinung auf ihrem Zelter verschwunden; nur der Staub bewegte sich noch auf der fernen Heerstraße, und wenn sie nicht die Kleinodien ihres Angedenkens in Händen gehalten hätten, würden sie versucht gewesen seyn, alles in dieser Nacht Erlebte für einen seltsamen Traum zu halten.

Viertes Kapitel.

Nach mehreren Tagen günstiger Fahrt verließen unsere Freunde die deutschen Gränzen mit ihren anmuthigen rheinischen Ufern, und fuhren auf dem breiteren Maas-Strom zu den Niederlanden hinüber. — Da ward alles anders; keine Ritterburgen prangten auf den Bergen, wie Vogelnester hängend am schroffen Geklipp, und keine Rebenhügel spiegelten sich einladend am Ufer im ruhigen Gewässer. — Kaspar fand wenig zu zeichnen, denn das Romantische schien ganz verschwunden zu seyn; statt dessen trat an den flachen holländischen Gestaden das Nützliche im fröhlichen Gewerbfleiße eines rastlosen und kunstfertigen Volkes hervor. — Es war der Bürger, dessen Hand sich allenthalben schaffend und belebend zeigte, und eine gewisse derbe Natürlichkeit in allen Dingen, welche so behaglich und gemüthlich die Reisenden ansprach, als wenn der Mensch nichts mehr brauche und wünsche, verdrängte bald das Reich der Ideen und jeden ahnungsvollen Blick in die Zukunft. — Ein Volk, was sein Land dem Meere abgewonnen

hat und aus den Moräſten ſich und ſeinen feſten Boden hervorgehoben, das, gegründet auf Reinlichkeit, Sitte, Ordnung und Fleiß, mächtig und reich durch den Welthandel wurde, mußte zu einem Gefühle des Lebensgenuſſes und der Freiheit gelangen, welches anderen Nationen ganz fremd bleibt, und konnte daher den Eindruck der Wirklichkeit in ihrer Mitte ſo ſehr verſtärken, daß ein unbeſtimmtes Sehnen unmöglich wird und Niemand über die Gegenwart hinauskann. —

So erging es auch unſeren Freunden, welche, indem ſie an den flachen, wohlbebaueten Ufern hinſchifften, ſcherzend bemerkten, daß ſie in dem Lande der Lotophagen angelangt wären, wo ſie, obwohl ſie noch nicht von der ſüßen Frucht geſpeiſet, beinahe ſchon die Heimath mit all' ihrer Liebe vergeſſen hätten. Hier ſtand am Strome eine Reihe heiterer rother Häuschen, von gebranntem Thon gar tüchtig und zierlich erbaut, und neben einem jeden ein Gärtchen voll der ſchönſten und ſeltenſten Blumen, denen man die ſorgſamſte Pflege des geſchickten Gärtners anſah; daran gränzte wieder ein größerer Obſt- und Gemüſegarten, in gleicher Vollkommenheit von kundigen Händen gezogen, und das ganze kleine Gehöfte lag auf einer friſchen grünen Wieſe, deren Ueppigkeit und Kraft die glatten glänzenden Kühe, mit vollen Eutern, bezeugten. Ein junges heiteres Mädchen, das

am Arme einen weißen Eimer trug, trat eben aus dem Hause, um sie zu melken, und sang ihr fröhliches Liedel dazu, während der Bruder, nickend und lustig rufend, im Kahn vorüberfuhr, der Vater aber im Garten die Blumenbeete besorgte, und die Mutter, in der offenen Hausthür sitzend, emsig spann. — Man sah es einem jeden Mitgliede einer solchen Familie an, daß es zum Erwerbe geübt sey, seine Arbeit leicht beschaffe, und darin wieder einen freien und reichen Lebensgenuß finde, ohne eben geizig zu seyn, weil es das ganze Volk so halte. Alles ward hier zum Nutzen verbraucht, aber der Nutzen ward wieder ein Vergnügen im gemüthvollen häuslichen Verein, und das harmlose Vergnügen mußte wieder dem ganzen Familienkreise nützen. Die ganze Natur war ihnen unterthan gemacht, und mußte in Blumenzucht, Obstbau, Viehzucht, zu Butter und Käse, so wie durch Fischfang zu künstlichem Dörren und Salzen, alle ihre Kräfte hergeben, um sich zum Gewinne des Menschen bis ins Unbegrenzte steigern zu lassen.

Erwin und Kaspar gingen hier gern ans Land und weilten öfters in den reinlichen Gaststuben bei der Familie des freundlichen Wirths, als wenn sie daheim wären, obgleich Ersterer nichts für seine Baukunst, und Letzterer nichts für seine Landschafts-Malerei vorfand. Es waren die zufriedenen und le-

benslustigen Menschen, von denen sie angezogen wurden, und deren Geist sich in allen ihren Umgebungen erheiternd aussprach, als wenn das ganze niederländische Volk ein großer Familienbund wäre. Wie zerrissen erschien ihnen dagegen ihr liebes armes Vaterland, welches von geistlichen und weltlichen Zwingherren gemißhandelt, von Krieg und Gesetzlosigkeit unter die Füße getreten wurde.

An einem stillen Morgen, da die Nebel sich zerstreuten und das Frachtschiff auf dem breiten ruhigen Strome leise dahinglitt, erschien ihnen endlich, mit all' ihren Thürmen und Masten, die ansehnliche Stadt Rotterdam, vom ersten Sonnenstrahle lieblich beleuchtet und an einer Bucht des Maas-Flusses malerisch gelegen. Fahrzeuge aller Art, Holzschiffe, Schifferkähne, kleinere Schaluppen und Jöllen begegneten und umringten sie im bunten Gewimmel; näher der Stadt aber lagen die großen Meerschiffe stille vor Anker, prangend mit ihren weißen flatternden Segeln und langen bunten Flaggen und Wimpeln, geordnet nac den Farben der verschiedenen hier handelnden Nationen. — Kaspar zeichnete mit vielem Vergnügen und besonderer Sorgfalt diesen reichen und bedeutenden Prospekt, da er in Schiff- und Seestücken noch wenig geübt war, und der Reiz der Neuheit ihn anzog. Erwins Blicke aber suchten vergeblich unter den vielen Kirchen der Stadt einen

schönen Thurm, welcher den fernen Menschenkindern das heilige Haus verkündet. — Er tröstete sich jedoch mit der Hoffnung, das Innere des alten Doms, davon er viel Rühmens gehört hatte, desto bedeutender zu finden. Das Frachtschiff lief nun in den stillen tiefen Hafen ein, und legte sich hart neben ein großes Handelshaus, welches gar künstlich auf Pfählen erbaut war, und, fünf Stockwerke hoch, unmittelbar am Kanale lag. — Nach einem vom Schiffsmeister gegebenen Zeichen senkte sich alsbald ein Seil aus dem oberen vorspringenden Giebel des Hauses herab, welches man um die Ballen und Kisten befestigte, und womit sie ohne Mühe aus dem Raume des Schiffes durch die Luken des Giebels zu den langen Böden hinaufgewunden wurden. Erwin besah sich eine Weile diese seltsamen Anstalten, welche eben so einfach als zweckmäßig waren, und bestieg dann mit Kaspar die Brücke, indem sie den Schiffsmeister bezahlten und von der Gesellschaft Abschied nahmen. —

Sie hingen ihre Reisetaschen über, um in die nächste Herberge zu gehen; aber die erbeuteten Waffen des Raubritters, jetzt ihnen zur Last, mußten sie sich nachtragen lassen.

Sehr willkommen war es ihnen demnach, als ein Waffenhändler im Vorübergehen sie zu kaufen begehrte, und, nachdem er sie genauer geprüfet, dafür

einen ansehnlichen Preis gab. — Nachdem sie einige der Hauptstraßen auf und ab gegangen waren, läutete die große Glocke im Dome zum Gottesdienste, und alle Glocken der Stadtthürme stimmten mit ein. Nun öffneten sich auch die Hausthüren, und die stillen Gassen belebten sich durch festlich gekleidete Schaaren von Männern und Weibern, welche mit ihren Kindern in dichten Haufen zum Gotteshause zogen, und in den gemessenen Schritten eine würdige Vorbereitung zur Andacht verriethen. Jeder schien nur in sich selbst gekehrt und mit sich selbst beschäftiget zu seyn. Auch Erwin und Kaspar traten mit den Vätern und Müttern in die hohe Pforte des alten Domes ein, und mischten sich unter die Gemeinde in stiller Erwartung. Da war aber nichts fürs Auge, was unsern baukundigen Freund hätte befriedigen können. Kein kühnes Kreuzgewölbe erhob sich; nur eine flache hölzerne Decke, mit vielen biblischen Bildern, bunt und geschmacklos gemalt, zog sich über das Schiff und die Abseiten der Kirche hin, welche, in gleicher Höhe, unter einem gemeinsamen Dache standen. — Die Pfeiler waren von Ziegeln rund und schlicht als Säulen aufgemauert, mit würfelartigen Knäufen verzieret, und trugen die Balken der Decke, welche jedoch, in der Art eines Dachstuhls, mit künstlichem Sparrwerk zu der Mitte sich erhoben.

Auch die inneren Wände der Kirche waren mit

Holzwerk bekleidet und mit gar künstlichem Schnitzwerk, in halberhobener Arbeit, zu zahllosen Epitaphien der dort bestatteten Stadt-Familien, überzogen. — Es war auch eine ganze Welt der Kunst, nur keine schöne, welche sich hier vor unserem Freunde aufthat, denn alles spielte auf wirkliche Begebenheiten an, und erschöpfte sich in der genauen und oft fratzenhaften Darstellung der Hauptschicksale dieser Stadt-Familien, deren Mitglieder hier begraben lagen. Man sah das Lächerlichste neben den rührendsten Zügen, keine Ahnung von Form und Maaß, vom Edlen und Gehörigen blickte hindurch; genug, daß es aufgezeichnet, bemerkt und behalten wurde, und als ein Gemeingut des Volks von den spätesten Enkeln noch betrachtet werden konnte.

Als Erwin und Kaspar noch mit diesen Merkwürdigkeiten sich beschäftigten, hub der Gottesdienst schon an, und sie wandten sich mit der Gemeinde zum Gebet. — Eine herzliche Andacht ergriff auch sie in dieser großen Volksversammlung, welche wie eine Familie ihren Gott lobete. Es war ein vaterländisches Fest zum Angedenken einer großen Ueberschwemmung, bei der die Vorsehung sich der Verlassenen wunderbar erbarmt hatte. Nachdem auf den Knieen gebetet und der ambrosianische Lobgesang von der gesammten Gemeinde gesungen war, betrat ein Geistlicher die Kanzel und hielt eine Predigt über den

Bund des Regenbogens, welchen Gott der Herr mit seinem Volke nach der Sündfluth gemacht habe. Darin gedachte er besonders dann der Errettung der Familie Noah aus großen Wassern, als eines Vorbildes der Rechtgläubigen unter den Holländern, so wie des Eintretens in die Arche der Kirche, wo Jedermann Schutz finden könne, dieses Wort: »Eintreten,« sey an sie Alle ergangen, sagte er, und welche es angenommen hätten, wären errettet worden, und sie mit ihren Kindern hätten den schönen Bogen der Gnade nach großen Nöthen gesehn. Welche es aber nicht angenommen hätten, wären verschlungen von der Tiefe der Wasser. Diese Tiefe sey das Reich der Finsterniß, und bedeute Satans Macht über die Menschenherzen. Es öffne sich, wenn die Deiche der Zucht von den Nordseefluthen der bösen Begierden durchbrochen würden, und wehe allen denen, die nicht mit Buße und Glauben in die Arche eingingen, und dort ihren Bund mit Gott zu einer herzlichen Kirchengemeinschaft erneuerten. — Der Redner ging nun über zu einer lebhaften Schilderung jener großen vaterländischen Ueberschwemmung, worin viele Tausende das Leben verloren, und hub dann die weisen Anstrengungen der rotterdamer Bürger zur Verstopfung eines Deiches hervor, dadurch zuerst Rettung und Hülfe ihnen gekommen sey, bis die leitende Hand des Allerbarmers durch manche günstige Schickungen sie voll-

endet habe. Er gedachte dabei zugleich einzelner edler Thaten zur Rettung der hülflosen Armuth aus den wilden Fluthen, und nannte die Namen der heldenmüthigen Wohlthäter, deren Enkel noch im großen Ansehen unter ihnen als gute Bürger lebten und den Segen der Rechtschaffenheit der Väter ererbt hätten, welcher bis ins tausendste Glied gehe. Jene hätten ihr Leben dahingegeben, und es nicht geliebet bis in den Tod, damit sie Samen hätten der Ehren und in die Länge lebten durch eine glorreiche Nachkommenschaft. So sey ihre Aufopferung in den wilden Wasserfluthen zur Rettung Vieler ein Salz für die Nachkommen zu Rotterdam geworden, damit ihr Leben nicht faul würde, und heute wären sie da, um sich damit zu salzen und ihrem Herr-Gott ein Dankopfer zu bringen aus dem reinen Herzen; wer ein guter Bürger sey, der dürfe hier nicht fehlen. Endlich schloß er mit einem kurzen Dankgebete zur allgemeinen Befriedigung. Der Redner, welcher seine Zuhörer kannte und an speziellen Auffassungen es nicht mangeln ließ, hatte seinen Endzweck erreicht: er belehrte, rührte und erbaute. Die Eltern und Kinder vergossen heiße Thränen bei der starken Schilderung des Unglücks und der großen Wassersnoth. Sie schienen, bei seinem Aufrufe zur Nachahmung jener christlichen Helden-Tugenden, feste und freudige Vorsätze zu fassen, und Falls der Noth nicht die Letz-

ten zu seyn, um den Namen ihrer Vorfahren keine Schande zu machen. Sie erkannten auch die Nothwendigkeit solcher Thaten für eine Stadtgemeinde an, und fühlten sich wirklich als eine große Familie im Hause ihres Gottes, der sie mit seinem Worte von neuem gesalzen habe, so daß sie nicht von einander ablassen würden. Der kundige Priester hatte die Herzen des Volks in seine Gewalt gebracht, und lenkte sie nun, wie die Wasserbäche in der Wüste, wohin er wollte, ohne viel Aufwand des Geistes, und nur, weil er als holländischer Bürger zu den Bürgern geredet hatte. — Selbst Erwin konnte sich öfter der Thränen nicht enthalten, da Alle weinten, wenngleich diese rührenden Stellen eben nicht die bedeutendsten und besten in der Rede waren. Er hatte sich auch noch nie so freudig als ein Mitglied der großen Gemeinde gefühlt, und es dämmerte schon in seinem Herzen wie eine labende Ahnung, was doch erst mehrere hundert Jahre nachher durch die Reformation ins Leben trat und mit so vielem Menschenblute erkauft werden mußte —: nämlich im Reiche Gottes als Priester nicht nur ein Hirte von Schafen, sondern ein Bürger unter Bürgern zu seyn. —

Nach dem Gottesdienste wandte sich ein junger kräftiger Mann zu Erwin und Kaspar hin, indem er dicht neben ihnen gestanden und sie öfter mit Theilnahme angesehen hatte. — Er war in deutscher

Tracht; über seine offne freie Stirn fiel ein lichtbraunes Haar, schlicht gescheitelt, in Locken auf die Schultern hinab, und seine klaren bräunlichen Augen blickten sie liebreich prüfend an, als wenn er ihre Gestalt sich einprägen wollte, und derselben schon Meister geworden sey. »Ich freue mich,« sprach er, »in Euch deutsche Künstler zu begrüßen, denn Alles müßte trügen, wenn Ihr nicht, wie ich, der edlen Kunst ergeben wäret! So empfanget denn meinen Handschlag als Landesmänner und Kunstgenossen! Ich bin Historienmaler und heiße Hubert.« —

Erwin und Kaspar, welche von seiner Offenheit eingenommen wurden, reichten ihm die Hände und begrüßten ihn herzlich als einen alten Bekannten.

»Ihr habt's bei mir auf den Kopf getroffen,« rief Kaspar, »ich bin ein Landschaftsmaler, und bei meinem Freunde auch nicht weit verfehlt, denn er ist der Baukünstler Erwin von Steinbach, aus Straßburg.«

Hubert versetzte freudig: »So war ich schon in Eurem Hause dort und sah Euren ehrwürdigen Vater, als Ihr in Italien auf Eure Kunst reisetet. Er sprach zu mir viel von Euch, unter der gastlichen Linde, was mir lieb war, und nun muß ich Euch hier in Rotterdam treffen! Wohin geht denn die Reise?«

»Nach Schwedenland, und zwar mit dem ersten

Schiffe,« erwiederte Erwin. »Wollt Ihr unsere Reisegesellschaft vergrößern, so soll es mir lieb seyn!« — »Auch mir,« fiel Kaspar ein; »es mag ein gutes Kleeblatt werden; und wir können uns in die Hände arbeiten mit unseren Künsten!« —

»Wohlan,« sagte Hubert mit treuherzigem Ernste, »ich ziehe mit Euch in das fabelhafte Nordland und will Euch ein guter Geselle seyn; auch meine Kunst mag dabei nicht den Kürzeren ziehen, denn die Köpfe des Jupiter-Ammon sollen unter den Bauern dort zu Hause seyn.« — Kaspar sprach dagegen: »Und wenn Erwin zu einer Kirche den Plan giebt und Riß aufmacht, so füllen wir dem Baumeister die nackten Wände aus, womit er doch nichts Rechtes anzufangen weiß.«

»Das ist ein herrlicher Gedanke,« rief Hubert, »denn längst schon wünschte ich in Gesellschaft etwas Rechtes zu malen, weil dadurch immer Größeres und Besseres zu Stande kommen muß, als wenn man in allen Arbeiten nur auf sich selbst zurückgewiesen bleibt; und ich denke, wir werden uns gut verstehen.« — Erwin reichte ihm die feste Hand und blickte ihm still ins Auge, was dem Hubert sehr wohl that. — Auch er ward stiller, und die Jünglinge gingen Arm in Arm in das Chor der Kirche, welches Erwin zu sehen wünschte. Es war mit Rundbogen nach dem byzantinischen Style gewölbt, ruhte

auf zehn Säulen und zeigte im Osten des Hochaltars ein Fünfeck, in welches von oben das Licht einfiel und mit getäfeltem Holzwerke gar kunstvoll bekleidet war. — An den Fenstern sah man einige alte Glasgemälde biblischen Inhalts; hier Rebecka am Brunnen, dort Moses, der dem feurigen Busche sich nähert; wieder derselbe, als er die Gesetztafeln aus der Hand Gottes empfängt; dort Abraham mit den drei Männern vor seiner Hüttenthür; hier Jesus in der Wüste von Engeln bedienet; dort der Herr mit der Samariterin am Brunnen; und endlich, über dem Altare im Radfenster, die Ausgießung des heiligen Geistes. Hubert machte auf die Schönheiten dieser Bilder aufmerksam, besonders der Köpfe des Moses und der begeisterten Apostel, während Erwin die guten Verhältnisse des Chorraums und die Festigkeit der Pfeiler und Gewölbe gepriesen hatte, welche, wie er meinte, einem andern Baumeister, als das spätere Schiff der Kirche, angehören müßten. —

Der Sakristan war unterdessen hinzugetreten, und berichtete, daß die alte Kirche im neunten Jahrhundert abgebrannt sey, und damals von einem griechischen Baumeister das jetzige Chor aufgeführt; weil dieser aber nach vollbrachter Arbeit gestorben wäre, so hätte ein rotterdamer Zimmermann so kunstvoll das Schiff der Kirche mit den beiden Thürmen auf-

erbaut, darin man denn klärlich den großen Vorzug der niederländischen Kunst gegen die griechische erkennen könne. — Auch die Holzverkleidung des Chors sey vaterländisch und erst später hinzugekommen, so wie alle Bilder von einheimischen Künstlern gemalt worden, deren Namen im Stadtbuch eingeschrieben ständen. — Erwin lächelte über diese große Unbefangenheit in der Liebe zum Heimischen, und machte, statt zu widersprechen, auf das kunstvolle Getäfel an den Chorwänden aufmerksam, welches wie ein großes Gemälde in symmetrischen Feldern mit unendlicher Mannigfaltigkeit sich darstelle und fast ganz den architektonischen Charakter verlasse. »Es ist auch von einem Maler erfunden und zum Theil selbst ausgeschnitzt,« sprach der Sakristan, welcher sich dieses Lobes freuete und nicht wenig damit dünkte. —

Unterdessen hatte Kaspar auch für sich etwas Bedeutendes gefunden, und zog die Freunde zu einem Zyklus ausgeschnitzter Landschaften in halberhobener Arbeit aus braunem Holze, welche mit bewunderungswürdiger Natürlichkeit und Zartheit der Charakteristik behandelt waren. — Da sah man, nach dem Gleichnisse des Herrn, in dem einen Bilde das Haus des klugen Mannes auf einem hohen Felsen stehen, welches, vom Meere wild umbrandet, doch von seinen Fluthen nicht zu erreichen war; der Sturmwind griff gewaltsam in die Bäume, welche das Haus

umgaben, und beugte sie mit Laub und Aesten fast nieder, doch das Fähnlein stand keck auf dem sicheren Forste des hohen Daches und die festen Mauern wichen nicht. Ein Mann im Schlafrocke lehnte behaglich aus dem Fenster und schien nach den Schiffen zu blicken, welche auf der See schwankten und deren Segel das Wasser oft berührte. In dem anderen Bilde dagegen erblickte man das Haus des thörichten Mannes, welches hart am Ufer eines Stromes auf dem Sande gebaut war; der Strom war mit Eisschollen bedeckt und trat weit aus seinen Ufern, indem er Garten und Felder um das Haus her überschwemmte und gewaltig an die Wände desselben anbrausete. Schon sank die eine Seite des Gebäudes dahin, und der Sturm schleuderte das Strohdach mit seinen Sparren hoch in die empörten Lüfte; der Arme stand händeringend mit seinem Weibe da, die Kinder schrien aus Leibeskräften, ein Hündlein heulte kläglich drein, Raubvögel umkreisten wild die brechende Wohnung, und der Vater blickte hoffnungslos in die übermächtige Fluth, indem auch die Obstbäume seines Gartens, entwurzelt oder abgeschnitten von dem Eisgange des Stromes, mit hinweggeführt wurden. Man erwartete ängstlich jeden Augenblick, daß das Gebälk, wo er mit den Seinen stand, in die Wellen hinabstürzen würde. —

»Seht,« sagte Kaspar, »hier ist der Nieder-

länder groß, denn es ist sein Leben und die wirkliche Welt, welche er so tief empfunden und so gründlich erfahren hat. Mit wie zarter Hand sind nicht die sturmbewegten Bäume und Wellen ausgeschnitten, wie meisterhaft ist der Eisgang, wie unübertrefflich wahr die gemüthliche Ruhe des klugen Mannes in seinem sicheren Hause; wie erschütternd natürlich dagegen die Angst und der Schrecken in den Gesichtern des Thörichten und seiner hülflosen Familie! Hat der Meister nicht das Holz behandelt wie ein bildsames weiches Wachs, dem man jeden Gedanken einhauchen kann? und ist doch Alles so rein und scharf geschnitten, wie aus Eisen und Stahl! Nur die Perspektive ist hie und da verfehlt worden.« —

Auch Erwin und Hubert konnten bei näherer Betrachtung diese Arbeit nicht genug rühmen, welche so tief und rein aus dem Nationalgeiste hervorgegangen war, und in ihrer Art unübertrefflich schien. Dagegen sprachen sie ihr Befremden über das viele Alberne und Geschmacklose aus, welches sich in anderen Schildereien dicht neben derselben befand, wie meisterlich es auch zum Theil geschnitten war. —

Kaspar lachte und rief: »Das macht allein, sie haben es nicht erlebt und empfunden, sondern nur sich ausgesonnen. Der Niederländer ist so sehr Lebemann, daß er eben, wie der Indier und Chinese, von Geschmack und Ideal eigentlich nichts begreifen

kann; sondern, wenn er mit den Italienern darin wetteifern will, immer ins Abgeschmackte fallen muß. Dafür haben aber auch alle seine Kunstwerke aus dem Leben und Seyn wie Fleisch und Blut empfangen, wogegen der Römer mit seinem idealen Formsinn immer nur kalt erscheint, und selbst der Deutsche mit seiner poetischen und phantastischen Gottesfurcht steif und pedantisch wird.« —

Die Freunde sprachen noch manches Bedeutende über diesen Gegenstand, indem sie den Dom verließen und nach dem Hafen sich begaben, um nach einer Schiffsgelegenheit sich zu erkundigen, die sie denn auch bald für den folgenden Tag nach Dänemark antrafen. — Sie wurden mit dem Schiffsmeister, einem Lübecker, einig, welcher schon auf der Rhede lag, um mit Tages Anbruch in See zu stechen, da er die letzte Ladung bereits eingenommen hatte. Er versprach, sie mit einer Jölle abzuholen, und so, über das Aeußere beruhigt, begaben sich Erwin und Kaspar in die Herberge, wo sie die freundlichen Kaufleute, ihre Reisegefährten von Köln, antrafen, und sich gegenseitig des Wiedersehens erfreuten.

Am Gasttische kam die Rede bald auf das Abenteuer in der Waldkapelle, und die Kaufleute erzählten denn zum Lobe Erwins und Kaspars die Begebenheit mit dem Raubritter Zorno im weitesten Umfange, so daß Beide durch die Aufmerksamkeit

der Zuhörer in Verlegenheit gesetzt wurden. — Endlich rief Erwin aus: »Machet doch aus einer geringen Sache nicht so viel Wesens! Ich denke, jeder in dieser ehrenwerthen Gesellschaft würde ein Gleiches gethan haben, denn wer kann es mit ansehen, wenn ein schwaches Weib unschuldig Schmach leidet, ohne sie in Schutz zu nehmen? Thut uns dagegen den Gefallen, und nehmet diese hundert Goldgülden, dafür wir die Waffen des Zorno verkauften, mit nach jenem Städtchen zurück, und gebet sie, von unsertwegen, dem ärmsten Ackersmann, welchem er seine Hütte niedergebrannt, oder dem er sein einzig Kind verführt hat. Die Kaufleute versprachen, es aufs gewissenhafteste zu besorgen, indem sie das Geld von Erwin entgegennahmen; und die anwesenden Holländer, Geldeswerths kundig, ließen die Gläser des guten Weins fleißig über dieses edle Werk anklingen, indem sie es sich sehr treuherzig ausbaten, heute die uneigennützigen Jünglinge als ihre Ehrengäste bewirthen zu dürfen. Erwin fühlte sich wohl unter ihnen, da sie es so gut meinten, und als Kaspar immer noch schweigend neben ihm saß, ohne an der allgemeinen Fröhlichkeit Theil zu nehmen, so brachte er ihm leise die Gesundheit mit einem Kusse zu: »Adelheid von Helfenstein,« als wenn er selbst von diesem Gedanken überrascht wurde. Kaspar

schien zu erschrecken, und eine große Thräne trat in seine Augen.

Er hatte es sich noch selbst nicht gestanden, und schon floß es von den Lippen des Freundes, was in der Tiefe seines Herzens wie ein Ungenanntes schlummerte. — Er hätte das kühne Wort zurückhalten mögen, und doch war es ihm werth von dem Freunde. So entgegnete er mit fast klangloser Stimme: »Hildegard,« und die Jünglinge stießen die Gläser darauf an, und reichten sich die Hände. — Die gutmüthigen Holländer stimmten mit Becherklang ein, obgleich sie nicht wußten, wovon die Rede sey, und waren ganz befriedigt, als Erwin am Schlusse der Mahlzeit, da Musikanten eingetreten waren, das Wohl der guten Stadt Rotterdam, und Kaspar der wohlmögenden Gesellschaft, mit dreimaligem Trompetenstoße ausgebracht hatten. —

Fünftes Kapitel.

Erwin und Kaspar waren auf ihre Stube gegangen, Ersterer, um sein Tagebuch zu vollenden, welches die Kölner Kaufleute an Dieterich mitnehmen sollten; Letzterer, um seine Zeichnung von Rotterdam weiter auszuführen. Als sie damit eben fertig waren, und Erwin noch Briefe schreiben wollte, trat Hubert herein, um die Freunde zu einem Spaziergange abzuholen. »Ich seh' es Euch an, daß Ihr noch zu thun habt,« sprach er zu Erwin, »doch müßt Ihr ungesäumt mit mir, um die Holländer an ihren Festen kennen zu lernen, denn es lohnt der Mühe, und diese Gelegenheit dürfte sich auch so bald nicht wieder darbieten. Auch mein Zunftgenoß Kaspar mag seine Ausrechnung dabei finden, weil auch der Mensch mit zur Landschaft gehört, und eins aus dem andern sich verständigen soll.« —

Erwin legte sein Schreibzeug bei Seite und Kaspar versetzte ironisch lächelnd: »Ich brauche euch Menschenkinder so eigentlich nicht in meinem

Kram, und Ihr seyd mir auf manchem meiner ehrlichsten Bilder nur eine Kontrabande; doch will ich es mir heute eben gefallen lassen und in den Kuckkasten des Weltwirrwars auch einmal hineinschauen, welchen ihr Historienmaler freilich nicht entbehren könnt.« — »Nun, so sollt auch Ihr mir eine Figur darin vorstellen!« rief Hubert lachend aus, und zog Beide mit sich fort.

Die Künstler gingen Arm in Arm durch die vornehmsten Gassen der Stadt, welche sehr rein gekehrt und an den Thüren und Fenstern mit Blumen reichlich bestreuet waren; doch fanden sie dieselben fast menschenleer, wenn nicht noch ein eisgrauer Alter, oder eine Wärterin mit Kindern auf dem Wangelsteine saßen. Nicht lange aber blieb ihnen dies Räthsel verborgen, dazu Hubert schalkhaft schwieg; denn als sie sich dem Hafen näherten und in die große, breite Lindenallee eintraten, welche längs dem Strome die Südwestseite der Stadt umgränzt, so erblickten sie auf einer grünen Wiese, unter weißen Gezelten, eine unzählbare Menge festlich geschmückter Leute, welche theils an kleinen Tischen unter schattigen Bäumen familienweise zusammensaßen, theils bei gemeinsamen Spielen bunt und fröhlich sich durch einander mischten. — Es kam Erwin, wie auf einem großen Markte, eine unendliche Behaglichkeit entgegen, und er meinte nun

zum ersten Male den Niederländer zu sehen, wiewohl er oft mit Einzelnen aus diesem Volke in Straßburg Umgang gepflogen hatte. — Die Masse der Bürger, in ihrer unbefangenen Fröhlichkeit, in ihrem naiven Lebensgenusse, wirkte wie ein Zauberschlag auf ihn, und er konnte es für den Augenblick nicht begreifen, warum der Mensch nicht aller Orten es sich unter seines Gleichen so wohl seyn lasse? Hubert, welcher diesen Eindruck sogleich bei ihm bemerkte, indem er geübt war, jede Empfindung aus den Gesichtszügen zu lesen, sprach zu ihm mit Selbstgefallen: »Nun, werdet Ihr mir verzeihen, daß ich Euch von dem Briefschreiben wegzog und in dieses Volksfest einführte, wo man eben lebt, um zu leben?« — »Es ist ganz herrlich,« versetzte Erwin, »und ich möchte ein Niederländer seyn, wenn ich kein Deutscher wäre!«

»Wenn —« fiel Kaspar ein; »so verbirgt sich immer der Stolz hinter seinem Wenn und Aber, bis wir am Ende nicht mehr gefragt werden, und das seyn müssen, was eben Gott will. — Doch bedarf der Mensch, vorzüglich der Künstler, eines Maßes von Stolz auf sein Volk und sein Vaterland, um etwas Tüchtiges zu leisten, und nicht in der charakterlosen Allheit des Weltbürgerthums zu zerfließen. So sage auch ich mit Freund Erwin: Ich möchte ein Niederländer seyn, wenn ich kein

Schwabe wäre!« — »Laßt das Reflektiren,« rief Hubert aus, »und setzt Euch hier zu den fröhlichen Leuten im Schatten der Linde, indem wir ihnen zuhören wollen, was der Tag bringt! — Der Deutsche reflektirt sich den Magen leer, und wird, über all' den Tiefsinn der Gedanken, am Ende sein eigenes Gespenst, während der Niederländer den Leib mit fröhlicher Lebenslust anfüllt, so oft er kann, und immer einen großen Vorsprung behält.« — Die Freunde setzten sich neben einer Bürgerfamilie unter dem weitschattenden Baume, welcher am Ende eines Gartens stand und einen freien Blick auf den reichbelebten Hafen gewährte. — Alle großen Seeschiffe der Hansa hatten ihre Flaggen aufgesteckt und ihre farbigen Wimpel aufgezogen, welche in bunter Vermischung vom Sonnenlichte beleuchtet wurden. Auch die Schiffe der fremden Nationen folgten ihrem Beispiele, und so war der weite, mastenreiche Hafen, an welchen im Halbkreise die Stadt sich lehnte, wie ein großes Blumenbeet voll der mannichfaltigsten Färbung, das jenes ins Ungeheure fürs Auge nachbildete, was sich in den niedlichen Gärtchen am Ufer im Kleinen bei dem auserwählten Nelken- und Ranunkelflor zeigte. — Dazu kamen noch die geschmückten Frauen und Mädchen, welche wie lustwandelnde Blumen auf dem geschorenen Rasen am Strome sich gar behende hin und

wieder bewegten, und manches rosenrothe Band mit ihren blühenden Wangen beschämten; so daß den Künstlern das ganze Schauspiel wie ein großes Gemälde von kühner, doch meisterlicher Färbung erschien, und Kaspar einmal über das andere beklagte, seine Zeichenmappe nicht mitgenommen zu haben.

»Schreibt es in Euer Gehirn,« rief Hubert, »so wie ich es mit dieser Menschenmasse thue, und entwerfet es dann, wenn der Geist Euch mahnet zur guten Stunde, so wird es ein anziehendes Bild werden, denn hier ist keine Muße zum Zeichnen.« Unterdessen hatte Erwin ein Gespräch mit seinem Beisitzer über die Hauptgebäude der Stadt angeknüpft, welcher ein ältlicher Mann mit einer runden Stutzperrücke war, und eben so viel gesundes Urtheil als gründliche Kenntnisse verrieth. Er pries sie nach ihrer Nützlichkeit und Zweckmäßigkeit, wenn er gleich gestehen mußte, daß die Deutschen ihnen an erhabener Größe und Schönheit vorangingen. Endlich rief er aus: »Ihr müßt wohl ein Baumeister seyn, und wenn es nicht zu dreist ist, so möchte ich Euch nach Eurem Namen und Wohnort fragen, denn ich habe einen Freund hier, dem Ihr als deutscher Steinmetz sehr willkommen seyn würdet.« Da Erwin seinen Wunsch gewährte, rief er aus: »Ich bin der Kaufmann Vandernoth in Rotterdam.

und zu Eurem Dienste bereit, denn Euer väterlicher Name ist mir wohl bekannt.« — »So habe ich an Euch aus Köln eine Empfehlung,« versetzte Erwin, indem er Nissens Zettel aus der Brieftasche hervorzog und ihm denselben überreichte.

Die Gesichtszüge des Alten erheiterten sich zusehends, wie er die wenigen Bleistiftszüge gelesen hatte, und er sprach alsbald, ihm die Hand schüttelnd: »Da habt Ihr ja von einem Ehrenmanne eine gute Empfehlung, mit welcher Ihr durch die ganze Welt reisen könnt und allenthalben gute Aufnahme finden werdet! Sagt nur, was Ihr wünscht; wollt Ihr mein Haus- und Tischgenoß werden? Soll ich Euch einträgliche Arbeit verschaffen, oder was kann Euch Vergnügen machen? Ich bin ganz zu Eurem Dienste bereit!« —

Erwin versicherte, daß er für jetzt nicht von seiner gütigen Anerbietung Gebrauch machen könne, da er folgenden Tags schon nach Dänemark absegeln werde, doch sey er sehr dankbar für seine Gastfreundschaft, und werde sich dessen immer erinnern im fremden Lande. —

»Nein,« rief der Kaufmann eifrig aus, »die leeren Worte führt Vandernoth eben so wenig in seinem Lager, als Jakob Nissen, Ihr müßt wenigstens mit Euren Gefährten,« indem er sich zu den Malern hinwandte, »an diesem Abende meine

Gäste seyn, und fürlieb nehmen, was das Haus bringt; zuvor aber führe ich Euch zu dem achtbaren Baumeister, Peter von Kreyog, meinem alten Freunde, welcher in diesem Garten wohnt, und für Eure Unterhaltung besser sorgen kann, als ich es verstehe.« —

Mit diesen Worten nahm ihn der Alte treuherzig unter den Arm, nachdem er ihn seiner Frau und zwei blühenden Töchtern vorgestellt hatte, die ihn auch freundlich bewillkommten, aber dann alsbald sich entfernten. — Der Kaufmann zog ihn in den offenen Garten zu einem heitern Sommerhause hin, und winkte gutmüthig dem Hubert und Kaspar zu, ihnen zu folgen, wenn sie Gefallen fänden. Diese jedoch lehnten es ab, um dem Volksfeste noch länger zuzusehen, welches alle ihre Sinne und Gedanken eingenommen hatte, und mischten sich unter die ballspielende Jugend zur fröhlichen Theilnahme, doch versprachen sie zum Abendbrot bei Vandernoth sich einzufinden.

Der Kaufmann führte unsern Freund nun durch einen kühlen Vorbau, welcher die Hausthür bedeckte und mit wohlriechenden Gebüschen umgeben war, in einen geräumigen Vorsaal, wo manche Bauriſſe die Wände zierten und auf dem Tische lagen. Ein ältlicher, wohlgebildeter Mann, von untersetzter Statur, trat ihnen gastlich aus einem Nebenzimmer

entgegen. Es war Peter von Kreyog, der namhafte niederländische Baumeister, welcher an Kirchen und Rathhäusern seine Kunst bewährt hatte, und als ein guter Bürger allgemein geachtet wurde. —

Er nahm den jungen Meister Steinbach, nachdem er ihm durch den Freund vorgestellt war, mit herablassendem Wohlwollen auf, und ließ sich mit ihm, nachdem er ihnen einen kühlen Trunk mit einigen Früchten dargeboten hatte, in ein ernstes Gespräch über die deutsche Steinmetzkunst ein. —

Der Kaufmann war anfangs besorgt um seinen empfohlenen Gast, daß er hier Blößen geben möchte; doch hatte er bald die Genugthuung, ihn auf jede Frage des Niederländers nicht nur genügende Antwort geben zu hören, sondern auch zu sehen, wie er sich bei jenem durch allerlei tiefeindringende Bemerkungen und ausführliche Berichte in Achtung setzte. Ja, er lächelte behaglich, wenn der Alte bisweilen dem Erwin die Antwort schuldig bleiben mußte, wie über eine gute Waare des Auslandes, welche in seinem Lager durch ihren innern Gehalt die einheimischen überbietet und unerwartet schnellen Absatz findet. —

»Was haltet Ihr denn von unserm Dome, welcher zwar alt und aus der Mode ist, aber kunstvoll und merkwürdig?« fragte Peter. —

Bescheiden, doch nicht ohne Selbstgefühl, versetzte

Erwin: »Künstlich, möchtet Ihr wohl sagen, und merkwürdig durch sein Alterthum, wie durch die ausgeschnitzten Geschichten der Stadt; denn eine plastische Chronik möchte ich ihn nennen; doch kunstvoll dünkt er mir nicht, und noch weniger schön in seinen Verhältnissen, da ihm der Haupttheil eines Domes, das Kreuzgewölbe, fehlt. — Zeichnet sich freilich das ältere Chor vortheilhaft durch sein tüchtiges Tonnengewölbe aus, so widerspricht es nur um so mehr der hölzernen Decke des Schiffes, welche sehr mühsam, aber geschmacklos verbunden ist, und noch geschmackloser mit schlechten Bildern bedeckt ward. — Das Auge wird dadurch um so bedürftiger gemacht und kann, durch den Eindruck des Ganzen gestört, die vielen einzelnen Merkwürdigkeiten am meisterlichen Schnitzwerke der Wände, wie an schätzbaren Glasgemälden im Chore, nicht gehörig aufnehmen und würdigen. — Von Mode darf übrigens gar nicht die Rede seyn, denn das Erhabene und Schöne ist weder alt noch jung, es gilt für alle Zeiten und behält seinen Werth immerdar.« —

Ein wenig empfindlich erwiederte der Alte: »Ihr möget auf Eure Weise Recht haben, und man merkt Euch die Schule des Dieterich von Köln an, der Alles nach einer hohen Idee zu konstruiren sucht, indem er das Nützliche und Herkömmliche verwirft:

doch sind wir Niederländer anderer Meinung, und haben auch Recht, denn unsre Kunst geht aus dem Nationalen hervor und hält sich fest am wirklichen Leben. Da ist im Bauwesen das Bequeme und Gehörige, was mit unseren Sitten und Gesinnungen am vollkommensten übereinstimmt, auch das Schönste und Beste für uns; das Langhaus der Kirche ist uns nur ein Versammlungsort des Volks, um seinem Gott zu dienen, und Jeder findet hier im vergrößerten Maßstabe die Form seines eigenen Hauses mit Sälen und Abseiten gern wieder. Darum die hölzerne, dachstubförmig erhobene Decke, welche allen Bürgern durch ihre ehrwürdige Alterthümlichkeit so gemüthvoll zusagte, als wären sie in einem großen Familiensaale um ihren Vater versammelt. — Auch fehlt es uns am Material des Sandsteins, daraus Ihr mit Leichtigkeit die künstlichsten Formen schneiden möget. Wir haben nur Ziegel und Holz, welches uns enger begrenzt. Aber das Chor des Doms hat mit Fug und Recht einen andern Bau, weil es für die Priesterschaft ist und die heiligen Aemter in sich schließt, auch durch den Scheidbogen vom Langhause getrennt wird. Da schickt sich wohl das Rundgewölbe des neugriechischen Styls in seiner Stärke und Würde, ist auch von einem Byzantiner wacker vollendet. Was Ihr aber von den schlechten Deckengemälden sagt, so hat doch das

Volk viel Freude daran, weil es sie stets an ihre niederländischen Sitten erinnert, und weil, wenn sie zu einem solchen Abraham, der seinen einzigen Sohn opfern will, aufsehen, viel inniger davon getroffen werden, als wenn es in morgenländischer Tracht wäre. Eben so wirken alle Schnitzwerke an den Wänden, durch ihre vaterländischen und häuslichen Beziehungen und Anspielungen, durchaus religiös erhebend und anregend für die guten Bürger, um ihren heldenmüthigen Ahnen keine Schande zu machen. Also wird hier der höchste Zweck der Baukunst für unsre Stadt auch ohne Schönheit und Anmuth erreicht, und das Gemeindeband vielleicht fester dadurch zusammengehalten, als in Euren prächtigsten Domen Deutschlands und unter ihren kühnsten Kreuzgewölben. Was sollen uns Niederländern jene schweren Steinmassen, jene schwindelnden Spitzbogen, jenes heilige Dunkel durch bemalte Fensterscheiben? — Es gehört ja noch dem alten Bunde, im neuen ward es Licht, und die Decke des Vorhanges zerriß von oben an bis unten aus. — Wir wurden aus Lohnknechten Kinder um unsern heiligen Vater her, und er hat uns nichts mehr verborgen; so dienen wir ihm einfältiglich in seinem Hause, was dem unsrigen ähnlich sieht, ohne Prunk und Eitelkeit, und überlassen gern Euren Bischöfen am Rheine, Riesentempel zu bauen, welche niemals

fertig werden; ja, vielerlei Bauſtyle im Laufe von Jahrhunderten an ſich tragen. — Das Langhaus unſers Domes ward durch Gemeinſinn der Bürgerſchaft in acht Jahren ausgebauet, nachdem das ſteinerne Chor in ſechs Jahren vollendet war. — Das iſt unſre Anſicht, welche neben der Eurigen, junger Meiſter, noch immer Raum finden dürfte.« —

Der Alte war in Feuer gerathen, doch milderten ſich ſeine Geſichtszüge zuſehends am Ende der Rede, wie eines Mannes, der ſeines Sieges gewiß iſt, und mit Anmuth und Mäßigung ihn noch zu erhöhen wünſcht. —

Der Kaufmann war um ſeinen jungen Gaſt beſorgt, da er ſich ſelbſt von des Freundes Gründen durchdrungen fühlte; doch Erwin antwortete ſanft und unbewegt: »Ich erkenne ganz das Gewicht Eurer Widerrede, und Ihr würdet Recht haben, wenn das wahrhaft Schöne und Erhabene der Baukunſt irgend einen Zweck haben könnte, als für ſich ſelbſt, und nicht für alle Menſchenalter und Geſchlechter, wie das Licht des Chriſtenthums, gleiche Gültigkeit behalten müßte. — Das iſt der Grundſatz Dieterichs von Köln, und das iſt auch der meinige, nach welchem wir bauen. Für ein einzelnes Volk bauen wir nicht; auch nicht für dieſes kurze Menſchenalter nur. Unſere Dome bedürfen Jahrhunderte vielleicht zur Vollendung, aber ſie ſtehen auch Jahr-

tausende, und reden zu den spätesten Enkeln, wenn gleich unvollendet wie eine halbe Ruine; reden die hohe Schönheit, Weisheit und Kraft des sich selbst vergessenden und himmelanstrebenden Menschengeistes. Und das nur wirkt neue Keime des christlichen Lebens, und wirft den Nachkommen einen heilsamen Schauer ins Herz hinein, welcher die Seele über sich selbst erhebt und die Menschen demüthigt unter Gott. Ja, es ist die Krankheit der Deutschen, nichts Großes in fester Eintracht zu vollenden; aber auch das Bruchstück ihres erhabenen Strebens macht sie zum ersten Volke in der Welt, wenn die anderen Nationen Alles bald fertig machen, doch so, daß es bald auch wieder vergeht. — Ein schlechtes Bild kann den Geschmacklosen oft mehr zur Andacht erheben als ein schönes, darum bleibt das Schöne aber doch unvergleichlich, und hat auch eine unvergleichliche Wirkung auf Geist und Herz, indem es uns von uns selbst frei macht und mit dem Weltall uns in Uebereinstimmung setzt. — Hier ist kein Deutscher und Holländer, kein Grieche und Barbar mehr, hier ist der wahre Mensch als ein Ebenbild Gottes auf Erden. Das wollen wir in der Bauhütte zu Köln, und diese Idee, wie Ihr es nanntet, ist mit unserm Leben eins und dasselbe. — Dagegen erkenne ich das Gute und Treffliche Eurer bürgerlichen Gemeinschaft auch in jenem alten

Dome an, wo ich mich am Morgen unter den wackern Bürgern ganz wie zu Hause fühlte und wahrhaft mich erbaut habe. — Eure Gründe sind gut im sittlichen und religiösen Geiste, im Schönen aber reichen sie nicht aus. — Laßt uns also nur das Unsrige stehen, wie wir das Eurige lassen, so wollen wir uns aus den freien Bauhütten brüderlich die Hände reichen, und es wird Allen zum Heile dienen.« —

So endete Erwin den Streit und bot dem alten Peter von Kreyog die Hand, welche dieser auch mit Wärme ergriff und herzlich schüttelte. — Er hatte den Jüngling lieb gewonnen, und zeigte ihm nun seine kunstvollen Risse, indem er sich seinen Rath erbat und seines Lobes freute.

Der Kaufmann Vandernoth war höchlichst vergnügt über diese glückliche Lösung des Knotens, denn er hatte schon ein Zerhauen desselben befürchtet, und zog eiligst Beide nun mit sich fort, um das Vesperbrot in seiner Familie zu essen. —

Sechstes Kapitel.

In dem Lindengange kamen ihnen aus dem dichtesten Volkshaufen Hubert und Kaspar schon entgegen, indem sie viel Merkwürdiges von einem Schauspiele erzählten, wo der König Saul, die Hexe von Endor und der Geist Samuels dargestellt worden. Hubert lobte insonderheit den Saul in seinem freimüthigen und ungezwungenen Königthume, da alle Bewegungen seines Herzens auf die Spitze der Zunge gelegt worden, und so gedeihlich von den Lippen geflossen, als könne es eben nicht anders seyn. Kaspar dagegen pries vorzugsweise die Hexe von Endor und den Geist Samuels in ihrem räthselhaften Stande, der wie aus Nebel, Mondschein, Feuerflammen und Katzengeheul zusammengebaut, etwas Ungeheures und Grauenvolles über den armen König ausgebreitet habe, so daß man recht gefühlt, wie er davon sich nimmer mehr frei machen könne. Erwin konnte dieses Seltsame nicht ganz aufnehmen, da er durch das Gespräch mit dem Baumeister und noch mehr durch die Erinnerung an Hildegart

und ihren edlen Vater zum stillen Ernste gestimmt war. Diese Stimmung verließ ihn auch nicht, als sie am Strome bei mehreren Garküchen vorübergingen, welche, leicht von Brettern aufgeführt, eine schreiende und jubelnde Menschenmasse um sich versammelten, die in ihrer mannichfaltigen Genußweise, vom ehrsamen Rathmanne bis zum rohen Gassenjungen, manches frische und fröhliche Lebensbild den Malern darbot. Hubert floß über von Witz und Laune über die unendliche Naivetät der untersten Volksklasse, um ihre Lüste zu befriedigen; auch Kaspar warf öfter einen trocknen Einfall in die Quere hinein, woran Alle, wie an einem Berge, stille stehen mußten. Vandernoth und Peter von Kreyog aber wußten am Ende nicht recht, wie sie es aufnehmen sollten, da es ihnen so bekannte Dinge waren, und das Lächerliche mehr auf Kosten ihres Volks und ihrer Sprache, als jener Personen zu fallen schien. So zogen sie über die lustigen Anmerkungen der Künstler bald lächelnde, bald saure Gesichter, und Erwin, welcher ihnen vergeblich zuwinkte, war froh, als sie am Hafen endlich das schöne Sommerhaus des Kaufmanns erreichten, und er ihnen die Gartenthür öffnete, um sie durch reiche Blumenbeete auf einem breiten Kieswege hinein zu führen. Schon war die Familie des guten Vandernoth, welche nur aus seiner Hausfrau und ihren beiden erwachse-

nen Töchtern bestand, daselbst stille versammelt, in Erwartung der Gäste. Man trat durch Glasthüren in einen Vorsaal, wo eine runde Tafel schon mit köstlichen Speisen und alten Weinen besetzt war. Die Mutter begrüßte mit Ernst und Gastlichkeit die Gesellschaft, ihre Töchter mit Schüchternheit und Bescheidenheit, und der Kaufmann nöthigte, sofort zum Imbiß sich niederzulassen.

Wie verschieden aber war dieser abgeschlossene häusliche Kreis des ehrsamen Bürgers und vielvermögenden Kaufmanns von dem lauten und bunten Volksgewühle am Strome. Es zeigte Alles hier eine feste, sittliche Schranke, welche durch nichts überschritten werden konnte. Eine stille, warme Familienliebe kam den jungen Männern, wie eine reinere Lebensluft, entgegen, und selbst der alte Hausfreund Peter stand nur da wie ein heitres Ornament in einem wohlgeordneten Hauswesen, das mit allem Erforderlichen zur Lebensfreude versorgt ist, und nichts mehr außer sich bedarf. Die jungen Töchter, welche bei ihrer Mutter saßen, waren weder schön noch geistreich, doch überzog eine so liebliche Frische ihre blühenden Gesichter, und ein so milder Glanz der Gesundheit und Güte strahlte aus ihren Augen, womit sie so unbefangen freundlich die Fremden anblickten, daß diese von wahrer Achtung durchdrungen wurden, und es unsern Freunden fast erschien, als wenn

sie mit gleicher Sorgfalt wie jener Ranunkelflor im Garten auferzogen wären.

Während Hubert sich mit der Jüngern unterhielt, und die Mutter den Gästen vorlegte, hatte auch Kaspar mit dem Wirthe und seinem Hausfreunde eine ausführliche Erörterung über die deutschen Wollenmanufakturen angeknüpft. Erwin redete die Aeltere holländisch an, doch da er der Sprache nicht mächtig war, und bei den Andern öfters ein Lächeln entstand, so antwortete sie ihm in einem reinen fließenden Oberdeutsch, welches aus ihrem Munde gar weich und melodisch läutete; er mußte sich eingestehen, daß wenn sie auch himmelweit von Hildegard verschieden sey, und weder an Seelenadel, noch Leibesschönheit mit ihr verglichen werden könne, doch in ihrem Wesen etwas sehr Wohlthuendes liege, was ihm dieses Land lieb und werth machte. Er sagte ihr endlich auf ihre Fragen: wie es ihm in Rotterdam gefalle, und ob er sich auch sehr nach Köln und Straßburg zurücksehne? — er habe sich am Morgen im Dome beim Gottesdienste, und diesen Abend an ihrem gastfreundlichen Tische wie zu Hause gefühlt. Sie dankte mit einer kleinen Verbeugung, wie im Namen ihres Volkes, dafür, und reichte ihm dann von einem eben vorübergehenden Fruchtkorbe die schönste Pfirsisch dar, welche aus ihrer weißen

runden Hand ihm noch vollkommner erschien und besser schmeckte.

»Sagt mir nur,« fragte er endlich, als der Wein seine Zunge lös'te, »wie könnt Ihr mitten im Garten unter Euren auserlesenen Blumen, welche ich nie schöner aus der Erde steigen sah, einen solchen Korb von steifen Glasblumen nur dulden, ohne daß Euer Gefühl unerträglich verletzt würde?« — Sie erwiederte etwas verlegen: »Es ist so Sitte bei uns; mein lieber Vater hat es auch gern, und so habe ich mich längst daran gewöhnt; auch ist es erfreulich für uns, im Winter jene Blumen zu sehen, welche doch nur im Sommer blühen können; da bleibt nichts übrig, als sie in Glasschmelz mit ihren farbigen Kelchen unvergänglich darzustellen. Und im Sommer selbst erfreut sich mancher niederländische Gast an der täuschenden Aehnlichkeit der nachgebildeten im Korbe, und der natürlichen auf den Rabatten.«

»Das heißt doch die Kunst mit der Natur gar sehr vermischen,« versetzte Erwin. — »Ich wüßte nicht, daß uns solches schaden könnte,« sagte sie, »vornemlich da wir die natürlichen Blumen selbst erziehen, warten, pflegen, und ihre feinsten Eigenthümlichkeiten und Abarten, weil sie ein Handelsartikel wurden, zu bemerken geübt sind. Da bleibt uns der Unterschied zwischen Kunst und Natur doch noch im-

mer deutlich genug vor Augen, und jenes große Glasblumenbeet ist gleichsam nur eine Probekarte der vortrefflichsten Sorten, welche wir in unserem Garten bewahren oder vormals darin gezogen haben.«

Erwin lächelte und schwieg, denn es war wieder der nämliche Streit, als mit dem Baumeister Peter, nur aus einem lieblicheren Munde geführt und mit stillerer Anerkennung des Fremden begleitet.

»Nicht wahr,« rief Vandernoth, welcher nur die letzten Worte seiner Tochter gehört hatte, »es ist doch ein reiches und seltnes Sortiment der gefülltesten und schönsten Blumen, welche ich dort in dem großen Korbe aufgestellt habe? Ein hiesiger Künstler hat sie sorgfältig nach und nach aus meinem Flore gemalt, und auf der großen Glasfabrik zu Paris ist die Arbeit und der Guß verfertiget. Es kostet mir nicht weniger als vierhundert Goldgulden; doch ist dafür auch die Natürlichkeit der Formen und der Glanz der Farben einzig in ihrer Art.«

»Gewiß,« versetzte Erwin, welcher den bittenden Blick der Tochter und den warnenden Kaspars bemerkte, »gewiß, die Kunst der Fabrik ist zu loben, und der Maler hat auch keinen Fleiß daran gespart, um euren Gartenkorb recht reichlich auszustatten; nur muß man sie nicht zu lange neben den natürlichen Blumen betrachten, welche, aus des gro-

ßen Meisters Hand kommend, von wunderbarer Schönheit sind.«

Der Kaufmann hatte unterdeß die Gläser mit einem alten Burgunder gefüllt, und Erwin brachte das Wohlseyn der achtbaren Familie aus, indem er mit seiner Beisitzerin anklingte. Die Mädchen nippten nur aus dem Becher, die Mutter trank den Wein mit Wasser vermischt, doch die Männer, von dem gütigen Wirthe ermuntert, insonderheit Hubert und Peter, thaten guten Bescheid. Nur Erwin ließ sich vergeblich nöthigen, und trank nichts als die Gesundheiten der Familie aus, weil er noch den Abend an Hildegard schreiben wollte. Auch blieb seine Stimmung ernst, im Andenken Kölns und Straßburgs, indem er nach wenigen Stunden das geliebte Festland aus den Augen verlieren sollte, und dem Reich der Gewässer sich anvertrauen.

Der Kaufmann fragte ihn, da sie aufgestanden waren, nach dem Namen des Schiffers, und da man ihn nannte, fand es sich, daß Vandernoth sein Rheder sey. So rief er einen Diener und flüsterte demselben einige Worte ins Ohr, welcher sogleich sich hinwegbegab.

Peter von Kreyog hatte sich unterdessen ihnen genähert, und sprach freundlich zu Erwin: »Wie wäre es, wenn Ihr bei uns bliebet, und wir arbeiteten zusammen am neuen Stadthause? Wir

leerten dann noch oft bei diesem Ehrenmanne den Krug des Friedens.« — »An guter Zahlung soll es auch nicht fehlen,« rief der Kaufmann, »und Euer Glück wird bald gemacht seyn in Rotterdam.«

Erwin dankte für ihre Freundlichkeit, versicherte aber, daß er die Reise nach Schweden längst beschlossen habe, und bei seiner Rückkehr schon in der Bauhütte zu Köln angestellt sey, worauf er sein Wort gegeben hätte. »So reißet denn der Dieterich alles Gute an sich, und wird berühmt durch fremde Hände,« sprach Peter verdrießlich. »Er ist es schon genug durch seine eignen Hände,« versetzte Erwin, »doch hat das Große und Gute eine Anziehungskraft, der Niemand widerstehen kann. Sein Werk geht fort, weil es auf Gott beruht und auf einem Felsen gebaut ist.«

»Nun, so fahret wohl,« sagte Peter, »und wir wollen es nicht hindern; aber gedenket unsrer im fremden Lande, und laßt uns Gastfreunde bleiben, wenn ihr nach Straßburg einst heimkehret!« — »So sey's,« rief Erwin, »die Hütte zu Straßburg soll stets mit der Hütte zu Rotterdam, so lange Peter und Erwin leben, im brüderlichen Bunde stehen!« — Die Meister küßten sich, der Weinbecher kreisete von neuem, und der gute Vandernoth schloß seine Hand mit den ihrigen zusammen, dazu sich noch Hubert und Kaspar gesell-

ten, indem der Kaufmann mit ihnen Gastfreundschaft aufrichtete.

Die Jünglinge schieden gerührt, und Erwin trennte sich ungern von diesen redlichen Menschen, die ihm durch Niffens Empfehlung ein so reines Wohlwollen bewiesen und einen frohen Abend bereitet hatten. Mit den Gefährten in der Herberge angelangt, schrieb er, während diese sich dem Schlafe überließen, an Hildegard und Dieterich folgende Zeilen.

»Meine geliebte Hildegard!

Schon Tage und Wochen sind verstrichen, seit wir schieden, schon trennen uns Länder und Zungen, bald auch Meere und Zonen: doch stehe ich noch bei Dir am Kornfeld, sitze neben Dir auf der Bank im Baumgarten, höre in der Abendlaube die Worte Deines trefflichen Vaters, und sehe ihn auf der Baustelle mit geschäftiger Hand. — Mein Tagebuch wird Dir Alles sagen, und Du sollst immer in meine Seele schauen wie in einen klaren ungefälschten Spiegel. Es soll Dir nichts verborgen bleiben vom Guten und Bösen, was darin vorgeht, so auch thue Du mir, denn dieses heiligste Band halten wir fest im unbedingten Vertrauen und warten still, was Gott beschieden hat. — Das war Deine Bitte, und diesen

hohen Zielpunkt der wahren Freiheit hast Du mir vorgesteckt.

Ich bin in Holland, und saß heute Abend am gastlichen Tische eines wackern Kaufmanns unter seiner Familie mit meinen Gefährten, und redete mit der ältesten Tochter des Hauses, in unsrer Sprache, von Straßburg und Köln, und fühlte mich wohl an der Seite des schönen blonden Mädchens, welches mit mädchenhafter Zurückhaltung theilnehmend nach meinen Eltern und nach Dieterichs Hause mich fragte. Dich aber nannte ich nicht, sondern redete nur von einer Tochter des Meisters, die ihm das ganze Hauswesen führt und sein Alter erheitert. — Ach, wie war mirs, so entfernt von Dir zu einer Niederländerin zu reden, und doch aus diesen allgemeinsten Zügen schon ihre Neigung für Dich angeregt zu sehen!

Der beschnittnen Hecken und der Glasblumen im wohlgeordneten Gartenkorbe, wie der schönen natürlichen Wachsfrüchte auf dem Sims im Zimmer, welche täuschend die saftigen Pfirsichen und Ananas auf der Tafel nachahmten, und von denen die schönsten meine Beisitzerin mir auslas — ich mußte derselben doch lächeln, und dachte dabei an Dieterichs Garten und an Dieterichs Haus. — Ja, das ist die Grenze; die Natur ist hier zu künstlich, und die Kunst zu natürlich, um schön zu seyn. So sind hier auch

ere Menschen, doch unübertrefflich an Gemüthlichkeit und Lebenslust in ihrer Art. — Da Gott der Herr nun ein jedes nach seiner Art geschaffen hat, so lasse ich es eben gelten, und mir ward wohl unter diesen guten Bürgern, wie es selten mir wurde. —

Kaspar und ich sind eins geworden, es sey hier das Land der Lotophagen, und so lösen wir denn mit dem klugen Odysseus morgen in aller Frühe die Seile vom Ufer ab und stechen in See, um das Vaterland nicht zu vergessen. — Das Vaterland? fragst Du verwundert. Ja, das arme zerrissene Vaterland voll Mord und Gräuel könnte man hier vergessen; aber nicht Dich, gute Hildegard und Deines Vaters Haus, denn bei Euch ist eine Freistätte des Guten und Schönen, und eine Hütte des Friedens auf Erden.

Wie lange die ewige Gnade Gottes sie mir offen halten werde, um ein- und auszugehen mit Freuden, fragt bangend meine Seele. — Ach, bitte Gott, daß sie mir nie verschlossen werde, denn ich bin ein Fremdling hienieden! Es blutete mir das Herz unterwegs über Vieles, was ich sah und hörte, und erst in diesen Niederlanden heilte es durch herzliche Kirchengemeinschaft und festen Familienbund, davon doch am Ende alles Lebensglück ausgehen muß.

Sage dem achtbaren Kaufmann, Jacob Nissen, sobald Du ihn siehst, daß seine Empfehlung an

Vandernoth gut war, und ich dankbar in frohen Stunden sein gedacht hätte.

Ich sitze hier nun am einsamen Fenster und schaue in stiller Nacht über den breiten Hafen des Stroms, wo im sanften Mondlichte unzählige Kähne und Gondeln zwischen den großen dunklen Meerschiffen gar freudig hin- und herfahren, und zu dem heutigen Volksfeste mit Musikchören und lustigen Menschen angefüllt sind. — Ich möchte selbst mit hinüber auf die mondhelle Fluth und unter die Fröhlichen im zitternden Silberstrahle mich mischen. Ja, ich möchte — und doch mag ich wieder nicht — denn ich träume mich an Deine Seite, und wenn Du dann so fern bist, bleibe ich lieber allein. Ach, dieses Herz ist so weich und doch so stolz! Habe Geduld mit mir, und laß mich Dein Bruder seyn auf allen Deinen Wegen, denn ich bedarf Dein, wie Keiner sonst! — Grüße Bertha von ganzem Herzen. Aus Lund schreibe ich Euch zuerst wieder, dahin antworte mir auf bekannten Wegen. Gott sey mit Dir und Deinem Vater! — Ewig

Dein Erwin.

»Verehrungswürdiger Meister!

Mit Worten kann ich meine Liebe und Dankbarkeit gegen Euch nicht an den Tag legen, denn es ist eine Gabe Gottes für mich gewesen, was ich durch

Euren Umgang und in Eurem Hause empfangen habe, und so bleibt es unaussprechlich groß. Wie hat sich seither Alles in Kunst und Wissenschaft bei mir umgestaltet! Die tiefsten Ahnungen sind mir durch Eure Unterredungen klar geworden! Es war Alles schon da in Euch, was bei mir erst entstehen sollte, und in einer solchen Größe und Schönheit da, daß ich oft erstaunen mußte. Ja, Ihr werdet mir das ewige Vorbild aller menschlichen und künstlerischen Vortrefflichkeit bleiben, dem ich in seiner hohen Einfalt und Würde nachzustreben mich bemühen werde, aber erreichen kann ich es nie.

Nun erst merke ich, wie viel mir fehlt in meiner Kunst; denn das Nothwendige von dem Zufälligen zu scheiden, ist die große Aufgabe, welche Ihr vor meinen Augen so naturgemäß gelöset habt, und dagegen ich noch so weit zurückstehe. Ich verfalle noch immer bei sorgfältiger Ausführung zu sehr ins Künstliche und Verwickelte, so daß die Absicht nicht klar wird, und oft das Ganze überladen erscheint: bei Euch dagegen steigt ein Thurm wie eine Pflanze in die Höhe, gehörig und nothwendig in allen seinen Theilen. Wenn ich wieder zu Euch komme, so hoffe ich einige Fortschritte darin gemacht, und im Norden des Einfachen und Großen mich mehr bemeistert zu haben.

Ueber meine Reise wird das Tagebuch Euch be-

richten, wenn ihr es zu lesen Muße findet. — Gestern lernte ich den gelehrten niederländischen Baumeister Peter von Kreyog kennen, mit dem ich aber über die Grundsätze unserer Kunst in Widerspruch gerieth, da er das Nützliche dem Schönen, und das Vaterländische dem Allgemeinen voranstellen wollte. Unsere Manier nannte er eine Idee. Ich versicherte ihm, daß sie fest mit dem Leben zusammengewachsen sey, und suchte ihm den Begriff des Schönen und Erhabenen aus dem Geiste des Christenthums deutlich zu machen. Unser Zankapfel war die hölzerne, dachstuhlartige Decke des alten Doms, welche er statt des Kreuzgewölbes über das Langhaus geltend machen wollte. — Wenn meine Gründe den Alten nicht überzeugten, so besänftigten sie ihn doch zuletzt, und was mehr ist, gewannen mir in dem Grade seine Liebe, daß er mich bat, in Rotterdam mich anzusiedeln und mit ihm in Gemeinschaft zu bauen. Desgleichen that der gute Kaufmann Vandernoth: so könnte ich denn von Glück sagen, wenn ich es annehmen möchte. — Doch nein, Ihr seyd unter den Baumeistern, wie ein Paulus unter den Heiden, und ich möchte nichts als Euer Timotheus einst werden. — Darum reise ich nach Schwedenland, sonst zieht mich Alles zu Euch zurück. Morgen segeln wir ab. Gott sey mit Euch und gebe uns frohes Wiedersehen!

Euer Erwin.

Siebentes Kapitel.

Nach kurzer Rast wurden sie durch ein starkes Klopfen an der Hausthür erweckt. — Es war der Bootsmann, welcher sie zum Schiffe abholen wollte. Erwin warf sich mit seinen Gefährten schnell in die Kleider, und nachdem die Reisetaschen gepackt waren, übergab er den Kölner Kaufleuten das Tagebuch und die Briefe in einem versiegelten Päckchen, um es dem Meister Dieterich einzuhändigen. Sie versprachen es nochmals, und wünschten ihnen den himmlischen Segen zur Reise. —

Nun bestieg er mit den Freunden leichtes Herzens die schaukelnde Jölle, indem er das erbeutete Schwert, welches sie von der verkauften Rüstung zurückbehielten, unter den Arm nahm, um es im Nothfalle zu gebrauchen. —

Das Wetter war heiter und milde, ein günstiger Wind blies aus dem Hafen, und schon wurden die weißen Segel des großen Meerschiffes aufgehißt, als sie den Bord bestiegen. Der Schiffsmeister kam ihnen besonders freundlich entgegen und ganz ver-

schieden von seiner gestrigen lakonischen Weise. Er zeigte ihnen mit Bücklingen an, daß sein Rheder, Herr Vandernoth, ihm Befehl ertheilt habe, die große Kajüte einzuräumen, und ihnen zu dienen, als wenn er es selbst wäre. Auch habe er ihm diesen Morgen zwei große Tragkörbe, den einen mit Eßwaaren, den andern mit Weine, für sie zur Reisekost gesendet; so bedürften sie also nicht seines schlechten Tisches, und das verdungene Kostgeld falle weg. — Mit diesen Worten öffnete er die geräumige Kajüte, wo sie die weißen angefüllten Körbe schon gastlich am Boden stehen sahen, indem von dem Kajütenwärter ihre Sachen ihnen nachgetragen wurden. Hubert und Kaspar waren erstaunt, — Erwin aber sagte dankbar lächelnd, indem er das Schwert und sein Tagebuch auf den Tisch legte: »Deine Hand, guter Nissen, reicht weit, und deine ersten barschen Worte tragen hundertfältige Früchte der Freundlichkeit.« — »Ja, Du bist ein Glückskind,« rief Kaspar, »denn in meinem Leben ist mir so etwas noch nicht vorgekommen!« —

»Ich sah es ihm gleich an der Stirn an,« sagte Hubert, »er ist ein Fortunatus, und wir werden gute Zehrung mit ihm haben.« —

»Stell' es Dir vor,« versetzte Kaspar emphatisch, »er tritt als ein Namenloser in die Herberge ein, er sagt in der ersten Stunde dem vornehmsten

Kaufmann zu Köln die theuersten Wahrheiten über die göttliche Baukunst und über sein erbärmliches Philisterthum, und diese begeisterte Rede gewinnt ihm zwei Freunde zugleich, mich, den armen Landschaftsmaler, der nichts hat als sein Herz, und ihn, den reichen Ehrenmann, welcher uns mit zwei Worten durch alle Länder und Meere mit guter Kundschaft spedirt, mit Speise und Trank versorgt, und seine Hand nicht abziehen wird, bis er wieder heimgekehrt ist! — Ja, ich könnte Dir noch viel größere Dinge von diesem polternden und wahrheitsmüthigen Fortunatus erzählen, wenn meine bescheidene Zunge es zu sagen vermöchte, und Du nicht schon an diesen Erstlingen genug hättest.« Hubert lachte übermäßig. —

»Das macht die freie Maurerschaft,« sagte Erwin, und drohte Kaspar mit dem Finger. —

Die Freunde traten in der angenehmsten Stimmung aufs Verdeck zurück, um noch einmal die scheidende Stadt Rotterdam anzuschauen, welche, vom ersten Sonnenstrahle geröthet, mit ihren hohen Giebelhäusern und ihrem mastenreichen Hafen vor ihnen zurückzufliehen schien. — Der Schiffsmeister zeigte ihnen Vandernoths Haus, welches am Kanale weit vor allen andern hervorragte, und Erwin konnte sich nicht einer wehmüthig-süßen Empfindung erwehren, da er der zarten, theilneh-

menden Thräne gedachte, die im Auge seiner ältesten Tochter beim Abschiede bebte. Es vermischte sich dieses klare, blühende Bild mit dem Bilde von Hildegard, doch bald war es aufgesogen und in demselben verschwunden, wie eine Welle im Ocean verschwimmt.

Wir wollen nun die Freunde fahren lassen, wie ein günstiger Wind sie führt, und Erwin selbst aus seinem Tagebuche reden lassen, wo wir, wenn gleich abgebrochen, die Ansichten, Begegnisse und Empfindungen desselben am deutlichsten kennen lernen können. —

Erwins Tagebuch.

Da saß ich am Bord des Schiffes, und weil der Wind stiller wurde, als wir uns der Mündung des Stromes näherten, gab der gefällige Schiffsmeister uns sogenannte Darlen, welche hohle Kapseln von Messingblech sind, beinahe wie ein längliches gelbes Fischchen aussehen, und an einer langen Schnur befestigt wurden, um unser Glück im Fischfange zu versuchen. — Das Schiff schlich so leise dahin, daß ein Erfolg zu hoffen war. — Eine kleine Stunde mochten wir so gedarlet haben, als meine Schnur plötzlich straff wurde und ich einen starken Ruck im Arme fühlte; ich zog auf — und

siehe, ein übergroßer Fisch hing zappelnd und schlagend an der Schnur. Der Schiffsmeister schrie vor Freude auf, und kam mir alsbald zu Hülfe, um mit Behutsamkeit das mächtige Thier auf den Bord zu ziehen, damit es sich nicht wieder losmache; es gelang, und wir Alle weideten uns, insonderheit Kaspar, an diesem seltsamen Meerbewohner, welcher noch lange sehr mächtig mit dem Schweife schlug und mit dem Rachen um sich biß. — Hubert zeichnete ihn mit seinen bläulichen Schuppen sehr natürlich, und so ward er dem Schiffskoch übergeben, der ihn vor unsern Augen schlachtete, ausnahm und zum Mittagsmahle bereitete. Nun stelle Dir vor, liebe Hildegard, er findet in seinem Bauche eine kleine, rund gedrehte, hölzerne Kapsel, und als er sie genau betrachtet, spricht er zu mir: »Heißt Ihr nicht Erwin von Steinbach?« Ja! — »Nun, so habt Ihr ein doppeltes Recht daran, weil Ihr den Fisch gefangen; der seltsame Brief ist an Euch.« Mit diesen Worten überreichte er mir die Kapsel, und ich lese darauf die deutlich eingegrabenen Worte: »An den Baumeister Erwin von Steinbach zu Rotterdam.« — Kaum traue ich meinen Augen, die Kapsel wird mit Mühe aufgeschroben, und ein kleines Pergament liegt trocken und wohlbehalten darin, folgenden Inhalts:

„Mein lieber Erwin! Gelangt dieses Blättchen an Dich, so nimm es als ein Zeichen vom Himmel an, daß er unsre Freundschaft gesegnet habe. — Ich schreibe es in Deinem Kämmerlein, auf Deinem Arbeitstische, mit Deiner Feder, und werfe es getrost aus dem Fenster in die Fluthen des Rheins. — Es hat Dich gefunden auf besonderem Wege; Du bist mein und ich bin Dein bis in den Tod — Gott will es.

Leb' wohl! Dein Konrad.“

Du kannst denken, wie ich mich freute; zuerst war es wie ein Traum, aber das Wunderbare liegt dem Natürlichen so nahe, daß es nur der Liebe bedarf, um es sogleich zu verknüpfen, als sey es ganz in der Ordnung. — Ich ward wie in die Zeiten der Apostel versetzt, da Simon auf des Herrn Wort einen Fisch fängt, in dessen Maul ein Stater liegt, um für sie das Kopfgeld zu bezahlen. Was sagt Ihr dazu, verehrter Meister Dieterich? —

Ich las den Brief Konrads, da es eine öffentliche Sache ward, der ganzen Schiffsgesellschaft vor, auf deren Gesichtern sich die Verwunderung aufs mannichfaltigste abmalte. Einige standen noch im halben Zweifel, und mußten die Büchse erst berühren und die eingegrabenen Worte erst selbst lesen, um sich zu überzeugen, daß es kein Betrug

oder Scherz sey. Andre freueten sich innigst mit mir, als ob es sie selbst angehe, und fanden sich bald darin, als müßte es so seyn. — Der Schiffsmeister klopfte mir auf die Schulter und sprach: »So lange Ihr Herren unter uns seyd, werden wir keine Haverei leiden!« —

Hubert ward sehr ernst und nachdenklich, und bat sich das Pergament von mir aus —, er las es wiederholt, und gab es schweigend dann zurück. — Kaspar reichte mir die Hand, und indem er mir durchdringend ins Auge blickte, sagte er: »Solltest Du auch ein Polykrates seyn, ich wollte Dich doch nicht verlassen.«

Hubert rief: »Das Scherzen ist hier zu Ende, laßt uns von den Säuglingen lernen und bei den Kindern in die Schule gehen!« — »Amen,« versetzte Kaspar, »darauf habe ich bei Dir nur gewartet; nun ist kein Hinderniß, daß wir Freunde würden!« — Sie schüttelten sich die Hände und umfaßten mich Beide. — So saßen wir lange und redeten von den Unsrigen zu Hause, und blickten in die Fluthen des offenen Nord-Meers, welches sich nun dunkelblau in voller Herrlichkeit vor uns aufthat, denn eben glitt das Schiff mit frischerem Fahrwinde aus der letzten Mündung der Maas in die Nordsee hinaus. — Schon hatten wir das Land aus den Augen verloren, als uns der Koch zum

Mittagsmahle mahnte. Die ganze Schiffsmannschaft mußte mit uns von dem großen Fische speisen, der durch des guten Vandernoths Wein, welchen wir auszutheilen nicht sparten, an Wohlgeschmack noch sehr erhöht wurde.

Nach der Mahlzeit spielte uns Hubert auf der Laute vor, die er meisterlich schlägt, und Abends, bei leiserem Fahrwinde, tanzten die Matrosen nach einer Geige ihre Nationaltänze auf dem Verdecke mit so charakteristischen Geberden, daß es wie eine neue Welt uns zu manchen bedeutenden Gesprächen Anlaß gab; so verging uns fröhlich dieser Tag. —

Schon mehrere Tage sehen wir nur Himmel und Meer. Der Sonnenaufgang und Untergang, so wie das Heer der Sterne in den klaren Nächten, sind die großen Erscheinungen, welche wir zu beobachten nicht müde werden. Die Wüste der Gewässer wird durch nichts belebt als durch Züge von Seevögeln, welche schwirrend mit starkem Flügelschwunge hoch über unsern Masten wegziehen und von oben herab einige kreischende Laute uns zurufen. Seltner nähert sich uns ein Schiff mit seinen menschlichen Bewohnern, wie viele auch als ferne Bilder am Horizonte sich zeigen; nachdem es sich genähert hat, so rauscht es so schnell vorüber, mit

kurzem Zuruf und Gruße, als wenn es keine Zeit zu verlieren hätte. — So zeigt sich also auch hier die treulose Welt, welche dich dir selbst überläßt, wie sehr die öden Gewässer zur Geselligkeit und geistigen Gemeinschaft die Menschen einladen. Das ist ein Däne, heißt es, und jenes ein Britte, das ist ein Schwede, und jenes ein Hamburger; weiter erfährst du nichts, wie nahe auch die Borde an einander vorüberrauschen und die braunen Seeleute keck sich ins Angesicht schauen. — Ihre Sprache tönt durch Wellen und Wind, wie die kurze Aufschrift einer ganzen Nation, deren Inhalt versiegelt ist. So schließt sich unser kleines Reich im Raume des Schiffes ab, gleich wie eine wandernde Kolonie, welche Alles mit sich führt, was sie bedarf, und durch inneren Frieden allein sich erhält. —

Heute bei Sonnenaufgang, da ihr Licht sich heiter und siegreich über die dunkle Nordsee erhob, und wir auf dem Verdecke ihre Erscheinung mit stiller Andacht begrüßten, fiel unser Gespräch auf das Wesen der Wahrheit, welches ich Dir, mein Konrad, so wie unser Kleeblatt es führte, in den Hauptgedanken mitzutheilen versuchen will. —

Hubert hub an und sagte: »Licht und Wahrheit sind doch so nah verwandte Begriffe, daß sie

nicht bloß als Bild und Wesen mit einander verbunden werden können, sondern vielmehr Geschwister eines Vaters mir zu seyn scheinen, welcher sie nur als seine Boten in verschiedene Welten ausgesandt hat. Denn so wie das Sonnenlicht für die sichtbare Welt Alles bestimmt und einem jeden Dinge seine Gestalt und sein Verhältniß zu anderen anweiset; so bestimmt es die Wahrheit für die unsichtbare Welt, und giebt jeder Seele ihre Gestalt und ihr Verhältniß zur Gesellschaft.« —

Kaspar sprach: »Nichts ist erfreulicher als diese Uebereinstimmung des Innern und Aeußern. So viel Wahrheit in dir ist, so viel Licht; so viel Irrthum, so viel Finsterniß; die Lichtmasse und der Wahrheitsstoff durchdringen sich vollkommen in allen Verhältnissen des Lebens, und lassen, wo sie erscheinen, dieselbe Empfindung zurück. Wenn die Sonne auf deinem Wege durch nächtliche Nebel bricht, so trittst du eben so zuversichtlich auf, als wenn du aus streitenden Meinungen, welche dich bald ängstigten, bald verführten, die Wahrheit hervorbrechen siehst, an welche du dich dein Lebelang halten kannst. Beide sind uns gesandt vom Vater des Lichts und der Wahrheit, welcher sein unergründliches Wesen durch sie ununterbrochen offenbart. Deshalb muß der Maler mit dem Lichte gar zärtlich und behutsam umgehen, und auf den einen

Punkt es hinbringen, wo es seinem Bilde Harmonie und Verständniß giebt; eben so soll der Denker seinen höchsten Grundsatz auf den Punkt stellen, wo er durch ausströmende Radien das ganze System beherrschen und einem jeden Satz seine rechte Stelle anweisen kann. Eben wie in einem Gemälde nicht mehrere Lichter in gleicher Stärke mit einander streiten dürfen, sondern ein höchstes Licht alle anderen als sekundäre beherrschen muß, damit das Auge nicht verletzt und der Sinn nicht verwirrt wird; so können auch nicht mehrere Wahrheiten streitend neben einander bestehen und in gleicher Stärke sich behaupten, sondern es giebt nur eine Wahrheit, von welcher alle andern als sekundäre abgeleitet werden müssen und welche sie alle beherrschen soll, damit der gesunde Menschenverstand nicht verletzt und der Geist nicht verwirrt werde. Die Wahrheit kann also nie mit sich selbst zerfallen, so wie die Lüge nie mit sich selbst übereinstimmen mag.« —

Ich versetzte: »Es scheint mir die Wahrheit nicht so fertig und abgeschlossen, wie Ihr's meint, sondern etwas Unendliches zu seyn, welches nur durch Annäherung gefunden werden kann. Deshalb nennt sich auch unser Herr die Wahrheit, und spricht: »Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.« Wir lernen zugleich daraus, daß die Wahrheit etwas Lebendiges seyn müsse, und nicht wie

ein Rechnungsexempel gefunden werden könne. Ich möchte sie den Tact für das Ewig-Wirkliche nennen, welches allem Vorüberfliehenden der sinnlichen Erscheinungen zum Grunde liegt. — Die Wahrheit kann also nicht bloß in einem Verstandesbegriffe gefaßt werden, sondern gehört eben so sehr dem Sinn des Menschen, als dem Geiste an; denn sie ist die Uebereinstimmung unserer Vorstellung mit dem Gegenstande, und lehrt uns Alles erkennen, wie es vor Gott steht. Deshalb kann auch dem Menschen nicht die Wahrheit gelehrt werden, sondern man muß ihn zuvor dazu erziehen und bilden. — Wahrheiten wohl, z. B. der Geometrie oder Mechanik, kann er lernen, obgleich er ein verdorbener Mensch ist; doch die Wahrheit aller Wahrheiten erfordert einen göttlichen Sinn, welcher nur aus Herzensreinheit gebildet werden kann und dem Leichtsinnigen immer Geheimniß bleibt. Daher ist auch die Baukunst, obgleich sie auf mathematischen Gründen beruht, doch nicht aus Zahlen und Linien, noch aus Maaß und Gewicht allein zu erlernen; sondern der Sinn für das Gehörige und Erhabene in den Formen ist mit dem christlichen Glauben so nahe verwandt, daß er ihn selbst erzeugen und entfalten muß, wenn er heilige Wohnungen, unserem Gotte würdig, erbauen soll. — Auch die Griechen und alle Völker des Alterthums

baueten aus dem Geiſte ihrer Religion Wohnungen, ihren Göttern würdig, und die Uebereinſtimmung derſelben mit ihrem Glauben war die Wahrheit darin, welche uns noch belehrend ergreift, ſtatt daß jenes neuere Flickwerk der byzantiniſchen Baukunſt uns unbelehrt und ungerührt läßt, denn es fehlt an dem geiſtigen Mittelpunkte und oberſten Grundſatze. Das richtige Maaß des Geiſtes und der Geſinnungen, in Verhältniß zu aller Kreatur, beſtimmt die Wahrheit im Menſchen, welche von Gott kommt und zu Gott führt. — Deshalb kann bei Kindern nicht früh genug angefangen werden, dieſen heiligen Sinn für das Richtige und Gehörige der Geſtaltung, ohne Uebertreibung, auszubilden.« —

Hubert ſagte: »Ich möchte dieſes auf meine Kunſt anwenden, und den freien Naturſinn als ihre Wahrheit in Anſpruch nehmen, wenn ſie auch nicht in ſo enge ſittliche Grenzen einzuſchließen iſt, wie die chriſtliche Baukunſt. Die Malerkunſt giebt ſelbſt dem ungeſitteten Künſtler eine Begeiſterung für das Nothwendige und Gehörige in den Formen der Natur, welche ich ſeine Religion nennen möchte, wie heidniſcher Art ſie auch ſey. — So malt er das Fleiſch mit Begeiſterung in den üppigſten Bildern, und wählt jene Linien mit tiefer Luſt, welche das Charaktervolle und Eigenthümliche des Gegenſtandes am treuſten und wahrſten darſtellen. Er wird ſeines

Stoffes Meister durch die Form der Nothwendigkeit, und bringt dadurch einen malerisch-schönen und oft wahrhaft-großartigen Eindruck hervor. So wie die Wirklichkeit dieser Vorwürfe den Sittlichgebildeten abstoßen würde, so zieht ihn dagegen dieses Kunstwerk an, weil es, durch die Begeisterung einer Menschenseele verarbeitet, ihm die reine Form des Stoffes darbietet und oft durch den gemeinsten Gegenstand ihm, in der besondern Art der Auffassung, eine ungemeine und bedeutende Wahrheit offenbart. Ist es auch nicht für Kinder und Jungfrauen, so sieht doch der ernste Mann ein solches Bild mit Theilnahme und Wohlgefallen als Geschichte der Menschheit in ihren rastlosen Verwandlungen, und lernt tiefer daraus das Leben verstehen. — Hat auch dieses Verfahren wiederum seine Grenzen, so daß manches nicht als Wahrheit dem sittlichen Gefühle, ohne den tiefsten Abscheu, vor die Augen zu bringen ist, und also überhaupt nicht malerisch darstellbar, so beweis't dieses doch immer nur die allgemeine Grenze der Menschheit, vermöge welcher wir nur annähernd das Unendliche der Kunst auffassen mögen, und also das Häßliche und Widerwärtige, ja Ekelhafte, nicht ganz durch die Macht der Form überwinden können; wiewohl die Niederländer darin viel durch ihre unübertreffliche Natür-

lichkeit und Gemüthlichkeit, in Form und Farbenfülle geleistet haben.«

Kaspar zeichnet fleißig die vorüberfahrenden Schiffe, und ich möchte ihn fast beneiden um die schönen architektonischen Linien, welche sie in ihren Verkürzungen darbieten. Sehr glücklich ist er auch in der Auffassung derselben, und wirft die bedeutende Form gewöhnlich nur in wenigen geistreichen Umrissen hin, indem er sie später, nach seiner gründlichen Kenntniß ihrer Struktur, in ihren einzelnen Theilen sorgfältig ausführt. Jüngst zeichnete er einen in Nebel gehüllten englischen Dreimaster, welcher, wie ein Riese der Wasserwelt, gerade auf uns los kam, und faßte ihn von vorn in allen seinen Segeln, welche höchst malerisch in ihren Spitzen beleuchtet waren. Einige leise Töne der Tusche machten das Ganze klar, und stellten seinen Bau gar harmonisch und großartig über die dunkelgrauen Gewässer auf. — Mir fiel dabei eine Wasserkirche ein, wie sie etwa eine große Kriegsflotte gebrauchen könnte, um ihr Loblied nach einem errungenen Siege zu singen. — Ich entwarf eine solche, wie einen künstlich durchbrochenen Thurm von Holz, auf dem Bauch eines Schiffes ruhend, welcher im Innern durch Kreuzgewölbe von Spänen-Kappen und Ei-

chengurten verbunden und geschlossen ist, dessen Spitzen aber aus Masten bestehen, an denen die Segelstangen mit ihren erforderlichen Segeln befestigt sind. Der Grundriß, Aufriß und Durchschnitt machte die Konstruktion meinen Freunden klar, welche daran ein besonderes Wohlgefallen bezeugten. Kaspar versicherte, daß er diese Kirche in einer großen Seeschlacht, welche er zu malen beabsichtige, als Mittelpunkt aufstellen würde, und Hubert entwarf gleich einen Karton zum Altarbilde derselben, welches den Erlöser darstellt, als er unter den erschrockenen Jüngern im sturmbewegten Boote den Wind und das Meer bedräuet. — Es ist herrlich gefaßt, man sieht wirklich das Wunder vor Augen, wie durch die Geistgewalt des Göttlichen der dunkle Himmel sich hellet und die thürmenden Wogen sich ebnen! Er umriß es kühn mit der Feder und hat es mir geschenkt, mit dem Versprechen, wenn einst meine Wasserkirche gebauet würde, so solle es an dem Gemälde nicht fehlen. Selbst der Schiffsmeister hatte eine lebhafte Freude daran, und wandte sich mit den seltsamsten Bemerkungen bald zu der Zeichnung, bald zu meinem Risse hin, indem er wiederholt versicherte, nie so etwas Kunstvolles und Natürliches gesehen zu haben. —

So verleben wir die Tage und Stunden auf dem unwirthlichen Meere, und schon fühle ich nörd-

lichere Lüfte, da wir bereits Jütland umschifften und der skandinavischen Halbinsel uns nahen, um durch die Klippenstraße des Kattegats in die Ostsee einzufahren. Bald werden wir zur Stelle seyn, wenn der Wind uns günstig bleibt. Unser Schiff ist nach Helsingör bestimmt, und von da fahren wir über den brausenden Sundpaß in die schwedischen Lande, um nach Lund zu gehen. —

Wir sind gelandet und stehen auf Dänemarks Boden unter einem fremden Volke. Die barbarische Sprache lautet wie das Geschrei der Kraniche aus hohen Lüften, wehmüthig singend und krächzend, welches mit den starren und wilden Geberden der Bewohner übereinstimmt, so weit das Disharmonische stimmen kann. Hubert ist unser Dolmetsch, und weiß sich mit den Nordländern wohl zu treffen. Er ist kurz von Worten und freudigen Blicks, welches sie mit gleicher Kürze und Freudigkeit erwiedern und zu aller Hülfe bereit sind. — Der gute Vandernoth hat uns an ein Kaufmannshaus adressirt, wo wir gastliche Aufnahme finden, als wären wir daheim, und Alles zu unserm Vergnügen bereitet wird. So weit reicht Nissens Arm! — Ich segne seine rauhe Güte am Stapel zu Köln, welche uns oft noch im rauhen Norden hülfreich

begegnen wird, und ich merke immer mehr, wie wichtig der Kaufmann sey.

Da stehen wir auf den Wällen von Kroneborg, und schauen von seiner geisterumgränzten Höhe über die wogenden Fluthen des Sundes in die dämmernden schwedischen Lande hinüber, wo unser Fuß noch manche Scholle betreten und wo unser Geist noch manche Erkenntniß empfangen wird.

Das Segelboot liegt schon bereit, um uns gen Helsingborg überzuführen, und uns an einem Ufer abzusetzen, wo ganz neue Lebenskreise sich um uns schlingen werden und neue Erfahrungen uns schon erwarten. — Wir steigen hinab! — Leb' wohl!

Der Kaufmann Knudt, auf welchen die Anweisung lautete, führte uns bei seiner liebenswürdigen Familie ein. — Die Hausfrau saß unter ihren sechs Töchtern und nähete mit ihnen in bunter Wolle ein großes Bild zu einem Teppich aus, während die vier Söhne in einem Nebenzimmer mathematischen Unterricht empfingen.

Die Frau erhob sich langsam und grüßte uns mit nordischer Freundlichkeit, während die Kinder still bei ihrer Arbeit blieben. — Hubert führte, des Dänischen mächtig, das Wort. Sie redete mich in der italienischen Sprache an, da sie von Hu-

bert hörte, daß ich dort gewesen sey, und erkundigte sich nach der Lage Venedigs, wie nach den Sitten seiner Einwohner. Sie habe dort, sprach sie, eine Schwester verheirathet, und erwarte sie im kommenden Frühlinge mit ihrem Manne zum langersehnten Besuche, welcher durch Handelsgeschäfte desselben begünstiget würde. —

Man führte uns bald zur Mittagstafel in einen mit Fliesen gepflasterten Saal. Der gütige Wirth ließ es bei den gewürzten Speisen und den feurigen Weinen an lebhafter Unterhaltung nicht fehlen, aber ich fühlte immer, daß wir nicht mehr im lieben Vaterlande oder unter den gemüthlichen Niederländern wären, sondern schon im starren, großartigen Norden, wo der Geist dem Gesetz unterworfen ist, und eine Scheidewand zwischen dem Menschen durch Klima und Lebensweise gezogen wurde. —

Das Gespräch rollte auf die Macht der Priesterschaft und ihren steigenden Einfluß in den Nordlanden. Der Erzbischof in Lund ward uns als das mächtige und weitberühmte Oberhaupt derselben gepriesen. Der Kaufmann erzählte, daß er über alle drei skandinavischen Reiche die höchste Kirchenbehörde sey, und, wie ein nordischer Papst, in allen wichtigen Staatsangelegenheiten, als Rathgeber der Könige, eine entscheidende Stimme habe; dazu sey er

ein vertrauter Freund des schwedischen Königs Erik und des mächtigen Birger-Jarl, so daß man ihn bei der bevorstehenden Kirchenversammlung in Schweden, dazu der Papst ihn, obgleich ein dänischer Bischof, zum Vermittler berufen habe, als die erkennende Seele und als die leitende Hand betrachten könne. —

Da der Kaufmann hörte, daß ich ein Empfehlungsschreiben von dem Erzbischofe Kölns an ihn habe, so rief er aus: »Ich wünsche Euch herzlich Glück dazu, denn ein solches Fürwort wiegt viel, und wenn Ihr Euch die Gunst dieses Mannes zu erwerben wisset, so stehen Euch in ganz Skandinavien die Thüren offen. Er liebt die Wissenschaften und Künste, er ehret die Fremden, da er selbst zu Köln lange sich aufhielt, und deutsche Künstler werden ihm bei seinen großen und prachtvollen Bauten willkommen seyn. Widersprecht ihm nur nicht.« —

Ich dankte ihm für seinen guten Rath und manche wohlmeinende Nachricht über die Sitten und Verhältnisse zu Lund, welche uns nützlich werden konnten. — Er war viel in Schweden gereiset und hatte in dieser Stadt manche Handelsfreunde, an welche er uns Grüße auftrug, und auch unsertwegen zu schreiben versprach. —

Nach dem Essen nahm Hubert eine Laute von der Wand, und bat die älteste Tochter, ein dänisches

Lied darauf zu spielen. »Wenn Ihr es mit meine deutschen erwiedern wollet,« versetzte sie erröthend, indem der Vater ihr zuwinkte, und hub nach leisem Präludiren also an:

Woher du, Fremdling, auch gekommen,
Und was dich heute zu uns führt,
Es sey dir alles Weh entnommen,
Sobald du Freyas Land berührt;
Sie heile dir die Wund' im Herzen,
Sie stille dir die bittern Schmerzen,
Sie löse selbst des Todes Band,
Wenn sie mit Huld dir reicht die Hand. —

Schön Freya ist der Frauen Adel,
Schön Freya ist der Männer Licht,
Sie macht dich frei von allem Tadel
Und stellt dein Haupt hoch aufgericht't;
Sie wirbt dir Freund' in Nordlands Zungen,
Wo du zu ihr hindurchgedrungen,
Sie zeiget dir der Schönheit Glück,
Wenn du nicht sorgend blickst zurück. —

Nur Muth, und folg' der Göttin Winken,
Erklimm' des Berges höchsten Grad!
So werden alle Nebel sinken,
Sie ebnet deinen Lebenspfad;
Das Ewig-Schöne, Gute, Wahre
Ist ihr Gewand; das Reine, Klare,
Erfass' es mit Bescheidenheit,
Und halt es fest mit Dankbarkeit! —

Ebba, so hieß sie, verneigte sich und gab dann Hubert die Laute: er präludirte stark und hub den Gesang an: —

Wer ahnet in den deutschen Gauen,
Wer träumet in der rhein'schen Brust,
Was wir in Freyas Grenzen schauen,
Wer theilt daheim die süße Lust;
In Reif und Schnee der Schönheit Strahlen,
Wie sie der Unschuld Wangen malen?
Wir sahen es mit Augen klar,
Und sind bezaubert ganz und gar!

Ein Adler saß auf hoher Marke,
Und senkte sich zum tiefen Plan;
So fanden wir das Große, Starke,
Und sieh, es wird ein weißer Schwan, —
Er singet seine sanften Lieder
Zum Abschied, ruft zurück uns wieder,
Der Fuß enteilt, es bleibt das Herz,
Der Anmuth Sieg erneut den Schmerz. —

So lebt denn wohl, ihr edlen Freien,
Und nehmt das Lied zum Gastgeschenk,
Lebt wohl, ihr Männer in den Reihen
Der Helden, seyd uns eingedenk!
Lebt wohl, ihr zarten Nordlands-Frauen,
Die an dem Heerde Tempel bauen
Der reinen Sitt' und Gastlichkeit,
So hoch berühmt gar weit und breit! —

Lebt wohl, ihr stillen Hauspenaten,
Die uns geöffnet Thor und Thür,
Umkränzt das Haupt mit guten Thaten,
Und schirmt die Kinder für und für;
Belohnt der Mutter stilles Walten,
Den Herzens-Frieden zu erhalten,
Verschließt dies Haus der Kriegesnoth
Und laßt nicht schmecken sie den Tod! —

Hubert griff noch einige volle Akkorde als Nachklang seiner Empfindungen; dann neigte er sich vor der Familie und gab dem gerührten Mädchen mit stiller Dankgeberde die Laute zurück. Sie nahm sie und sah sie lange an, denn Hubert hatte dem Instrumente, welches nur mittelmäßig war, sehr schöne und reine Töne entlockt; es hatte unter seinen Händen gleichsam eine Seele gewonnen, darüber Ebba sich zu verwundern schien. Der Kaufmann und seine Hausfrau waren nicht weniger erfreut über den Inhalt der Worte, als über das meisterliche Spiel. Die Söhne riefen ihm lauten Beifall zu, und die sittigen Töchter standen wie weiße Rosen, welche in ihrem verschönerten Kelche zart erröthelen, denn die Stimme des Südens hatte sie überrascht und bewegt. —

Wir nahmen Abschied von der guten Familie. Der gastliche Kaufmann begleitete uns noch bis zum Hafen des Sundes, wo das Segelboot schon bereit lag; und indem er uns auf den schwankenden Brettern das letzte Lebewohl sagte, nahm er uns das Versprechen ab, in seinem Hause einzukehren, wenn unser Weg einst über den Sund zurückführe. —

Lebe wohl, freundliches Dänemark! Lebet wohl, Ihr heimischen Lieben!

Achtes Kapitel.

Auf schwedischem Boden gelandet, ließen sich die Freunde kaum Zeit, in dem heitern Städtchen Helsingborg einer kurzen Nachtruhe zu genießen, und nach wenigen Stunden Schlafes setzten sie schon im thauigen Morgenroth ihren Wanderstab weiter, denn es dünkte ihnen, als wenn sie einer längst ersehnten Heimath entgegeneilten. Auf ein kleines Fuhrwerk hatten sie ihre Sachen geladen, welches sie abwechselnd bestiegen und dann wieder durch die schönere Gegend zu Fuße schweiften. Immer erwartete Erwin, auf etwas Neues, Bedeutendes und Ungewöhnliches zu stoßen, und war nicht wenig befremdet, als er in Schonen ein ebnes deutsches Land wiederfand, welches zwar anmuthig mit Waldungen, Strömen und Kornfeldern abwechselte, doch ähnlich schon oft von ihm gesehen war. Die Wirklichkeit verdrängte hier bald das selbstgeschaffene Bild der Phantasie, und er schob es in die Ferne auf den hohen Norden zurück, dahin, wie er meinte, seine eigentliche Bestimmung gehe. Die großen rüstigen Männer, welche

ihnen begegneten, der üppige Graswuchs und die hohen Buchenwälder, so wie die blühenden Frauen mit weißen Tüchern ums Haupt, welche ihnen leichtfüßig vorübereilten und einen heitern Gruß zuriefen; alles das wirkte wohlthuend und anregend auf unsern sinnigen Freund und versetzte ihn in eine heitere Stimmung.

Kaspar schritt mit seinen langen Beinen gewöhnlich weit voraus, um Zeit zum Zeichnen zu gewinnen; es sey eine Baumgruppe, oder ein Gießbach, oder ein seltsames Kraut. Hubert dagegen blieb oft zurück, um die vorüberziehenden Menschengruppen in seinem Zeichenbuche leicht zu skizziren, und holte oft spät erst die Andern wieder ein. So blieb Erwin ziemlich sich selbst überlassen, und konnte ungestört seinen Phantasien nachhängen, welche ihn bald zu Dieterich und Hildegard auf die Baustelle zu Köln, bald wieder nach Straßburg zu Konrad und seinen Eltern führten. Er fühlte die weite Entfernung nicht, und es war ihm öfters, als wenn er um eine Waldecke, oder jenseits eines grünen Hügels, die Stadt Köln oder das heimathliche Straßburg zu Gesicht bekommen würde.

Statt dessen aber erschien ihnen nach einigen Tagereisen, da die Sonne eben sich senkte, die uralte Stadt Lund, das Erzstift der Skandier, welche durch

ihre Bauart plötzlich den ganzen Norden unsrem Erwin vor die Augen stellte.

»Also war es kein Traum,« sprach er zu sich selbst: »denn jene ungeheuren Steinmassen des Doms, die, weit über alle Häuser der Stadt wegragend, dunkelnd in den heitern Abendhimmel stiegen, und wie ein räthselhaftes Felsengebild bedeutend sich thürmten, drückten ihm den ernsten Charakter dieses Landes und Volkes unauslöschlich in die Seele.

»Das ist's, was ich suchte,« rief er aus, »da seht, wie sie aus der blühenden Ebene von grauem Gestein so mächtig sich erhebt, und an alle schauerlichen Sagen des Alterthums erinnert. — Es ist noch das nämliche Lund mit seinen Mauern und Thürmen und hochgegiebelten Häusern, welches der Vergänglichkeit Trotz bietet, und nun mit den Waffen des Geistes alle Nordlande beherrscht.«

Kaspar stand neben ihm und ließ den landschaftlichen Eindruck ruhig und ungestört auf sich einwirken, welcher sich als neu und einzig seinem Geiste einprägte. Endlich rief er aus: »das ist die Figur, davon ich Dir redete. Siehe das Urbild einer Stadt auf der grünen Ebene! Ihre Konstruktion ist in allen Linien reinmathematisch, wie sie sich vom Riesendome herabsenken und sich entgegenstellen, aufheben und das Gleichgewicht halten, bis zur stillen Horizontale, und dann sich in den umkränzenden Waldun-

gen noch einmal sanft anschwellen lassen. Du findest da keine eintönige Symmetrie, keine leere Wiederholung, Alles ist Kontrast und Wohllaut. Die bedeutenden Massen wägen sich rein architektonisch gegen einander ab, so bleibt nichts zurück als die freie Empfindung, und mein Gedanke erscheint hier also vollkommen versinnlicht.«

»Du mußt doch gestehen,« versetzte Erwin, »daß dieser grandiose Effekt hauptsächlich, wenn nicht allein, von dem mächtigen Dome ausgeht, welcher der ganzen Landschaft erst ihren Charakter giebt, und so ist der Menschengeist wiederum der Herr der Natur und der Bildner der Landschaft.«

»Mag seyn,« sagte Kaspar, indem er schon anfing zu zeichnen, »ich weiß es nicht, wie Menschengeist und Natur in einander gewachsen sind; doch so viel weiß ich, daß beide von einem Höhern herstammen, welcher Volk und Landschaft, Kunst und Natur zusammenknüpfet, und so aus den bewußten und unbewußten Kräften und Elementen ein schönes Ganze hervorbringt.«

Hubert war unterdessen auch hinzugetreten, und rief lachend: »Was Ihr doch alles aus diesem unförmlichen Steinklumpen machet, der freilich gespenstisch genug in die Lüfte steigt! Es kommt mir vor, als wenn ich aus den seltsamen Wolkenbildern ein Schlachtstück komponire, und durch ihren schnellen

Zug zu den gewagtesten Gedanken angeregt werde. Doch die Einbildung will ihr Recht haben, und der Künstler kann ohne sie nicht leben.«

»Es ist mehr als Einbildung,« sprach Kaspar, »schaue einmal diese Linien an, welche ganz naturgemäß sind und einen schönen Zusammenhang haben!« —

»Ich muß bekennen,« versetzte Hubert, »es ist nach Deiner Uebersetzung wie eine Musik der Linien, und wirket geheimnißvoll auf die Empfindung: doch wird nicht Jedermann es sehen, wie Du, und erst Dein Auge dazu borgen müssen.«

»Das ist eben die Kunst,« erwiederte Kaspar immer fortzeichnend; »so wie Du aus den Gesichtszügen und Stellungen der Menschen ihr Inneres herauslieseſt, und es keck aufs Papier wirfst, so machen wir es mit der Landschaft und dem Tempel.«

»Doch mit dem Unterschiede,« sagte Erwin, »daß in dem Tempel Gottes der Mensch sich über die Natur erhoben fühlt, und alle seine Linien diesen Sieg über das Sichtbare aussprechen müssen, deshalb ist die Baukunst durchaus Moral und Religion, wenn sie ihren höchsten Ehrentitel behaupten soll. Ihr müsset ihre Gewölbe und Hallen mit Gemälden füllen, welche auf Naturanschauungen sich gründen; aber ihre Linien und Verhältnisse stammen nicht von der Natur, sondern von einer höhern Geisterwelt ab.«

»Es ist recht,« versetzte Hubert, »daß Du

Deine Baukunst so hoch anschlägst, denn zum Abschlag kommt es noch immer damit, und sie wird nur zu sehr in die Bedürftigkeit des Tages herabgezogen, indem sie immer vom Nützlichen ausgehen muß, ja, jeder Schweinstall an sie Ansprüche macht.

»Das eben ist's,« erwiederte Erwin, »was sie zu einer göttlichen Kunst erhebt, weil sie die ganze Bedürftigkeit des schwachen Menschenlebens, eben wie unsre christliche Religion, vom Stalle bis zum heiligen und wolkenhohen Dome in sich aufnimmt, und immer erst dem, was Noth ist zum Wohnen und zum Leben, abzuhelfen suchet. Ihre Schönheit geht aus dem Nothwendigen hervor, und gründet sich auf den Geist der Gesellschaft. Eure Malerkunst steht dagegen müßig und unnütz da, und viele der edelsten Menschen bedurften ihrer nicht, ja, wiesen sie als verführend von sich ab: so wie im Alterthum Sparta keine Gemälde duldete, und doch das Haupt Griechenlands eine lange Zeit war.«

»Laßt uns nicht rechten,« rief Kaspar, »es ist Raum für uns Alle, und ein Jeder trägt sein Schärflein für das Reich Gottes mit bei. Du sollst uns den Tempel bauen, Erwin, und wir wollen Deine Wände schmücken, so daß es heißen mag: »Herr, hier ist wohl seyn!«.

»Ja, so ists recht,« versetzte Hubert freundlich, und reichte Erwin die Hand, welche dieser fest drückte

und ihm lächelnd in die Augen blickte. — Kaspars Zeichnung war unterdessen in ihren Umrissen vollendet, und die Jünglinge setzten ihren Weg fort nach Lund, wo sie erst in der Dämmerung anlangen konnten.

Manche, mit Kolben und Streitart gerüstete Männer begegneten ihnen auf der Landstraße, und grüßten sie freudig, als wenn sie sich lange schon gekannt hätten. Sie fühlten in ihrer Eisenstimme das nordische Heldenthum, welches mit dem Leben nur spielet, und den gewaltsamen Tod für seine Bestimmung hält. Es that ihnen wohl, so traulich in ihrer Mitte zu stehen, und sie wünschten sich eine Freiheit, wie diese, wo der Mann ganz auf sich allein ruht. Einige geleiteten sie bis nahe zur Stadt, und erzählten von ihren Kriegszügen und Jagden, in welchen sie keinen besondern Unterschied zu sehen schienen. Einer derselben war ein Wikinger gewesen, und hatte weite Seefahrten nach dem Süden unternommen; mit dem ruhigsten Gewissen berichtete er von seinen Kämpfen und Seeräubereien an der spanischen Küste, und von den Kleinodien, welche er mit nach Hause gebracht habe. Es sey sein altväterlicher Beruf gewesen, sagte er, und erst seit er zum Christen getauft worden, hätten es ihm die Priester als Sünde verboten, da er sich denn auf dem Lande auch seither stille gehalten, und nur für den König in Schlachten

gestritten habe. Sein Gütchen lag am Wege, und er nöthigte sehr gastfrei, mit ihm einzutreten, um das Nachtlager, oder doch wenigstens eine Erfrischung zu nehmen, welches unsere Freunde ihm ungern versagen mochten, weil er ihnen, bei allem Erzählten, durch seine Aufrichtigkeit und Entschiedenheit ein besondres Vertrauen eingeflößt hatte. Sie ließen sich auch endlich auf sein wiederholtes Bitten bewegen, und traten bei ihm ein, um einen Krug Meth zu trinken. Die Frau saß mit den Kindern an einem langen, weißgewaschenen fichtenen Tische, und wartete schon mit der Speise von geräucherten Fischen auf den Hausvater. In der Stube prangte auf einem Gesimse, rings an den Wänden, allerlei Silbergeräth von Kannen und Bechern, sehr rein und glänzend geputzt, der Reichthum des Nordens.

Die Frau stand auf, und brachte den Fremden den größesten der Becher mit Meth gefüllt, indem sie, so wie sie ihn einem Jeden in die Hand reichte, ihn willkommen hieß. Auch die Kinder, nachdem sie mit der Mutter den Vater begrüßt hatten, kamen, ihre Hand den Gästen zu bieten, und Erwin setzte sich mit Hubert unter diese, an den kräftigen und fröhlichen Gesichtern sich weidend. Ein hartes, weißes Brot ward ihnen mit frischer Butter dargeboten, welches der Hausvater erst von einer Schnur unter der Decke im Zimmer aus vielen andern abzog und

dann mit einem Beile zerschlug. Es war jedoch für unsre Wanderer sehr wohlschmeckend, und sie nahmen gern an der frugalen Abendmahlzeit Theil, welche durch die edelste Gastfreundschaft gewürzt wurde. Ja, der Wirth zeigte sich als ein Mann von Welt, indem er Deutsch mit ihnen zu reden anhub, und aus seinem heidnischen wikinger Leben manche gute Kenntnisse von ihrem Vaterlande durch Landungen an der friesischen Küste sich erworben hatte. Vor der Mahlzeit, wie nach derselben, ward von dem kleinsten Kinde ein christliches Tischgebet gesprochen, und Alle waren dabei in Andacht versunken. Es that das Alles unseren Freunden so wohl, daß sie erst spät Abschied von diesem gastlichen Hause nahmen, um noch Lund vor Nacht zu erreichen.

Es war schon ganz dunkel, als sie ins alte Thor eintraten, und die mächtigen Felsenglieder der Gewölbe und Mauern machten auf sie einen sehr ernsten, fast melancholischen Eindruck. Eine Wache mit der Streitart öffnete ihnen die ehernen Flügel, welche hoch und schwer nur langsam sich aufthaten und, nachdem sie hindurch waren, mit einem starken Klange sich verschlossen. Man führte sie stumm durch lange Gewölbe bis in das Innere der Stadt, und so gelangten sie zur Herberge am Markte, wo der freundliche Wirth ihnen eine Ruhestätte anwies.

Neuntes Kapitel.

Schon stand die Sonne hoch, als Erwin mit seinen Gefährten am andern Morgen in Lund erwachte, denn nach der Ermüdung des vorigen Tages hatte die Natur ihr Recht behauptet, wie fest sie sich auch vorgesetzt, mit Sonnenaufgang in den Dom zu gehen. Sie warfen sich schnell in die Kleider, denn der freundliche Wirth mahnte sie, die Besuchstunde bei dem Erzbischofe ja nicht zu versäumen, weil er sie sonst den ganzen Tag nicht vor sich lassen möchte, und eine verzögerte Meldung ihnen nachtheilig werden könnte. Es blieb also keine Zeit mehr, um den Dom zu besehen, und der Hausknecht führte sie auf dem kürzesten Wege, durch enge gewundene Gassen, zu dem Palaste des Erzbischofs hin, welcher auf dem geräumigen Domplatze der Kirche gegenüber stand.

Sie konnten nur einen flüchtigen Blick nach jenem Riesentempel werfen, welcher in Form des Kreuzes aufgeführt war; denn sie sahen mehrere Ritter und hohe Beamten in den Palast eilen, als wenn es

die äußerste Zeit sey, um sich nicht zu verspäten. Dieser Palast trat unserem Freunde mit seinem ehernen Thore zwischen den hohen Granitwänden, Säulen und Eckthürmen ernst und gebieterisch entgegen, und er schritt sehr nachdenklich mit seinen beiden Gefährten durch die geöffneten Flügel der kunstvoll getriebenen Pforte, als wenn er in eine neue Welt und in ein neues Leben eintrete. Er fühlte etwas beklommen nach seinen Bauriſſen in der Tasche und zog auch den Empfehlungsbrief des Konrad von Hochstetten hervor. Auch Hubert und Kaspar sahen nach ihrer Rolle von Zeichnungen, denn sie fühlten Alle nun, daß sie im Norden sich befänden, wo der Mensch nicht für sich selbst gilt, sondern durch irgend ein Werk, oder Zeugniß, sich erst legitimiren muß. —

Ein Diener führte sie durch lange gewölbte Gänge, und dann breite Steintreppen hinauf, indem sie sich als Fremde gemeldet, und die Wache im Schloßhofe es der Wache auf der Flur zugerufen hatte. Es schien im Fremdlings-Namen ein Fürwort zu liegen, welches sie nicht erwartet hatten. Man öffnete ihnen, nachdem sie durch mehrere geräumige Gemächer geführt waren, eine Flügelthür, und sie traten in einen langen, unmäßig hohen Saal, welcher mit Glasgemälden aller Art in den Fensterbogen geschmückt, und mit wartenden Supplikanten aus al-

len Ständen angefüllt war. Ein hoher Hausbeamter trat ihnen entgegen und fragte nach ihren Namen und ihrem Stande. Nachdem sie sich genannt und als deutsche Künstler angegeben hatten, eilte er in das Nebenzimmer, aus welchem er nach einigen Minuten zurückkehrte, und sie in dasselbe einzutreten nöthigte, indem der Erzbischof Serenius sie zu sprechen bereit sey.

Erwin ging, auf Bitte der Freunde, voran. Sie standen vor einem rothen Vorhange, welchen der Hausbeamte zurückzog, und sie in das Zimmer des Erzbischofs einführte. Ein mäßiger Raum, mit köstlichen orientalischen Teppichen belegt, in heiteren lichtblauen Wänden, doch ohne Schmuck, nahm sie auf. Ein heitrer, sehr ansehnlicher Mann, im einfachen Hauskleide, von etwa vierzig Jahren, trat ihnen entgegen, und gewann durch seine natürliche Würde und Freundlichkeit sogleich ihre Herzen. — Er war es, den sie suchten, der mächtige, weit gepriesene Erzbischof Serenius, und es dünkte unserm Freunde, als wenn das Licht des Nordens in ihm aufginge. Er faßte alsbald zu ihm ein rechtes Vertrauen, denn Wissenschaft und Kunst schienen mit Glauben und Leben sich in seinen edlen Gesichtszügen vollkommen durchdrungen zu haben, und seine ganze Haltung sprach das Uebergewicht des Geistes aus. — »Ein schöner, vollendeter Mann, zum Herrschen und zum

Leiten geboren,« sagte Hubert beim Eintreten leise wie für sich und fast unwillkührlich.

Der Bischof wandte sich zu Erwin insonderheit und sprach: »Seyd uns schönstens willkommen als deutsche Künstler, denn ich liebe dieses Land wie meine Heimath, und seine Baukunst ist weltberühmt geworden, so wie sich auch die andern Künste in den letzten Jahrzehnden bedeutend gehoben haben. Ihr findet hier bei uns zu thun, wenn Ihr verweilen wollt, und könnt sofort in meine Dienste treten, da ich es Euch ansehen möchte, daß Ihr Eure Sache versteht.«

Erwin verneigte sich mit den Gefährten, und überreichte ihm den Brief des Erzbischofs von Köln, indem er seine Bauriſſe aufrollte. »Vom Bruder Hochstetten!« sagte er, indem er die Aufschrift betrachtete, den Brief bei Seite legte, und sie zum Sitzen nöthigte. »Nun es wird ein Empfehlungsschreiben seyn, wie man es in Schweden gewohnt ist,« fuhr er fort; »doch bedarf es dessen nicht für Euch, denn Ihr selbst seyd mir die beste Empfehlung, und Eure Werke, die den Meister loben werden. Zeiget mir sie denn!« —

Erwin überreichte ihm die Bauriſſe, und er rollte sie auf, indem er auch die Verschläge nachsah. Seine Gesichtszüge wurden immer heller und freundlicher, je weiter er betrachtete und las. Er ließ sich

auch die Rolle der Handzeichnungen von Hubert und Kaspar reichen, welche er ebenfalls mit sichtbarem Wohlgefallen durchsah; doch kehrte er immer wieder zu den Bauriſſen zurück, und ſchien über etwas Wichtiges nachzudenken. Endlich gab er Erwin die Hand und ſprach: »Ihr ſeyd mir wie vom Himmel zugeſandt, um eine Kirche zur Ehre Gottes zu bauen, wie ich ſie längſt in meinem Geiſte trug. Eure Gedanken ſind den meinigen ſo nahe verwandt, daß ſie nur meine eigenſten Wünſche zu ſeyn ſcheinen, welche Ihr nur mit ausnehmender Einſicht und Kunſtfertigkeit ausgeführt habt. — Doch iſt es die Natur des Echten und Gehörigen, daß es uns bekannt ſcheint wie ein Eigenthum. So möchte ich von Euch und Eurer Kunſt ſogleich Beſitz nehmen. Bleibet bei mir mit Euren Gefährten, welche das Heiligthum ausmalen und mit edlen Schildereien ſchmücken mögen, das ihr dem frommen Anſcharius aufrichten ſollt; denn längſt wollte ich dem großen Apoſtel unſerer nordiſchen Kirche ein ehrenwerthes Denkmal ſtiften. Zu Köln, Bologna und Rom habe ich mir einige Kenntniſſe der Baukunſt erworben, und wenn ich auch bei meinen theologiſchen Studien nur als Liebhaber dieſes Fach getrieben und den Lehrbrief nicht gelöſet habe, ſo verſtehe ich doch eben ſo viel davon, um beurtheilen zu können, daß Ihr der Mann ſeyd, welcher durch Bau-

kunst in unserem Norden die Kirche verherrlichen kann. Beziehet also noch heute den einen Flügel meines Schlosses, und sehet Euch als meine Hausgenossen an. Ihr könnt ungestört daselbst arbeiten, und ich habe das Vergnügen, in Stunden der Muße Euch zuzusehen. Ich hoffe, an Geschäften soll es Euch nicht fehlen, denn die Bau- und Bildkunst sind in Schweden noch weit zurück, wiewohl sie von den Großen des Reichs schon begehrt und gesucht werden.«

Das edle und herzliche Anerbieten des Erzbischofs erfüllte unsere Freunde mit stillem Dankgefühl, und Erwin antwortete:

»Wenn Ihr, Eminenz, meine Kunstfertigkeit auch aus besonderer Güte zu hoch anschlaget, so zweifle ich dennoch keineswegs an Eurer tiefen Einsicht in der Kunst, und bin gern bereit, mit meinen Kräften Euch und der heiligen Kirche zu dienen, so lange meine Zeit und meine Pflichten im Vaterlande es erlauben, welche mich aber diesen Herbst, oder doch zum nächsten Frühjahr zurückrufen. Leset nur des Churfürsten Handschreiben, welcher mich schon gewissermaßen in seine Dienste genommen hat, um bei dem Bau des Kölner Domes mit zu helfen. Dazu habe ich einen alten Vater in Straßburg, der Baumeister ist und meiner wartet. Doch bin ich bereit, für jene Anscharkirche einen Riß zu entwerfen, ob er Euren Beifall gewinnen möchte. Es fehlt

Euch gewiß hier an geschickten Steinmetzen nicht, welche ihn sodann ausführen können. Euer großmüthiges Anerbieten aber nehme ich für mich und meine Gefährten mit freudiger Dankbarkeit an, und wir würden uns glücklich schätzen, wenn unsere Arbeiten Euch einiges Vergnügen bei Euren ernsten und großen Geschäften bereiten könnten. Auf keine andre Weise vermögen wir Eure gastliche Aufnahme zu vergelten, als durch die Kunst selbst, welche höherer Art ist und, nach ihrer erhebenden Wirkung auf Herz und Sinn zu schließen, wohl eine Gabe des heiligen Geistes genannt werden könnte. Wir gebieten ihr also nicht, und können sie nicht als eine Magd gebrauchen, wie mancher Handwerker meint, sondern sie gebietet vielmehr uns als Herrin, und gebrauchet uns, als ihre Diener, welche durch stille Einkehr des Geistes, wie durch ein reines Leben sich nur dazu bereiten können. So werdet auch Ihr uns jene abgeschiedene Muße vergönnen, die uns mitten in dem Treiben der Welt jene innere Klarheit und Freudigkeit erhält, dadurch der Künstler nur groß wird. Wollet Ihr uns noch an dem Würdigsten und Besten in Eurem geselligen Kreise bisweilen Theil nehmen lassen, so wird es uns wohl thun; sollen wir öfter stille Zuschauer des großen und reichen Lebensbildes seyn, das sich täglich um Euch her bewegt und davon Ihr den Mittelpunkt gebet, so muß es uns nützen, er-

freuen und belehren; doch laßt uns der Welt nicht zu nahe treten, und nicht in ihren trüben Strudel uns hinabziehen, damit wir Euch mit dem edlen Pfunde der freien und harmlosen Kunst die Stunden erheitern und treulich dienen mögen.«

Kaspar und Hubert sprachen Aehnliches aus, indem sie sich Erwins Aeußerung mit Lebhaftigkeit anschlossen, so wie sie seinem Wunsche, dem Bischofe nach Kräften zu dienen, bestätigend beitraten.

»Ich verstehe Euch ganz,« versetzte Serenius, »und werde mich wohl hüten, dem Künstler die Ruhe zu verkümmern und die Freiheit zu beschränken, welche er so nothwendig für sein Ideenreich bedarf. Ihr könnt hier leben, wie Ihr wollt, und Niemand soll Euch Gesetze vorschreiben. Seyd Ihr zu Hause, so speiset Ihr an meiner Tafel, wenn es Euch gefällt, oder allein, wenn es Euch besser gefällt. Wollet Ihr verreisen, so benutzet meine Wagen und Pferde, und wann Ihr auch wiederkommt, so seyd Ihr immer willkommen. Immer findet Ihr hier Eure Zimmer und Bedienung. Niemand soll Eure Arbeiten anrühren und Niemand Euch stören. Ihr müsset die Welt sehen, aber mit Freiheit, um sie uns im Spiegel der Kunst klarer und schöner wiederzugeben. Das ist unser und Euer Gewinn. — So sehet Euch von heute hier an wie zu Hause; der Hof ist nur für die Puppen, welche sich Menschen

nennen, aber ein Spielball in des Schickſals Hand ſind.«

Die Jünglinge ſprachen ihren innigſten Dank aus, und der Biſchof nahm von Hochſtettens Brief, indem er ihn entſiegelte und mit den Augen ſchnell durchlief. Plötzlich ſah er auf zu Erwin, und ſprach lächelnd: »Alſo irrte ich mich nicht! Ihr ſeyd aus der berühmten Bauhütte von Köln, und ein Freund des großen Dieterichs? Nun, dann ſollt Ihr mir Rede ſtehen, und ich werde nicht ruhen, bis Ihr mir die Geheimniſſe der freien Maurerzunft offenbaret habt, wenn ich auch ſelbſt Euer Lehrburſch und Geſelle werden müßte.«

»Ihr ſeyd ſchon unſer Obermeiſter durch Eure Geſinnung,« verſetzte Erwin, »und alles Andre wird ſich finden, wenn es Euch ein Ernſt iſt; das Geheimniß iſt das Leben ſelbſt.«

»Wohl,« erwiederte der Biſchof lachend, »ich will es Euch ſchon abmerken, wenn Ihr es mir auch nicht verrathen dürfet. Nun aber geht in Eure Zimmer, denn es warten Viele auf mich. Meine Diener werden für Alles ſorgen, und zur Tafel ſehen wir uns wieder.« Er zog mit dieſen Worten eine Glocke, und ein Kammerdiener erſchien, um ſie in den öſtlichen Flügel des Schloſſes zu führen, wo ihnen auf des Biſchofs Befehl eine Folge anmuthiger Zimmer, welche nach dem großen, baumreichen

Garten hinaussahen, angewiesen wurden. Bald brachte man auch ihre Sachen aus der Herberge, und berichtete, daß Alles dort schon bezahlt sey. Die Freunde fühlten sich mit allen Bequemlichkeiten des Lebens hier versehen und schon aufs angenehmste eingewohnt. Der deutsche Geschmack herrschte in der heiteren Umgebung der Mobilien, und aus klaren Fensterscheiben sahen sie zwischen hohen Baumgruppen in eine weite fruchtbare Ebene hinaus, welche von fernen Hügeln und Waldungen anmuthig begrenzt wurde. Die weite Reise war ihnen wie ein Traum; sie umarmten sich freudig, und wurden eins darin, daß, wo gute und edle Menschen wohnen, die uns liebend bei sich aufnehmen und das Schöne mit uns theilen, was im Wohlstande ein gebildeter Sinn ihnen bereitete, auch ein neues Vaterland und eine stille Heimath sich vor uns aufschließen; denn der wahre Mensch sey uns allenthalben wohlbekannt, und im Guten und Schönen sind wir, wie vor alter Zeit, mit ihm befreundet.

Erwin hatte unterdessen seine Sachen nachgesehen, und in dieser klösterlichen Stille fiel ihm das Schwert Zorno's unheimlich in die Augen, wie rühmlich er es auch gewonnen zu haben meinte. Er gedachte der vielen Unglücklichen, welche es geopfert hatte, und meinte einige Blutflecken auf der Klinge zu bemerken, welche stark von Rost angefressen wa-

ren. Er stieß es heftig in seine Scheide, aus welcher es gefallen war, zurück, und stellte es in einen Winkel des Zimmers abseits.

Kaspar, welcher seine Empfindungen errieth, sagte mit Laune: »Laß Dich, mein Bester, durch dieses dunkle Lebensbild nicht verstimmen, denn ohne solche tiefe Schlagschatten gehts einmal nicht ab, und sie müssen noch öfter wiederkehren, ja keck in unsern Sonnenschein der Gnade hineintreten, wenn das Gemälde seine Haltung gewinnen soll. Hier nahe um uns her sind gewiß hundert Zorno's, welche nur auf einen günstigen Augenblick warten, um die Ketten der Sitte abzustreifen, und ihren Durst nach Blut und Wollust zu stillen! — Der weise Bischof und seine Kirche halten sie im Zaume, doch wie leicht zerreißt ihn das Ungeheuer der Selbstsucht und stellet den Gräuel der Verwüstung an die heilige Stätte! Darum laß Dir jenes blutige Schwert ein Zeichen seyn, um diese Stille zu halten, als wenn Du sie nicht hieltest, und so laß uns wachen, damit wir nicht in Versuchung fallen mögen!«

Es war so viel Ernst in diesem Scherz, daß Erwin ihn nur mit Ernst beantworten konnte, und empfindlich erwiederte: »Ja, wer wie Du, keiner Stimmung bedarf zum Leben und zur Arbeit, sondern die Schwermuth zu seiner Gesellin machet, welche ihm die Farben reibt und die Töne anlegt, der mag im

mer auf das Unglück gefaßt seyn und dem Verderben begegnen; ich aber kann und mag es nicht, da ich mich gern dem Guten hingebe und der Liebe vertraue, welche ordnet, erwarmet und beglücket, und ich meine, auch darin liegt eine Kraft wider das Böse und eine Freiheit, Alles um das Eine lassen zu können, wenn es Noth ist. Ich mag den Teufel nicht sehen, so auch nicht jenes blutige Schwert; stellet er sich mir aber dar, so schlage ich ihn mit Muth ins Angesicht, damit er mir meinen Frieden nicht störe.«

»Du hast Recht, aber ich auch,« versetzte Kaspar, »und wir können Beide von einander lernen; ich von Dir, die Menschen zu gewinnen, Du von mir, sich vor ihnen in Acht zu nehmen. Wer der Klügste sey, soll Hubert entscheiden.«

Hubert sah aus dem Fenster eben, wandte sich um und rief: »Ihr seyd beide Thoren, wenn Ihr so reflektirt, denn es stört Euch nur im reinen Lebensgenuß. Das Leben ist kein Gedanke, sondern ein Takt, welcher gehalten seyn will mit Ernst und Leichtigkeit, um nicht allenthalben in die Quere zu fahren, und anzustoßen. Lernet das von den Weibern!«

Zehntes Kapitel.

Erwin wollte noch etwas zur Vertretung des Gedankens erwiedern, als der Haushofmeister, Namens Bielke, ein kleiner, hagerer, freundlicher Mann, zu ihnen eintrat, um sie zur Tafel abzuholen. Seine Jahre mochten schon über sechzig zählen, doch blickten seine kleinen, tiefliegenden Augen noch mit jugendlichem Humor die Welt an, und seine schnellen, zierlichen Bewegungen verriethen, daß der Leib ihm bisher wenig Beschwerde machte. Er ließ sich gegen sie mit vieler Lebhaftigkeit über das ganze Hauswesen aus, und nichts war so groß, noch so geringe, was seine Redseligkeit nicht berührt hätte. Aus Allem ging aber eine besondere Anhänglichkeit und Verehrung gegen seinen Herrn hervor. Sie mußten mit ihm nun in Gedanken durch alle Zimmer und Säle, dann durch Küche und Keller, Gewölbe und Vorrathskammern, in den Garten und auf die Wiesen, zu den fischreichen Seen und ergiebigen Kornfeldern, welche mit dem großen Amte seinem guten Herrn zugefallen waren. Er dünkte

ihnen am Ende selbst der freundliche Geist dieses Schlosses zu seyn, dem auch das Verborgenste nicht unbekannt blieb, und unserm Erwin fiel dabei der Vogel in seinem Traume ein, welcher sich zum Fährmann verwandelte und ihn nach der glückseligen Insel brachte, nachdem er ihn erkannt hatte.

Mitten in der belebtesten Rede aber zog er seine Uhr hervor und forderte sie auf, ihm in den Speisesaal zu folgen, da die Stunde gekommen sey, wo man zur Tafel gehe.

Er führte sie aus dem dritten Geschosse nun eine Treppe hinab in einen langen, hohen Saal, nach Norden gelegen, aus welchem bei der schon versammelten zahlreichen Gesellschaft doch eine erfrischende Kühlung ihm entgegen kam. Der Saal war mit geschliffenen Quadern aller schwedischen Marmorarten an den Wänden und auf dem Fußboden so dicht belegt, daß man die Fugen kaum erkannte, und in einer sehr heitern und freien Farbenmischung damit großartig ausgeschmückt. Der Erzbischof mit den vornehmsten Gästen war noch nicht da, und so konnte Erwin mit den Freunden sich dieses Kunstwerk genauer besehen, während der gefällige Haushofmeister dazu den Commentar lieferte. Die röthlich-warmen Felder waren mit Säulen von bläulichweißem Marmor eingelegt, indem die Sockel und Kapitäler derselben durch lebhaftere Färbung der

Adern sich hervorhoben; doch lag Alles in Einer Fläche und war wie ein architektonisches Gemälde behandelt. Um einen ungeheuren Kamin, den Fenstern gegenüber, in der Mitte der langen Wandfläche aufgeführt, drängten sich brennende Farben des Marmors und Porphyrs, als wenn sie das lodernde Feuer nachbilden sollten; das Innere des Kamins aber war im Sommer mit einer hellschillernden Metallthüre verschlossen, welche mit dem Getäfel der Wände übereinstimmte und einen silbernen Glanz verbreitete.

Erwin und seine Freunde waren noch in diesem Anblicke versunken, als der Erzbischof mit dem Kardinal-Legaten und einigen Folkungern eintrat, so wie zugleich aus einem Nebenzimmer seine Schwester Elisabeth mit einigen Damen des ersten Standes, unter denen sich die Frauen jener mächtigen Folkunger befanden. Der Erzbischof erschien in seiner priesterlichen Tracht mit allen Ketten, Orden und Ringen geschmückt, womit der römische Stuhl ihn beschenkt hatte, welche er aber mit einer solchen Würde trug, daß Erwin nun erst ganz den hohen Geistlichen in ihm erkannte, der an Königs Stelle stand, da ihn zuvor der edle Mensch gleichsam mit Geradheit und Herzlichkeit verdeckt hatte. Er schien ihm fast nicht derselbe zu sein, denn eine heitere Strenge umgab nun seine Gesichtszüge, und jedes

seiner Worte wie seiner Bewegungen waren gemessen. Alle drängten sich um ihn und den Kardinal-Legaten her, welcher Letztere jedoch durch seine kleine Gestalt und listige Geberde sehr gegen ihn wegfiel, und von den Normannen nur bespöttelt oder mit einer abergläubischen Furcht betrachtet wurde. Alle Herzen fielen dem Erzbischofe zu, und selbst die stolzen und unruhigen Folkunger neigten sich vor ihm mit tiefer Ehrerbietung und stillem Anerkennen, während seine Schwester Elisabeth durch ihre reine weibliche Würde einen Hof der edelsten Frauen um sich her bildete, und mit wenigen klaren Worten die Unterhaltung zu beleben wußte.

Der Erzbischof wandte sich bald nach den ersten Begrüßungen zu unsern Künstlern hin, und stellte sie dem Legaten als tüchtige Leute vor, welche ihrem Vaterlande Ehre machten und zur Verherrlichung der Kirche ihre Talente gebrauchten; insonderheit aber empfahl er Erwin dem Kardinal als einen Baumeister aus Dieterichs Schule, welcher große Hoffnungen gebe und kürzlich Italien zu seiner Ausbildung bereiset habe. Der Römer ward bei diesen Worten sehr freundlich und unterhielt sich mit Erwin in italienischer Sprache über die berühmtesten Gebäude des alten und neuen Roms, darüber ihm dieser zu seiner Zufriedenheit nach Form und Maß die genaueste Auskunft gab; nur schien

er ein größeres Lob und einen lebhafteren Enthusiasmus über den Werth derselben von ihm zu erwarten, als Erwin zu bezeugen vermochte. So wandte er sich schnell von ihm weg zu Hubert hin, welcher ihn auch mit Lobsprüchen über die italienische Malerkunst und ihre Verdienste gegen die deutsche und niederländische vollkommen zufrieden stellte, indem Kaspar sarkastisch dazu lächelte und kein Wort sagte.

Unterdessen hatte der Bischof unsern Freund seiner Schwester Elisabeth zugeführt und mit der vermehrten Hausgesellschaft sie bekannt gemacht. Sie nahm ihn mit einfacher Freundlichkeit auf und bemerkte, während der Erzbischof sich mit den Damen unterhielt, daß es sie um des Bruders willen besonders freue, diese Hausgenossen zu haben, da er die Kunst so sehr liebe, und manche Wünsche nun durch sie zur Ausführung kämen. Auch Kaspar und Hubert wurden ihr vorgestellt, welche sie verbindlich aufnahm und gastlich begrüßte; doch wandte sie sich immer wieder zu Erwin hin, und hieß ihn auch neben sie bei Tafel sich setzen, da er durch sein einfaches kindliches Wesen, wie durch den treuen Ernst seiner Rede, ihr besonderes Wohlgefallen sich erworben hatte.

Die Tafel war nicht so prächtig besetzt, als bei dem Fürst-Bischofe Konrad von Hochstetten,

doch mit mehr Geschmack und Auswahl in den wenigen köstlichen Geräthen, welche aus getriebenem Silber und von der schönsten Arbeit waren. Es schien einem jeden Gaste wohl da zu werden, denn in gleichem Geschmack ward das Gespräch von dem Erzbischofe geleitet, klar, lebhaft und gediegen, mit heiterem, harmlosen Scherze, doch unter der Hut des Verstandes gewürzet, und nach allen Seiten hin verbindend und ordnend.

»Ich muß Euren hohen Bruder bewundern,« sagte Erwin zu Elisabeth, »wie er Alles zu vereinigen weiß, was Seele und Leib erfreuen und stärken mag. Sein Tisch, seine Worte, sein Herz und sein Leben sind wie aus Einem Gusse; ich wüßte nichts hinzuzufügen und nichts davon abzunehmen: es ist Alles, wie es seyn soll, und eben darum so groß und einzig. Die Wage steht ein, und was giebt es Besseres auf dieser runden Erde?«

»Es freut mich,« versetzte Elisabeth, »daß Ihr meinen trefflichen Bruder so richtig erkannt habt. Es ist wirklich so, wie Ihr sagt, die Wage des Lebens steht bei ihm ein, und mit Einem Worte: er ist ein Mann. Doch Viele verkennen ihn ganz und machen sich die abenteuerlichsten Mährchen aus seinem Sinn und Charakter zurecht. Wie viel geistreiche Fratzen, wie viel feine Intriguen hat man ihm nicht schon angedichtet, darauf sein

arglofes und einfaches Herz niemals verfallen ist.«

Erwin wollte noch etwas erwiedern, als eben zwei Skalden eintraten, und nachdem sie die Gesellschaft gegrüßt, sich zum Wettgesange bereiteten. Ihre alterthümliche Tracht, im langen schwarzen Talare, die Harfe im Arm, die ernsten männlichen Gesichter mit den tief herabhängenden Bärten, der kühne, feierliche Gang, darin sie einherschritten, Alles zog seine Aufmerksamkeit an sich und erfüllte ihn mit lebhafter Theilnahme. Die Erscheinung der südlichen Troubadours, davon er übersättigt war, kam ihm dagegen so eitel und schal vor, daß dieser neue Anblick seine Vorliebe des Nordens um so angenehmer bestärkte.

Der Erzbischof sprach zum Legaten: ›Sehet hier noch ein Ueberbleibsel unserer alten Nordlandssitten, welches den heroisch-romantischen Geist des Volks so stark ausspricht, daß wir bisher nicht für rathsam achteten, es durch kirchliche Verordnungen aufzuheben. Es blieb stehen, wie ein ernstes Denkmal uralter Zeit, und so laßt uns seine Runen denn hören.« Darauf gab er den Skalden ein Zeichen, und sie hoben ihren Gesang an:

Erster Skalde.

O Braga, leih' mir Liedes Schwert,
Und laß' es brausen wie das Meer,
Und laß' es klingen wie der Sturm,

Der kränzt die Well' mit weißem Kamm.
Der furcht die Fluth zur bleichen Bahn!
Von Odin, Zeitenvater, sing'.
Ich singe seinen Ritt zur Heel',
Auf Sleipner, seinem schnellen Roß.
Der Adler mit der dunklen Braue,
Der Liedesvater, Wirbelwind,
Der Feuerfänger, Pfeileregner,
Allfader fährt gedankenschnell
Zum tiefen, dunklen Schloß der Heel'.
Er fährt wohl über Land und Meer,
Doch Sleipner's Huf nicht knickt den Halm.
Und wird auf Meereswog' nicht naß.
Am Pol des Nords hinab er fährt
In unterird'scher Höhle Graus. —
Es hallt der Grund, Gewölbe dröhnt,
So lang und weit, hinaus, hinab.
Da hört's der Hund, und bellet laut
Mit blut'gem Maul und blut'ger Brust;
Er bellet, reißt den Rachen auf,
Verschlingen gar Allfader möcht'.
Sein Zeichen stillt und macht ihn stumm.
Der Sleipner dringt zum tiefsten Schlund,
An Ostens Todespfort' er hält —
Und Odin ruft, — das Thor springt auf,
Da steht er an der Heela Grab. —
Sie schläft im langen Schicksals Traum,
Kein Sterblicher erweckt die Heel',
Doch Odin singt den Zauberspruch
Und gräbt die Rune in das Grab;
Er singt und blickt nach Mitternacht,
Und bringt mit starker Geistesmacht:
„Wach' auf, o Heel', steh' Rede mir,
Weissag' die Zukunft meines Stamms!" —
Sie hebt das greise Haupt und spricht:
„Welch Unbekannter,
Welch Ungenannter

Meine Ruhe stört?
Mich deckte der Schnee,
Mich netzte der Thau
Jahrtausende schon —
So sanft ich schlief —
Welch Unbekannter,
Welch Ungenannter
Meine Ruhe stört?« —

Odin.

Nicht ungenannt,
Nicht unbekannt;
Ich Odin heiß' —
Der Götter Vater,
Der Menschen Schöpfer
Kommt nieder zu dir;
Heb' an den Spruch!

Heela.

Das Meer erbraus't,
Die Midgardschlange
Erhebt sich hoch
Am Rand der Welt.
Die Fluth bedeckt das Land,
Der Adler schreit und schlingt
Die Leichenmahle ein. —
Das Götterschiff wird flott,
Der Riese Rimer zieht herauf.
Die Schlacht beginnt
Von Ragnarökr.
Dort Lokke's Heer und Fenris Wolf,
Hier Odin mit der Götter Schaar;
Von Mittag kommt der schwarze Fürst,
In Flammen eingehüllt —
Wie Sonnen hell
Strahlt Götterschwert;
Die Berge beben,

Die Himmel spalten,
Die Menschen frißt der Tod.
Ach, Odin sinkt
Vor Fenris Wolf,
Er schlingt dich ein,
Das Ungeheu'r —
Doch Widar, Odin's Sohn,
Durchbohrt des Wolfes Herz —
Die Sonn' erlöscht,
Das Feuer ras't,
Zum Himmel lodert's auf;
Der Zeiten End' ist nah,
Dahin ist Asa's Stamm.
Die neue Erd'
Entsteigt dem Meer,
Und grünet lieblich auf! —
Ein jung Geschlecht
Bewohnt sie fromm,
Und wächst am Himmelslicht. —
Das, Odin, dir
Zum Schicksalsspruch!! —

So sang die Heel',
Und Odin sprang
Auf Sleipner, sprengt
Ergrimmt, in Hufes Funken,
Aus Heela's Reich
Nach Wallhall' heim.

Zweiter Skalde.

Iduna, steig' nieder,
Mit Jugend entflamme
Die zitternde Brust mir,
Mit Schmerzen der Liebe,
Denn, Liebe, dir sing' ich, und Leid!

Baldur's Traum betrübt die Götter,
Frigga nimmt die Ding' in Eid.
Nur nicht Misteltein, das Bäumchen,
Weil es noch zu jung und zart
An Wallhalla's Nordwand wächset.
Merkt sich's Lokke, nimmt das Reischen,
Spitzt daraus den schärfsten Pfeil —
Froh die Götter werfen Lanzen,
Schießen Pfeile, schleudern Felsen,
Stoßen Schwerter, Baldur, auf dich.
Unversehret bleibt dein Leben,
Unverwundet bleibt dein Leib;
Denn das Feuer, Wasser, Eisen,
Die Metalle, Steine, Erden,
Bäume, Thiere, Vögel, Seuchen,
Gifte, Würmer, alle Dinge
Schwuren, dir kein Leids zu thun.
Hoder, blinder Bruder, weilst du
Fern vom Freudenspiel der Götter,
Einsam, traurig? Lokke ruft dich:
»Komm' und schieß' auf Baldur auch!«
Legt den Pfeil ihm auf den Bogen,
Zielt auf Baldur's Herz genau;
Ab drückt Hoder, Pfeil entfliehet,
Tief durchbohrt er Baldur's Brust.
Todt fällt hin er; — große Klage
Steiget in Wallhalla auf. —
Lokke fliehet; Alle starren
Ohne Wort und ohne Kraft.
Unerhört Verbrechen war es,
So den Guten zu ermorden.
Odin staunet, doch gebeut er:
»Tragt zum Meere Baldurs Leib hin,
Legt ihn auf sein großes Meerschiff,
Auch die schon erblaßte Nanna,
Treues Weib ihm, starbst vor Schmerz, —
Schiebt es in die grünen Fluthen,

Legt die Waffen mit hinein auch,
Stoßet ab und zündet an!
Doch nicht Einer konnt' es regen,
Selbst nicht Thor, der stärkste Gott,
Denn der Zauber hielt das Schiff an.
So die Riesin auf dem Wolf kam,
Macht es flott mit Einem Rucke.
Alle Götter, viele Riesen
Sehn den Scheiterhaufen brennen.
Thor die hohen Flammen weihet
Mit dem Hammer, mit dem Wort,
Wirft hinein den Zwerg zum Opfer,
Der sich vor ihm her bewegte. —
Als die Flamm' das Schiff verzehret,
Baldur's Leib und Nanna's auch,
Zieht Hermoder, treuer Bruder,
Auf dem Sleipner zu dem Abgrund,
Bittet Heela um Gut-Balder,
Fleht in aller Götter Namen;
Heela spricht gar wohlbedacht:
»Wenn alle Dinge
Thränen vergießen
Um Baldur, den Guten,
So kehre er heim!!«
Boten gehn zu allen Dingen,
Götter bitten um die Thränen,
Menschen, Thiere, Erden, Steine,
Erze, Bäume; wie sie weinen,
Ist's, als sollt' die Welt zerfließen.
Nur ein altes Weib versagt's;
Spricht: »den Baldur will beweinen
Ich mit trockner Thrän'; behalte
Heela ihren Raub!«
Denn Lokke war es,
Böser Gott, der ihn getödtet,
Böser, der im Tod ihn hielt. —
Trauer blieb bei Wallhall's Göttern,

Thränen flossen um das Böse,
Lange Thränen, die nicht trocknen,
Bis sich Alles neu gebiert.

Iduna, steig nieder,
Mit Jugend entflamme
Den zitternden Busen,
Mit Schmerzen der Liebe,
Denn Liebe wir sangen und Leid.

Die Skalden neigten sich und ließen ihre Harfen sanft erklingen. Der Bischof erkannte dem Erstern durch Mehrzahl der Stimmen den Preis zu, und reichte ihm den goldnen Becher mit Wein gefüllt; doch den zweiten Becher empfing der Letztere aus Elisabeths Hand mit stillem Danke.

Der Kardinal bezeugte sich beifällig und versicherte dem Erzbischofe, daß ihm die nordische Dichtkunst in dem kräftigen und charakteristischen Vortrage viel Vergnügen gemacht habe. Die Folkunger waren begeistert von ihren Edda-Sagen und ließen im alten Weine den Braga-Mund hochleben, indem sie mit funkelnden Blicken an ihre Schwerter schlugen und mehr der Art zu wünschen schienen. Doch der Bischof sprach: »Es ist genug für heute,« und zum Kardinal gewendet, setzte er hinzu: »Ich wollte Euch, Eminenz, nur eine kleine Probe unserer alten Nordlandssitten geben, und weiß übrigens sehr wohl, daß diese Stimmen an Klarheit nicht

mit denen Italiens verglichen werden können. Wo wäre auch ein Gesang in der Welt, wie in der Kapelle des heiligen Vaters, und wo eine Sprache, wie die Lateinische, um die tiefsten Gefühle der christlichen Frömmigkeit so ergreifend auszusprechen. Doch auch im Erzstifte Köln soll diese christliche Musik zu einer hohen Stufe der Vollkommenheit gediehen seyn, und was der Bruder Konrad von Hochstetten mir schreibt, macht mich fast neugierig, von Euch, Meister Steinbach, zu hören, wie Ihr es dort gefunden habt; denn der Churfürst beruft sich auf Euer Zeugniß, indem er uns zur Nachfolge ermahnt. Bei uns ist aber fürs Erste daran nicht zu denken, denn das Wort steht viel höher als alle Musik, und muß es auch bleiben.«

Erwin erwiederte erröthend und überrascht: »Es geschieht mir zu viel Ehre von dem hochwürdigen Churfürsten, wenn mein Urtheil irgend ein Gewicht haben sollte, da ich ja kein Kenner der Musik bin; doch muß ich als Ohrenzeuge gestehen, daß ich nächst der päpstlichen in Rom keine vollkommnere Kapelle, als die in Köln, gehört habe. Auch waren unter den Sängern viele Italiener, welche durch das starke Metall ihrer Stimmen Alles übertönten, was deutsche Kehlen vermögen. Es erschien mir dieser Sängerchor wie ein großes, wundersames Instrument, das von Geisterfingern gespielt

wird. Es berührte alle Höhen und Tiefen des Herzens in unbestimmten Empfindungen, welche wie Wellen kommen und gehen; aber es fehlte mir doch das menschliche Wort bei all' jener Pracht und Herrlichkeit der dunkeln Gefühle; es fehlte mir das klare Wort Gottes im Liede, das eben so sehr den Verstand erhellet, als das Herz befriediget, und dazu oft die einfachsten Accente die schicklichsten sind. Mir scheint alle Kirchenmusik Italiens, und so auch diese hochbegabte Tochter zu Köln, noch zu einseitig auf Phantasie und Gefühl zu wirken, und so bei aller Pracht der Töne, bei allem Zauber der Harmonie, den höchsten Zweck der Erbauung und Besserung zu verfehlen. Es ist zu viel leidender Genuß, dünkt mir, und zu wenig Willenskraft darin. Sie kann ein zerrissenes Herz wohl stillen und ein betrübtes trösten; aber ein erschlafftes aufrichten und ein verdorbenes heiligen, um festere Vorsätze zu fassen, vermag sie schwerlich, wenn nicht die klare Predigt des Evangeliums das Beste dabei thut. Doch muß ich's wiederholen, daß ich schönere Stimmen und reinere Harmonie nie gehört habe, als in Rom und in Köln, und daß sie auch im Norden aller Nachahmung werth seyn möchten, wie der Churfürst von Hochstetten mit Recht gesagt hat.«

Der Kardinal verwunderte sich der freien Rede von so jungen Lippen und eines ungeweihten Laien.

Der Erzbischof aber freute sich deß und versetzte: »Ich sehe, Meister, daß Ihr über diesen wichtigen Gegenstand fleißig nachgedacht habt, und unsere Ansichten treffen auch hier, wie in der Baukunst, unerwartet nahe zusammen. Wenn Ihr gleich kein Kenner zu seyn meint, so werde ich doch noch öfter mit Euch darüber reden, denn wer eine rechte Kirche bauen kann, der muß auch über das Wesen der Musik ein richtiges Urtheil haben. Sind doch Eure schönen Tempelrisse wie ein Ohr gebildet, welches himmlische Dinge gehört hat. So kann auch der wahre Geist der Tonkunst Euch nicht ferne seyn.«

Erwin neigte sich ehrerbietig, und die ganze Gesellschaft wandte neugierig oder theilnehmend ihre Blicke auf den einfachen Jüngling hin, welcher so offen geredet hatte und so ehrenvoll ausgezeichnet wurde. Nur der Legat blickte ihn mißtrauisch an, und flüsterte lächelnd seinem Beisitzer, einem Abte, ins Ohr, als wenn er ihn der Anmaßung beschuldigte.

Der Erzbischof brachte das Wohl des heiligen Vaters und des Kardinal-Legaten aus, welches dieser mit dem Wohl des Erzbischofs und der schwedischen Geistlichkeit erwiederte. Dann folgten die Gesundheiten des Königs, der Folkunger mit ihren Frauen und der weltlichen Behörden. Doch die Gesundheit der Elisabeth ward von der ganzen

Gesellschaft mit besonderem Wohlgefallen ausgebracht, und Erwin trank sie, wie für eine mütterliche Freundin. Auch Kaspar und Hubert, welche gute Unterhaltung mit ihren Beisitzern gefunden hatten, waren in der fröhlichsten Stimmung. Letzterer sang mehrere Trinklieder in dänischer Mundart, dadurch die Gesellschaft angenehm überrascht wurde, nachdem ein junger Folkunger mit schwedischen den Anfang gemacht hatte; denn so wünschte es der Kardinal, um die Sitten des Landes kennen zu lernen. Die Ritter stimmten wacker mit ein, und auch ihre Frauen gaben mehrere zarte Lieder zum Besten, welche endlich mit einem großen Choralgesange endigten, und die Gäste zur ernsten Haltung zurückführten, da man dann vom Tische aufstand.

Nach der Mahlzeit trat zu Erwin ein alter freundlicher Mann, welcher ihm von Elisabeth Kanzler Sten Olle genannt wurde. Er redete unsern Freund vertraulich an und sprach: „Es freuet mich, in Euch einen braven Mann kennen zu lernen, welcher die Wahrheit liebt und nach Ueberzeugung handelt, denn das haben mir Eure Reden über Tische schon enthüllt. Ueber Eure Kunst kann ich nicht urtheilen, das muß ich dem Erzbischof überlassen, der sie studirte; doch braucht Ihr die Hand eines Freundes in der Noth, so stehen mein Haus und Beutel Euch offen, und es soll an mir nicht fehlen.«

Erwin ward sehr überrascht, nahm herzlich seine Hand, und dankte nicht nur dem redlichen Kanzler mit freundlichen Worten, sondern, ohne Worte, noch mehr seinem Gott, welcher ihm die Herzen der Guten in der Fremde aufschloß. »Wie glücklich müßt Ihr seyn,« sagte er unter andern zu ihm, »und wie froh, daß Ihr einen so trefflichen Herrn habt; denn sein edler Geist erfüllt auch Euch mit Wohlwollen gegen die Fremden und scheint in allen seinen Dienern zu leben.«

»Ihr habt recht,« versetzte der Kanzler, »man muß bei ihm gut werden, wenn man auch böse zu ihm käme. Er ist unser Stolz und unser Ruhm in allen Nordlands-Gauen.«

Das Gespräch ward durch den Kardinal unterbrochen, welcher den Kanzler und den Erzbischof bei Seite in ein Nebenzimmer zog. Erwin entfernte sich in den Garten, wo er in den hohen, dunklen Lindengewölben Hubert und Kaspar schon lustwandelnd antraf.

Elftes Kapitel.

Die Abendschatten streckten sich schon lang durch den Garten, als Serenius aus seiner Konferenz mit dem Kardinal erlöset ward, und zu unsern Freunden in den Lindengang hinabeilte, um mit ihnen in den Dom zu gehen.

»Ihr seyd in einer bewegten Zeit gekommen,« sprach er; »ein wichtiges Concil zu Skenninge steht uns nahe bevor, und die ganze kirchliche Verfassung mag eine andere Gestalt gewinnen. Daher häufen sich die Geschäfte. Der Kardinal hat die gemessensten Befehle vom heiligen Vater, und darf nicht eher abreisen, bis Alles vollbracht ist. Doch ließe sich Vieles leichter und besser beenden, wenn mit weniger Umständlichkeit und mehr Thätigkeit verfahren würde. — Der Legat hat die Königskrönung zu seiner Zufriedenheit vollbracht, und hofft nun auch mit uns eben so leicht fertig zu werden. Ich sehe dagegen viele Arbeit und große Hindernisse voraus, welche nur durch den geradesten Weg verhindert und gehoben werden können. — Doch

davon ein ander Mal; kommt in den Dom, ehe das Licht uns verschwindet!«

Mit diesen Worten führte der Bischof die Künstler aus der Pforte des Gartens auf den großen, freien Domplatz, aus dessen Mitte sich die alterthümliche Kirche in ihren Riesengliedern von grauen Granitblöcken mächtig und ernst erhob. Sie näherten sich dem hohen Portale der Westseite zwischen den Schwesterthürmen, welche die beiden heiligen Weiber Maria und Magdalena, unten am Kreuze stehend, symbolisch darstellen sollen. – Erwin staunte sie an als Werke der übermäßigen, aber unförmlichen Kraft, da ihm nichts Aehnliches bisher vor die Augen gekommen war. — Die sehr großen, scharf behauenen Würfel faßten als Mauersteine, ohne Mörtel und Klammer, genau zusammen, so daß man kaum die Fugen sah, und stiegen im Rechteck zu einer bedeutenden Höhe, wo erst die Thürme anfingen, sich zu einer Spitze von etwa hundert Fuß hoch zu verjüngen, welche mit den metallenen Bildsäulen jener heiligen Weiber gekrönt war. — Auf dem hohen Würfel stand das spitze Dreieck, und der undurchbrochene Bau, bis auf einige lange Luken, in welchen die Glocken hingen, ragte schwer und dunkelnd in die Wolken empor, und zeigte nichts von Kunst, als das glatte, scharfgefugte Gestein. In den starkvertieften Por-

talen, welche zum Schiffe und zu den Abseiten führten, sah man keine Bilder, noch Ornamente, nur einfache Stäbe und Kehlungen der Gewände, welche sich im Spitzbogen zu einer ehernen Thüre verjüngten, die an einem geringelten Mittelpfosten in zwei Flügeln sich aufthat und von schöner getriebener Arbeit war. Man sah darin die Flachbilder der Bekehrung in den Nordlanden, wie sie ihre Götzen verbrannten und zur Taufe herbeieilten. An der gereiften Säule aber war ein Märtyrer, mit Pfeilen durchbohrt, an einen Baum gebunden, abgebildet, und zeigte den frommen, siegreichen Schmerz auf eine rührende Weise. —

Während die Künstler noch die Darstellungen um ihrer Wahrheit willen rühmten, öffnete der Diakon von innen die Hauptthüre, und die schweren ehernen Flügel schlugen mit einem leisen Klange zusammen, indem das von der Abendsonne warmerhellte lange und hohe Kirchenschiff mit seinen gleichhohen Abseiten Erwins ganze Aufmerksamkeit an sich zog. — Es ruhte auf achtzehn viereckten Pfeilern mit Würfelknäufen, und war ein Rundgewölbe im alten byzantinischen Style. Aus hellgrauem Granit, schön geformt, ohne Mörtel noch Kalkbezug, stieg es zu einer ausnehmenden Höhe auf, und endigte in einem fünfeckigen Chore, welches durch hochliegende farbige Fensterrosen von

einem magischen Dämmerlichte erfüllet ward. — So fiel auch in Schiff und Abseiten, welche unter einem gemeinschaftlichen Dache ruhten, das Licht durch hohe Fenster sehr ernst und beruhigend ein. Die Abendsonne goß eben ihren feurigen Glanz wie eine Weissagung gegen die einfachen Pfeiler des Langhauses, welche die Hauptthalle nur wie unterwölbte Wände in breiten Maßen von den schmälern Abseiten trennt, und mit den römischen Säulordnungen den entschiedensten Gegensatz bildeten.

Kein Gemälde schmückte die Kirche, keine Durchbrechung und Halbdurchbrechung zierte die Wände; nur wenige architektonische Felder erhoben sich bedeutsam im Chore über die große geschliffene Porphyrtafel des Altartisches. Alles hier war einfach, stark, gediegen und ernst, und schien nur da zu seyn, um alle Störung der Andacht zu verhindern, statt selbst anziehend und erhebend einwirken zu wollen. — So war auch das Gestühl aus Eichenholz einfach und groß, ohne alles Laubwerk und ohne Durchbrechung geformt. Es schien mehr ein Werk der Natur als der Kunst zu seyn, und Erwin stand lange vertieft in Gedanken, wie in einem leeren Raume, wo der innere Sinn beruhiget wird, aber das bildende Auge nirgend einen Haltpunkt finden kann. Er vergaß hier gleichsam sich selbst und seine Kunst, und seine Seele ward wie

eine unbeschriebene Tafel, welche zu allen Linien Raum giebt, aber durch keine bestimmt, noch begrenzet wird. —

»Was sagt Ihr?« fragte endlich Serenius. — »Es ist groß,« versetzte Erwin, »aber nicht erhaben; die Form verschwindet in der Form.« — »Das ist der Geist des Nordens,« erwiederte der Bischof, »Ihr müßt Euch erst daran gewöhnen, um ihn lieb zu gewinnen!« —

Sie traten in das Chor, welches auf sieben runden Säulen ruhte und durch seine Form eine besondere Stille verbreitete. Es war einsam wie ein Grab, und doch heiter wie ein Himmel, möchte man sagen. Ein paar schwere goldne Leuchter, mit Engelsköpfen verziert, standen, neben einem hohen Kruzifix von dunkelbraunem Holze, auf der geschliffenen, einfachen Porphyrplatte. — Der Leib des Herrn war aus Alabaster von der schönsten und gründlichsten Arbeit, doch von unbekannter Hand. Hubert und Erwin konnten sich nicht satt daran sehen, und Ersterer wußte die Verdienste desselben sehr klar und kunstgerecht zu entwickeln. — Kaspar stand vor diesem Christbilde schweigend und wie in sich vertieft; es hatte seine ganze Seele hingenommen. — Der Bischof öffnete links eine Seitenthür, wo eben gebaut wurde. Ein ältlicher Mann trat ihnen fest und heiter entgegen, und der Bischof

stellte ihn den Künstlern, insonderheit Erwin, als den wackern Baumeister Järnstrong vor. Erwin grüßte ihn mit Wortzeichen und Handschenk, welches er sogleich erwiederte und sich dadurch als Meister ihm bekannt machte. — Sie kamen bald in ein wissenschaftliches Gespräch, und wie wenig Erwin der Landessprache mächtig war, so konnten sie sich doch hinreichend durch Zeichen und Kunstausdrücke verständigen, um ihre Gedanken einander klar zu machen. — Järnstrong begleitete sie, indem er ihnen die einzelnen Merkwürdigkeiten der Kirche zeigte; aber insonderheit auf die schöne Kreuzform, in den künstlich gewölbten kurzen Kreuzbalken, aufmerksam machte, so wie auf die kühne Sprengung des Chors; er wußte mit wenig Worten so viel zu sagen, daß Erwin mit Achtung gegen ihn erfüllt wurde und im Herzen seine Freundschaft sich wünschte. — Järnstrong aber blieb bei aller Freundlichkeit kalt und abgeschlossen, und ließ keine Neigung noch Annäherung gegen ihn spüren. — Der Bischof mischte sich ins Gespräch, und so ward es bald allgemein, als sie eben vor der künstlich durchbrochenen alabasternen Kanzel stillstanden. — „Es ist ein Werk späterer Hand und das Geschenk des Königs Kanuth an unser Gotteshaus, da der alte hölzerne Predigtstuhl beschädigt war,“ sagte Järnstrong; „die Zierrathe

passen nicht zu unserer Kirche, und es wäre besser, in festem Gestein es zu bilden; man merkt daran schon den deutschen, kunstvolleren Baustyl, welcher hier aber nichts als Widersprüche hervorbringt.« —

Erwin fühlte sich durch dieses kaltsinnig gesprochene Urtheil schmerzlich aufgeregt, und erwiederte mit Zurückhaltung: »Obgleich das höchste Gesetz der Kunst ist, daß die Theile sich nach dem Ganzen bequemen müssen, so kann man dieses doch nicht so geradezu, wie mir dünkt, auf die Bänke, am wenigsten aber auf den Predigtstuhl anwenden. Wir müssen sie vielmehr als ein bewegliches Geräth im heiligen Tempel ansehen, welches eben nicht das Gesetz der steinernen Pfeiler und Wände wiederholen soll, sondern vielmehr mit denselben durch leichtere und kunstvollere Formen einen architektonischen Gegensatz bilden. Besonders aber gilt das von der Kanzel, weil sie ein Stuhl ist, von welchem das Wort des Geistes verkündiget wird; da schicket sich nicht die einfache massive Form der Mauern, sondern eine geistreich komponirte, welche das Gesetz der Einheit durch mannichfaltige Verschlingungen hervorruft. Der Geist soll auch hier in der Form über die Masse herrschen, so wie im Worte über die todten Buchstaben. — Ich finde diese Kanzel also nicht im Widerspruche mit dem Hause, sondern vielmehr im zweckmäßigen Gegensatze, um das Ein-

tönige zu vermeiden. Eben so bedarf der Taufstein seiner besonderen Form, nach seiner eigenthümlichen Bestimmung, wo gleichfalls das Geistige in der Gestaltung vorherrschen müßte. Selbst das Gestühl darf die Wände nicht nachahmen, sondern hat seine eigenen Gesetze, welche zwar in den Grundlinien mit denen der Pfeiler und Bogen zusammenstimmen müssen, doch schon durch das weichere Material des Holzes künstlicher ausgeschnitzt werden sollten. Das giebt dem Ganzen eine lebendige Anmuth und Würde, welche dem Gottesdienste förderlich, und so bringt der deutsche und kunstvollere Baustyl zwar Mannichfaltigkeit, aber keine Widersprüche hervor, wie ich dem Meister entgegnen muß.« —

Järnstrong versetzte mit vermehrter Kälte und besonderer Ruhe: »Wir lieben im Norden einmal nicht das Künstelnde und Mannichfaltige im Hause des, der Himmel und Erde gemacht hat; sondern wünschen auch in allen Geräthen seines Heiligthums das Einfache und Starke, wie unser Glaube einfach und unsere Andacht stark ist. — Ein männliches Christenthum verlangt auch solide Formen, und das Auge muß nicht zu sehr beschäftigt werden, um dem Geiste seine Stille zu lassen, darauf Alles doch ankommt! — Wir wollen ihn nicht versinnlichen, wir wollen ihn nur befreien. — Darum wünschte ich das Haus Gottes mit allen seinen

Gestühlen und Geräthen von Stein oder Erz, wie aus einem Gusse; rein, groß und alle Schnörkel verbannt!« —

Der Erzbischof lächelte und sprach: »Die Meister stehen weit aus einander, wie die Zonen und Meere, darin sie gebildet wurden, doch kann ja der Geist Gottes Alles vereinigen, wenn wir glauben möchten. So gebt Euch die Hände zu seinem Dienste, und ein Jeder brauche die Gaben, so er empfangen hat, für das Wohl der Gemeinde als getreuer Haushalter der mancherlei Gnaden Gottes!«

Erwin, als der Jüngere, reichte dem Järnstrong seine Hand zuerst, welcher sie auch wie mit Eisesfingern kräftig drückte, und ihm dabei sanft ins Auge blickte. Nachdem er sie losgelassen hatte, sprach Erwin treu: »Wir wissen nun, wie der Andere es meinet; laßt uns einander helfen, wo wir können!«

»So sey's,« erwiederte Järnstrong, und ging zu seinen Arbeitern zurück. Man redete noch von der besonderen Struktur der Kanzel, welche, wie eine Frucht auf ihrem Stengel, sich zwischen gedrängten Blattstielen anmuthig hervorwölbte, doch, wie ein skelettirtes winterliches Blatt, in seinen Röhren und Fasern unendlich durchbrochen war. Erwin rühmte die reinen architektonischen Linien in diesen Durchbrechungen, indem er den Bischof aufmerksam

machte, wie es keineswegs eine Nachbildung der Vegetabilien sey, darin eine falsche Fülle sich so leicht verirre, sondern vielmehr aus den Grundformen des Dreiecks, Fünfecks und Sechsecks streng geometrisch hervorgehe. Dadurch komme bei aller großen Mannichfaltigkeit eine Regelmäßigkeit, Einfachheit und leichte Uebersicht in diese Structur, welches immer das Eigenthümliche des guten Baustyls sey. —

Der Bischof machte nun die Bemerkung, daß er in dieser Manier der Deutschen immer eine auffallende Aehnlichkeit mit den Schneekristallen und Frostblumen, wie sie sich wohl an den Fensterscheiben bilden, gefunden habe, und eben wie darin das Mathematische für das Auge etwas sehr Anziehendes habe, und die kühnsten Phantasien des Naturgeistes aus einem Grundgesetz erkläre und rechtfertige, so auch in diesem neueren Baustyl die geometrische Konstruktion der freien Phantasie für Geist und Herz eine wohlthätige Richtung gebe. — »Wäre das nicht,« setzte er hinzu, »so müßte man wohl der Abneigung unseres Järnstrong gegen das Krause und Durchbrochne, Bunte und Verschlungene, im Gegensatze der massiven Flächen, Recht geben.« — »Gewiß hat es etwas sehr Widerwärtiges für das einfache, gesunde Gefühl,« versetzte Erwin, »wenn die Einbildungskraft etwas Willkührliches und

Verworrenes in die einzelnen Theile der Baukunst hineinträgt, und das Grundgesetz, daraus Alles sich verständigt, leichtsinnig verläßt. Dann wird der kleinste Zierrath schon Ueberladung, weil er nicht nothwendig, sondern zufällig erscheint. Man wünscht ihn, als ein Störendes, weg und sehnt sich nach der glatten Wand. — So hat des Meisters Järnstrong Behauptung für seinen Charakter etwas sehr Würdiges, was ich nicht verkannte. Die Gesetze der organischen Natur sind ganz andere, als die der architektonischen. Jene gründen sich auf lebendige Processe, diese auf mathematisch-geistige Konstruktionen; daher steht die Kristallisation im Gestein, im Metall und im Schnee, als ein erstes Linienziehen in der Schöpfung, unserer Baukunst am nächsten. Es ist gleichsam der Finger, welcher uns den Weg weiset. Wir bauen aus Steinen jene geheimnißvollen Grundzüge in unseren wolkenhohen Thürmen, wie die Natur sie in den Froströhren an den Fensterscheiben hinspielet; wir bilden Kristalle im regelmäßigen Vielecke unserer Chorräume, Planrisse und Thurmdächer, wie sie im Schnee und Reife phantastisch sie hinwirft. — Es sind die geistigen Anfänge der Schöpfung, mehr noch musikalischer und mathematischer als vegetabilischer Art, welche Menschenhand nachbildet und Menschengeist nach gleicher Gesetzmäßigkeit zu Tem-

peln der Anbetung gestaltet, darin wir uns wiederfinden, wie im Hause unsers Vaters. Wir fühlen uns daheim, denn wir sind dort in der Heimath; wir fühlen uns frei und über die Natur erhoben, denn der Geist zieht hier seine Linien, wie am Anfange, und befreiet uns vom Drucke der todten Massen.« —

»Seltsam genug ist es,« fiel Kaspar ein, »daß an den Frostblumen des Fensters sich eben auch eine Geschichte der Schöpfung zeiget, und das Gesetz des Werdens in den Stufen der Bildungen. Zuerst erscheinen Röhren und Stäbe mit architektonischen Rosen und Verzierungen, doch Alles noch gerade liniirt; dann treten späterhin Bogen und große Blätterfülle hervor, wie in der vegetabilischen Natur, bis am Ende ein Ueberfluß der Kristallisation des Frostes alle Gestaltung auslöscht, und in eine weiße, schlichte, funkelnde Fläche sich verwandelt.« —

Järnstrong war wiedergekommen und sprach: »Ich habe Eure geistreichen Bemerkungen mit Vergnügen angehört, und es fehlte nicht viel, daß ich zu Eurer Fahne schwöre; doch glaube ich, daß es hier klimatische Unterschiede giebt, die nicht übersehen werden dürfen.« —

»Diese Unterschiede sind nicht zu verkennen,« versetzte der Bischof, »wie denn schon das Material des härteren Granits gegen den zarten

Meißel sich spröder erweiset als der Sandstein, und uns auf einfachere Formen zu beschränken scheint. Auch ist der lange schwedische Winter mit seinem vielen Schnee den zarteren Röhren und Durchbrechungen der süddeutschen Baukunst widerwärtig. Das schmelzende Eis setzt sich in die Oeffnungen des Gesteins, bildet Tropffall und frißt es aus; doch müssen jene klimatischen Unterschiede durch die Eigenheiten der Schweden nicht noch vergrößert werden, vielmehr sollte immer unser Streben dahin gehen, sie mehr und mehr im höheren Geiste des Christenthums auszugleichen. — So wie diese Religion der Liebe allenthalben Brüder findet, so, dünkt mir, sollten auch die christlichen Tempel im Norden und Süden als Brüder sich ähnlich sehen, und gleichsam sollte ein Familienzug vom Vater her an ihnen allen nicht zu verkennen seyn. — Nach gleichen Grundsätzen sollten die christlichen Steinmetzen bauen und über die Hauptsache einverstanden seyn; denn so wie es kein schwedisches und deutsches Christenthum giebt, sondern nur ein allgemeines für die Völker der Erde: so möchten auch die Tempel des Herrn nach ewigen, unwandelbaren Verhältnissen von Zahl, Maaß und Gewicht im Wesentlichen konstruirt werden müssen, um von dem Wahrhaft-Schönen und Nothwendigen nicht abzuweichen. — Verschiedenheiten genug wer-

den sich ohnehin schon ergeben, wenn der Tempel ein lebendiges Werk des kunstgerechten Geistes seyn soll, wie er es denn seyn muß, um das Gesetz der Schönheit zu erfüllen; denn der Geist lokalisirt und klimatisirt sich alsbald in seinen Werken als ein Endliches und Wirkliches, obgleich oft unbewußt, darum thut es um so mehr Noth, ihn klassisch zu erhalten und sich auch darin selbst zu verleugnen, wie in der christlichen Gemeinschaft und in der Kirche es gefordert wird.« —

Erwin freute sich innigst, daß der Bischof seine eigensten Gesinnungen aussprach und sie so klar und umfassend an den Tag legte, als wenn sie sich schon lange gekannt hätten. — Er fühlte darin die unbefangene Bestätigung der Echtheit seiner Ansichten, und es war ihm außerordentlich angenehm aus einem so würdigen Munde. — Auch Järnstrong schien, wenngleich nicht überzeugt, doch milder und empfänglicher geworden zu seyn. — Eben standen sie vor dem uralten Taufsteine, welcher im Chore sich befand und von der merkwürdigsten Struktur war. Der Bischof erzählte, wie dieses Denkmal der ältesten christlichen Kunst aus Armenien stamme, und von dem dortigen Patriarchen der Kirche zu Lund als Liebesgabe verehrt sey, da er von ihnen ein altes seltenes Manuskript erhalten habe. — Das Becken war von dem seltenen, hell-

grünen egyptischen Porphyr, voll zarter Dendriten, schön geschliffen, und stand auf einem metallenen Kessel von getriebener Arbeit, in Gestalt einer antiken Vase mit breiter Wölbung. — Der Kessel ruhte auf einem achteckigen Fuße, von welchem sich acht Spitzbogen bis zum Taufbecken erhoben. Auf jeder Seite der achteckigen Base standen zwei Propheten in gebeugter Stellung zwischen einem der Spitzbogen, so daß die sechzehn Propheten hier sinnreich und charakteristisch angebracht waren, und auf ihren Schultern kniete wieder ein Heiliger, welche so ihrer acht mit aufgehobenen Armen in der flachen Hand den Taufkessel trugen. Ueber den Heiligen schwebten in der Spitze des Bogens kunstreiche Krönchen, indem sie anbetend wie in den geöffneten Himmel blickten. — Die Bauchung der Vase enthielt in Flachbildern die Geschichte Jesu; die untere Platte des Fußes aber, auf welcher er ruhte, und die in Rundbogen das Achteck desselben umgab und wiederholte, stellte die Geschichten des alten Bundes, von der Schöpfung bis auf die Sündfluth, dar, von denen die letzteren Bilder der Wasserfluthen, auf die Taufe anspielend, besonders sorgfältig ausgeführt waren. — Hubert konnte nicht genug die Lebendigkeit der Figuren, Kaspar nicht genug die Bewegung der Wasserfluthen rühmen. Es war wie aus der Wirklichkeit gegriffen, und hatte, ohne

eine Ahnung von Idealen zu zeigen, etwas unendlich Anziehendes. — Erwin bewunderte die edle Form des Ganzen, wie die Harmonie der kleinsten Theile, und der Erzbischof ergötzte sich still an der kindlichen Freude der Künstler, wie an ihren sinnreichen Bemerkungen. Auch Järnstrong war sehr befriedigt über ihr Anerkennen des gediegenen Alterthums, und ließ es an lakonischen Einfällen nicht mangeln, welche Alle zum Lachen brachten. —

»Nun,« sagte der Bischof endlich, »laßt uns wieder zum Ganzen zurückkehren, und den Wald über die Bäume nicht vergessen. Sehet jenes leere Feld über dem Altartisch an! Was saget Ihr, Meister Hubert, könnet Ihr ein passendes Bild dazu erfinden, so würde es mir lieb seyn und Euer Andenken unter uns erhalten, indem es unserer Kirche zur Zierde dienet.« —

Hubert schwieg lange im ernsten Nachdenken, denn er war durch diese Frage überrascht, welche ihn eben so sehr bewegte als erfreute. Endlich sprach er bescheiden: »Ich möchte in dieser einfachen und großartigen Kirche nichts als das Unsichtbare malen, nämlich die Ausgießung des heiligen Geistes. — Euer edles Vertrauen, was mir wie ein höherer Ruf kommt, da ich Euch so unbekannt bin und Ihr mir eine so wichtige Arbeit antragt, könnte mich zu einem Versuche ermuntern, ja, meine

schwachen Kräfte stärken. Ich will einen Karton machen und morgen anfangen; gefällt er Euch, so mag es weiter fort gehen, wo nicht, so seht Ihr wenigstens meinen guten Willen. Die Aufgabe ist eine der schwersten, und ich kann im voraus nichts versprechen, was den Erfolg verbürgte; denn der Geist muß den Maler regieren zu allen guten Werken, insonderheit aber hier, da es dem Geist selbst gilt und seine Wirkungen gemalt werden sollen.« —

»Ich freue mich Eurer schicklichen Wahl,« sagte der Bischof, »denn sie bürgt mir schon den glücklichen Erfolg und zeuget von dem richtigen Verständnisse dieser Kirche, welche bisher ohne Bild blieb. Damit ihr aber auch in den Zwischenstunden zu thun habt, denn nicht immer kann man an einer so heiligen Sache arbeiten, so bitte ich Euch, meine Schwester Elisabeth, während meiner Abwesenheit auf der Kirchenversammlung, als ein Bild für mich, zu malen, damit ich mich dieses lieben Angesichts immer erfreuen könne, wenn der Himmel sie mir auch früher entreißen sollte.« —

Hubert versprach, seinen besten Fleiß daran zu wenden, und der Bischof wandte sich zu Kaspar hin, indem er sagte: »Euch will ich durch den Gegenstand nicht beschränken; wenn Ihr mir eine Landschaft malen wollt, so malt sie nur nach Eurem Herzen, und sie wird mir wohl gefallen! Malet sie

für meine Hauskapelle, wenn Ihr Lust habt, wo ein erhöhtes Wandfeld sich zu einem allegorischen Bilde eignen dürfte, welcher Darstellungsweise Ihr besonders geneigt scheint. — So habt Ihr Alle zu thun, an guter Zahlung soll es nicht mangeln, und ich ziehe den besten Nutzen davon, indem ich Euch zusehe und von Euch lernen kann.« —

Kaspar war sehr erfreut und sprach es dem Erzbischofe offen aus, insonderheit weil er ihm völlige Freiheit gegeben hatte. —

Schon dämmerte es, und ein schauriges Dunkel erfüllte die hohen Hallen, während ein mattes Abendlicht noch an den Säulen hinspielte. Sie gingen im Langhause auf und nieder, indem die ewige Lampe im Chore anfing, immer heller zu leuchten. — Es wurde ihnen wirklich eine heilige Stätte und ein Haus des göttlichen Friedens, da die Verhältnisse der Mauern und Gewölbe sich noch großartiger im Halbdunkel darstellten, und ihr Herz durch die Anträge des Bischofs mit Freude und Wohlgefallen erfüllt war. — Sie fühlten still und tief, was Gott ihnen durch die Bekanntschaft dieses Mannes gegeben hatte, und gelobten sich selbst, Alles zu thun, um seines Vertrauens werth zu seyn. — Die Kirche dünkte ihnen wirklich eine höhere Heimath an der Seite dieses Geistlichen, und ungern verließen sie diese heiligen Räume, um mit ihrem

gütigen Wirthe und Beschützer in sein Haus zurück zu kehren. —

Serenius verfügte sich in die Zimmer des Legaten, wo schon mehrere Bischöfe und Aebte im Vorsaale ihn erwarteten, um sich dem Nuntius vorstellen zu lassen und ihre Anträge zu machen. —

Die Künstler aber blieben zusammen im Garten, indem auch Järnstrong ihre Gesellschaft theilte und durch allerlei launige Erzählungen von dem schwedischen Landvolke die fröhlichste Stimmung unter ihnen verbreitete, bis sie in das Schloß gerufen wurden, wo Elisabeth den Hausgenossen und Gästen, nach nordischer Weise, Meth und einige Früchte zur Abendkost darbieten ließ. —

Der Erzbischof kam erst spät mit dem Kardinal und einigen Geistlichen zur Gesellschaft, und so konnte Erwin ungestört mit der edlen Elisabeth reden, welches ihm wie ein Wort aus der Heimath klang. Es bildete sich gleich um sie her eine stille Häuslichkeit, und ihre eben so theilnehmenden als verständigen Gespräche nahmen alle Glieder der Gesellschaft so gemüthvoll mit auf, daß sich Jeder, insonderheit aber unsere Künstler, wohl bei ihr fühlten. —

»Das war ein Tag wie ein Stern,« sprach Erwin, als sie auf ihr Zimmer gingen, »möchten wir noch viele der Art mit einander verleben!«

Hubert versetzte: »Immer ist es heim und helle bei guten und gebildeten Menschen, denn sie entfalten einen Reichthum des innern Lebens, welcher uns an die ewige Heimath erinnert; daß diese es sind, wer möchte daran zweifeln? In den großen Lebensverhältnissen hat sich das Große und Gute völlig bei ihnen durchdrungen, und sie bieten es uns nun in der einfachsten Schale dar.« —

»Reden kann ich darüber nicht,« sagte Kaspar, »aber ich möchte wohl dem Erzbischofe ein Bild malen, das es ihm allegorisch aussprechen sollte, was wir hier gefunden haben und wie wohl ich mich hier fühle.«

Zwölftes Kapitel.

Schon am andern Morgen hatten unsere Freunde sich eingerichtet und gingen muthig ans Werk. Die klösterliche Stille und ländliche Umgebung thaten ihnen in ihren Zimmern ausnehmend wohl, und der Geist fing schon an, gar leise seine Flügel zu schlagen, wie eine Taube in heiterer Luft. Sie hörten, daß der Bischof frühe mit dem Kardinal ausgefahren sey, um die Parochien zu besuchen, und

wohl erſt nach einigen Tagen heimkehren würde. Es war ihnen dieſe Einſamkeit um ſo willkommner, da ſie hofften, ihm bei ſeiner Rückkehr ſchon etwas vorzeigen zu können; denn der Worte dünkte ihnen nun genug zu ſeyn.

Hubert begann ſeinen Karton, daran er mit vieler Liebe die Morgenſtunden zeichnete. Den übrigen Tag gebrauchte er, um Leinewand zu grundiren und Farben zu reiben; denn, obgleich es ihnen auf des Biſchofs Befehl an dienſtbaren Händen nicht fehlte, ſo ſchritt er doch in allem Techniſchen ſelbſt voran, und gab dem Farbenmaterial mit eigner Hand die Vollendung.

Kaſpar dagegen beſah ſich die Hauskapelle, und nahm das Maß des hohen Wandfeldes, welches oben einen Rundbogen hatte, den das Bild ausfüllen ſollte. Dann beſorgte er eine ſtarke, trockne Holzplatte von gleicher Form und Größe, und bereitete ſorgfältigſt die Farben, dabei Hubert ihm ſehr zu Hülfe kam, denn dieſer übertraf ihn weit an chemiſcher Kenntniß der Farbenſtoffe, ſo wie an techniſcher Einſicht, ſie zuſammen zu ſetzen.

Erwin hatte unterdeſſen einen großen Pergamentbogen auf ſein Reißbrett geſpannt, welches Järnſtrong ihm freundlich beſorgte, und zog am frühen Morgen ſchon die erſten Linien des Grund-

risses zu seiner Anscharkirche. Er hatte seine früheren Studien der christlichen Tempel mit einer Kopei des Risses vom Kölner Dome vor sich liegen, und prüfte, welche Theile er aus denselben wohl füglich zu dieser Aufgabe benutzen könnte, denn er wollte sich gerne, wo es seyn durfte, dem Aelteren anschließen. Dieterichs Riß nahm ihn aber bald so ganz gefangen, und überwältigte ihn durch seine Größe und Einheit so sehr, daß er Alles bei Seite legen mußte, um nicht den Muth zu verlieren und nur unbefangen etwas Eignes, was es auch sey, hervorbringen zu können. Er lächelte über sich selbst, wie er so schülerhaft wäre, und lief in den Garten hinunter. Da begegnete er Elisabeth, mit einem Buche in der Hand, und klagte ihr kindlich sein Leid: der Kopf sey ihm wüste und die Zuversicht habe ihn verlassen. — »Das ist gut,« sprach sie sanft, »es verbürget Euch ein höheres Werk, das sich nicht zusammensetzen läßt; denn erst muß der Mensch schwach werden, wenn er stark seyn soll im Herrn, um ein solches aufzuerbauen. Treibt Euch nur nicht zur Unzeit an und übereilet Euch nicht! Es muß stille werden und wachsen im Unsichtbaren des Geistes, wie die Pflanzenkeime in der Erde Schooß, ehe es in Linien auf dem Pergamente ausgebildet werden kann. Steht es erst da im Sichtbaren, und kommt nicht rein aus dem Innern, so

ist es Euch selbst im Wege und verwirrt Eure Gedanken, wie mir dünkt!«

Erwin war getröstet durch diesen guten Rath, und völlig wieder frei geworden. Beglückt verließ er sie und eilte in das dunkle Lindengewölbe, welches domartig, hoch und kühn über ihn wegzog. Grüne Glanzlichter, wie gefärbte Fensterrosen, spielten in der Decke und fielen nur spärlich auf den bräunlichen Fußboden. Eine tiefe Perspektive öffnete sich nach Osten hin, und zeigte das Morgenlicht in Nebel gehüllt. Er sank gedankenschwer auf eine Bank nieder, die unter einer uralten Linde stand. Anschar, der Apostel der Schweden, vergegenwärtigte sich ihm in einer hohen, hagern Gestalt mit sehr milder Geberde. Er gedachte alles deß, was er von diesem sanften Heiligen gehört und gelesen hatte. Seine Kirche sollte ihm ähnlich seyn, auch zu Lund die zweite im Range nur, denn der mächtige Dom, den heiligen Weibern geweiht, mußte allewege den Vortritt behaupten. — Die Grenzen waren ihm also gesteckt, das Eigenthümliche der Aufgabe klar. So bildete sich die Idee in diesem Lindendunkel aus, frei, nothwendig und schön, wenn gleich nur in ihren allgemeinsten Linien und nach allen Seiten noch offen zur festeren Gestaltung. — Er fühlte sich glücklich und eilte seinem guten Genius, der noch lesenden Elisabeth, dank-

bar stille vorüber, auf dem kürzesten Wege zu seinem Reißbrette. Da zog er freudig die ersten Linien zum Aufrisse und Grundrisse, und rief dem Kaspar zu, welcher eben in seine Stube kam, um einen Bleistift zu holen: »Ich hab's.« — »Das ist ja herrlich,« versetzte dieser; »auch ich bin auf einem guten Wege der Empfängniß, aber das Gebären mag uns noch sauer genug werden.« — Damit ging er leise hinaus und ließ ihn allein. — Erwin benutzte redlich die köstlichen Stunden, und arbeitete angestrengt, bis die Sonne sank; so auch Hubert und Kaspar, indem sie sich kaum Zeit ließen, das Mittagsbrot zu essen, welches auf ihr Zimmer gebracht wurde, wie sie es wünschten.

Järnstrong kam gegen Abend, wie er es versprochen hatte. Er wunderte sich sehr über ihren Fleiß, und zog sie mit hinab in den Garten, wo sie lustwandelnd in Kunstgespräche sich vertieften, bis sie zum Vesperbrote gerufen wurden, welches Elisabeth heute für die kleine Hausgesellschaft im Sommerhause angeordnet hatte. Da fanden sie neben ihr eine Freundin aus der Stadt, den würdigen Kanzler Sten Olle, den Haushofmeister Bielke und den Oekonomen des Bischofs, welche zum engsten Kreise gehörten und sie zutraulich als Mitglieder des Hauses begrüßten.

Elisabeth sagte lächelnd, als Erwin zu ihr

trat: »Nun, ich sehe es Euch an, daß Ihr glücklich heute gewesen seyd, denn ganz anders ist jetzt Eure Miene als diesen Morgen, und ich möchte glauben, daß meine Prophezeiung schon eingetroffen sey.«

»Wenigstens bin ich auf gutem Wege,« versetzte Erwin, »und habe es besonders Eurem freundlichen Zuspruche zu danken, welcher mich plötzlich frei machte und für meinen Zweck in die glücklichste Stimmung setzte.« Der Kanzler ließ sich die Begebenheit erzählen und pries das hohe Glück der Künstler, welche in der Arbeit das wahre Vergnügen und in der Anstrengung den besten Lohn finden, da hingegen der Staatsmann ihn auf die lange Bank der Zukunft hinausschieben müsse, und oft alle Mühe vor seinen Augen zertrümmern sehe. »Ihr dürfet die wirkliche Welt vergessen,« sprach er, »um eine höhere zu finden, und der Genius hilft Euch bilden aus der Tiefe, was uns Allen die Augen klar und die Herzen groß macht; wir dagegen müssen die Welt immer in Gedanken behalten, um ihr elendes Stückwerk nur einigermaßen zusammen zu fassen und für nützliche Zwecke zu verbrauchen, wie der Augenblick es darbeut.«

»Dafür habt Ihr auch Euern Lohn zu erwarten,« versetzte Erwin, »indem wir Künstler oft den unsrigen dahin nehmen, wenn wir nicht für religiöse Zwecke wirken. Nur zu leicht sinkt die

Kunst zum Sinnlichen herab, weil sie immer mit demselben zu thun hat, und verläßt das Uebersinnliche und Göttliche, welches zu versinnlichen ihre höchste und einzige Bestimmung ist.«

»Ich denke,« sagte Elisabeth, »der Mensch muß auch den Künstler tragen, so wie den Staatsmann, den Priester und den Helden; dann bleibt dort oben der Lohn Euch gewiß und wächst ins Unendliche. So habt Ihr heute mit Euren Freunden voll Lust und Liebe gearbeitet, und dieser Tag ist nicht umsonst gelebt.«

Hubert hatte unterdessen Fräulein Elisabeth genau betrachtet und das lebendige Mienenspiel ihrer Gesichtszüge sich unauslöschlich eingeprägt, so daß er dadurch gleichsam der Herr ihres Charakters geworden war. Indem er manches Seltsame und Launige über sein und seiner Freunde angestrengten Künstlereifer erzählte, darüber sie fast Essen und Trinken vergessen hätten, und die Verschiedenheit ihres Fleißes komisch darstellte, worin er sich selbst aber gutmüthig am mehrsten Preis gab, so beachtete er unverwandt den Wechsel ihrer edlen Mienen und Geberden, um die Grundzüge fest zu halten. Endlich sagte sie lächelnd, da ihr seine Absicht nicht entgangen war: »Ihr studirt mich, merke ich, und mein Bruder hat sich an den rechten Mann gewandt, um mich malen zu lassen. Es war längst sein

Wunsch, da ich ja nur schwächlich bin, und ich muß ihm schon darin nachgeben, wenn ein so gründlicher Künstler, wie Ihr, sich mit meinem unbedeutenden Angesichte bemühen will.«

Hubert versicherte, daß es ihm das größeste Interesse gewähre, dieses wirkliche Bild in allen geistreichen Verschmelzungen auf die Leinewand zu bringen, wenn nicht schon der Wunsch des Erzbischofs ihm genug wäre, um mit Freuden es zu vollenden. Die Stunde zum Malen ward für den andern Morgen abgeredet, und Elisabeth bestimmte sich mit ihrer Freundin, um in Huberts Arbeitszimmer zusammen sich einzufinden, denn er wünschte, sie im unbefangenen Gespräche, wie im Leben, darzustellen. Man ging frühe auseinander, weil das Fräulein sich unpaß fühlte, und in ihr Gemach, nachdem die Früchte gereicht waren, sich zurückzog. Erwin und Hubert machten Vorbereitungen zur morgenden Arbeit, Kaspar aber wandelte mit Järnstrong noch lange in den mondhellen Lindengängen, und redete mit ihm über die nordische Natur manches tiefsinnige Wort, bis die alte Thurmuhr Mitternacht anzeigte, und der freundliche Pförtner zur Ruhe mahnte, da das Thor geschlossen werden müsse.

Kaspar fand ein Wohlgefallen an Järnstrong, da ihre lakonische Weise zusammentraf, und auch

dieser schien sich vor Allen ihm am freundlichsten hinzuneigen, ihm am mehrsten zu vertrauen. Sie beredeten sich, öfter mit einander eine Wanderung aufs Land zu unternehmen, und Järnstrong erbot sich, ihn mit den einsamsten und großartigsten Naturscenen in der Umgegend von Lund bekannt zu machen, welche Niemand als er kenne. Schon zum andern Tage ward eine solche Fußreise verabredet, dazu Kaspar den Meister Järnstrong in seinem Hause abholen wollte.

»Mögen die Andern ihre Bauriſſe und Bilder machen,« sagte Kaspar beim Abschiede, »wir wollen erst die Natur genießen und von ihrem Odem uns durchwehen lassen, wenn es auch ein Sturmwind würde.«

Järnstrong drückte ihm kräftigst die Hand und versetzte: »Da findet Ihr in mir Euren Mann! die Natur und das gute Gewissen sind mein altes Evangelium, und was der da oben gebauet hat, geht mir über Alles.«

So schieden für heute die beiden ernsten Männer, und es schien, als wenn ein strenger, seltsamer Geist, zwischen Himmel und Erde schwebend, ihre markigen Finger zusammendrückte.

Am andern Morgen waren Erwin und Hubert schon mit der Sonne auf und griffen rasch zu ihrer Arbeit, nachdem ein Jeder besonders seinen

Schöpfer um Hülfe und Beistand zum Werke inbrünstig angefleht hatte. Kaspar aber that sein Gebet im Thau des Gartens, indem die Nebel sich trennten, und wanderte bald nachher mit Järnstrong über Feld dem nächsten Gebirge zu, denn noch immer wollte die allegorische Landschaft, welche der Bischof verlangte, in seiner Seele keine feste Gestalt gewinnen. Die Idee hatte sich ihm zwar schon gestern aufgehellet, aber es lag noch wie ein Nebelbild, oder wie ein Embryon im Mutterschooße, vor seinen Augen.

Erwin war unterdessen mit seiner Anscharkirche im Grund- und Aufrisse schon bedeutend vorgerückt. Die Hauptverhältnisse des Langhauses und der Nebenhallen lagen bestimmt da, die Form des Chors und der Thürme war auch schon im Allgemeinen angegeben, und über den Druck und Gegendruck hatte er eine sorgfältige Berechnung angestellt, welche nicht ohne guten Erfolg blieb. So erwartete er den Erzbischof mit leichterem Herzen, und freuete sich sehr, als derselbe gegen Mittag in die Stube trat, um sich nach seiner Arbeit umzusehen.

»Ich habe schon von meiner Schwester gehört, daß Ihr fleißig gewesen seyd,« sagte er mit seiner so eigenthümlichen und einnehmenden Miene, »und nun bezeugen es meine eigenen Augen, denen ich fast nicht trauen möchte, so viel habt Ihr in der

kurzen Zeit zu Stande gebracht. Erklärt mir nun aber den Riß, wenn es Euch gefällt, und saget mir Eure weiteren Gedanken darüber!«

Erwin stellte das Reißbrett aufrecht im Lichte, zur deutlichsten Uebersicht, und sprach folgendermaßen:

»Die Anscharkirche soll nicht das erste Gebäude in der Stadt seyn, welches ja der alte Dom der Maria und Magdalena durch seinen Rang, seine Größe und Alterthümlichkeit bleiben muß; sie soll uns vielmehr durch ihre besondere Form nur an jenen liebenswürdigen Heiligen erinnern, und sein hohes, sanftes Gemüth in unsere Seele zurückrufen. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet den Bauriß. Ihr sehet hier im Grundplan ein heiliges Kreuz, welches der Anscharius so treu seinem Herrn nachtrug. Es hat eine Hauptthalle und zwei Nebenhallen, die sich in der Breite zu jener verhalten, wie die Seite des Quadrats zur Diagonale, oder, wie wir sie nennen, zur heraustretenden Seele. Die Hauptthalle endet in einem fünfeckigen Chore, die Nebenhallen enden früher am kurzen Kreuzbalken in Krypten und Kapellen, darin wir die wackern Gehülfen des Anscharius bezeichnen wollten und in Gemälden ihr Andenken erhalten. Das Kreuzgewölbe ist spitz, im Gegensatze des alten Doms, und mißt im Chore und Schiffe, als in seiner größesten

Höhe, die Hälfte der Länge des Tempels, in den Nebenhallen aber nur ein Drittheil desselben, indem sie eben das Gesetz der Wölbung des Schiffes im geringeren Verhältnisse wiederholen müssen. Der große Scheidbogen des Chors ist ein Halbkreis nach byzantinischem Style, da seine große Sprengung sich mehr durch Ruhe als Kühnheit auszeichnen soll. So sind auch die Kreuzgewölbe im Chore flacher als im Schiffe gespannt, und ihre Schäfte erheben sich höher in die Decke, so daß ihre Gurten fast Rundbogen bilden, weil über dem Hochaltare die vorherrschende Form der Stille und Heiligkeit walten muß. Es ist die feste Kirche mit ihren heiligen Aemtern, so wie das Langhaus und die Abseiten mehr noch die werdende darstellen, wo das Wort vom Predigtstuhle seine schwingende und bildende Kraft übt. Doch muß sich auch schon im Chore der Spitzbogen heben, weil er die Form des frei aufstrebenden Geistes kund giebt, und diese zur Einheit des Ganzen erfordert wird. Der Pfeiler im Schiffe sind acht an jeder Seite, denen eben so viele Pilaster in den Nebenhallen entsprechen. Diese erheben sich als Halbkreise an den Strebepfeilern der Umfassungsmauer, mit welcher sie zusammenhangen, und verbinden ihre Gurtbogen mit denen der freistehenden Pfeiler der Haupthalle. Im Chore selbst befinden sich nur fünf halberhabne Wandpfeiler,

welche über den heiligen Tisch das Kreuzgewölbe spannen, und frei und still es empor treiben. Zwischen ihnen stehen die langen, schmalen Fenster in Spitzbogen und Stäben, auf hohen Brüstungen, welche ein reines, oben einfallendes Licht geben, und mit ihren glühenden und ernsten Farbenbildern, wie durchsichtige Wände, lieblich und still den heiligen Raum erhellen. Nichts von todtem und festem Gestein darf hier erscheinen, es werde ein verklärter Raum, des heiligen Dulders würdig, darin sein Geist uns umwehe. — Die Pfeilerstäbe hangen wie Blattstiele ununterbrochen mit den Gurten der Spitzbogen zusammen, und vereinigen sich durch sanft gewölbte Kappen in der schwindelnden Spitze, wo das ganze Chorgewölbe sich schließt. Ueber dieses Gewölbe des Chors erhebe sich ein Thurm, welcher die gleiche Form wie das innere Heiligthum, nach außen, kühner nur und leichter, in Spitzbogen und mannichfaltigen Durchbrechungen kuppelförmig nachbildet, und, so weit der starre Granit es zuläßt, in freistehenden Röhren und Stäben sich dem Auge darstellt. Ihm gegenüber, am Hauptportale nach Westen, erhebe sich ein zweiter Thurm, doch ganz verschieden von diesem östlichen in seiner Konstruktion. Er steige hundert Schuh höher mit seiner Spitze in die Wolken, und sage dem entfernten Wanderer, daß an seiner Base sich ein Heiligthum

gelagert habe. In ihm hangen die Glocken und rufen die Gemeine zum Gottesdienste. Zuerst erhebe er sich wie eine würfelartige Säule, schlank und kühn, dann aber verjünge er sich zum Dache, wie ein spitzes Dreieck, mit schlankem Geröhr und kunstvoller Durchbrechung, zum Beweise, daß auch im Norden deutsche Kunst bestehen könne. Die Spitze des Thurmes kröne der heilige Anschar mit dem Kreuz im Arme. Das untere Geschoß dieses Thurmes zeige über dem Haupteingang zum Schiffe eine große, prächtige Fensterrose mit fünf Hauptbogen, in denen zwanzig kleinere Bogen sich befinden, welche durch Stäbe, wie Radspeichen, aus dem Mittelpunkte laufend, verbunden werden, und deren Blattspitzen an den Rund- und Kranzbogen sich vertiefend anlehnen. Ueber demselben, im zweiten Geschosse, erscheinen zwei lange, neben einander stehende Fenster mit Spitzbogen; im dritten Geschoß aber, welches den hohen Thurmwürfel beschließet, erheben sich drei viel höhere Luken neben einander in Spitzbogen, von denen die mittlere eine doppelte Breite hat, die Seitenluken dagegen sehr schmal und lang ausfallen. Neben ihnen steigen, an den drei Stufen der Geschosse, Spitzsäulchen empor, und bilden den ganzen Thurm wie zu einer kolossalen Spitzsäule aus, indem die Absätze durch bogenartige Röhren und Thürmchen im Lichten verbunden werden.

Die Luken des dritten Geschosses stehen offen, und man sieht frei nach allen Seiten hindurch, indem für den Abfluß des Regen- und Schneewassers durch Gewölbe und ausgießende Drachenrinnen gesorgt ist. Diese Durchbrechungen vermehren sich vom Thurmdache an bis in die Spitze unübersehbar, so daß die Masse in der Form fast verschwindet, doch entwickeln sie sich alle aus dem einfachen Gesetz des Dreiecks, Fünfecks und Achtecks, dadurch sich das große Ganze leicht übersehen läßt, und die nothwendige Grundfigur allenthalben durchblickt. Nach den Thürmen möchte ich noch ein Wort sagen über die Konstruktion der achteckigen Pfeiler im Schiffe, über die Strebepfeiler mit ihren Bogen, Spitzsäulen und Krönungen, dadurch das Chor und die hohe Mauer des Schiffes gehalten werden sollen; so auch über die Giebel des Dachstuhls und die Struktur des Walmdachs am hohen Chore zu Euch reden; doch die Anschauung fehlt noch und die Zeit ist Euch zu kurz: so sparen wir es bis zur Vollendung des Risses, oder wenn Ihr mehr Muße habt, um mich anzuhören. Es reicht das Bemerkte hin, um Euch eine allgemeine Uebersicht meines Bauplans zu geben, und zu erfahren, ob er Euern Beifall habe. Es ist Alles noch im Werden, und Vieles läßt sich abändern nach Euern Wünschen, ohne daß ich deshalb meinen Hauptgedanken aufgeben dürfte, welcher

freilich, wenn ich bauen soll, fest stehen muß.

Der Erzbischof hatte mit besonderm Vergnügen unserm Freunde zugehört, und bezeugte ihm herzlich seine Zufriedenheit über den sinnvollen und zweckmäßigen Plan; aber wirklich war seine Zeit längst verstrichen, und er eilte zum Kardinal, um vor der Mittagstafel noch einige wichtige Geschäfte mit ihm abzuthun.

Elisabeth hatte unterdessen dem Hubert zum Malen gesessen, und mit ihrer muntern Freundin sich lebhaft unterhalten, während die erste Anlage ihres Kopfes gemacht wurde. Der Künstler war höchlichst zufrieden, denn schon traten die lieben eigenthümlichen Züge unverkennbar hervor, und ein freier Lebenshauch erschien in jedem Pinselstriche. — Er hatte sich heute in Technik und Fleiß selbst übertroffen, und da auch sie und die Freundin seiner Arbeit ihren Beifall gaben, so war er ganz glücklich.

»Nun kann ich wieder um so frischer an meinen Karton gehen, und es wird mir besser gelingen, da das Wirkliche mich gestärkt hat,« sagte er, als die edlen Frauen von ihm Abschied nahmen.

»Ihr habt den größten Antheil daran,« versetzte das Fräulein, »denn wer durch Euern Zauberspiegel sieht, der muß Alles bedeutend finden.«

Sie neigte sich mit ihrer Begleiterin und versprach, morgen zur selben Stunde wiederzukommen, damit auch das Haar und Gewand angelegt werden könne, und der Bruder das Bild noch vor seiner Abreise zur Kirchenversammlung sehen möge.

Der Erzbischof war bei Tafel besonders heiter und erkundigte sich nach dem Fortgange der Arbeit im Malerzimmer, indem er versicherte, daß er auch Hubert diesen Morgen besucht haben würde, wenn der Meister Steinbach ihn nicht in seiner Kirche gefangen genommen hätte. »Ist es doch einmal unser Loos,« wandte er sich zum lächelnden Legaten, „daß wir die Vernunft in der Kirche gefangen geben müssen," — welches dieser denn mit einem Achselzucken bestätigte.

Dreizehntes Kapitel.

Der Zustand Schwedens war in diesem Zeitpunkte höchst bedenklich. — König Erick, der rechtmäßige Monarch, hatte freilich in der Schlacht bei Sparrsätra den Gegenkönig Knuth und sein mächtiges Geschlecht der Folkunger aufs Haupt geschlagen, so daß jener Usurpator Krone und Leben verlor: aber seine Gegner waren noch mächtig genug, um fortwährende Unruhen anzustiften und das Volk, entwöhnt von Ericks milder Regierung, wider ihn aufzuwiegeln.

An ihre Spitze stellte sich Holmgeier, des erschlagenen Knuths Sohn, welcher aus der Niederlage entkommen war, und eine mächtige Partei unter den Folkungern geworben hatte.

Immer noch sah der größte Theil der Priester auf ihn, da Knuth die Vorrechte dieses Standes erweitert und Kirchen und Klöster so reichlich begabt hatte. — Ein Gleiches erwarteten sie von dem Sohne, wenn er die Krone erbielte, und mißtrauten dem guten König Erick, welcher ihren übermä-

ßigen Forderungen Grenzen zu ziehen eifrigst bemüht gewesen war. — Doch ihr mächtiges Haupt, der Erzbischof Olf zu Upsala, war an der bösen Nachricht der Niederlage und des Todes Knuths plötzlich gestorben; Birger, der mächtigste unter den Folkungern, ein Schwager des Königs, stand auf Ericks Seite und hatte ihm den Sieg bei Sparrsätra erfochten. — Vergeblich bemühte sich sein Geschlecht, ihn von dem Könige Erick abzuwenden, indem sie ihm selbst die Krone anboten. Er blieb seiner Pflicht als Vasall getreu und leitete alle Angelegenheiten in Staat und Kirche, in Krieg und Frieden, mit entschiedenem Uebergewichte. Durch seinen Einfluß war Jarl, ein Freund des Königs, zum Erzbischof in Upsala an Olfs Stelle erwählt worden. — Auch der mächtige Erzbischof Serenius, bei welchem sich Erick zu Lund, während seiner Flucht, eine lange Zeit aufgehalten hatte, war dem Könige zugethan, und gab ihm Sicherheit auf Dänemarks Boden. — Beide liebten die Mäßigung und das Wohl des Volks, wenn gleich Serenius die Kirche mit Wärme vertrat, und oft, dem Könige entgegen, ihre Macht wider die rohen Elemente des Heidenthums zu vergrößern suchte. — Er war Priester, und jener war König in allen Bestrebungen; doch wie sehr ein jeder für das Seine eiferte, so standen sie doch als Menschen

im Edlen und Guten nahe zusammen und bekämpften die Macht der Finsterniß gemeinschaftlich, wie hart sie auch oft andrängte und sie für den Augenblick zurücktrieb. —

In diesem bedeutenden Zeitpunkte ward von dem Papste Innozenz VI. durch seinen Legaten, den Kardinal Wilhelm von Sabina, eine Kirchenversammlung nach Skenninge in Östergothland ausgeschrieben, um durch Abschaffung der Priesterehen, durch Einführung der Domkapitel und der Kirchengesetze Gregors IX. die Macht des römischen Stuhls in Schweden auf den Gipfel zu erheben und von der Staatsgewalt völlig unabhängig zu machen. — Der Augenblick war günstig, die Gefahren abzuwenden, welche den König und das Reich von außen bedrohten, und die durch die Gewalt der Kirche, wie des Papstes, am besten beseitigt werden konnten, nachdem die Stände gleichgültiger gegen das innere Uebel der Hierarchie, und die Großen geneigter waren, diesem gefährlichen Anmuthen nachzugeben. Die Erzbischöfe waren unverheirathet, wurden also durch keine persönliche Bewegungsgründe gestört, um den großen politischen und ökonomischen Gewinn, welcher aus der Aufhebung der Priesterehe hervorging, für die Macht der Kirche zu benutzen. Obgleich das Menschliche in dem edlen Serenius sich dagegen empörte und das Herz ihm blutete, so vielen Haus-

vätern ihre Frauen zu entziehen und ihre Kinder erblos zu machen, um der Kirche die Reichthümer und Grundstücke ihrer Diener ausschließend zuzuwenden; so fühlte er doch auf der andern Seite die Nothwendigkeit zu stark, in diesen feindseligen Elementen der bürgerlichen Kriege, darin alles Christliche zu Grunde zu gehen schien, eine feste Gegenwehr aufzustellen, und fürchtete zu sehr die Folgen des Bannes, womit der Papst schon im Hintergrunde durch seinen Legaten, im Fall der Weigerung, König und Reich bedrohte, als daß er sich dem Strome hätte entgegenlegen sollen. Vielmehr beschloß er, in diese Maßregeln sofort mit einzugehen, und seinen ganzen Einfluß zu gebrauchen, um sie wo möglich für die arme Priesterschaft zu mildern und Alles zum Besten zu lenken, bis günstigere Zeiten auch eine freiere Kirchenverfassung zur Wiederherstellung des natürlichen Gemeinverbandes unter Priester und Volk herbeiführten.

So täuscht sich mancher edle Mensch über seine nächste Pflicht, und thut, was wider sein Gewissen ist, indem er das Unmenschliche zuläßt, oder zum Theil selbst befördert, nur um größeres Unglück dadurch zu verhüten; dann aber von der Zukunft eine Besserung der Dinge erwartet, welche nur der Augenblick durch festen Glaubensmuth herbeiführen kann. — Was die Zukunft bringt, ist Gottes Sache,

was die Gegenwart, das wird dem Menschen anvertraut, damit er es aussäe mit Glauben, der nicht siechet, und mit Liebe, die nie aufhöret! Wehe dem, welcher klüglich wider seinen Glauben und wider die Liebe handelt, um ein Himmelreich zu erwerben! — Lange und schmerzlich war der Kampf, welchen Serenius mit sich selbst und seinem Gewissen bestand; alle Mittel versuchte er, um den Papst durch seinen Legaten zu einer Aenderung zu vermögen; doch da es fest stand und durch den Bann ein allgemeiner Aufruhr dem Reiche drohte, der auch seinem geliebten Könige das Leben gekostet haben würde, so unterwarf er sich einem fremden Gesetze, das dem göttlichen widerstrebte und dem menschlichen in seiner Brust, und leistete dem Oberhaupte der Kirche den Gehorsam, als höchste Pflicht eines Bischofs, nach der Meinung seiner Zeit und nach dem Amtseide, den er geleistet hatte. —

In diesen verhängnißvollen Tagen, wo Alles sich stille schon zu einem großen Schlage vorbereitete, sah Erwin oft eine Thräne in seinen Augen, wenn er zu ihm eintrat, um ihm den Fortgang seiner Bauriſſe zu zeigen und seinen Willen über einige Veränderungen in denselben zu vernehmen. — Doch besaß der Bischof eine so große Heiterkeit des Geistes, daß sich alle Wolken und Nebel der Schwermuth sogleich zerstreuten, wenn er anfing zu spre-

chen, und seine Ideen wie die helle Sonne jede Ansicht durchdrangen. —

Unserem Freunde war diese Klarheit und Allgemeinheit des Geistes, womit der Bischof seine Risse durchging und berichtigte, sehr förderlich; denn wenn er einerseits eine gründliche Kenntniß der Baukunst bewies und nichts Unmögliches forderte, so stellte er ihm andererseits immer die höchsten Aufgaben der Konstruktion zur Lösung hin, und suchte das Gesetz der nothwendigen Grundform in allen Maßverhältnissen geltend zu machen. — Oft erstaunte Erwin über die schlagende Natürlichkeit und Einfachheit seiner Gedanken, und erfreute sich darin einer Größe des Geistes, welche ihn lebhaft an den Meister Dieterich erinnerte. — Unter andern hatte der Bischof manches gegen die künstliche Konstruktion des spitzen Thurms einzuwenden und ließ sich darüber folgendermaßen vernehmen: »Ein Thurm,« sagte er, »muß, nach meinem Gefühl, eine gewisse ernste Einfachheit und Festigkeit haben, weil er, wie ein Menschenwerk, von dem Erdboden in die Wolken steigen soll. — Diese Festigkeit bedarf er aber nicht nur in seiner zweckmäßigen Konstruktion durch gehörige Fundamente und Widerhalte, sondern auch in seiner äußerlichen Erscheinung durch die ausgesprochene Form. — Man muß es sehen können, daß er Festigkeit habe, um Sturm und Ungewitter zu wider-

stehen, wie Schnee und Regen von sich abzuhalten. Die tragenden Kräfte müssen also nicht zu sehr verborgen werden und die kühnen Durchbrechungen der Mauern nicht überhäuft, damit es nicht wie ein halsbrechendes Kunststück erscheine und ein ängstliches Gefühl der Gefahr in uns zurücklasse. — Das Wunderbare, Erhabne und Unbegreifliche ist allerdings der Charakter der christlichen Baukunst, und der Geist soll durch die reinsten und feinsten Formen die rohe und starre Masse überwinden; doch hat die Versinnlichung dieses Gedankens ihre festen Grenzen, um nicht, auf Kosten des ruhigen Schönen, das Phantastische und Willkührliche darzustellen, welches zwar mit Weisheit erwogen, in Kraft erbaut und mit Anmuth geschmückt seyn mag; doch die höchste Aufgabe aller Kunst — die Befreiung des Geistes vom Stoffe — unerfüllt läßt. Ihr habt den Thurm durch die sanftesten Abstufungen als eine kolossale Spitzsäule dargestellt, welche gleichsam auf einer hohen Base ruht. Nun ist die Form der Spitzsäule im ganzen Alterthum allerdings die erhabenste für religiöse Bestimmungen; es ist durch die vervielfältigten schönen Durchbrechungen von der Mitte des Thurmkörpers bis zu seinem Gipfel, welcher in zahllosen Röhren und Bogen fast wunderbar leicht erscheint, auch das geistige Element des Christenthums mit aufgenommen, und dem frei-

strebenden Gedanken sein volles Recht gegeben; doch scheint mir eine andere Form viel edler noch und die eigentliche zu seyn für den christlichen Thurm.« —

»Welche?« fiel Erwin lebhaft ein, als wenn er dem Bischofe das Wort von den Lippen nehmen wollte.

»Sie fällt,« versetzte Serenius, »zwischen die Spitzsäule und den hohen Würfel, darauf das Dreieck des Thurmdachs steht, welches ja die gewöhnliche Form der Kirchthürme ist. Hat diese etwas Festes und Großes, aber Schroffes und Abgesetztes, so hat jene dagegen von unten auf eine zu starke Verjüngung, und paßt nicht zu den wagerechten Wänden der Kirche, welche sich zu einer bedeutenden Höhe erheben. Der Thurm soll die Kirche schließen und ihr Gesetz im Aufstrebenden und Großartigen wiederholen; er darf sich also von unten auf nicht so sehr verjüngen, sondern muß vielmehr die senkrechte Würfelform bis zum Thurmdache festhalten. — Um aber ihr das Starre und Schroffe zu nehmen und einen leisen Uebergang zum zugespitzten Thurmdache zu machen, so scheint mir die sanftere Verjüngung der griechischen Säulenordnungen für den würfelförmigen Körper bis zum Thurmdache die vollkommenste Form zu seyn. — Der hohe Würfel könnte lothrecht bleiben und durch kleine Spitzthürmchen an den Seitenwänden jene Verjüngungen er-

reicht werden. — Es würde dem Auge, denke ich, überaus wohl thun, wenn es, unbeschadet der Festigkeit jenes Körpers, am Thurme zarte Verjüngung bemerkte, etwa wie an der ionischen Säule, bis mit dem Dache die stärkere Verjüngung der Spitzsäule anhebt und dieses sich von der Thurmwand so rein absetzt. — Es tritt nun der Thurm mit der Kirche in Einklang, und behauptet doch seine eigenthümliche Schönheit. Auch die vielbewunderte griechische Säule, deren Verjüngung unübertrefflich schön ist, findet hier im kolossalen Verhältniß ihr Ebenmaß wieder.« —

Erwin versetzte mit einem tiefen Athemzuge, nachdem der Bischof geendet und eine Pause entstanden war:

»Ihr habt meine tiefsten Gefühle ausgesprochen, welche immer noch nicht Gestalt gewinnen wollten, denn es fehlte mir etwas Wesentliches an diesem Thurme, und ich wußte es doch nicht zu verbessern. Zu der senkrechten Thurmmauer konnte ich nicht zurückkehren, und die Spitzsäulenform war mir auch nicht genügend. Nun habt Ihr das Räthsel mir gelöst und ich danke Euch herzlich! — Noch heute mache ich einen andern Riß, der Euren Beifall haben möge. — Sagt mir aber noch gleich, wie Ihr die Durchbrechungen des Thurmdaches einfacher wünscht, denn ich ahne auch hier eine tiefere Wahrheit, die mir noch nicht klar ist.« —

»Die Durchbrechungen,« erwiederte der Bischof, »würden, da wir mit Granit bauen müssen, weil der Sandstein in unserer Zone zu vergänglich ist, zu viel Mühe und Kosten machen, auch eine zu lange Arbeitszeit erfordern, wenn sie nach Eurem schönen Thurmrisse ausgearbeitet werden sollte; wir finden es also gehöriger, sie auf die nothwendigsten Spitzbogen und Steinsparren zu beschränken, welche große, freie Durchblicke gewähren und den Grundgedanken des ganzen Thurms, als die unerlaßlichen Rippen des luftigen Daches, einfach und klar aussprechen können. — Weggeschnitten werde Alles vom festen Körper, was man irgend entbehren kann, doch mag das Bleibende desto fester erscheinen und die Verzierung durch architektonische Kleeblätter und Rosen möglichst gespart werden.« —

»So stehe hier in Granit, wie kurze gediegene Worte, ausgesprochen, was am lieblichen Rhein in dem weicheren Sandstein, wie eine wundersam künstliche Rede, das Ohr mit Wohllaut und den Geist mit Anbetung erfüllt. — Einem Jeden werde das Seine! das Uebrige und Einzelne der Ausführung muß ich Euch überlassen.« —

»Ich weiß nun genug!« rief Erwin freudig, »ich erkenne die Wahrheit und hoffe Euren Beifall zu gewinnen!

So eilte er zur Arbeit alsbald hinweg. —

Vierzehntes Kapitel.

Unterdessen waren die geschicktesten Steinmetzen der Provinz zu Erwin entboten, um in den nächstgelegenen Granitfelsen auf seine Anordnung das Material zu brechen und zu bereiten, so wie durch den einfachsten Mechanismus herbeizuschaffen, damit der Bau sofort seinen Anfang nehmen könne. Tausend Hände wurden durch Serenius Macht alsbald in Bewegung gesetzt, und man sah unter den Arbeitern viele Dalekarlier, welche schon damals im Steinbruch und Mauersetzen am tüchtigsten unter allen sich bewiesen. Mit der größesten Leichtigkeit wälzten sie ungeheure Blöcke, nachdem sie selbe vom Felsen abgekeilet, und brachten sie auf Rollen bald zur Baustelle, wo sie von den Steinmetzen unter Erwins Aufsicht kunstgerecht bearbeitet wurden. — Alles ging fast wunderbar schnell von Statten, da es an Handwerkern, Eifer und Geld nicht fehlte. — Alle schienen ihre Kräfte zu verdoppeln, um ihrem verehrten Bischofe und Wohlthäter Freude damit zu machen. — So war auch Erwin ganz in seinem Elemente

und vergaß, bei angestrengter Arbeit von Morgen bis Abend, die Welt und alles Andere über seine Kunst. — Nur Hildegards Bild schwebte oft im Morgenroth ordnend und bildend vor ihm über die Steinmassen hin, und wenn er muthig dann das Eisen ergriff, um eine Fensterrose auszumeißeln, oder eine künstliche Krönung am Pfeiler zu formen, so gelang es ihm am meisterhaftesten; es war, als wenn der harte Granit dann unter seiner kunstfertigen Hand zum weichen Sandstein umgebildet würde, so daß die ältesten Steinmetzen ihre Freude daran hatten, ihm zuzusehen und von ihm zu lernen. Auf der großen, schöngeebneten Baustelle, welche an der entgegengesetzten Seite der Stadt durch eine gerade Hauptgasse nach dem Münster der heiligen Weiber hinsah, wurde bereits die Tiefe zu den Fundamenten ausgegraben, und die scharfbehauenen Granitblöcke zum Einsenken bereitet, damit der Erzbischof nach seiner Heimkehr von Skenninge den Grundstein legen möge, denn die Kirchenversammlung war von dem römischen Legaten, der überhäuften Geschäfte wegen, verschoben, und Serenius noch immer nicht mit ihm abgereiset. — Oft besuchte er mit demselben die Baustelle, und sah Erwins Arbeit mit Vergnügen zu, während der Kardinal mancherlei an dem Plane zu tadeln fand, weil er nicht römisch gedacht sey, wie sehr auch das Werk im Einzelnen seinen Meister

lobte. — Ueberhaupt hatte dieser herrschsüchtige und ehrgeizige Italiener, welcher zuvorkommende Höflichkeit forderte, und demüthige Unterwerfung gegen seine Ansichten als ein Recht begehrte, viel gegen unseren Freund einzuwenden. Er ließ es ihm oft bitter bei Tische, wie bei jeder Gelegenheit fühlen, und sprach auf der Baustätte öfter vom großen Style der Antike, welche den deutschen und nordischen Steinmetzen völlig unbekannt scheine. Serenius mußte oft seine ganze Klugheit zusammennehmen, um den fleißigen Erwin wider solche Angriffe zu schützen und den Kardinal bei guter Laune zu erhalten; denn es stand zu befürchten, daß es unter beiden zu einem offenen Bruche kommen dürfte, welches die übelsten Folgen für unseren Freund gehabt hätte, wenngleich den feinen Legaten die äußere Ruhe und vornehme Gleichgültigkeit in seiner Haltung niemals verließ. — Es schien ihm in den Werken wie in den Reden des aufstrebenden Jünglings eine unbedingte Wahrheit zu mißfallen, deren Geist und Wesen, wenn sie Raum gewinnen, sein ganzes System der Menschenkenntniß und Weltklugheit umstürzen würde. —

Deshalb bildete sich in ihm gegen Erwin ein instinktartiger Widerspruch aus, welcher sich auf ein Flickwerk des Alten und Neuen gründete, das Herkömmliche mit dem Willkührlichen in Kunst und Le-

ben vermengte, und sich durch alle Formen der vornehmen Welt mit imponirender Würde geltend zu machen suchte. — Davon merkte aber der arglose Sinn unseres Freundes nichts, oder wollte es nicht bemerken, wenn es ihn nicht unmittelbar schmerzlich berührte und ihn aus seinen idealen Träumen von Kunst und Leben unsanft aufschüttelte. Dann war ein Erröthen, oder einige kurze Worte des gekränkten Selbstgefühls die einzige Erwiederung auf jene gründliche Antipathie der Gesinnungen, welche sich in dem Scherz oder Tadel des Kardinals über ihn und seine Kunst zur gelegnen Stunde, wie ein sicher geführter Dolchstich, aussprach. Wollte bisweilen das Feuer in ihm aufschlagen, und Serenius war nicht mit seinen ableitenden Gaben gegenwärtig, so ergriff Hubert den Faden des Gesprächs, und leitete es ins Allgemeine, indem er die deutsche und römische Kunst preisend gegen einander hielt, bis sein Zürnen sich gelegt hatte, und der natürlichen Demuth und Güte seines Herzens Raum gegeben; denn Hubert und Erwin waren innigere Freunde geworden, dagegen schien Kaspar sich mehr von ihm zu entfernen, und nach Järnstrong hinzuneigen, welcher zwar gerade und wahr, aber verschloßner und kälter, wie im Anfange, gegen Erwin sich zeigte. Sein Nationalstolz schien durch das große Lob des jungen deutschen Baumeisters sich zu sehr gekränkt zu fühlen, um es

mit seinem Edelsinn überwinden zu können. — Er war ihm gefällig, wenn er in Bausachen um seine Hülfe bat, trat aber sogleich wieder, wie eine gebogene Stahlklinge, in seine alte Stellung zurück, und erneuerte so immer den ersten Eindruck seiner Persönlichkeit auf unseren sinnigen Freund. Erwin wünschte seine Liebe, aber konnte sie auch durch die zarteste Achtung auf keine Weise gewinnen. Ja, es schmerzte ihn um so mehr, da auch Kaspar gegen ihn verschloßner und fremder zu werden schien, wenn er gleich im Innern derselbe blieb, und wo es Noth, wie er's gelobte, mit Rath und That ihn vertreten hätte. Wußte dieser es doch selbst nicht, wenn Järnstrongs große und schroffe Natur, mit ihren entschiedenen Richtungen, ihn von dem Zarterbefreundeten abzog, und von seiner tiefsinnigen und gemüthvollen Gemeinschaft nach und nach entwöhnte. Seine Seele war, als sie aus dem Gebirge zurückkehrte, mit erhabenen Bildern aller Art erfüllet, auch hatte er in den vierzehn Tagen ihres dortigen Aufenthalts bei strenger Einsamkeit viele bedeutende Studien gemacht, und allerdings durch Järnstrongs Wegweisung, im wildesten Geklipp, an rauschenden Waldströmen und unter überhangenden Felsen, hohe Schönheiten der Natur gesehen, so streng und keusch, wie er sie kaum geahnet und nie erwartet hätte. So schritt er muthig ans vorhabende Werk, das große al-

legorische Landschaftsgemälde für die Hauskapelle des Bischofs hatte Gestalt gewonnen, und trat nach und nach aus seinem Nebel hervor.

Järnstrong saß oft Tage lang neben ihm, redete fast nichts, und hatte seine große Freude daran. Das Bild nannte dieser: eine Offenbarung des Nordens; und da Kaspar während der Arbeit ganz einsam sich hielt, auch nie unten zu Tische kam, so konnte sich seine tiefste Eigenthümlichkeit und der seltsamste Geist seiner originellen Phantasie in Zeichnung und Färbung so ungestört und klar aussprechen, daß er gleichsam sich selbst in dieses Bild abgesenkt hatte. — Es wirkte rein innerlich, wie eine religiöse Musik, und machte einen durchaus kirchlichen Eindruck. — Unterdessen hatte auch Hubert seinen Karton zu dem großen Altarblatte im Dom aufs sauberste mit Feder und Tusche vollendet, und sich das Lob des Erzbischofs, wie aller Kenner, erworben, indem ein Jeder sich von dem warmen und wirklichen Geiste in dem Ausdrucke der Apostel sehr überrascht fühlte. —

Serenius wünschte das Gemälde von ihm sofort begonnen und baldigst vollendet zu sehen, welches auch der Legat dringend ihm aussprach. Letzterer, welcher den Hubert vorzüglich erhob, hatte sich auf allen Fall, wenn er es nicht mehr fertig sehen sollte, eine Kopei davon für seine Kirche in Ita-

lien bestellt, und ihm zugleich die ehrenvollsten Anträge gemacht, um ihm nach Rom zu folgen.

Hubert aber ließ sich dadurch nicht irren, noch von seinem ersten Plane abziehen, wie denn bei aller Leichtigkeit im Umgange etwas sehr Festes und Treues in seinem Charakter war.

Das einzige Lob, was ihn wahrhaft erfreuete und zur Arbeit stärkte, war das des Erzbischofs, der die Heiligkeit der Kunst verehrte, und einen geläuterten Geschmack für die Malerei besaß.

Ueber Alles aber that Erwins Beifall seinem Herzen wohl, weil es den höheren und allgemeinen Kunstwerth seiner Ideen ihm bestätigte, und in dem Blicke des Freundes ihm seinen schönsten Lohn gab. — Wir behalten uns die Beschreibung dieser Gemälde vor, nachdem sie vollendet sind, und wenden uns nun zur Abreise des Erzbischofes, indem der Legat mit seinem Gefolge schon einige Tage früher zur Kirchenversammlung nach Skenninge abgegangen war, welches der ganzen Hausgesellschaft, insonderheit aber unserem Erwin, einen freieren Athemzug gab. —

Der Bischof kam noch den Abend vor seiner Abreise in Huberts Malerzimmer, um das Bildniß Elisabeths zu sehen, welches der Vollendung sich näherte, und von ihm absichtlich nicht früher beschaut ward.

Sie war über das unruhige und verworrene Weltleben während der Anwesenheit des Legaten, welches so wenig mit ihrem innern Sinn übereinstimmte, erkrankt, und der Bruder sorgte sehr um seine geliebte Schwester und Freundin, welche Alles mit ihm theilte.

So ließ er sich mit Wehmuth das Gemälde vom Künstler aufdecken, welches ihn um so tiefer in seiner rührenden Wahrheit ergriff, als sein Gemüth dafür empfänglich war. Der Pinsel hatte wirklich in diesen zarten weiblichen Gesichtszügen eine Seele gewonnen, und Alles war Geist und Leben bis in die kleinsten Theile geworden. Sie hielt eine weiße Rose in der Hand, und blickte nach einem schönen Kruzifix von Marmor hin, welches dem im Münster auffallend glich. — Ein sanftes, inniges Schmachten nach dem Göttlichen öffnete ihre Lippen, und gab ihren Augen eine zarte Strahlung, welche ganz nach innen zu gehen schien. Sie saß wie in einer freien gewölbten Halle, und ein reines Licht fiel von oben auf die schöne Stirn herab, welche in Andacht glänzte. Ihr Mund schien reden zu wollen. Doch war es ein stilles unaussprechliches Wort. — Vor ihr in einem Glase standen Lilienconvallen und Vergißmeinnicht.

»Das ist schön!« rief der Bischof wiederholt aus, und drückte dem Hubert die Hand; dieser versi-

cherte, daß es noch lange nicht vollendet sey, auch, da er es con amore male, wohl überhaupt nicht vollendet werden könne, denn je mehr er ausführe, desto größer werde die Aufgabe. — Es sey ein Kopf, der in zarten Umhüllungen Unendliches verschließe, welches bei genauerer Bekanntschaft des Charakters immer geistig-strahlender durchscheine. Darum möchte er Jahre daran malen, und sich selbst daran aufbauen. —

Dem Erzbischofe that dieses Urtheil wohl, weil er es bei allem Lobe nicht übertrieben fand, und führte den Hubert mit Olle und Erwin zur kranken Schwester, welche sich des werthen Bruders in dieser Gesellschaft freute, doch nur wenig reden durfte. Hubert mußte seine Laute holen, und spielte und sang einige schöne lateinische Choräle mit gedämpfter Stimme, welche dem Fräulein besonders lieb waren, und sogar ihre Brustschmerzen zu besänftigen schienen.

Das Gespräch ward ernster nach diesen erhebenden Melodien, und während die Männer an dem Lager der Kranken weilten, welche ihnen gern zuhörte, kam die Rede auf den Einfluß des Geistes auf leibliche Leiden, indem sie sich folgendermaßen darüber ausließen:

»Es ist nicht zu leugnen,« sagte Serenius, »wie alle Erfahrung beweiset, daß der Geist für den

Leib das schärfste Gift und die wohlthätigste Arzenei ist. Es hänget nur von den Dosen und Mischungen ab, wie der fremde Gast auf die materiellen Theile der menschlichen Natur in Krankheiten einwirken soll, und die Erfahrungs-Seelenkunde ist der wichtigste Theil der Arzeneiwissenschaft. — Die sanften Choräle christlicher Frömmigkeit haben meiner leidenden Schwester Linderung gebracht und Harmonie gegeben, doch nur ein wenig verstärkt in Stimme und Vortrag würden sie gewiß das Uebel verschlimmert haben. Auch das Göttliche also hat sein Maaß für unsere Schwachheit, und ich muß immer bei solchen Gelegenheiten an die Worte des Erlösers denken: »Noch könnet ihr es nicht ertragen.« — Wie behutsam muß man mit dem guten wie mit dem bösen Worte seyn, wie sorgfältig in Anwendung der Wahrheit, um nicht mehr noch dem Hülfsbedürftigen zu schaden als zu nützen. Doch muß der ewige Geist in allen Verstimmungen des Leibes und der Seele die beste Arzenei bleiben, weil er das sinkende Leben aus dem Grunde aufreget, weshalb auch jeder Arzt Glauben und Hingebung verlangt. — Könnten wir uns zu jener höheren Heilart der Apostel durch das Wort des Glaubens wiederum erheben, wie von manchen Heiligen der Kirche erzählt wird, doch mir unwahrscheinlich dünket, so würde sich Alles in der menschlichen Natur viel einfacher und vollkommner

darstellen, und das große Gesetz des Lebens, welches auch das Gesetz der Liebe ist, und mit Recht vom Augustinus Tugend genannt wird, endlich sich enthüllen. —

Hubert versetzte: »Ich kannte in Venedig einen Mönch, welcher durch das Anblicken seiner Augen viele Schwerkranke geheilet hat, und bei diesen behauptete, ihre Krankheit sey nur ein Irrthum, so wie die Wahrheit ihre Genesung. — Auf Andere dagegen legte er die warme Hand, rieb die schmerzlichen Stellen, hauchte sie an, und hieß sie glauben an den heiligen Namen, denn ihre Krankheit sitze im Fleisch und Blut, und bestehe in böser Stockung der Säfte; da müsse, sagte er, das wahre Leben sie erst frei durchströmen, um gesund zu werden. — Dieser Mönch war auch ein gelehrter und erfahrener Arzt, doch brauchte er wenig Arzenei, und wandte sie nur häufiger bei den Kranken an, welche keinen Glauben hatten und dem Geiste unzugänglich waren. So hat er mich selbst einmal durch Berührung von einem heftigen Zahnweh geheilt, und ich fühlte es ganz natürlich als Ausfluß seiner Hand.« — Mir dünkt, ein guter Mensch heilet immer,« versetzte Erwin, »so wie ein bösartiger verletzt und krank macht. Wie weit dieses Heilmittel der Güte aber auf das Sinnliche einwirken möge, hangt wohl von der Empfänglichkeit der kranken Organe ab, welche wiederum

durch das, was Glauben heißt, bestimmt wird. — Der Glaube ist nicht Menschensache, sondern eine Kraft aus Gott, welche Niemand sich geben kann; wohl aber mag Jeder darum bitten und, wenn er anhält im Gebet, Erhörung empfangen; denn es ist gleichsam eine himmlische Heilquelle, welche in die geöffneten Röhren des stockenden Lebens eindringet, und die Zerrüttungen der Seele und des Leibes wieder herstellet.«

»So, dünket mir, macht der Christenglaube uns erst wieder recht natürlich, wenn Welt und Sünde allerlei Unnatur und Krankheit im irdischen Menschengebilde erzeugten. Darum wird er auch wohl ein Sieg genannt, der die Welt überwindet, weil er in uns das wahre Leben der Unschuld und Gottesfurcht wieder zu Kräften bringet. — Damit hangen denn auch alle Heilungen des siechen Leibes zusammen. Fasten und beten bleiben vorzügliche Mittel, um die Dämonen der Zerstörung auszutreiben, und der wahren Menschennatur über das Thierische und Elementarischpflanzenartige des kreaturlichen Wesens den Triumph zu verschaffen. — Wenn dieses Elementarische dagegen den vollkommenen Sieg im Leiblichen errungen hat über jenes Ewige, so meine ich, trete der Tod und die Verwesung ein; wenn aber im geistigen Wesen des Menschen, so trete der andere Tod ein, und die Verwerfung. Vielleicht ist

es zu kühn von mir, als ein Laie über diese göttlichen Dinge zu urtheilen, doch ich stehe ja vor Euch, meinem geistlichen Vater, der mich belehren wird, wenn ich irre. — Immer ist mir die Schrift sehr merkwürdig gewesen, da unser Herr am Grabe des Lazarus über seinen Tod ergrimmet, bevor er ihn auferwecket, und ich habe mir daraus abgenommen daß die Zerstörungen des Teufels, dazu insonderheit das Todtenreich gehört, einen heiligen Zorn und Eifer in ihm erzeugten, wie man wohl im Gefühl der gerechten Sache gegen einen boshaften Feind steht, um ihn mit Feuer und Schwert zu überwinden.

In diesem Ergrimmen des Erlösers und Erschüttern des Geistes, finde ich eine wirkliche Kraft Gottes, welche die Verwesung hemmen und den gestorbenen Freund lebendig machen konnte. — Dabei kann alle göttliche Sanftmuth und Demuth gegen den Nächsten sehr wohl bestehen, und zeuget eben von der tiefsten Menschenliebe in Christo. — Aus dieser Liebe und Heilkraft, welche durch seinen heiligen Geist uns zufließet, müssen wir auch alle Krankheiten heilen, und die Uebel der Seele wie des Leibes zu heben suchen, wenngleich sinnliche Mittel oft zur Beihülfe Noth sind, und unsere Schranken des Geistes bewußtlos erweitern.« — Elisabeth reichte nach Erwin die feuchte Hand, und sprach mit matter Stimme: »Ich danke Euch für die gedeihlichen Worte

der Tiefe, welche mir wohl thun, weil sie aus einem reinen Herzen kommen!« —

Serenius versetzte lächelnd: »Nun, da habt Ihr, junger Mann, ein Zeugniß von der Schwester, darauf Ihr stolz seyn dürfet, und deß ich mich kaum rühmen kann. Ebendarum aber muß ich zur Berichtigung hinzufügen, daß Eure Ansicht von Sünde und Tod, wie von Leben und Gnade, so tief sie auch sey, und so rein gefühlt, doch noch einen Haupttheil der göttlichen Wahrheit übersehen habe, nämlich den unbedingten Rathschluß Gottes, in welchem der Sohn selbst ihm unterthan wurde, und deshalb auch bei der Auferweckung Lazari dem Vater vor allem Volke für seine hülfreiche Erhörung dankte, somit nicht sich, sondern ihm allein die Ehre gab. — Wie übrigens das Göttliche, wenn es menschlich wird, auf kranke Naturen heilend und neubelebend einwirken könne, lehret uns die heilige Geschichte nicht allein, sondern die ganze christliche Kirche bis auf den heutigen Tag mit ihren Sakramenten und Hülfsmitteln, als eine neue Haushaltung Gottes, um den Tod zu überwinden. — Doch ist dasjenige jetzt unter vielen vertheilet, was sich in dem Einen, unserem Haupte, als eine Herrlichkeit vom Vater in ganzer Naturfülle offenbaret. So können auch wir nur immer in Gemeinschaft, als viele Glieder an dem einen Leibe, besonders durch unsere Für-

bitte und geschwisterliche Theilnahme, zur Heilung und Besserung mitwirken, indem wir es dem Geiste des Erlösers anheim stellen müssen, in wie weit er uns die Stunde des Todes verschieben oder erleichtern wolle. — Die Apostel, als unmittelbare Boten des Herrn, scheinen mir höhere Kräfte und größeren Auftrag empfangen zu haben; nämlich das Salz der Erde zu seyn, und so auch durch Wunderwerke das Evangelium stark zu versinnlichen, um sinnlich zu überzeugen. Gegenwärtig haftet bei den Boten des Herrn die heilige Lehre nicht mehr an der Persönlichkeit, sondern die Gemeinden bauen sich eben gleich aus der Gemeinschaft auf, und der Missionar ist nur ein Herold des Geistes, welcher alle Gläubigen durchdringet, und ihre Stimme des Heils ihm auf die Lippen trägt. — Wir dürfen also auch nicht mehr so sichtbare Wunder begehren, als in den ersten Tagen der jungen Kirche: dagegen mögen die unsichtbaren desto größer ausfallen, wenn wir nur glaubend die Gemeinschaft im Geiste pflegen und in der Liebe bauen wollen.« —

»Du hast Recht, mein Bruder,« sprach Elisabeth; »doch hat auch die fromme Jugend Recht, wenn sie alles Göttliche im Menschen mehr versinnlicht, weil sie eben noch natürlicher ist als wir, und aus der Fülle ahnungsvoller Empfindungen schöpfet. —

So that mir Erwins Wort wohl, und das Deinige nicht minder.«

Das Fräulein bat Hubert, noch Einiges zu singen, und er sang mehrere alte Volkslieder zur Laute, welche eine so friedevolle und treuherzige Weise hatten, daß die Kranke, zur Freude des Arztes, in einen erquickenden Schlummer fiel.

Der Bischof entfernte sich leise mit den Männern; nur eine Freundin blieb bei ihr zurück, um jede Störung zu verhindern und das Erwachen zu erwarten, welches die Krise bilden sollte. —

Funfzehntes Kapitel.

Am andern Morgen war der Erzbischof mit seinem Kanzler und einem kleinen Gefolge zur Kirchenversammlung nach Skenninge abgereist, und hatte alle Pracht in seinem Aufzuge sorgfältig vermieden, um nicht die Eifersucht der Erzbischöfe von Linköping und Upsala auf sich zu ziehen, die ihm seinen hohen Standpunkt als Primas der nordischen Kirche mißgönnen mochten, da sich seine Macht, nach dem Willen des heiligen Stuhls, über

Schweden und Norwegen, wie über Dänemark erstreckte, und der Papst ihn zu dieser Kirchenversammlung ausdrücklich als Vermittler berufen hatte. Sehr beruhigt fühlte er sich durch die Genesung seiner Schwester, welche er noch in der Frühstunde zum Abschiede besuchte und fieberfrei fand. Sie rühmte ihm den stärkenden Schlummer, welchen das gute Gespräch und die gemüthvollen Lieder herbeigeführt hätten, und blickte ihn mit so klaren, ruhigen Augen an, indem sie ihm ein herzliches Lebewohl sagte und des Himmels Segen wünschte, daß es ihn inniglich erfreute. »Gehe, mein Bruder,« sprach sie, indem sie ihm die Hand reichte, »sorge nur nicht um mich, aber sorge um die große Sache, und sey klug, wie die Schlangen, doch ohne Falsch, wie die Tauben; denn ich fürchte sehr, der Wolf hat sich dort in einem Kardinalshute versteckt. Nimm Dich der armen Geistlichkeit an, und mildere ihr Schicksal, so viel Du kannst, denn sie sind Menschen! — Zeige den römischen Finsterlingen die Weisheit der Kinder des Lichts! Hörst Du, Serenius? So gedenke mein! Gott stärke Dich dazu und ebne Deinen Weg. Amen!

Es war ihm dieser Abschied wie die Stimme seines Schutzengels, und er wiederholte sich oft auf dem Wege die Worte der frommen Schwester, indem er sich dem verhängnißvollen Orte näherte, wo

noch so viele Thränen fließen, so viele theure Familienbande durch das Schwert der Hierarchie zerschnitten werden sollten.

Auf der letzten Tagereise kehrte Serenius in großer Mittagshitze sammt seinem Kanzler Sten Olle bei einem armen Diakonen ein, nachdem er sein Gefolge nach Skenninge vorangesandt hatte, um das Nothwendige zu seiner Aufnahme dort zu besorgen. Der alte Priester saß mit seinem Weibe und sechs Kindern unter einem schattigen Laubdache vor der Hausthüre, und empfing den ihm unbekannten Erzbischof mit harmloser Gastfreundschaft, wie jeden andern Fremden. Man führte sie in einen kühlen Saal nach Norden, wo der Tisch schon gedeckt stand, und der Wirth nöthigte sie, ohne erst nach ihrem Namen oder Stande zu fragen, neben sich an die oberste Stelle, während die Hausfrau unten am Tische bei ihren Kindern blieb, wo schon bekannte Gäste der Familie sich anschlossen. Die Rede fiel bald auf die Kirchenversammlung zu Skenninge, und der alte Geistliche äußerte seine große Besorgniß über das Gerücht, daß die Priesterehen durch eine päpstliche Bulle sollten aufgelöst werden.

»Glauben kann ich es noch immer nicht,« sagte er, »denn es ist unmenschlich und des heiligen Vaters unwürdig, die schon geschlossenen Ehen aufzu-

lösen, und so viele Wittwen und Waisen zu machen, wenn er auch die künftigen Ehen der Priesterschaft verbieten dürfte. Sollte es aber wirklich dazu kommen, und finden wir keine Vertretung bei den Reichsständen, so bin ich doch überzeugt, daß der edle und gerechte Erzbischof von Lund, als Primas der nordischen Kirche, unsere Priesterschaft nicht verlassen werde. Sein Einfluß vermag Alles, und sein väterliches Herz, wenn gleich er selbst nicht verheirathet ist, wird es nicht zulassen, daß der armen schwedischen Geistlichkeit ein so großes Uebel widerfahre. Er ist ein Volksfreund und hat Scharfblick genug, daß er die verderblichen Folgen für Haus und Staat klar übersehen kann. Jeder Unterdrückte findet bei ihm Fürsprache, so wird er ja sein Volk Israel von den Philistern nicht zertreten lassen.«

»Nein,« sprach die Mutter unter ihren Kindern unten am Tische, indem sie ihre Stimme erhub, »er wird es gewiß nicht zulassen; denn wie möchte sein edles menschliches Herz jenen Anblick ertragen, wenn wir von unserm Vater und Versorger verbannt würden, und Tausende der Mütter und Kinder in Schweden ein gleiches Schicksal mit uns theilen sollten.«

Serenius ward von diesen unbefangenen Worten so überwältigt, daß er keinen Bissen mehr essen

konnte. Er stand bald mit seinem Kanzler auf, und riß sich mit blutendem Herzen von diesen guten Menschen los, indem er sie, wie die Seinen, an seine Brust schloß, und dann wortlos den Wagen bestieg. Erst im Freien erhielt er seine Fassung wieder, und flehte zu Gott um Stärke in dieser schweren Anfechtung.

Nahe vor Skenninge kam ihm eine lange Procession von Aebten und Mönchen entgegen, welche gesandt waren, um ihn wie einen Heiligen einzuholen, denn so hatte es der Legat geboten, um ihn als seinen Freund und als einen Liebling des Papstes vor Allen auszuzeichnen. Serenius aber lehnte gänzlich diese Ehre ab, indem er die Lobpsalmen für einen Würdigern aufzusparen bat, und, vom Wagen absteigend, mit ihnen zu Fuße in traulichen Unterredungen den Weg bis zur Stadt zurück machte. Nicht weit vom Thore auch kam ihm Birger-Jarl mit glänzendem Gefolge entgegengeritten, um ihn, als den wichtigsten Mann des Konzils, ehrerbietigst zu empfangen und auf einem herrlich geschmückten Zelter an seiner Seite einziehen zu lassen. Er war daher nicht wenig verwundert, als er ihn wandernd und redend unter den Mönchen, wie ihres Gleichen, antraf, und nichts von den verabredeten Lobliedern vernahm; doch faßte er sich schnell, die Absicht erkennend, und lächelte ihm winkend und

billigend zu; er saß sofort mit seinen Rittern ab, küßte ihn als seinen alten Freund, faßte ihn unter den Arm, und zog, zum Erstaunen Aller und zum Verdrusse des Kardinal-Legaten, doch zum Jubel des Volks, mitten unter den Mönchen mit Serenius wandernd, in Skenninge ein. Es hieß deutlich genug: »Wir sind Männer des Volks und wollen keine andere Ehre.« Ein Freudengeschrei der Menge empfing sie allenthalben, wo sie Arm in Arm durch die Gassen schritten, und begleitete sie, bis der Herzog den Erzbischof in das Dominikanerkloster geführt hatte, welches in den beiden Flügeln zu ihrer Wohnung während der Kirchenversammlung eingerichtet war, indem der Kardinal-Legat und der alte König Erick in dem Hauptgebäude wohnten.

Serenius stattete Beiden sofort seinen Besuch ab. Der gute alte König empfing ihn mit herzlicher Freude und aufrichtiger Liebe; der Kardinal dagegen mit vielen Lobeserhebungen, darin sich aber einige Empfindlichkeit mischte, daß er die ihm bereitete kirchliche Ehrenbezeugung, welches auf besondern Befehl des heiligen Vaters geschehen sey, nicht angenommen hätte. Serenius sprach dagegen mit Ernst und Wehmuth: »Laßt mich nicht scheinen und reißt mich nicht von meiner Kirche los. Ich kann Euch durch mein einfaches Wirken in ihrer Mitte am nützlichsten werden. Jene ungewöhnlichen

Ehrenbezeugungen würden mir bei den schwedischen Bischöfen nur Neid und Feindschaft erregt, dazu das Vertrauen meiner Amtsbrüder geraubt haben. Halten sie mich für den Eurigen, so kann ich kein Vermittler seyn, was doch wohl auf diesem Konzilio sehr Noth thun möchte, wenn es Friede bleiben soll.«

Der Kardinal billigte diese Gründe vollkommen, umarmte den Erzbischof mit Wärme, und sein Vertrauen zu ihm ward von Stunde an unbedingt, so daß auch hier die wahre Klugheit den Sieg davon trug, wie einst bei dem Zinsgroschen. Jedoch war Serenius keineswegs mit sich selbst zufrieden, und der Stachel blieb in seinem Herzen zurück, weil er zu einer ungerechten Sache die Hand geboten hatte. Die Worte des alten Diakonen und seiner Frau brannten ihm noch immer auf der Seele, und machten ihm hier jeden Schritt schwer.

Schon waren mehrere Wochen seit dem Anfange der Kirchenversammlung verstrichen, und so eben hatte man erst das vorbereitende Ceremoniell beendet. Nunmehr begann der Kardinal-Legat, aus päpstlicher Vollmacht, die Streitigkeiten des Königs Erick mit den Folkungern zu schlichten, und sie von Neuem den Lehnseid ihrem rechtmäßigen Oberherrn schwören zu lassen, welches ihm um so leichter gelang, da dieses mächtige Geschlecht durch

den Sieg Ericks bei Sparrfätra über sie, wie durch König Kanuths Tod völlig niedergebeugt war. Alle widerspenstigen Folkunger, welche nicht auf dem Konzilio erschienen, wurden in den Bann gethan, namentlich Holmgeier, des Königs Kanuth Sohn, da er, in einer ihm bestimmten Frist zur Unterwerfung und zum Lehnseid entboten, nicht kam. Was Birger-Jarls tapferes Schwert erfochten und was Serenius Friedensworte gewirkt hatten, das brach nun der Legat wie eine reife Frucht vom Baume, und nahm sich selbst diese Ehre. Das aber sollte nur den Weg bahnen, um der römischen Hierarchie in den Nordlanden den vollkommensten Sieg zu erringen; denn nachdem der König und die Ständebevollmächtigten dem heiligen Vater und seinem Gesandten ihren unterthänigsten Dank für die so glücklich bewirkte Friedensstiftung abgestattet hatten, welches ja allein der Macht des Statthalters Christi, wie man sich ausdrückte, zu vollbringen möglich gewesen sey: so trat der Kardinal-Legat alsbald mit dem Wunsche des Papstes hervor, daß die Priesterehen aufgehoben, die Domkapitel errichtet und die Kirchengesetze des neunten Gregors in Schweden eingeführt würden. Er zeigte in einer wohlgesetzten Rede, welch eine große Wohlthat für Staat und Kirche daraus erwachsen würde, wenn die Bischöfe in unruhigen

Zeitläuften nicht mehr von einzelnen Parteihäuptern, die sich königliche Gewalt anmaßten, willkührlich eingesetzt und abgesetzt werden könnten, deren Interesse sie deshalb verfechten müßten; sondern der Würdigste durch fünf Domherren in jedem Bisthume gewählt, und von dem heiligen Vater mit Stab und Ring bestätigt werden müsse, da es dann noch immer dem Könige und Reiche frei stehe, bei dem Nachfolger St. Petri dagegen Einsprache zu thun. Er schilderte ferner mit Wärme, wie durch die Aufhebung der Priesterehen die Geistlichkeit ausschließlich und ungestört für die Wissenschaften und das Heil der Gemeinden leben könne, dazu sie doch von Gott berufen sey, und also die Klippen der wahren Seelsorge, Nahrungssorgen und Familienangelegenheiten, sicher umschifft würden. Auch erwachse daraus für den Staat der große Vortheil, sprach er mit Nachdruck, daß die Kirche ihre Diener allein aus den Erbschaften ihres Vermögens, welches an dieselbe zurückfalle, besolden könne, und also den weltlichen Ständen mit ihrem Unterhalte nicht zur Last fallen dürfe. Uebrigens würde bei ihnen der Gehorsam gegen König und Obrigkeit um so fester gestellt werden, als sie durch Heirathsverträge keiner Partei angehörten, und unabhängig eine Lehre bekennten, welche Ehre dem Könige gebiete und die Obrigkeit von Gott ableite, dazu sie auch ihr

höchstes Oberhaupt, der heilige Vater in Rom, berufe und anhalte. Die Familienbande, welche nun zerrissen würden, könnten, als ein nur scheinbares und geringes Uebel, nicht in Betracht kommen gegen das große Heil, was dadurch für Kirche und Staat erreicht würde, und besonders in den Nordlanden, als geistliches Prinzip, zur Erhaltung des Landfriedens und zur Beförderung des gemeinen Wohls nothwendig sey. Der Priester Gottes habe keine Partei, weil er keine Familie habe; so stehe er einem Jeden als Bruder in Christo gleich nahe, und könne ungestört mit Sanftmuth und Gerechtigkeit das Reich der Himmel bauen, dazu er insonderheit berufen worden. Das Fleisch müsse überwunden werden, denn es sey ihm kein nütze. Der Geist werde ihn desto lebendiger erfüllen, um mit dem Worte des Lebens die Hungrigen zu speisen und die Durstigen zu tränken. Das sey des heiligen Geistes Macht, Amt und Beruf, welches durch den Statthalter Christi zum Segen für die Welt ausgebreitet werde. Darum müßten alle Priester ihm unterthan seyn, und durch das Gelübde der Keuschheit sich zu seinen Dienern weihen, auf daß sie ein Rüstzeug in seiner Hand würden, so wie er ein auserwähltes Rüstzeug in der Hand Christi sey. Nicht etwa, als wolle er über sie herrschen, als die Fürsten dieser Welt thun: nein, vielmehr um Allen

zu dienen und den Königen der Erde ihre Geistlichkeit mit dem Stabe seines Mundes in Ordnung und Gehorsam zu erhalten; denn wer dem Statthalter Gottes gehorche, der gehorche auch immer seiner rechtmäßigen Obrigkeit, und bleibe ihr stets in Christo unterthan. Wer aber nicht dem Statthalter Gottes gehorchen wolle, der sey wie ein Rohr, vom Winde hin und her gewoben, und jedem Parteigeiste Preis gegeben, in welchem Satan, der Feind aller göttlichen Bildung, mächtig sey.«

Diese Rede des Legaten machte auf den König und die weltlichen Bevollmächtigten einen gemischten Eindruck, indem die Allgewalt der Kirche und des Papstes deutlich daraus hervorging, dagegen aber auch ökonomische Vortheile den Ständen gezeigt wurden, welche sehr bedeutend auffallen mochten. Für die niedere Priesterschaft aber waren diese Worte ein Donnerschlag, denn sie hatten zwar das voranlaufende Gerücht vernommen, demselben aber keinen Glauben beigemessen, oder doch nur für eine ohnmächtige Wiederholung der früheren päpstlichen Aufforderungen gehalten, welche bisher König und Stände standhaft zurückgewiesen. Nun aber sahen sie plötzlich, wie die Stimmung des Hofes und der Großen des Reichs zum römischen Stuhle in diesem so bedenklichen Zeitmomente sich hinneige, und wie all' ihr häusliches Glück der Staatskunst zum

Opfer dargebracht werden solle. Zwar waren sie durch Verschwägerungen mit dem freien Bauernstande vielfach verbunden, und fanden an einigen wackern Lagmännern warme und beredte Vertreter; doch der Ritterstand nahm mit der hohen Priesterschaft den Vortheil des Hofes wahr, der mit dem des römischen Stuhls so innig verwachsen war, daß sich die Fäden ohne ein Zerhauen des verhängnißvollen Knotens nicht lösen ließen. Daher ward denn die niedere Priesterschaft mit ihrem Anhange in dieser wichtigen Reichsangelegenheit bald überstimmt, und sie sahen die bittere Nothwendigkeit nahe vor Augen treten, von Weib und Kindern und allen festen Familienbanden sich auf immer losreißen zu müssen, oder ihre heiligen Aemter niederzulegen und brotlos zu werden.

In dieser großen Herzensnoth wandten sie sich an den Erzbischof Serenius, da die Erzbischöfe von Linköping und Upsala entschieden schon auf die Seite des Legaten getreten waren, und mit strengen Worten sie zurückgewiesen hatten. Auch Birger-Jarl, der an Königs Stelle die weltlichen Angelegenheiten leitete, ward vielfältig von ihnen um Hülfe angesprochen; doch wies er alle Kirchensachen, als ihm unbekannt, an seinen Freund Serenius, auf den nun noch die einzige Hoffnung der armen Geistlichen gestellt ward. Denn der

Legat hatte bereits das strenge, unwiderrufliche Gebot des Papstes ergehen lassen, da er die günstige Stimmung der Machthaber bemerkte, daß alle Priester binnen Jahr und Tag ihre Ehen auflösen und ihre Weiber und Kinder von sich thun sollten, oder aber ihres Amtes entsetzt wären. Nun brach der Sturm los. Der Erzbischof von Lund fühlte sein Herannahen, und hielt, als Primas der nordischen Kirche, in der Reichsversammlung folgende Rede:

»Meine nordischen Brüder in Christo!

Da der heilige Vater mich zum Vermittler unter Euch herberufen hat, und Ihr mir bis dahin, obgleich ein dänischer Bischof, die oberste Leitung in allen Kirchensachen der skandinavischen Reiche anvertrautet, indem das Erzstift zu Lund uralt ist; so rede ich zu Euch freimüthig in dieser bedenklichen Zeit, wie es einem Manne unter Männern und einem Freunde unter Freunden geziemt, denn die Stunde mahnet. — Die Rechte der Menschheit schreien laut gegen die Gesetze der Kirche und ihres Oberhaupts. Wir erkennen Alle, als katholische Christen, den Willen des heiligen Vaters als unser höchstes Gebot an; denn er ist der Stellvertreter Christi auf Erden, sitzt auf St. Peters Stuhle und hat Macht empfangen von Gott, die Sünden der Menschen zu binden und zu lösen, und mit

dem Schlüssel des Geistes das Himmelreich uns aufzuschließen oder zuzuschließen. Darum sind wir ihm unbedingten Gehorsam schuldig, wenn er mit uns handelt nach Gottes Worte. — Aber auch er bleibt ein Mensch, wie es die heiligen Apostel waren. Es bedarf also auch hier der Auslegung und Sichtung des göttlichen Willens, welchen er uns durch seine Bulle über das Eheverbot der Priester zukommen ließ; gleich wie es der Sichtung über die jüdischen Satzungen unter St. Petro und St. Paulo bedurfte, damit die Schwachen im Glauben nicht geärgert würden; denn wiewohl Petrus der Fels ist, auf den der Herr seine Kirche gründete, so daß die Pforten der Hölle sie nicht erschüttern sollten, so widersprach ihm doch St. Paulus unter die Augen zu Antiochien, da er sich von den Heidenchristen sonderte am Mahle und zu den Judenchristen hielt, aus Furcht, um der Satzungen willen, und hinderte die Spaltung, und machte die Brüder froh; denn wer kennet des Geistes Sinn, als wer ihn im Geiste erforscht hat? Wer deutet den Mund des Heiligen und die Lippen des Gesalbten, unseres Vaters in Rom, als der des Geistes voll ist? Wir stehen hier als eine nordische Kirchenversammlung, so lasset uns, mit Anflehen und Gebet, den Willen des Statthalters Christi, weil er selbst nicht hier ist, in seiner wahren Absicht, nach

Zeit und Umständen, prüfen und erklären, ehe wir ihn befolgen mögen! — Es kann nicht sein Wille seyn, die nordische Priesterschaft vom vierten Gebot loszureißen, denn wie möchten die Kinder der Priester ihren Vater ehren, der nicht mehr Vater seyn soll, sondern sie verlassen und verstoßen muß? Ich sage: Es ist nicht der Wille des Papstes, diese Frucht der Ungerechtigkeit zu schaffen. Er will seine Geistlichkeit von allen irdischen Sorgen und Banden befreien, dem Geiste über das Fleisch Gewalt geben und das Gut derselben der Kirche einst als Erbtheil zuwenden; er will aber nicht die heiligen Bande zwischen Mann und Weib, welche Gott verbunden hat, zerreißen; er will nicht Ehebruch anstiften, indem er die Männer von ihren Frauen scheidet, und die Weiber von ihren Männern verstößt; er will nicht die Kinder von ihren Eltern und die Eltern von ihren Kindern abwenden, denn das wäre gegen die heiligen Gebote. Nein, er will nur für die Zukunft das Zölibat allen Dienern Christi gebieten, weil sie den Schatz des Geistes verwalten sollen und dem Himmel sich verlobt haben. Doch bleibe der Hirt und Bischof eines Weibes Mann, welcher es schon ist, und scheide sich nicht von Frau und Kind, denn das ist Gottes Ordnung und ihm gefällig. Er gebe mit warmer Hand seinem Weibe und seinen Kindern das Noth-

dürftige; von der kalten Hand aber nehme die Mutter Kirche das Erbe zurück, da sie ihn mit der Milch des Glaubens gesäuget hat. So geben wir Gotte, was Gottes ist, und lassen dem Menschen, was des Menschen ist. Das, denke ich, ist des Papstes Wille und die richtigste Auslegung des priesterlichen Eheverbots. Dagegen muß ich nunmehr auf Erlassung aller Lasten für die Geistlichkeit antragen, und auf geschärfte Reichsgesetze zu ihrem häuslichen Schutze wider Unbill und Gewalt. Ein Jeder, der einen Priester in seiner Wohnung angreift, werde mit dem Banne belegt! Auch die Besuche der Bischöfe mit ihrem Gefolge bei Kirchenvisitationen mögen der gemeinen Priesterschaft nicht zur Last fallen! Es ist genug, daß ihre Habe an die Kirche falle; mögen sie in ihren Gütern unbesteuert bleiben, und sie lebenslänglich für menschliche Pflichten und Gaben der Barmherzigkeit ungeschmälert gebrauchen. Sollen ihre Kinder nach ihrem Tode nicht mehr ihre Kinder heißen, noch sie beerben, so mögen ihre Söhne und Töchter um so milder die Vaterhand bei dem Lebenden fühlen, und sich mit ihnen ihrer Vorrechte unter dem Schatten des Höchsten erfreuen. Wir Bischöfe aber, meine hochwürdigen Brüder, sollen nie vergessen, daß wir nicht nur Diener des heiligen Stuhls sind, sondern Väter des Volks und Unterthanen unsers Königs;

denn was der Mensch als Bürger nicht erfüllt, das kann auch der Knecht Christi nicht gut machen. Unser größestes Gebot lautet: »Liebe Deinen Nächsten als Dich selbst!« und solcher Gehorsam im Glauben ist dem Herrn Gott angenehmer, als alle Opfer. Amen!«

Die Kirchenversammlung fiel mit lautem Beifallsrufen dieser Rede bei, und Birger-Jarl stattete dafür im Namen des Königs dem Erzbischofe seinen besondern Dank ab, indem er sie nannte: »die Wahrheit zur rechten Zeit.« Der Kardinal-Legat sah sich gezwungen, dieser Stimmung beizutreten, indem er jedoch auf eine öffentliche Aufhebungsakte der Priesterehen noch bestand, weil der Papst es ausdrücklich so befohlen habe, dem Niemand widersprechen dürfe, ohne Gottes Ordnung zu widerstreben. Man hörte aber auf ihn nicht weiter, sondern entschied durch Stimmenmehrheit, daß die Reichsakte nach Serenius Rathe gestellt werden solle.

Während dieses also im Saale des Dominikanerklosters verhandelt und beschlossen wurde, hatten sich unten im Hofe die Weiber und Kinder der niedern Priesterschaft mit ihren Anverwandten und einer großen Menge Volks versammelt, und erhoben ein lautes Klaggeschrei, indem sie den Eintritt in die

Reichsversammlung mit Ungestüm begehrten. Noch redete der Kardinal gegen die Milderung des Eheverbots, als das Getöse immer lauter wurde, und ein Aufruhr unverkennbar sich anzeigte.

Der Legat entfärbte sich und schwieg. Die Erzbischöfe von Linköping und Upsala flogen von ihren Sitzen und eilten auf den Balkon, um das empörte Volk durch begütigende Worte zu beruhigen, aber alle ihre Vorstellungen waren vergeblich; der Aufruhr nahm immer mehr zu, gleich wie ein vom Sturm bewegtes Meer, so daß auch Birger-Jarl mit seinen Bitten und Drohungen nicht Ruhe schaffen konnte. Seine Kriegsmänner standen selbst unter dem Volkshaufen, und wollten die Ehen ihrer Priester gegen Jedermann vertheidigen, ja mit ihnen leben und sterben. Schon stürmte das Volk die Thore und trug das Dach ab, da man es nicht einlassen wollte; schon verlangte es mit Ungestüm, den Legaten auszuliefern, damit er nach schwedischem Rechte für den Frevel gegen das göttliche Ehegebot bestraft würde, und nannte den Papst einen Dieb und Mörder, indem es mit fürchterlichen Flüchen und Schimpfreden seinen Gesandten überschüttete. Die Reichsversammlung lief zerstört durch einander, und wollte sich schon durch geheime Thüren und unterirdische Gänge, wie in größester Noth, mit der eiligsten Flucht retten. Nur Birger-

Jarl blieb ruhig stehn und sprach zu Serenius, der seinen Platz nicht verlassen hatte und wie in tiefen Gedanken saß: »Im Namen des Königs lege ich das Heil des schwedischen Reichs in Eure geweihete Hand. Ergreifet im Sturm das Ruder des Staats! Stillet das Volk, denn es ist Niemand, als Ihr, der es vermöchte!«

Serenius erhub sich langsam und trat auf den Balkon hinaus, indem er dem empörten Volke winkte, welches ihn alsbald mit einem Jubelgeschrei empfing und schwieg. Mehrere Stimmen nannten ihn »Vater,« und er redete zu ihnen laut und deutlich:

»Bin ich Euer Vater, schwedische Männer und Weiber, so seyd meine Kinder und höret mich an! Ich habe keinen Theil an jenem Rath des Papstes, und war eben Euer Fürsprecher in der Kirchenversammlung; durch meine Vorstellungen ward das Schicksal Eurer Geistlichkeit gelindert. Aber Ihr machet durch diesen Aufruhr Eure gute Sache böse und gebet Euch selbst in des Satans Hände. Ja, ich verspreche Euch, Neüder in Christo, Ihr sollt Eure Weiber und Kinder behalten. Ich verspreche Euch, Weiber und Kinder, Ihr sollt Eure Väter und Männer behalten. Nur das Erbtheil des Priesters fällt an die Mutter Kirche zurück. Mit warmer Hand könnt Ihr Weib und Kindern geben, so viel

Ihr wollt, und Euer Haus, was der Herr in Frieden baucte, soll nicht verwüstet werden. Mancher Erlaß wird dazu der gemeinen Priesterschaft, und wer einen Priester in seinem Hause angreift, der soll verbannet seyn. Der Papst gebeut, die Priester sollen fortan nicht heirathen, sondern als Jungfrauen leben für das Heil der Seelen und dem Herrn beschnitten seyn; doch wer Ehemann ist, spricht das Konzilium, bleibe bei den Seinen bis an den Tod, denn ehelichen ist gut, aber nichtehelichen ist besser für den Priester, damit er in böser Zeit die Gemeinde versorge, und keine Kinder habe, als Euch Alle nach dem Geiste. Danket also Gott, der Gnade für Recht gehen ließ, bereuet Eure Schuld an dem Papst und Legaten, und kehret still in Eure Häuser zurück, so will ich Euer Fürsprecher bei dem heiligen Vater seyn, daß Euch um Eures Aufruhrs willen kein Leides widerfahre. Seyd Ihr mit dieser meiner Bürgschaft zufrieden, und wollt Ihr Euch bessern, so saget: Ja!«

Ein lautes »Ja« ertönte aus der Masse des Volks, und hallte in den Klostermauern lange und feierlich nach.

»Nun, so vertrauet mir ferner,« rief der Erzbischof, »denn ich liebe Euch. Gehet heim, wartet und betet, seyd stille und hoffet auf Gott, so wer-

det Ihr ſtark ſein und Friede finden in Eurer Seele. Amen!«

Die Menge ſchrie nun, wie aus einem Munde: »Es lebe Vater Serenius für uns und unſere Kinder! Du biſt unſer Freund, darum hören wir Dich;« und die ungeheure Volksmaſſe ſchwieg und verlief ſich alsbald, ſo daß es auf dem Kloſterhofe ſo ſtill ward, als wenn Niemand da geweſen ſey und die heilige Ruhe geſtört hätte. Der erſtaunte Kardinal umarmte den Erzbiſchof, nachdem er ſich von ſeinem Schrecken erholt hatte. Auch die Erzbiſchöfe von Linköping und Upſala hatten ſich unbemerkt wieder eingefunden, und überhäuften ihn mit Lobſprüchen. Birger-Jarl aber reichte ihm die Hand und dankte ihm herzlich im Namen ſeines Königs und Volks; das war ihm nur lieb.

Die neuen Kirchengeſetze, auch in Betreff der Domkapitel, gingen nun, nach Serenius Rathſchlägen, ohne Hinderniſſe durch, und wurden bald zum Reichsgeſetze erhoben, nachdem der Legat nachgegeben hatte, und im Namen des Papſtes beſtätigte, daß die verheiratheten Prieſter bei ihren Familien bleiben könnten und für ſie ſorgen, wie es jedem chriſtlichen Hausvater gebühre und wie der Erzbiſchof von Lund es dem Volke verſprochen hätte.

Sechzehntes Kapitel.

Zu Lund hatte unterdessen Erwin mit seinen Freunden Hubert und Kaspar an ihren angefangenen Arbeiten bei stiller Muße bedeutende Fortschritte gemacht. Huberts großes Altarblatt von der Ausgießung des Geistes näherte sich schon der Vollendung, Kaspars allegorische Landschaft desgleichen. Zu Erwins Anscharkirche waren die Granitwürfel für die untere Umfassungsmauer, so wie gar viele Sockel, Kapitäler und Fensterstäbe sehr schön und scharf behauen, indem man nur die Ankunft des Bischofs erwartete, daß er den Grundstein legen möge, um dann die einzelnen Theile des Baues, ohne Mörtel, durch die eigene Schwere und lothrechte Fügung zusammen zu setzen, und, wo es Noth thäte, mit Metallbändern zu verwahren, damit es um so dauerhafter werde.

Auch das Fräulein Elisabeth war wieder genesen, und belebte den ganzen häuslichen Kreis, insonderheit aber die Künstler, durch ihre reine, erhebende Gegenwart. Erwin las ihr öfter religiös

Aufsätze, die der Bruder ihr gegeben hatte, und Hubert sang ihr zur Laute, wenn der Abend kam, alte schöne Choräle in lateinischer Sprache, oder liebliche Volkslieder der Deutschen, welche sie besonders gern hörte, und die wie eine geistige Arzenei auf sie wirkten.

Kaspar und Järnstrong traten auch öfter, als zuvor, in den engeren geselligen Kreis ein, und erzählten dann von ihren Wanderungen die merkwürdigsten und launigsten Geschichten, welche, wie eine geistige Würze, willkommen waren und nicht fehlen durften. Alle Mitglieder des Schlosses schienen durch die Abwesenheit des Erzbischofs in seinem hinterlassenen Geiste noch einiger und inniger verbunden zu seyn, und unwillkührlich sein Andenken durch einen heitern Frieden zu ehren.

Elisabeth stand an seiner Stelle im Hause, und die zarte Weiblichkeit in allen ihren Reden und Handlungen beugte selbst das schroffe Herz Järnstrongs, und machte das einsame Kaspars gesellig. Da kam ein Brief von Serenius an die Schwester, worin er ihr von dem Gange der Geschäfte Nachricht gab, und seinen innigen Dank gegen Gott aussprach, der bis dahin so mächtig ihm geholfen habe. Unter Anderm schilderte er ihr die Leiden seines Herzens bei der ungerechten Sache, und wie viel ihm die äußere Ruhe gekostet habe,

welche für das Gleichgewicht des Ganzen nothwendig gewesen sey.

»Gott weiß es,« schrieb er, »ich möchte lieber jetzt ein Bauer als ein Bischof sein, denn der Herr hat eine schwere Last auf mich gelegt, und ich muß sie tragen wider mein Herz und wider meine Ueberzeugung. Nur mein Eid bindet mich und die Hoffnung, als Vermittler den armen Geistlichen nützlich zu werden, sonst würde ich öffentlich wider den Papst und Legaten auftreten und ihr Pfaffenregiment zu zerbrechen suchen, was eben so unvernünftig als unmenschlich ist, und der Sittenlosigkeit in unserm heiligen Stande Thor und Thür öffnen wird. Aber das ist der gleißende Römer, welcher selbst nichts von innerer Sitte weiß, und daher seine Heiligen zu Hofschranzen ihres Herrn Gottes macht, welche sich gleichsam nur bis an die Manschetten gewaschen haben und unter den Kleidern voll Unflaths stecken. Wollust und Mammon sind ihre Götzenbilder, wie Rahel sie unter dem Sattel barg, und dazu dem suchenden Vater ein freundlich Gesicht machte, als sey sie ohne Schuld: so macht auch der Legat ein frommes Gesicht, inwendig aber ist er ein reißender Wolf, wie Deine warnenden Worte sprachen. Bete für mich zu dem Allerbarmer, meine einzige geliebte Schwester, daß ich beharren und nicht die Geduld verlieren möge!«

An Erwin schrieb Serenius auf einem eingeschlossenen Blättchen folgende Worte: »Friede sey mit Euch, mein lieber Meister! Ich habe mich Eures Fleißes gefreut, der das Werk, wie ich höre, schon so weit gefördert hat. Euer Name ist auch bis hieher erschollen. Der Erzbischof Jarlerus baut zu Upsala einen Dom, und erbittet sich durch mich Euern Rath und Eure Hülfe dazu. Ich konnte es ihm, so ungern ich Euch misse, nicht abschlagen. Kommt also mit Euren Gefährten baldigst herüber zu uns, wenn Euch die Arbeit nicht zu fest hält, und sehet Euch auch hier das Treiben der Welt an, wo man auf einer solchen Kirchenversammlung allerlei lernen und einen tiefen Blick in das ernste Buch der Menschheit thun kann. Saget meinem Baumeister Järnstrong, daß er, mir zur Liebe, Eure Arbeit bei der Anscharkirche übernehmen möge. Er ist, bei aller Barschheit und Schroffheit, ein zuverlässiger Mann, und ihr könnt ruhig zu uns reisen, wenn er als Werkmeister an Eure Stelle tritt. Grüßet mir die Maler Hubert und Kaspar! Sie werden uns hier sehr willkommen seyn, und hoffentlich viel Arbeit finden. Gott befohlen! -

Serenius.«

Erwin theilte den Freunden dieses Schreiben mit, welche sich sofort entschlossen, der Einladung

zu folgen, indem ihre Bilder nur noch der letzten Ausführung bedurften, und ein frischer Blick nach einem neuen Lebenskreise ihnen heilsam seyn konnte. Auch dem Baumeister Järnstrong gab Erwin, auf Elisabeths Anrathen, den Brief des Erzbischofs selbst zu lesen, und dieser erwiederte nach einigem Bedenken lakonisch: »Ich will gern bauen, so lange die Mauern fest sind, das Durchbrechen aber müßt Ihr selbst machen. Für die Tüchtigkeit forget nicht, denn mit Granit wissen unsere Steinmetzen umzugehen.«

Erwin dankte ihm herzlich, und bemerkte lächelnd, daß es fürs Erste zu den Durchbrechungen nicht kommen würde, und es genüge, wenn er das Solide besorgen wolle.

»Gehet nur,« versetzte Järnstrong, »seht Euch im guten Schwedenlande um, und bleibet so lange weg, als Ihr wollt. Ihr müßt hier etwas erfahren und erleben, damit der Trieb zum Wunderbaren bei Euch gestillt werde. Wenn Ihr dann wiederkommt, so werdet Ihr immer in mir den Alten finden, der nicht mehr verspricht, als er hält.«

Auch Elisabeth rieth Erwin zu, diese Reise der Arbeit in Lund wegen nicht aufzuschieben, weil sie zu seiner innern Ausbildung sehr heilsam seyn möchte, wie sehr sie auch bei öfterer Kränklichkeit seine Nähe und den sanften, melodischen Vorleser,

wie Huberts Gesang, entbehren würde. »Dazu wünscht es mein Bruder,« fügte sie hinzu, »und Ihr werdet Euch ihm dadurch verbinden, denn er scheint dem Jarlero sein Wort darauf gegeben zu haben, wie ungern er Euch auch von sich läßt, und sein Wort geht ihm über Alles.« Erwin traf demnach mit den Freunden schleunige Anstalten zur Abreise, indem er die Steinmetzen ablohnte, die Polire und Gesellen zum strengsten Gehorsam gegen Järnstrong ermahnte, und ihn selbst über den ganzen Bau in Kenntniß setzte, als wenn er eine weite Reise thun sollte. »Den Grundstein müßt Ihr nun legen,« sprach er, »denn der Bau darf keine Stunde um mich aufgehalten werden, und wenn ich ihn auch nicht vollenden sollte, so möchte ich ihn doch in eine Hand legen, die ihn nach meinem Plane vollenden kann und wird, und das ist keine andere als die Eurige, Bruder Meister!«

Järnstrong küßte ihn und sprach: »Ihr könnt Euch auf mich verlassen!«

Nachdem nun Erwin und die Freunde Alles zur Abreise in Ordnung gebracht hatten, so bestellten sie zum andern Morgen früh das Fuhrwerk, welches zu ihrem Gebrauche stand. Dann gingen sie mit Järnstrong zur Elisabeth, und nahmen mit Wehmuth und Dankbarkeit von ihr Abschied. Sie war überaus heiter, und entließ sie

mit den freundlichsten Wünschen, indem sie ihnen aufgab, ein Tagebuch zu führen, um es ihr gelegentlich mitzutheilen. »Ich reise immer mit Euch,« sprach sie, »und freue mich der reinen strebenden Jugend, wenn gleich mein siecher Leib mich in der nächsten Umgebung festhält. Der beste Geleitsmann sey mit Euch und ebne Eure Wege, und führe Euch unversehrt wieder zu uns.«

Sie reichte ihnen die Hände, ihr klares Auge durchschaute sie mit mütterlicher Liebe, und die Jünglinge eilten tief gerührt hinweg, denn es war ihnen, als wenn ihnen der Himmel Lebewohl sagte. — Noch stand eine Thräne in Erwins Augen, als er schon auf seinem Zimmer saß und am letzten Abend spät an Hildegard und seine Eltern schrieb. Ein Neues sollte beginnen, und das Alte, tief im Geiste Verwandte, ward ihm schwer zu lassen. —

Siebzehntes Kapitel.

Der Reisewagen war bis zum nächsten Halt vorausgesandt, und Erwin folgte mit den Freunden raschen Schrittes. »So sind wir denn wieder auf der Reise,« sprach Hubert, nachdem sie schon eine gute Strecke schweigsam neben einander her gewandert waren und sich unwillkührlich auf einem Kreuzwege nach Lund umdrehten. Erwin versetzte heiter: »Mir dünkt, als ginge ich heute wieder von Straßburg aus, und es ist mir, als wenn ich eben meine Eltern verlassen hätte, so lieb und bekannt ist mir Alles hier geworden.«

Es war ein frischer, thauiger Morgen. Eben ging die Sonne rein und strahlend hinter dem alten Dome auf und warf zwei riesengroße Schatten von den Zwillingsthürmen über die wogenden Saaten hin. Der Rocken duftete in der Blüthe wie frischgebacknes Brot, und die Lerchen stiegend jubelnd in die blaue Luft. Kaspar sprach nach einer kleinen Weile, indem sie stille die alte, graue Stadt betrachtet und den erfrischenden Morgenduft einge-

sogen hatten: »Ich dagegen bin nun erst wieder wie zu Hause, denn unser Vater hat viele Wohnungen, und ich gehe gern von einer Stube in die andere, wo mir immer neue Brüder begegnen. Zu Lund kam ich mir oft vor, wie ein Vögelein im güldenen Käfig, was schönes Futter bekommt. Der Käfig stand zwar offen, und die Hand, welche mich hineinthat, war gar freundlich; ich konnte aber doch nicht hinausfliegen.«

»Ist der Mensch Dir denn so wenig?« fragte Erwin. »So viel,« versetzte Kaspar, »denn ich mag das Ebenbild Gottes nicht anders als unter freiem Himmel sehen. Die Natur ist sein Lorbeerkranz und seine Dornenkrone.« — »Ihr vergeßt immer die Geschichte,« fiel Hubert rasch ein, »und doch muß die Kunst sich aus ihr erfüllen und auferbauen, wenn sie nicht wie ein Strom im Sande versiegen soll. Laßt uns Gott danken für die guten Menschen, zu denen er uns führte; aber danken wir ihm auch für den frischen Muth, der uns in neue Lebenskreise treibt und uns lehrt, daß hinter den Bergen auch noch Leute wohnen. Der Mensch gehört der Gesellschaft, und wenn Dich, mein Kaspar, die Natur wie eine vermummte Brüderschaft anspricht; dagegen Dir, mein Erwin, einzelne Menschen das Weltall zu seyn dünken, so vergeßt doch Beide nicht über die Schönheit der Kreatur

den Meister, der Alles das gemacht hat und am deutlichsten seine Spuren in die Geschichte drückte! Laßt das Leben rein und ohne Leidenschaft auf Euch wirken! Mögen dann die Gestalten wechseln, wie sie wollen, Euer Schatz des Geistes wird vermehrt und das Gewonnene wird Euch doppelt gewonnen seyn.« »Du sprichst wie ein Priester,« versetzte Kaspar trocken. »Dennoch ist es gut,« sagte Erwin, »wenn der Freund uns an Einseitigkeiten erinnert, die noch abgelegt werden können, und ich finde, daß Hubert recht hat.«

»Ich auch,« erwiederte Kaspar lachend, »und kann doch nicht anders; genug, daß man ehrlich bleibt und sein Wort hält.«

Die Jünglinge umschlangen sich fest. — Noch einmal blickten sie nach dem alten Lund hin, welches wie im reinen Morgenlichte schwamm, und setzten dann einig und heiter ihre Reise nach Skenninge fort, indem sie auf dem nächsten Halte den Wagen bestiegen, der ihrer schon wartete. Das Vergangene lag hinter ihnen, wie ein Traum, das Zukünftige, wie ein Zauberbild; doch Serenius-Brief gab ihnen einen festen Zielpunkt und sein baldiges Wiedersehen eine fröhliche Hoffnung. Es dünkte dem Erwin, wo Serenius sey, da müßte sich Alles erheitern, und er sehnte sich nach dem vä-

terlichen Freunde, welchen er wirklich in ihm gefunden hatte.

Der Weg führte sie durch ödes, klippiges Land. Die Steinheiden in Halland, und in Småland die Felsenklüfte, mit Tannen und Moor eintönig unterbrochen, schienen sie traurig anzusehen und erinnern zu wollen, daß sie nicht mehr am Rhein wären, wo jeder Baum Gemüth und jeder Strom Rede zu haben scheinen. Kaspar ward verdrießlich, und beklagte sich, daß er auf zehn Meilen nichts zu zeichnen finde; Hubert warf die Gestalten einiger vorüberziehenden Bettlerfamilien aufs Papier, indem er sie charakteristisch am grauen, bewachsenen Felsenhange darstellte und durch einige Localtinten aufhöhte. Erwin schrieb viel an seinem Tagebuche, besonders wo die Pferde gewechselt wurden, und setzte sich gewöhnlich auf eine Felsenplatte vor dem Gasthause, wo er seine Zeilen an Konrad richtete, und ihm dann Alles erzählte, was vorkam, bis es weiter ging. Sobald sie aber in Östgothland eintraten, veränderte sich der ganze Charakter des Landes. Das Oede verschwand, die Klippen deckten sich mit grünen Matten zu, und eine fruchtbare Ebene, besäet mit Dörfern, Schlössern und Städten, lud sie zu neuen Lebensfreuden ein. Kaspar ward wieder heiter und gesprächig, und wenn Hubert sie mit witziger Laune in der Einöde unterhalten

hatte, so erschien er jetzt fast schweigsam und nachdenklich. Erwin ließ seiner Einbildungskraft den Zügel schießen, welche ihm über die frische, weite Ebene hin allerlei Tempel und Schlösser in den Wolkenformen zeigte, die sich bald verdichtet, wie weiße Gletscher, über den Horizont hinstellten, bald mit den blauen Bergen zusammenzuwachsen schienen.

Endlich wanderten sie an einem stillen Morgen in die Stadt Skenninge ein, welche voll Menschen wimmelte, und durch viele begegnende Wagen und Reiter von einer großen Reichsangelegenheit hier Zeugniß gab. Sie hatten ihr kleines Fuhrwerk langsam nachfolgen lassen, indem sie sich sofort nach dem Dominikaner-Kloster begaben, dahin sie beschieden waren. Sie trafen aber den Erzbischof Serenius nicht daheim, sondern hörten, daß er auf der Kirchenversammlung sey.

Statt seiner nahm sie sein alter Haushofmeister Bielke sehr freundlich auf, als wenn sie längst erwartet wären, und führte sie in einige Stuben des Hintergebäudes, die man für sie bereit hielt; diese waren zwar kleiner und dunkler, als ihre Wohnung in Lund, hatten auch keine Aussicht auf den Garten, sondern wiesen nur in einen engen, mit hohen Mauern verschatteten Hof; doch fühlten sich die Künstler dankbar für die stille Stätte, welche ihnen mitten im Getümmel der Welt ihr hoher Gönner

bereitet hatte. Ihre Sachen und Kleidungsstücke wurden hinaufgetragen, die Reiß- und Malergeräthschaften ausgepackt, und bald hatten sie sich angesiedelt, als wohnten sie hier längst schon.

Der alte Haushofmeister ergoß sich gleich gegen sie in großen Lobeserhebungen über seinen gnädigen Herrn, und erzählte seine Thaten auf der Kirchenversammlung, wodurch das empörte Volk gestillt, das Reich errettet und die streitenden Parteien mit einander ausgesöhnt worden; jedoch versäumte er auch nicht, den allgemeinen Ruhm seines Herrn, daß man ihn nicht anders, als den Priester des Friedens und den Vater des Volks nenne, bescheiden um seine demüthigen Schläfen zu winden, so weit es einem Haushofmeister des obersten Bischofs der Nordlande irgend zusteht, und redete nicht anders von ihm, als mit einer verehrlichen Rührung, die an Kindeslallen grenzte, indem er seine Weisheit und Standhaftigkeit pries, der alle Herzen huldigen müßten. Es erschien dabei in dem Alten so viel Gutmüthiges und doch Fratzenhaftes, indem er die schwarzen, buschigen Augenbraunen seltsam emporzog, den feingeschnittenen Mund fest einkniff und die Schultern und Arme wie zum Auffliegen bewegte, daß unserm Freunde der große Vogel des Traums wieder lebhaft vor die Seele trat und er den geheimnißvollen Fährmann vor sich zu sehen meinte.

Der alte Haushofmeister fragte nun, nach den ersten Ergießungen der Bewunderung über seinen Herrn, viel und mancherlei nach dem Hauswesen in Lund, und schien einen genauen Bericht über Alles von den Künstlern zu erwarten, womit sie ihm aber nicht dienen konnten. Daher mußte er sich endlich mit einigen kurzen Nachrichten aus Huberts Munde begnügen, welche der Oekonom des Bischofs noch am letzten Abend an Bielke zu bestellen ihm aufgetragen hatte. Zuletzt aber zog noch Erwin ein Schreiben des Fräuleins Elisabeth an ihn aus der Tasche, darin sie ihm Ausführliches meldete und auftrug, und das den Alten völlig zufrieden zu stellen schien.

Seine Lobpreisungen gingen nun, während die Künstler das Mittagsmahl einnahmen und er ihnen fleißig den Wein einschenkte, von dem herrlichen Bruder auf die treffliche Schwester über, und er konnte nicht aufhören, die merkwürdigsten Beispiele von ihrer Uebersicht der Wirthschaft und von ihrem Ordnungssinne bis ins Kleinste beredt zu erzählen. Wie viel er sich auch selbst mit seiner rastlosen Thätigkeit und Wirksamkeit dünkte, so stellte er sich doch tief, wie ein unwissender Schüler, unter sie, und versicherte ihnen wiederholt, daß es gewiß unter allen Frauen der Erde ihres Gleichen nicht gebe, da der Kopf bei ihr die Hände und Füße aller

andern Weiber ersetze, und sie mit ihren Gedanken und Befehlen wohl ein großes Reich regieren könnte.

Achtzehntes Kapitel.

Da die Künstler von dem Haushofmeister erfuhren, daß Serenius wohl erst spät zu Hause kommen würde, weil er bei dem Erzbischofe von Upsala zu einem großen Gastgebote geladen sey; so beschlossen sie, die Kirchen und Klöster der Stadt unterdessen zu besehen, und machten sich, nach eingenommener Mittagsmahlzeit, fröhlich auf den Weg, wiewohl Bielke sie vor dem Volksauflauf warnte, der sich fast täglich in diesen unruhigen Zeitläuften ereigne, und immer von neuem den Frieden bedrohe.

Schon waren sie durch mehrere Hauptgassen gegangen, welche sie aber wie verödet und fast menschenleer fanden; die Kaufläden waren geschlossen, und die Hausthüren verriegelt. Nur bewaffnete Reiter sprengten wie in größester Eile auf und nieder. Ein Brotladen war erbrochen und das Haus des Bäckers halb zerstört. Einzelne Personen aus der niedrigsten Volksklasse liefen dem Markte zu, ohne ihnen Rede zu stehen, und unsere Künstler folgten fast mechanisch nach, um das Räthsel sich zu lö-

sen, gleich wie man unwiderstehlich von einem Feuerlärm fortgerissen wird, bis man vor den Flammen steht. Ein dumpfes Getöse kam ihnen vom Markte schon entgegen, welches sich verstärkte, so wie sie näher kamen, und als ein Aufruhr sich kund gab. Da sie um die letzte Straßenecke bogen, und auf den freien Platz traten, so sahen sie große Massen Volks versammelt, welches sie alsbald wie ein Strom in sich schlang, so daß sie nicht zurück mehr, noch vorwärts konnten, sondern stille stehn mußten, und den Ausgang der Sache erwarten. Sie hörten oftmals die Worte rufen: »Krieg und Tawastland,« und da sie einen neben ihnen stehenden Bürger nach der Ursache befragten, so erfuhren sie von ihm, daß die heidnischen Tawaster im Innern Finnlands, welche dem Christenthume widerstrebten, mit den Tartaren gemeine Sache gemacht hätten, und nun von der schwedischen Krone abgefallen wären. Eine grausame Verfolgung, erzählte er weiter, sey über die christlichen Tawaster ausgebrochen, welche von den russischen Tartaren mit Feuer und Schwert vertilgt, oder als Sklaven aus ihrer Heimath weggeführt würden. Ein Sohn des Großherzogs Jaroslaw von Nowogrod, Namens Alexander, stehe an der Spitze dieser Heiden und habe einen großen Sieg über die schwedischen Handgongismänner und ihre Kriegsschaaren auf dem Newastrome

erfochten, und sofort Karelen und Ingermanland mit seinen Barbaren überschwemmt. Ein kleines Häuflein Schweden hätte sich zwar wacker gehalten und die Feinde zurückgetrieben, bis jener Alexander auch sie mit der Flotte besiegt und Alles vor sich niedergehauen habe, so daß ihm der Ehrenname »Alexander-Newski« gegeben worden sey. Die armen Christenbrüder in Tawastland hätten um Hülfe gefleht, und alles Volk sey sehr erschrocken, weil man es als eine Strafe des Himmels ansehe, dafür, daß die Priesterehen von dem Papste aufgehoben wären, und der Statthalter Christi selbst das heilige Gebot des Ehestandes zu nichte gemacht habe. Schon erhebe sich hier ein neuer gefährlicher Aufruhr, und man erwarte sehnlichst den guten Erzbischof Serenius, als Oberhaupt der nordischen Kirche, um das empörte Volk zu beruhigen, da Niemand, als er, das Vertrauen desselben besitze und es zur Besinnung bringen könne.

Der ältliche Bürger hatte noch nicht ausgeredet, als sich schon von neuem ein furchtbares Geschrei erhub, indem der Volkshaufe das Straßenpflaster aufbrach und, unter den gräßlichsten Verwünschungen des Papstes und seines Legaten, sich mit Steinen bewaffnete. Wild tobte nun die gährende Menschenmasse durch einander, und unsere Freunde sahen einige Rädelsführer in schneller Bewegung, wel-

che durch Worte und Geberden die Menge noch mehr zu Gewaltthaten anzureizen schienen und, wie der alte Bürger sagte, Folkunger wären, die nur auf die erste Gelegenheit warteten, um ihren Liebling, den Holmgeir, König Knuths Sohn, wieder auf den väterlichen Thron zu erheben.

Unterdessen eilte Herzog Birger an der Spitze seiner Reisigen schon herbei, um den Aufruhr zu dämpfen, und redete den Volkshaufen mit drohenden Worten an; doch Niemand achtete recht darauf, da er durch den Lärm übertäubt wurde; auch schienen seine Kriegsmänner wenig geneigt zu seyn, ihre Väter und Brüder anzugreifen, sondern hielten nur auf ihren Rossen, wie eine eherne Mauer, vor diesem empörten Meere still. Das Volk dagegen drohte ihnen mit Steinwürfen, oder suchte sie durch Brantwein und freundliche Worte zu sich herüber zu ziehn. Beides schien auch nicht ohne Eindruck zu bleiben, doch verließen sie ihren Heerführer nicht, und warteten des Ausgangs in fester Haltung.

Schon hatte der Pöbel den reichsten Kaufleuten die Fenster eingeworfen und ihre Waarenlager rein ausgeplündert, schon stürmte es nach dem großen Dominikanerkloster, um des Legaten sich zu bemächtigen, und ihn für seinen Frevel zu züchtigen. Schon sah man mehrere Männer, welche Feuerbrände, andere, welche Pechkränze trugen und, nach ihrem An-

stande zu schließen, von hohem Stande seyn mußten. Schon hörte man an allen Enden des Marktes das Geschrei: »Nieder mit dem Legaten, nieder mit Erick dem Stammler! Es lebe Holmgeir, unser rechtmäßiger König! Es lebe das Vaterland und sein Gesetz!«

In diesem höchst bedenklichen Momente erschien plötzlich der Erzbischof Serenius in seinem ganzen priesterlichen Ornate, auf einem weißen Rosse reitend, zwischen den Erzbischöfen von Upsala und Linköping, an der Spitze einer langen Prozession von Priestern und Diakonen, die, mit Büchern in Händen, wie bei großer Trübsal, dumpfe, feierliche Bußpsalmen sangen, oder betend Kreuze erhoben. Das empörte Volk stutzte und machte dem priesterlichen Zuge ehrerbietig Raum, der sich alsbald auf dem Markte im Kreise ordnete und die Erzbischöfe in seine Mitte nahm. Das Toben und Schreien der Menge verstummte sofort auch bei dem Gesange der Priester, wenn gleich hin und wieder noch einzelne Stimmen der Rädelsführer sich laut vernehmen ließen. Serenius aber, ohne ihnen Zeit zu lassen, redete mit gesenktem Haupte von seinem Rosse herab das Volk an, indem er es freundlich zur Ruhe winkte, und sprach folgendermaßen:

»Meine nordischen Brüder in Christo!

Haltet Ihr so Euer Wort, was Ihr mir erst

jüngst gegeben habt, daß Ihr auf ein leeres Gerücht einen Aufruhr anstiftet, die Unschuldigen beraubet und nach Mord lechzet? Wollt Ihr die heilige, seligmachende Kirche zerstören und den Herrn Jesum noch einmal ans Kreuz schlagen? — denn was Ihr einem seiner Glieder thut, das habt Ihr ihm selber gethan. Doch, gottlob! Ihr seyd nicht die Urheber, sondern des Teufels Kinder sind's, welche Euch durch allerlei Lügen, Ränke und Vorspiegelungen dazu verführten, um sich mit ihrem Geschlechte auf den schwedischen Thron zu setzen, Euch aber auszuplündern und zu verderben, wie der Dornbusch, welchen die Fruchtbäume zu ihrem Herrn machten. Noch seyd Ihr nicht unter seinen Spießen, noch werdet Ihr nicht von seinem Feuer verzehrt, noch berge ich Euch in meinen Armen als Euer geistlicher Vater, wie eine Henne ihre Küchlein im Ungewitter unter ihren Flügeln birgt. Diese bergenden Flügel heißen Gnade. Gnade verkündige ich Euch von Euerem guten Könige Erick, denn er weiß, daß der böse Rath nicht von Euch ausging, sondern von wenigen Elenden. Schwuren sie ihm doch kürzlich den Eid der Treue, und beugten ihre feigen Nacken in der Feldschlacht; nun aber treiben sie die Werke der Finsterniß, und trachten ihm hinterrücks nach Krone und Leben. Sind es doch keine Männer, die so thun, und wollt Ihr Euch von Klatschweibern regieren lassen? Wann war

es Sitte in den Nordlanden, daß die Schwerter nicht schneiden, und die Giftzungen wie Schwerter tödten? Tretet hervor an das Licht, ihr Feigen, damit Gottes Bannstrahl euch treffe! Redet, ihr Diebe und Mörder, damit euere Zunge erlahme vor dem Worte der Wahrheit! — Seht die Weiberhelden, sie schweigen, beben und verkriechen sich! Ihr Gott ist Baal, und hat keine Stimme, noch Antwort. — Wollt Ihr mein Blut? Nehmt es hin, wenn es Euch versöhnen könnte! Aber kehret um zu Eurem Könige und zu Eurer Pflicht! Verjaget diese Wölfe, welche in meine Heerde fielen, und meine Schafe zerreißen wollen, damit sie dick und fett würden! Gnade sey mit Euch und Gottes Frieden gebe ich Euch, wenn Ihr Buße thut. Alles soll Euch vergessen und erlassen seyn, wenn Ihr sofort umkehret und Gehorsam opfert. Seyd Ihr Kinder der Wahrheit, wie möget Ihr jenem Aberglauben Raum geben, daß die Verfolgung der Tawaster von den neuen Kirchengesetzen herrühre, als wenn der gerechte Gott unschuldige Brüder dafür leiden lasse, was auf dieser Kirchenversammlung beschlossen ist? Wahrlich, auf mich, Euren Rathgeber, würde der Fluch fallen, wenn es einer wäre; nicht aber auf jene hundert Meilen entfernte Brüder, welche von den Heiden bedroht werden. Gott giebt einem Jeden das Seine, darum ist er der wahre Gott, dem wir vertrauen. Glaubet an ihn allein,

damit ihr nicht abergläubig werdet und durch die stummen Götzen Unheil Euch anrichtet! Seyd getrost und irret nicht! Die Tawaster Christenbrüder werden itzt von dem Schmelzer geläutert, und wie das Gold rein aus dem Feuerofen gezogen zu seiner Zeit! Unsere muthigen Kriegsscharen brechen, den Brüdern zur Hülfe, heute noch auf! Der Held Birger-Jarl wird sie schleunigst gegen die Heiden führen, wird sehen, schlagen und siegen, nach alter Gewohnheit, und keine Spur von dem Feinde lassen. Stellet Euch fröhlich unter seine Fahnen, wetzet im gerechten Kampfe die Scharte aus, welche Ihr im ungerechten Aufruhr erlitten habt! Bringet die Hochverräther her, daß sie ihre gerechte Strafe empfangen! Demüthiget Euch vor Euerm Herrn, der an Königs Stelle geht, und bringet ihm Herz und Arm zum Sühnopfer dar! So mögen die Verderber verderben, und uns Allen wird geholfen seyn!

Diese eindringliche Rede des Erzbischofs that eine ganz außerordentliche Wirkung. Das Volk war wie umgewandelt, und der ganze Haufe rief: »Es lebe unser Vater Serenius! Es lebe König Erick und Birger-Jarl! Verderben dem Holmgeir und seiner Rotte!«

Der Erzbischof stieg bei diesem Volksruf vom Pferde, entblößte sein Haupt, kniete nieder, und betete für die ganze Gemeine also: »Vater in den

Himmeln, vergieb ihnen, denn sie wußten nicht, was sie thaten!« Und alles Volk weinte und schluchzte, und knieete mit ihm nieder, und er erhub sich und segnete alles Volk, was vor ihm auf den Knieen lag, im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.

Da war das Werk vollbracht, und die Aeltesten der Stadt kamen demüthig gebeugt, und küßten ihm die Hände, und gelobten im Namen der ganzen Gemeine unwandelbare Treue dem guten König Erick und seinem Statthalter Birger-Jarl. Es war ein großer Augenblick, es war die Kirche des neuen Bundes. —

Erwin und die Freunde wurden tief davon erschüttert, unwillkührlich hatten sie auch die Kniee gebeugt, und Erwin meinte, als wenn er mit dem Volke in einem Tempel anbete, welcher unendlich hohe Pfeiler habe. Es war ihm das Ganze wie ein Gesicht, denn er konnte es mit seinem Stillleben zu Lund durchaus nicht verknüpfen, und eben so wenig mit der Ankunft hier in Verbindung bringen. Skenninge schien ihm ein anderer Ort geworden zu seyn, und er ein anderer Mensch. So wirket das Große und Verhängnißvolle immer zuerst befremdend, gleich wie ein Erdbeben, welches plötzlich den sichern Boden unter unsern Füßen erschüttert, auf dem wir lange harmlos einherschritten. Wir staunen und fragen,

und begeben uns oft erst auf die Flucht, wenn es schon zu spät ist, und die Trümmer unseres Hauses über uns zusammenstürzen.

Der Herzog Birger hatte dem Volke verziehen, als es sich nun auch vor ihm demüthigte und um Gnade flehte; doch gebot er auf der Stelle, die Rädelsführer des Aufruhrs zu ergreifen und sie vor ihn zu führen. Die umgewandte Menge säumte nicht, ihm zu gehorchen, und brachte sie ihm sofort, da sie noch in ihrer Mitte und keine Zeit fanden, zu entfliehen. Es waren zum Theil Folkunger von hoher Geburt, und alte Anhänger des Holmgeir. Birger-Jarl ließ sie, nach kurzem Kriegsrechte, vor der ganzen Gemeine, als überwiesene Mordbrenner und Hochverräther, auf offnem Markte mit dem Schwerte alsbald richten, nachdem der Erzbischof von Linköping einen Priester an sie gesandt hatte, um sie zur Buße zu bekehren und ihre Beichte zu empfangen. Fast Alle aber gingen trotzig zum Tode und wiesen den Diakonen zurück, der sie zur Richtstätte begleitete. Nur Wenige nahmen seine Ermahnungen mit Reue auf, und dankten ihm für seinen geistlichen Zuspruch. Das Volk aber, welches der Hinrichtung zusah, lobte die Gerechtigkeit Birger-Jarls, sowie es kurz zuvor die Milde und Güte des Serenius in den Himmel erhoben hatte.

Diese große Umwälzung der Gemüther und Schick-

sale hatte sich in wenigen Stunden zugetragen, und schon stellte sich freudig die waffenfähige Mannschaft unter des Herzogs Fahnen, im Vertrauen, daß sie mit ihm Tawastland bald von den Tartaren säubern, und ihren christlichen Brüdern Freiheit und Heerd wiedererkämpfen würden. Niemand unter ihnen dachte mehr an Strafen Gottes für die Abschaffung der Priesterehen; sondern Jeder nur, wie die Tartaren gedemüthigt, wie die heidnischen Tawaster um ihre Treulosigkeit an den Landsleuten bestraft, und dann zum Christenthume bekehrt werden möchten. Das Schwert des Siegers war in jener dunklen Zeit das kürzeste Symbolum, und die Furcht der beste Glaube. So ging es denn in den Nordlanden mit der Einführung des Christenthums schnell von Statten, und auch dieses Kriegsheer brannte voll Eifers, solcher Proselyten durchs Schwert recht viele zu machen.

Birger-Jarl, nachdem er seine Kriegsscharen geordnet, mit kurzen Worten ermuthiget, und dann eine Abtheilung derselben vorausgesandt hatte, saß ab vom Rosse, und umarmte vor allem Volke seinen Freund Serenius, indem er den Erzbischöfen von Linköping und Upsala die rechte Hand bot.

Im Volkskreise ihnen gegenüber stand Erwin mit den Freunden, und nun kam der Augenblick, daß

Serenius, der sie schon längst mit Wohlgefallen bemerkt hatte, durch einen Diener sie zu sich herüber kommen ließ. Wie gern kamen sie! Er war ganz der Alte, und redete zu ihnen, als wenn eben nichts seither vorgefallen sey, indem er ihnen traulich die Hand reichte und wie werthe Hausgenossen sie begrüßte. Sogleich fragte er nach seiner Schwester, und da Erwin ihm versicherte, daß sie vollkommen hergestellt sey, so ward er sehr heiter und sprach zu allen Umstehenden: »Das ist mein sehr großer Lohn für die heutige Trübsal und Sorge. Der Herr bleibt doch nie im Rückstande, sondern giebt immer weit über unser Verdienst und unsere Würdigkeit, nach seiner großen Gnade und Barmherzigkeit.«

»Seht,« sprach er, indem er sich verbindlich zu dem Erzbischof Jarlerus von Upsala wandte, »hier steht der Baumeister Erwin von Steinbach, welcher mir zur Liebe von Lund gekommen ist, um Euch, wie Ihr es wünschet, zu dienen. Er ist Dieterich von Kölns Freund, und versteht seine Kunst aus dem Grunde. Benutzet bei dem Dombau zu Upsala seinen Rath, und lasset Euch nicht durch Vorurtheile unserer Steinmetzen wider ihn einnehmen! Denn wisset, den schönsten Münster kann er Euch aufrichten.«

Der Erzbischof Jarlerus versetzte gerührt: »Auch darin also werde ich Euer großer Schuldner, wie für

die ganze Kirchenversammlung; denn Ihr nahmt ihn aus Eurer Arbeit, und sendet ihn in die meinige, das ist mehr, als Bruderdienst.«

Sodann wandte sich Jarlerus, bot Erwin die Hand und sprach zu ihm: »Ich danke Euch, Meister, daß Ihr gekommen seyd. An Lohn soll es Euch nicht fehlen, wenn Ihr, mit Erlaubniß des lundischen Erzbischofs, in meine Dienste treten wollt. Besehet Euch den Bauplan zu Upsala, und gebt mir Nachricht, was daran zu verbessern sey! Ists thunlich, so werde ich Euern Rath befolgen und sehr dankbar seyn.«

Erwin erwiederte überrascht: »Auf feste Dienste kann ich mich nicht verdingen, wenn auch mein hoher Gönner mich Euch überlassen wollte. Die Anscharius-Kirche zu Lund habe ich übernommen, und bin zunächst an diese Pflicht gebunden; auch möchte ich den erfahrnen Steinmetzen zu Upsala nicht gern ins Amt fallen, da es Mißgunst geben dürfte, und sie es doch zu Ende führen sollen. Kann ich Euch aber mit meinem nur bescheidnen Gutachten dienen, so bin ich dazu bereit und erbötig.«

Der Erzbischof Jarlerus war damit zufrieden, indem er gegen Serenius die Gewissenhaftigkeit und Bescheidenheit des jungen Baumeisters lobte, und lud die Künstler zu einem Abendschmause ein, wo Serenius und Birger-Jarl mit dem Legaten

des Papstes und den angesehensten Gliedern der Kirchenversammlung erwartet wurden. Schon nahte die Stunde des Gastmahls, und Birger eilte mit Serenius und seinen Rittern von dem blutigen Schauplatze hinweg, wo so eben in ihrer Gegenwart die Hinrichtungen erfolgt waren, um in die glänzende Abendgesellschaft einzutreten, welche zum Theil schon sich versammelt hatte und ihrer harrete. Serenius hieß den Künstlern, ihn begleiten, und es war ihnen sehr angenehm, als er sie in diesen fremden Kreis, wie seine Hausgenossen, einführte und Allen bekannt machte; jedoch blieb eine tiefe Erschütterung in ihrem Herzen zurück, der sie in dieser fröhlichen Gesellschaft noch lange nicht Meister werden konnten, da die zuckenden Opfer der Gerechtigkeit ihnen vor Augen standen, und diese Federkraft der Seelen, von einem Extreme zum Andern mit Leichtigkeit überzugehn, wie sie in den Nordlanden heimisch ist, ihnen nicht gegeben war.

Neunzehntes Kapitel.

Auf diesem prächtigen Gastgebote des Erzbischofs Jarlerus fand Erwin zum ersten Male die große schwedische Welt in ihrer ganzen Bedeutung und Würde, denn es waren die Glieder, welche die Nation zu ihrer Vertretung erwählt und ausgesandt hatte, erprobteste Männer von Geist, Charakter und Einfluß. Auch die Sprecher und Bevollmächtigten des Bauernstandes nahmen ihn sehr für sich ein, da ihre schlichte und umsichtige Weise eine allgemeine Bildung verrieth, die nur in großen Reichsgeschäften gewonnen werden kann. Sie unterrichteten ihn, auf seine Fragen, über die verschiedenen Arten des schwedischen Gesteins, welches zu großen Bauwerken am zweckmäßigsten anzuwenden sey, und über sinnreiche Maschinen, wodurch es mit leichter Mühe fortgeschafft werden könne; so daß er nicht weniger über ihr mechanisches Talent, als über ihre tiefen, auf lange Erfahrung gegründete Einsichten erstaunte, und gleichsam das geistige Mark des Landes in ihnen zu erkennen meinte. Dagegen hörten sie

mit Wohlgefallen dem jungen deutschen Baumeister zu, wenn er ihnen von der kunstmäßigen Behandlung des Sandsteins und seiner Metallverbände, zu hohen, durchbrochenen Spitzgiebeln und Kirchthürmen, nach ihrem Wunsche, Bescheid gab. Auch ließen sie sich gern von ihm über die Struktur der Krahne, Hebel und Flaschenzüge unterrichten, womit die größesten Lasten zu einer bedeutenden Höhe getrieben und aufgewunden werden können, und äußerten den lebhaften Wunsch, davon Augenzeugen zu seyn. Bald trat der Erzbischof Lars von Linköping zu ihnen, und erzählte unserm Freunde viel Merkwürdiges von der alten Domkirche zu Linköping, welche bald nach der Einführung des Christenthums erbaut sey, und auch noch viele uralte Geräthe des Odinsdienstes in ihrer Vorhalle aufbewahre, welche mit Runenschrift bedeckt wären; er lud ihn freundlichst zu sich ein, um Alles das selbst einmal in Augenschein zu nehmen, wie die seltsamen, mit allerlei Hieroglyphen bedeckten Steine, daraus sie erbaut worden. »Da seht Ihr in jenen Fundament-Blöcken des heiligen Hauses,« sprach er unter andern, »wie die älteste Welt ihre Felsen behauen, ihre Steine geschnitten und mit einer unendlichen Lebensfülle von Flachbildern gleichsam übergossen habe. Ich vermuthe, daß es lange vor Odin und dem Einzuge seiner Asen gemacht wurde,

und das Ursprüngliche des Nordlandsglaubens bezeichne; denn eine alte Urkunde in unserm Archiv sagt, daß diese seltsamen Steine tief aus der Erde gegraben wurden, als man den Dom zu Linköping gründen wollte; so habe man sie um ihrer Seltsamkeit willen zu Tage gestellt und den Fuß der Kirche daraus aufgemauert, indem man meine, daß sie dem versunkenen Reiche Atlantis gehörten.

In der That wollen diese Flachbilder mit keiner Wolushasage übereinstimmen, und es lohnte wohl der Mühe, daß ein Künstler sie nachzeichnete und ein Steinmetz sie in Marmor aushaute, um bei irgend einem großen Bauwerke sie anzubringen.

Diese Erzählung des Erzbischofs Lars, welche für Erwin sehr anziehend war, ward durch das Eintreten des Kardinal-Legaten Wilhelm von Sabina unterbrochen, der sich sogleich zu Serenius und den beiden schwedischen Erzbischöfen wandte, indem er mit ihnen ein lebhaftes Gespräch begann, als wenn nur sie im Saale gewesen wären. Mit nicht geringem Erstaunen vernahm er nun erst die Gefahr, darin seine Person geschwebt hatte, und beschwerte sich gegen Serenius, daß man ihn davon nicht in Kunde gesetzt habe. Lächelnd erwiederte ihm dieser: »Eminenz, es lag noch in meiner Hand, und es war gewiß am besten, daß Ihr nichts davon erfuhrt, bis die Gefahr vorüber war, denn

Ihr würdet uns gleich auf der Stelle verlassen und Euch selbst, wie uns, in große Gefahr gestürzt haben. Wäre aber die Noth am höchsten gestiegen, so waren schon Anstalten durch den Herzog getroffen, um Euer uns Allen so theures Leben zu schützen. Eure Abreise oder Flucht dagegen würde eine unsägliche Verwirrung hervorgebracht und die Gesetze des heiligen Vaters über Aufhebung der Priesterehen und Einführung der Domkapitel sofort wieder vernichtet haben. Daher werdet Ihr verzeihen, daß ich Euch behandelte und die Gefahr Euch verborgen hielt, bis wir den Sieg in Händen hatten.«

Der Legat nickte beifällig und reichte dem Serenius die Hand. Unterdessen war Birger-Jarl hinzugetreten, und da er Serenius letzte Worte hörte, so schien seine Miene zu sagen: Wie Du denn immer von Serenius überwiegendem Geiste behandelt wirst und es nicht bemerkst — doch seine Lippen sprachen nichts als einen Glückwunsch, daß Eminenz noch bei gutem Wohlsein und alle Konziliensachen so glorreich zu Ende geführt hätten. Der Kardinal unterließ nicht, dem Birger-Jarl wie dem Serenius und allen Mitwirkenden nun auch förmlich seinen Dank für die Stillung des Aufruhrs abzustatten; doch geschah es mit einer Leichtigkeit, darin das Gewicht des großen Augenblicks ganz verkannt wurde, oder absichtlich unbeachtet gelassen, und

als er den Hubert erblickte, wandte er sich schnell um, und fragte nach seinem Gemälde, was er in Arbeit hätte. Da sprach Birger-Jarl fast laut zu Serenius: »Wie leicht ist doch von diesem Kardinal ein Lorbeerkranz errungen, nachdem wir ihm die Blätter von den Bäumen gerissen haben?« Der Kardinal hörte es, verbarg aber seinen Aerger, indem er lebhafter mit Hubert redete; doch von Stund' an gelobte er sich selbst, diesem Birger-Jarl mit all' seinem Einflusse am heiligen Stuhle zu widerstehen, daß er niemals auf den schwedischen Thron gelange, wiewohl er als Schwager des Königs Erick und durch seine Tapferkeit dazu die nächste Anwartschaft hätte. So schlingt sich oft ein Faden der Weltgeschichte an kleinen Häkchen fest, und nimmt dadurch eine ganz andere unerwartete Richtung, denn Birger-Jarl ward wirklich nie König von Schweden, sondern die Krone kam nach Ericks Tode auf Birgers ältesten Sohn, Waldemar, wiewohl der Herzog bis an sein Ende Reichsverweser blieb; doch den heiligen Vater konnte er nie versöhnen, so lange der Kardinal von Sabina lebte.

Auf dem glänzenden Gastmahle wandte sich der Herzog bei Tafel oft zu Erwin, der nicht fern ihm gegenüber saß, und redete zu ihm von deutscher Baukunst, wie es schien mit warmer Theilnahme

und wahrer Bewunderung, so daß es unserm Freunde sehr wohl that, seine Kunst aus dem Munde des Helden so preisen zu hören. Zuletzt aber trat er mit seiner Absicht hervor und bat ihn, baldigst nach seinem Schlosse Bielbo zu kommen, und, mit Serenius Erlaubniß, den schon begonnenen Bau des neuen Palastes nach seinem Gutachten zu leiten und zu verbessern, so wie einen edleren Styl hineinzubringen.

Erwin, da auch Serenius ihm zuredete und so lange auf seine Dienste in Lund Verzicht that, sagte es gern dem großen Manne zu, dessen herzliche und entschiedene Weise ihn ausnehmend anzog und für ihn etwas Unwiderstehliches hatte. Der Legat dagegen schien unsern Freund gar nicht zu bemerken, sondern sprach bei Tafel vorzüglich mit dem Erzbischof Lars von Linköping, so wie mit Hubert und Kaspar über Italiens Künste und Sitten. Lars, ein glatter Weltmann, benutzte jede Gelegenheit, um dem Legaten fein zu schmeicheln, indem er das Licht der Wissenschaften und Künste, welches von Rom ausgehe und über den dunklen, eisigen Norden erwärmend und belebend sich verbreite, besonders hervorhob und pries.

»Es freut mich,« sprach der Legat, »daß Ihr es doch anerkennt, denn wirklich ist es so. Der Formsinn wohnt nur in Italien, und je weiter man nach

Norden kommt, desto formloser wird die Menschheit in Erkenntniß und Sitten, desto roher und gespenstischer die Kunst, desto schroffer und ungehobelter das gesellige Leben. Was sind z. B. die Kirchen und Dome der Deutschen gegen unsere prächtigen römischen Tempel? Was sollen ihre Thürmchen, Spitzgiebel und Röhren, was die unendlichen Durchbrechungen der Wände, was ihre dunklen Spitzgewölbe und ihre mastenartigen Säulchen, was sollen sie gelten gegen die edle, ruhige, solide Größe eines römischen Christentempels, an dem die antiken Säulen und die Architrabe mit Weisheit benutzt sind, um die Ehre der Himmel in ihren Rundgewölben zu verkündigen? Wahrlich, diese Verhältnisse und Formen sind nicht von gestern her, sie stammen noch aus dem klassischen Griechenlande oder geheiligten Egypten. So tragen sie die ganze Würde der Geschichte in die Anschauung über und erbauen uns, eben wie unsere katholische Religion, durch ihr hohes Alterthum, wie durch ihre gediegene Form und Struktur. Denn wie das Christenthum aus der ältesten Kulturgeschichte Alles benutzte, um es höher zu weihen und für göttliche Zwecke zu veredeln, so benutzt die italienische Baukunst ohne Vorurtheil noch Engherzigkeit alle klassischen Elemente der Kunst, wie der Apostelfürst das Tuch voll reiner und

unreiner Thiere, um ein Haus Gottes daraus zusammenzusetzen.«

»Ja, zusammenzuflicken,« rief Erwin, welcher den Stich fühlte und sich nicht länger halten konnte, denn der feurige Wein hatte ihn entzündet und das vornehme Fremdthun des Legaten gegen ihn aufgereizt. Alle sahen befremdet auf den Jüngling, denn seine Stimme war laut und drohend, als wenn er eine Beleidigung dem Legaten zurückgeben wollte.

Das Gesicht des Kardinals Wilhelm überzog sich mit einer dunklen Röthe, doch faßte er sich schnell und sprach: »Ihr, junger Meister, bestätigt am kürzesten und vollkommensten meine Behauptung. Seht, geehrte Herren, das ist deutsche Sitte, deutsche Kunst und Art!« Er lächelte höhnisch und triumphirend, doch Serenius fiel schnell ein, um Erwin das Wort abzuschneiden, was ihm verderblich werden konnte. »Lassen wir,« sprach er begütigend, »einem jeden Lande und Volke das Gute, Edle und Bedeutende, was Gott ihm gegeben hat. Der Weg ist breit genug für uns Alle. Fehlt es dem deutschen Künstler an der italischen Urbanität, so erfüllt ihn dagegen ein inneres Leben der Frömmigkeit und Sittlichkeit, welches nicht die eigene Ehre sucht, sondern Gottes. So sind auch seine Domgebäude Zeugen einer männlichen Andacht und Lobpreisung des Höchsten, und alle Formen des reinen deutschen

Bauſtyls, darin dieſer junge Meiſter ſo ausgezeichnet ſich hervorthat, ſprechen: »»Ich glaube, darum baue ich!«« Sollte dieſes Pyramidalſyſtem der deutſchen Baukunſt auch hie und da durch Ueberbietung, Ueb erladungund Willkührlichkeit in den Ornamenten ſein theures und eigenthümliches Recht verlieren, wie alles Göttliche im Menſchen, ſo trifft das einen jeden Bauſtyl in ſeiner Entartung, und kann nicht dem deutſchen zur Laſt fallen. Ich dächte alſo, Eminenz, wir müſſen es mit unſerm Meiſter und ſeiner Kunſt, dem Antiken gegenüber, ſo ſtrenge nicht nehmen, und Ihr mögt das kurze Wort ſeinem jugendlichen Feuer und dem Geiſte ſeiner Kunſt, der in die Höhe frei aufſtrebt und aufſtreben ſoll, zu gute halten!«

»Das kurze Wort wohl,« verſetzte der Kardinal mit verbiſſenem Grimm, »aber nicht das drohende. Der Uebermuth der deutſchen Jünglinge muß gebeugt und gedemüthigt werden, und Ihr thätet wohl, ihm nicht die Hand zu bieten, noch Vorſchub zu geben.«

Serenius erwiederte mit Größe, indem ſeine Geſtalt höher zu werden ſchien: »Ich habe nie dem Uebermuth Vorſchub gegeben, deſto mehr aber dem freien Adel des Geiſtes die Hand geboten, welchen Ihr, Eminenz, in dieſem Jünglinge ganz zu verkennen ſcheint, wenn gleich ſeine Heftigkeit nicht zu

billigen ist. Doch lebt er für seine Kunst allein, und so ist sie seine Herrin und sein Gewissen geworden, welches keine Macht der Erde verurtheilen darf.«

»Wohl aber,« versetzte der Legat mit Bitterkeit, »die Macht des Himmels, welche durch den heiligen Vater und uns Kardinäle die Sünden der Völker löset und bindet kraft des Schlüssels St. Petri.«

»Es ist keine Sünde,« rief Erwin, »die Wahrheit zu sagen, welche uns begeistert und tröstet; habe ich sie aber mit Zorn und Ungebühr gesprochen, so verzeihet mir es, hochwürdiger Herr Kardinal, denn der Wein hat die Schuld und die langverhaltene Kränkung von Euch. Ihr mögt mich nun einmal nicht leiden, so gehe ich vor Eurem Angesichte weg, und werde es als eine theure Erfahrung mitnehmen, daß Eins sich nicht für Alle schicke.«

»Ich kränkte Euch nie, doch verzeihe ich Euch gern,« sprach der Legat mit stolzer, nachlässiger Geberde; »macht Euch nur nicht so wichtig, als wäret Ihr mir widerwärtig; ich hatte Euch ganz vergessen, und es ist mir völlig gleichgültig, ob Ihr geht oder bleibt.«

»Uns aber ist es nicht gleichgültig,« rief Birger-Jarl, und winkte Erwin zu sich auf die Bank, da dieser aufgestanden war und die Gesellschaft verlassen wollte. »Ihr seyd nun mein Bau-

meister,« sprach er traulich, »und wir wollen erst einen Krug des Friedens mit einander leeren, nachdem wir das Salz der Gastfreundschaft gegessen haben.« Birger-Jarl füllte mit diesen Worten den Becher und bot ihn Erwin dar, nachdem er selbst zuvor daraus getrunken hatte.

Die Augen der Ritter und bürgerlichen Beamten glänzten vor Freude, Serenius aber schüttelte den Kopf, und Jarlerus schien als Wirth sehr betreten. Des Legaten Wangen glühten und er warf einen stechenden Blick auf Birger-Jarl. Erwin dankte dem Herzog bescheiden, nahm den Becher, trank und schwieg; doch entfernte er sich bald unbemerkt mit Hubert und Kaspar, da man vom Tische aufstand und ein Theil der Gesellschaft im Aufbruch begriffen war.

Zwanzigstes Kapitel

Kommt es oft doch anders, als wir es dachten! So befand sich unser Freund am andern Morgen in einer seltsamen Lage, da er eben erst angelangt war, und schon wieder zur Abreise sich bereit machen mußte; denn die Vorfälle des gestrigen Tages trieben ihn wie rächende Schatten hinweg, und seines Bleibens war in Skenninge nicht länger. Die Schreckensscenen auf dem Markte, sein Rausch, Zorn und Verdruß am glänzenden Feste, die vermittelnden Worte des edlen Gönners und die Bekanntschaft mit dem Herzog hatten ihn durch verworrene Bilder die Nacht beunruhigt, und da er es beim Erwachen überdachte, schienen ihm die wenigen Stunden von gestern her, wie ein langes Menschenleben durchlebt zu seyn. Er meinte als ein stiller Zuschauer in diese getrübten Kreise des brausenden Weltlebens einzutreten; nun aber sah er sich plötzlich selbst als handelndes Glied mit darin verwickelt, und wie gering auch die Rolle war, welche sich ihm aufdrängte, so fühlte er doch seinen

Antheil an der großen Tragödie, welche hier von dem Zeitgeiste aufgeführt wurde, schmerzlich genug, um baldigst ausscheiden zu wollen.

Kaspar trat an sein Lager und reichte ihm treuherzig die Hand. Das that ihm wohl. Hubert war schon ausgegangen, um ein altes Gemälde zu besehen. Er warf sich schnell in die Kleider und ordnete sein Haar. Er fühlte sich sehr allein und so fern von den Seinigen; besonders viel mußte er an Konrad denken, und seine Warnungen fielen ihm aufs Herz. Hildegard erschien ihm im Traume der Nacht wie auf einem hohen, lichten Berge, welchen er nicht ersteigen konnte, und Dieterich ging ihm, wie ein großer Schatten, mahnend vorüber. Selbst Serenius, welchen er kindlich liebte, dünkte ihm nun ferner von ihm zu stehen. Seiner Achtung hielt er sich nicht mehr würdig, und seine väterliche Liebe schien sich in Mitleid gegen ihn verwandelt zu haben. Der Kopf war ihm wüste und die Sinne erhitzt. Er nahm sich zusammen und packte in Eile seine Sachen in die Reisetasche, auf welche er Zorno's Schwert legte, um es nochmals anzuschnallen. Alsdann ging er mit beklommener Brust zu Serenius, der ihn in der Frühstunde zu sich beschieden hatte, ehe denn er abreise. Er fand ihn schon an seinem Schreibtische arbeitend und wie in ernsten Gedanken vertieft,

denn es betraf nichts Geringeres, als die neue Kirchenordnung der nordischen Reiche, welche nach den Umständen heilbringend verfaßt werden sollte. Die Stände hatten ihm dieses wichtige Geschäft übertragen. Die Dekretalen des Papstes, die Gährung im Volke, die Klagen der Priesterschaft, die Macht der Kirche und die Ansprüche des römischen Stuhls, Alles mußte berücksichtigt und in ein haltbares Ganze gebracht werden. Es war keine Zeit zu verlieren, da noch am Vormittage eine entscheidende Versammlung gehalten werden sollte und die Hauptartikel zur Bestätigung vorgelegt werden mußten. Der König war schon abgereiset, doch der Herzog Birger vertrat seine Stelle und beeilte den Schluß des Konzils, um gegen die Aufrührer zu Tawastland ins Feld zu ziehen und das Volk zu beruhigen, welches sich unter seine Fahnen stellte und vor Ungeduld brannte, zu schlagen.

Dennoch stand der Erzbischof rasch auf, als Erwin hineintrat, und ging ihm freundlich entgegen, indem er ihm die Hand bot. »Ihr findet mich in großen Geschäften,« sprach er, »doch soll es mich nicht hindern, Euch, da Ihr abreisen wollt, ein herzliches Lebewohl zu sagen und meinen Segen Euch mit auf den Weg zu geben. Ich hätte Euch zwar gern zu meiner Erheiterung noch bei mir behalten, und die nächste Veranlassung thut mir weh; doch ist

es nun am besten so, daß Ihr gleich nach Upsala geht und Euch den Dombau ansieht, um den Erzbischof Jarlerus zufrieden zu stellen; dann aber nach dem Schlosse Bielbo Euch begebet, um dem Herzoge, Eurem mächtigen Freunde und Gönner, Genüge zu leisten. Es wird Euch dort wohl gefallen und in seiner liebenswürdigen Familie keine Langeweile plagen, bis der Herzog von seinem Feldzuge zurückkehrt. Seyd fleißig und laßt die Kunst den Meister loben, so wird er Euch zu schätzen wissen. Hütet Euch nur vor seiner ersten Hitze, verletzet nicht seinen Ehrgeiz und seyd besonnen, wie bei mir zu Lund, so werdet ihr seine Freundschaft bewahren und könnt wichtige Erfahrungen machen. Laßt Euch den gestrigen Vorfall zur Warnung dienen! Dieser Italiener ist ein kleinlicher Schuft; aber er trägt einen großen Kardinalshut. Mit solchen Leuten muß man fein säuberlich umgehen und sich nie vergessen, eben weil sie keine Menschen sind, und nur wedeln oder kratzen können. An Birger dagegen findet Ihr einen großen Mann, er wird Euer Herz erfüllen, wenn noch Raum darin ist. Nur haltet Euch klar und bewahret Euch vor Leidenschaft. Wenn Ihr Euch selbst dort genug gethan habt, oder Widerwärtiges erlebt und nicht länger bleiben möget, so eilet zu mir zurück und haltet mich immer für Euren Freund. Zum Winter erwarte ich Euch,

wo möglich, in meinem Bau. Bis dahin mag Järnstrong die Arbeiten der Anscharkirche leiten, da er in festen Massen ein tüchtiger Meister ist; aber das Kunstvolle muß auf Euch warten.«

»Ich weiß,« versetzte Erwin gerührt, »wie unwürdig ich mich gestern Eurer Liebe gemacht habe, und wie wenig ich in meinem Jähzorn Eure Achtung verdiente; doch um so dankbarer bin ich dafür und um so tiefer werde ich Eure herrlichen Lehren für die Zukunft in mein Herz graben. Ihr wart gestern Abend mein Schutzengel, und ich hätte ohne Euch sehr unglücklich werden können. Nun soll ich allein stehen; — doch Euer guter Geist begleite mich und lehre mich die heilige Wachsamkeit, damit ich nicht strauchle und, wenn ich zurückkehre nach Lund, das Auge frei vor Euch aufschlagen könne. Verzeiht mir meine Unart und entzieht mir nie die leitende Vaterhand; denn Ihr seyd in Wahrheit mein geistlicher Vater geworden, dem ich auf allen Wegen folgen möchte.«

»So ziehe mit Gott, mein Sohn,« sprach Serenius, legte seine Hände ihm aufs Haupt und segnete ihn ein im heiligen dreieinigen Namen; dann schloß er den bewegten Jüngling sanft in seine Arme und küßte ihm innig Stirn und Augen. — »Daß ich Dich reines Herzens wiederfinde und geprüfter, ist mein Gebet,« rief er und entließ ihn.

Erwin eilte schluchzend auf seine Stube, schnallte das Schwert um und hing seine Reisetasche über die Schulter. Da trat Kaspar zu ihm ein und sagte, indem er ihm die Hände schüttelte: »Bruder, ich zöge gern mit dir und schlüge den Staub von den Füßen auf diese Hände, welche Dich wegtreiben. Es ist lauter dummes Zeug, doch muß ich bleiben, um mein Wort zu halten, bis das Bild von Skenninge vollendet ist, das ich für den Bischof Lars malen soll; bald aber komme ich Dir nach und treffe Dich zu Bielbo: dann wollen wir froh seyn.«

»So sey es, wenn Gott will,« versetzte Erwin, und die Freunde gaben sich den Abschiedskuß. Unten auf der Straße am Wagen stand Hubert, welcher eben heimgekehrt war, er faßte den eilenden Erwin bei der Schulter und küßte ihn herzlich. »Siehe,« sprach er, »Du gehst ins große Leben mit seinen Verhängnissen! — Sey ein Mann, ich bitte Dich, und laß Dich weder von dem Großen erschüttern, noch von dem Schönen zerschmelzen! Ich komme Dir nach, sobald ich mein Wort gelöset und meine Darstellung der Kirchenversammlung für den leidigen Kardinal-Legaten vollendet habe, dann gehe ich zum Herzog, der mich und Kaspar geladen hat; da finde ich Dich wieder, und schön soll

das Kleeblatt sich von neuem verknüpfen zu That und Leben.«

»Wohl,« rief Erwin, »nur bitte Gott für mich, mein Hubert, daß ich vorsichtig wandle und eine ebne Bahn finden möge, denn ich bin schwach befunden.« — »Eben darum bist Du jetzt stark,« versetzte Hubert und umfaßte ihn inniglich. Erwin drückte ihm die Hand und bestieg den Wagen, welcher im gestreckten Laufe der Pferde ihn schnell aus ihren Augen und aus Skenninge entführte, indem er, wie im Fluge, dem berühmten Upsala zueilte. Ueber ebne Felsenstraßen, durch große, stille grüne Wälder rollte das leichte Fuhrwerk, und die Gedanken unsers Freundes über das jüngst Verlebte wurden durch nichts gestört, als durch seine eignen Gemüthsbewegungen, darin ihm die Folgen seiner Uebereilung in einem sehr vergrößerten Maßstabe erschienen und das bittere Gefühl seines Unwerthes gegen Serenius Freundschaft und Liebe sich immer erneuerte.

»Bin ich dazu in dieses fremde Land gekommen und habe die Gunst des edelsten Mannes genossen,« sprach er zu sich selbst, »daß ich ihn durch meine Thorheit mit dem Gesandten des Papstes entzweie, und ihn nun, um mich zu vertreten, in die Verlegenheit setze, Jenem die Stirn zu bieten? Ist das der Lohn für alle seine Güte und für das

seltene Vertrauen, das er mir geschenkt hat? Muß ich Unglücklicher, statt ihn bei seinen schweren Arbeiten durch meine Gesellschaft zu erheitern, durch meine Kenntnisse zu erfreuen, weshalb er mich rufen ließ, nun noch den verhängnißvollen Knoten, welchen er allein nur lösen kann, fester zusammenziehen und das eitle Herz des Legaten vielleicht ganz von ihm abwenden? – Es ist nichts als wüster Stolz und starre, dumme Selbstsucht, was mich dazu verleiten konnte, und ich verdiene eben so wenig ein Meister der freien, edlen Maurerkunst zu heißen, als ein Dieb und ein Mörder. Die Bauhütte zu Köln würde mich gleich richten und verstoßen, wenn sie es wüßte, und der große Dieterich mit einem so elenden Undankbaren nichts mehr gemein haben wollen. Doch ist noch Gnade vor Recht ergangen und Alles mit dem Mantel der Liebe zugedeckt. Gott hat mich tief gedemüthigt in seiner großen Langmuth, und ich will es nie vergessen, damit ich künftig fester stehen möge. Wahrlich, Besonnenheit thut mir noth in diesem starren Norden, damit mir nicht Gleiches mit Gleichem vergolten werde und meine Eltern nicht weinen mögen um den verlorenen Sohn.« —

Unter solchen schmerzlichen Betrachtungen hatte er sich gegen Abend der alten Residenz der schwedi-

schen Könige genähert, denn noch war Stockholm nicht gegründet und nur noch ein Fischerdorf. Dort über dem dunkeln Walde erblickte er im bläulichen Abenddufte die Thurmspitzen des stolzen Upsala, und sah aus der Ferne schon die Grundlegung des Domes, welcher auf einem Hügel in der Stadt sich zu erheben anfing und mit einem Krahne bezeichnet war. Sogar schon erblickte er an demselben das Aufwinden der Steinblöcke und viele Menschengestalten beschäftigt, um diese Würfel auf der Mauer zu ordnen und wagerecht einzufugen. Es erweckte ihm diese Thätigkeit die lebhafteste Theilnahme, und schon aus der Ferne war er mitten unter ihnen und legte Hand ans Werk, da es seine Kunst ihm vergegenwärtigte. So ward seine trübe Stimmung erheitert, und da, nach einem genommenen Umwege, der Wagen bei Alt-Upsala, neben den bemoos'ten Ruinen des alten Götzentempels vorüberrollte, hieß er den Fuhrmann halten, um sie näher zu betrachten. Auch lohnte es der Mühe, denn die seltsamen Flachbilder an den ungeheuren Granitblöcken, welche bald Schlangen und Drachen, bald Wölfe, Bären und wunderliches Gewürme mit allerlei Menschengestalten in den überraschendsten Verschlingungen zeigten, nahmen seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Er maß die Verhältnisse, zeichnete einige Gruppen in seinem Planbuche, und würde noch

länger hier verweilt haben, wenn der Fuhrmann nicht mit Ungeduld an das nahe Ziel der Reise gemahnt hätte und den Glockenschlag bezeichnet, mit welchem er eintreffen müsse. Wie aus einem Traume der grauen Vorzeit erwachend, stieg er wieder in den Wagen und fuhr träumend in Neu-Upsala ein, bis er bei der Herberge der Steinmetzen angelangt war.

Man führte ihn alsbald in die Amtsstube der Bauhütte, und ein Werkmeister forderte von ihm den Spruch und das Wortzeichen. Er gab es als Meister, dazu auch den Gruß und Handschenk. Alsbald bot ihm jener die Rechte und nöthigte ihn auf den Ehrenplatz zum Sitzen, indem er ihm einen großen silbernen Becher, mit Starkbier gefüllt, zum Labetrunk darbrachte, und dann sich ehrerbietigst entfernte. Bald aber kehrte er mit dem Obermeister zurück, welcher ein Franzose war und Bonnevil hieß. Dieser begrüßte ihn mit gleichem Meistergruße, und indem er ihm, um den Ausländer zu ehren, Wein und Speisen von der besten Art hatte vorsetzen lassen, erzählte er mit geläufiger Zunge, daß er von Paris berufen worden, hier nach seinem Risse einen großen Dom zu erbauen, wie die Nordlande ihn noch nicht gesehen hätten, auch bereits bedeutend mit der Arbeit fortgeschritten sey. Darauf holte er den Grundriß und Aufriß aus dem

Amtsschranke hervor, und rollte dieselben gefällig vor ihm auf, indem er sogleich zu erklären anfing.

Erwin hatte die Augen auf den Plan gesenkt und stützte mit beiden Händen den Kopf, indem er einige Bemerkungen und Bedenken mit einfließen ließ, welche bald den geläufigen Redner stutzig machten und ihm die tiefe Wissenschaft seines Gastes offenbarte.

»Wie,« rief er plötzlich aus, indem er dem Gast ins Angesicht schaute, »seyd Ihr nicht Erwin von Steinbach, der Straßburger Baumeister, mit dem ich in Rom zusammen gearbeitet habe, und der uns, als ein Verächter des antiken Styls, so manche harte Nuß aufzuknacken gab?«

»Derselbe bin ich,« versetzte Erwin lächelnd, »und komme nun auch hierher, um Euch wider meinen Willen, doch auf des Erzbischofs Jarlerus Befehl, ein wenig in den Weg zu treten, wenn Ihr anders meinen Rath annehmen wollt!« Mit diesen Worten war er aufgestanden und überreichte ihm ein Schreiben des Jarlerus, welches jener aber ungelesen in die Tasche steckte und ihn mit großer Lebhaftigkeit wiederholt umarmte.

»Wohlan denn,« sprach er, »Du Zuckerjunge, bist Du wieder da und willst uns den Kopf warm machen mit Deinen verzweifelten Einfällen? Nun, Du hast Recht. Längst habe ich zu Deiner Fahne

geschworen, Deine Ideen sind gut, Deine Wissenschaften gründlich, und hier im eisigen Norden sollst Du mir das Feuer seyn, daran ich mich erwärmen will!«

Er las hierauf den Brief des Erzbischofs und klopfte dann lächelnd dem Erwin auf die Schulter: »Nun,« rief er aus, »der Prälat meint, er müsse säuberlich mit mir umgehen und das Tränkchen in Zucker geben, indem er Dich gewissermaßen über mich stellt und Deine Einsicht mir hoch anpreiset. — Ist nicht Noth, hat schon der liebe Gott gethan, von dem wir uns Alles gefallen lassen müssen! — So sey mein Tisch- und Bettgenosse, so lange Du hier bleibst, sey mein Meister und Herr dazu, dessen Winke ich folgen werde; nur daß Du es Dir vor den Gesellen nicht merken lässest, damit ich doch das Wort und den Respekt nicht verliere; denn die Schweden halten sehr auf die Ehre und beurtheilen den Mann nach dem Titel. Willst Du, so schlag ein, mein Junge!«

Erwin schlug seine Rechte in die seinige und versetzte: »Besser hätte es sich nicht fügen können, als daß ich in dem Obermeister Dich antreffen sollte. So wird mir das Schwere leicht gemacht durch Dich, gute, fröhliche Seele, wenn mir das Leichte oft schwer gemacht ist. Der Erzbischof wird sich wundern, wie Alles so in Friede und Eintracht un-

ter uns abgeht. So laß uns gleich zur Baustelle wandern, denn meine Zeit ist gemessen und nach wenigen Tagen muß ich wieder abreisen.« Mit diesen Worten faßten sich die Meister unter die Arme und gingen zum Domplatze, wo eben die letzten Steinmetzen ihre Aexte zum Feierabend niederlegten.

Bonnevil entrollte nun die Risse im Lichte der Abendröthe, welches mild und beruhigend sich über die Baustätte ergoß, und Erwin besah sich darnach Alles genau, indem er besonders bei den Kreuzgewölben der unterirdischen Kirche und ihren Fundamenten verweilte, und nicht genug die Kunst des Steinschnitts, die genaue Fuge und den schnellen Fortgang der Arbeit rühmen konnte.

„Ja, du mußt wissen, sagte Bonnevil, daß dieser Steinmetzen Vorfahren von byzantinischen Meistern gebildet sind, welche vor hundert Jahren hier gearbeitet haben, und daß so die edle Kunst von den Vätern auf die Kinder und Enkel der Maurerzunft vererbt ist, denn was der Schwede lernt, das lernt er gründlich und es sitzt bei ihm fest, wie ein Griff in der Faust. Die spätesten Nachkommen üben es noch mit gleicher Sicherheit, als ein Gemeingut der Familie. Darum ist mit diesen Menschen auch im Technischen so viel auszurichten, wenn man ihnen nur die Idee

angiebt und ihnen erst auf die Bahn hilft. Ich baue Dir diesen Dom in der halben Zeit als in Deutschland und Frankreich, denn es sind Eisenmänner, welche hier die Hände anschlagen. Giebst Du ihnen nur Brot und Brantwein genug, so ist an Ermüdung nicht zu denken.«

Erwin erzählte dagegen von seinem Bau der Anscharkirche zu Lund und bestätigte diese Erfahrungen, indem er die Hoffnung blicken ließ, daß sie zum Theil noch während seines Aufenthaltes in Schweden vollendet werden möchte. So waren sie bis zum Kreuzbalken der Kirche gelangt, wo das Chor im Fünfeck sich anschloß, und schon auf seinen hochstrebenden Mauern an den Gurten sich zusammenwölbte und in den großen Scheidbogen geschlossen ward. Erwin gab mehreres an, um die Spitze des Gewölbes vollkommener zu schließen und das Einmauern der Kappen zu erleichtern, welches Bonnevil noch nicht kannte und mit Dank aufnahm. Auch tadelte er die Verzierung der Schäfte nach Art der Kapitäler korinthischer Säulen, und verlangte überhaupt mehr Einfachheit der Formen, welche ihm mit Arabesken zu überladen schienen und ihrer Größe schadeten. Dieses ließ Bonnevil dahingestellt bis zur weiteren Besprechung, denn er konnte sich von seiner französischen Prachtliebe sogleich nicht trennen und führte mehrere Beispiele

der besten gothischen Gebäude an, wo dieser Schmuck seine Stelle fand.

„Lassen wir das bis morgen,“ sagte Erwin, „Du wirst noch meiner Meinung beitreten, hoffe ich, wenn ich sie Dir im Zusammenhange dargelegt habe. So bin ich auch mit Deinen Thürmen nicht zufrieden, welche, statt einer kegelförmigen Spitze oder doch eines hohen Thurmdaches, als Pfosten des Portals, mit einer breiten Tresse schließen. Doch auch darüber wollen wir ein andermal weiter reden. Erst müssen wir uns wieder einleben, damit wir uns besser verstehen lernen.“

Die Freunde begaben sich nun in die Herberge der Steinmetzen, wo sie unter den Meistern und Gesellen bei einer Flasche Wein einige fröhliche Stunden zubrachten, indem ein Jeder seine Abenteuer erzählte und mit allerlei Schwänken sie zu würzen suchte. Auch Erwin mußte, auf Bonnevils Anfordern, manches von Italien vortragen, welches, im Wechsel seines kühnen Humors, bald Ernst, bald Gelächter erregte, so daß Alle davon ergriffen wurden. Zuletzt noch erzählte er auf dringendes Bitten und Fragen die Geschichte des kostbaren und seltsamen Schwertes, welches an seiner Seite hing. Es erregte allgemeines Ergötzen, und sie wollten immer mehr von Zorno's Gräuelthaten hören, bis er mit seinem Gastfreunde aufbrach und, sehr

ermüdet durch mannichfaltige Gefühle, in seiner Stube sich zur Ruhe legte.

Einundzwanzigstes Kapitel.

„Um wieder auf die Thürme zu kommen,“ sagte Bonnevil am andern Morgen, als sie zur Baustelle gehen wollten, „was Du gestern darüber redetest, habe ich nicht ganz verstanden, denn es war mehr sarkastisch als belehrend, und mehr witzig als überzeugend. Sage es mir nun klar und deutlich, was Dir an meinen Thürmen nicht recht ist!“

„Verzeih, Bruderherz,“ erwiederte Erwin, „ich war durch die Begebenheiten des vorigen Tags in eine wunderliche Stimmung versetzt; heute will ich Dir nackte, klare Worte geben, und Du magst Dir das Beste herausnehmen. Daß ich es Dir nur gleich unumwunden sage, ich habe gegen Deinen Thurmriß, daß er noch zu sehr nach dem griechischen Alterthum schmeckt, und dadurch, bei allem Verdienst, etwas Widersprechendes in seiner ganzen Konstruktion entsteht. Du läßt Deine Thürme, welche an den Gewänden der Portale und Fenster, wie an allen Vertiefungen und Vorsprüngen die Spitzbogenform tragen, und also den Styl der ger-

manischen Baukunst bezeichnen, mit einem geradlinigten und wagerechten Architrav, und wie mit einer tressenartigen Arabeske geziert sich schließen. Das giebt den Eindruck, als wenn das Werk noch nicht fertig wäre, und nur etwa ein hoher Vorbau zu den wahren Thürmen seyn solle; oder man meint, daß der Baumeister von der Pyramidalform in die eines griechischen Tempels oder Palastes sich verirrt habe, und sich für das Ganze dabei beruhigen wolle. Das verursacht aber bei dem Beschauer im Einzelnen nur noch mehr Unruhe, weil er durchaus nicht begreifen kann, wozu die Spitzbogen in den einzelnen Theilen dienen sollen, wenn das Ganze doch die antike, wagerechte Linie verlangt; Du mußt also nothwendig auf diesen Vorbau noch zwei eigentliche Thürme stellen, oder wenigstens sie mit einem hochgegiebelten Thurmdache krönen, wenn Du das Auge befriedigen willst.«

Bonnevil versetzte: »Ich muß Deinen Tadel gelten lassen, so wie Du nun einmal die Baukunst ansiehst; doch könnte mich der fränkische Baustyl rechtfertigen, darin das Imposante, Prächtige und doch Einfache des Alterthums mit dem Hohen, Kühnen und Geistreichen des deutschen Styls verbunden wird, und somit alle jene einzelnen Spitzbogen-Felder als bloße Ornamente der herrschenden Horizontale des ganzen Gebäudes sich unterordnen

müssen. Diese Hauptform des hohen Würfels giebt dem Tempel eine heitere Pracht, welche die Pyramidalform des Thurmdachs mit seiner winzigen Spitze oder mit allen hohen Giebeln im achteckigen Walmdache niemals uns darbieten kann, denn immer geht die Spitze ins Formlose und der hohe Giebel ins Gespenstische und Ungeheure hinüber.«

Erwin erwiederte: »Da sind wir auf dem rechten Fleck, wo es gilt, wer von uns Beiden den Sieg davon trägt, denn es ist nichts Geringeres, als die Bauverhältnisse des Heidenthums und Christenthums, welche hier in ihren Prinzipien mit einander streiten. Ich behaupte, wir christlichen Baumeister können nie jene plastische Heiterkeit und Gediegenheit der griechischen Architektur erreichen, weil sie den Naturdienst darstellt und ihn rein in seiner sinnlichen Schönheit begrenzt, weil noch kein höheres Bedürfniß da ist. Der Grieche dagegen könnte nie unsere musikalische Größe und Erhabenheit erreichen, welche mit allen Baugliedern in die Höhe strebt, und das Unendliche, das Göttliche und Uebersinnliche in Formen darstellt, so weit es überhaupt darstellbar ist. Unser Charakter ist der Geist, so über dem Wasser schwebt. Jener Charakter ist die Erde, so aus den Wassern hervortaucht. Unsere Schönheit ist von Oben her, herrlich und geheimnißvoll; ihre Schönheit ist von Unten her, klar.

massenhaft, bequem und einfach. Wir durchbrechen daher die Gewände, wie der Geist Alles durchdringt, und Alles wird bei uns aufstrebend in Bogen und Spitze. Sie dagegen bauen die glatten, undurchbrochnen Wände in langen Horizontalen, oder lassen die platten Decken und Architrave von einer langen, edlen Säulenreihe tragen, ein heiteres Haus ihrer irdischen sinnenfrohen Götter. — Wähle also, mein Lieber! willst Du ein Grieche seyn, so sey es ganz und gar! Wirf alle Spitzbogen, Thürme und Kreuzgewölbe weg. Nimm die dorische Säule und lege darauf den horizontalen Balken und das abgeplattete Dach. Willst Du aber ein christlicher Baumeister seyn, so vermeide die begrenzende Horizontale und wirf weg allen heidnischen Schmuck für das Haus Deines Gottes, der über allen Himmeln thronet! denn zweien Herren kannst Du nicht dienen. Auch unterbrich nicht Deine Schäfte im innern Heiligthume durch den zusammenschnürenden Leimband der korinthischen Säulenkapitäler, indem Du sie ohne Verjüngung als Halme zur Garbe verbindest, sondern laß Deine Kirchenpfeiler frei aufsteigen, als Röhren eines großen Blattstiels und, wie eine steinerne Riesenpflanze, aus der Erde gewachsen, in Spitzbogen und Kreuzgurten bis zur hohen, schwindelnden Schließung, und Alles wie aus einem Kerne aufgeschossen erscheinen. Laß

uns in Zierrathen alle horizontalen Durchschneidungen vermeiden, welche wie ein winziges Strumpfband die freien Pulse zusammenschnüren und das schönste Bein entstellen; auch die Höhe des Pfeilerwuchses wird durch jede wagerechte Durchschneidung scheinbar vermindert, so wie die lothrechten Kehlungen sie um Vieles vermehren. Laß uns Alles das verschmähen, was aus einem widersprechenden Systeme kommt und einer vergangenen Weltform angehört, damit wir, mein Bruder, in der ganz eigenthümlichen Größe unserer germanisch-christlichen Baukunst etwas Vollendetes schaffen mögen. Ein Gotteshaus ist kein Götzentempel, so sollen sie auch in der Bauart nichts mit einander gemein haben, und wenn sie es haben, so verliert immer die heilige Schönheit der Kirche. Ich glaube, Deines Volks Eitelkeit hat auch Dich verleitet, mehr nach Pracht und Anmuth, als nach Wahrheit und Heiligkeit in diesem Bauwerke zu streben: darum ziehe Deinem trefflichen Risse das Prunkgewand mit den Tressen ab, und gieb ihm, wie sich's gebührt, einen Rock der Gerechtigkeit.«

»Wer kann mit Dir streiten,« rief Bonnevil mit Heftigkeit aus, »mache mir einen Riß der Thürme, so wollen wir sehen, ob wir einig werden können; doch mein Volk mußt Du nicht so verachten, wenn wir Freunde bleiben sollen.«

»Was ist Dein Volk gegen die Menschheit,« sagte Erwin und drückte ihm die Hand.

»Es ist meine Säugamme,« versetzte Bonnevil, »und wenn sie auch ein wenig eitel und ruhmsüchtig wäre, so hören wir sie doch nicht gerne schmähen, denn wir haben ihre Milch gesogen und sind ihr Dank schuldig.«

Erwin sprach: »Verzeihe, Freund, aber bedenke auch, daß ein christlicher Tempel alle Völker der Erde fassen soll, und hier kein Jude noch Grieche mehr gilt. Wer aus dem allgemeinen Geiste der brüderlichen Liebe am tiefsten getrunken hat, der mag auch die beste Kirche bauen, er sey Franke oder Deutscher.«

»Das ist wieder wahr,« rief Bonnevil, und faßte Erwin unter den Arm, indem sie sich nach der Baustelle begaben.

Hier ging es nun sehr regsam zu, und jeder Steinmetz arbeitete mit Fertigkeit an dem aufgegebenen Werke. Ein alter Polirer trat zu Erwin hin, während der Obermeister allerlei Anordnungen traf, und forderte ihn scherzhaft auf, ein Stück Arbeit zu machen, indem er ihm Eisen und Klöpfel darbot und den Schurz vorband; wo nicht, so müsse er ihnen einen Trunk zum Besten geben, denn sie sahen in ihm einen jungen Fremden, und meinten ihn zu beschämen oder eine gute Zeche bei ihm zu

machen. Unser Freund aber ließ sich nicht lange bitten, sondern ergriff das Handwerkszeug und machte sich über eine Steinplatte her, welche eben vor ihm lag und schon zu einer großen Fensterrose geglättet war. Aus freier Hand entwarf er darauf sofort mit Röthel eine sehr kunstvolle architektonische Rose, zog seine Jacke ab, und hub sogleich an, den Stein schulgerecht auszumeißeln, welches ihm rasch von Händen ging, und mit einer solchen Sicherheit und Genauigkeit ausgeführt wurde, daß die ältesten und geschicktesten Steinmetzen darüber staunten, und Meister und Gesellen ihm den Preis zuerkannten. »Nun fahrt fort,« sprach er nach einer Weile zu dem alten Polirer, welcher ihm die Eisen dargeboten und betroffen neben ihm stand, »vollendet es, Alter, nur ein klein Stück ist noch übrig; wo nicht, so müßt Ihr zum Besten geben und mich als Euren Meister bekennen.« — Der Polirer reichte ihm seine Feldflasche voll Brantwein und zog ehrerbietig seine Kappe ab. »Ich kann nicht, Meister,« sprach er, »vollendet selbst, denn Ihr seyd mir weit über.« Erwin trank lächelnd und ließ die Flasche umhergehen, während er die Fensterrose aufs schärfste und kunstvollste fertig machte; dann setzte er zuletzt sein Zeichen darauf, und alle Steinmetzen priesen das Meisterstück und verlachten den vorwitzigen Polirer, der beschämt bei Seite schlich und in

den Bart brummte: »Der hat den obersten der Teufel im Leibe, denn das geht nicht mit rechten Dingen zu.« Das Gelächter ward noch stärker, als Erwin dem Alten mit der leeren Flasche einen Goldgulden in die Hand drückte, und dieser sich besann, ob er ihn von dem Zauberer annehmen dürfe, so daß Bonnevil, welcher eben hinzukam, ausrief: »Nun, Meister Erwin, Ihr macht mir ja alle meine Gesellen aufsässig, so daß es zugeht wie auf einem Jahrmarkt, und nicht wie in einer ehrsamen Bauhütte.«

Bei diesen scheinbar ernsten Worten wandten sich die Gesellen wieder zur Arbeit, während Bonnevil mit den Meistern die Rose betrachtete, und an ihrer ausnehmenden Schönheit und Künstlichkeit herzliche Freude hatte. »Bruder, sie soll zu Deinem Angedenken im Chore stehen,« sprach Bonnevil zu Erwin, und sofort ward die Rose aufgewunden, um ein Fenster nach Osten zu füllen.

Nach diesem Schwank begaben sich die beiden Meister in den Modellsaal, und Erwin arbeitete bis Abend so fleißig am Thurmrisse, daß er ihn bei sinkender Sonne fast vollendet dem Freunde vorlegen konnte, um seine Ansicht ihm deutlich zu machen.

Bonnevil konnte seine Zweckmäßigkeit nicht leugnen, obgleich er die antike Horizontale ungern

aufgab, und Manches daran auszustellen fand. Nach vielem Hin- und Widerreden nahm er endlich die Grundfigur an, und änderte nur Einzelnes in den Verzierungen der Wandfelder, um es seinem ersten Risse, der allen Steinmetzen bekannt war, etwas mehr anzunähern.

Unterdessen war es Nacht geworden, und die beiden Meister machten zu ihrer Erholung noch einen Spazierritt nach Alt-Upsala, um die Riesentrümmer des Götzentempels im Vollmondslichte zu betrachten. Unterwegs erzählte Bonnevil, halb scherzend, halb ernst, von einer Räuberbande, welche sich in den nahen Wäldern aufhalten sollte und ihnen Gefahr bringen dürfte. Ein Hauptmann, heiße es, stehe an ihrer Spitze, welcher sich Rolf nenne, ein Ausländer und ein Ausbund aller Gräuel seyn solle. Man habe ihn öfter auf den Jahrmärkten als einen schönen, langen Mann in reicher Uniform gesehen, dann wieder als Bergmann oder Köhler in rußiger Gestalt, und endlich als verschrumpften Bettler vor den Thüren, in elende Lumpen gehüllt, denn er könne Alles seyn, was er wolle. Manches Schloß sey schon von seiner Bande ausgeplündert und dann abgebrannt, manche edle Jungfrau von ihm geraubt und entehrt worden. Er kenne alle Schliche und Klüfte in den Gebirgen, und vergeblich habe bisher die Obrigkeit nach ihm ausgestellt.

Dagegen sey eine Gesellschaft ihm auf der Spur, welche sich nordische Brüder nennen und mit der deutschen Vehm in Verbindung ständen; sollte dem also seyn, so würde ihm von diesen Tapfern und Geheimnißvollen der Garaus wohl bald gemacht werden.

Erwin erwiederte: »Es ist gut, daß ich mein Zorno-Schwert umgeschnallt habe; dieser Zorn soll sie fressen, wenigstens will ich ihnen mein Leben theuer verkaufen, wenn sie es begehren.«

Bonnevil lachte laut und meinte, es würde so arg nicht werden, das Gerücht vergrößere Alles, und in dieser Umgegend sey noch nichts der Art vorgefallen; doch im Falle der Noth werde auch sein Hirschfänger ihm Dienste thun können.

Noch hatte er nicht ausgeredet, als sie eine gellende Pfeife aus den nahen Gebüschen vernahmen, und zugleich bemerkten, daß mehrere Reiter zwischen den Bäumen des Waldes im gestreckten Laufe auf sie zusprengten.

»Nun gilt's,« sprach Bonnevil, »denn die Uebermacht der Gepanzerten wird uns erdrücken. Sie sind's in Wahrheit; laß uns wacker streiten, denn an Flucht ist nicht zu denken. Erwin erkannte einen schwarzen Gepanzerten, welcher gerade auf ihn zusprengte und mit eingelegter Lanze ihn niederzurennen begehrte. Schon waren sie umzin-

gelt und wandten sich zur äußersten Gegenwehr, wie wenig Hoffnung auch für sie übrig blieb, da es ein zu ungleicher Kampf schien. Doch wie erstaunten Beide, als ein anderer geschlossener Reiterhaufen von Alt-Upsala ihnen zu Hülfe eilte und gestreckten Laufs die Bande, wie mit Blitzesschnelle, auseinander sprengte. Aber nur den schwarzen Ritter faßten sie aufs Korn, indem sie seine Gesellen entfliehen ließen, und nahmen ihn in eben dem Moment gefangen, indem sie seine Lanze zerhieben, als er in blinder Wuth auf Erwin den Todesstoß führte. In reißender Eile zogen sie nun den Entwaffneten und Gefesselten mit sich fort, und verschwanden, wie ein Traumbild, hinter den Ruinen des Götzentempels, welche im hellen Mondlichte wie Riesenarme aus der Erde emporstrebten.

Die Freunde wünschten sich Glück zu dieser räthselhaften, ja wunderbaren Errettung, und richteten ihre Blicke und Herzen nach Oben mit inniger Danksagung. Dann setzten sie ihren Weg ungestört nach den Ruinen fort, indem sie manche Vermuthungen aufwarfen, und, wie in einem höheren Schutze, sich vollkommen gesichert ansahen. Schon hielten sie vor den großartigen Resten der Vorwelt, als der Mond blutig und melancholisch hinter dem dunklen, verwitterten Gemäuer herabsank und zwischen zwei umgestürzten Pfeilern seinen letzten Schim-

mer ausstrahlte. Eine alte, dorrende Eiche beugte sich über die gefallenen Mauern, und Epheuranken streckten sich lang und üppig vom Baume auf sie herab, als wenn sie das Grab des Naturdienstes freundlich damit zudecken wollten. »Hier sollte Kaspar seyn!« sprach Erwin, und erzählte nun dem Gefährten von diesem treuen, aber seltsamen Freunde, der ihn in die Nordlande begleitete. Unterdessen banden sie ihre Pferde am Baume fest, und gingen dann ins Innere der Ruinen, um ihren Umfang, ihre Grundfigur und Verhältnisse zu messen, welche Erwin an einer kleinen Leuchte, die Bonnevil mitgenommen und angezündet hatte, in sein Planbuch zeichnete, so wie die an den Wänden ihm sehr merkwürdige Runenschrift.

Eben waren sie damit fertig geworden, und im Begriff, ihre Pferde zu besteigen, als ein ältlicher Mann, wie Eremit gekleidet, aus den Hallen des Gemäuers zu ihnen herantrat, und sie ersuchte, ihn in eine Gesellschaft zu begleiten, wo sie längst erwartet würden. Es würde sie nicht gereuen, setzte er hinzu, doch müßten sie sich von ihm zuvor die Augen verbinden lassen und seiner leitenden Hand sich vertrauen, bis sie zur Stelle wären.

Das Zuversichtliche in dem heitern Ernste des Eremiten vertrieb bei ihnen alle Besorgniß einer neuen Gefahr, und sie entschlossen sich kurz, auch

unter dieser Bedingung ihm zu folgen, um etwa ihren Wohlthätern auf die Spur zu kommen, und ließen sich mit ihren Schärpen die Augen von ihm verbinden, in der festen Zuversicht, daß sie unter einem höhern Schutze ständen. Der Eremit faßte Erwins Hand, und dieser Bonnevils. So schritten sie langsam vorwärts über altes verfallenes Gemäuer, dumpfhallende Keller, und endlich abwärts durch vielverschlungene unterirdische Hallen, bis sie an eine Thüre gelangten, an welche ihr Führer siebenmal mit seinem Stabe anpochte. Da öffnete sich die Thüre mit ehernem Klange schwer und langsam, und schloß sich eben so wieder hinter ihnen zu. Sie fühlten einen kühleren Luftzug, wie in einer hohen, weiten Halle, und hörten nun aus der Ferne ein Gemurmel, wie von Männerstimmen, denen sie näher geführt wurden.

»Wir sind zur Stelle,« sprach der Eremit und löfete ihre Binden. Sie befanden sich in einem hohen, kreisrunden Gewölbe unter der Erde, welches, nur spärlich von einer Ampel aus der Decke herab erleuchtet, ins Unbestimmte mit seinem weiten Umfange sich verlor. Zwölf Verhüllte saßen um eine große, runde Tafel, mit schwarzem Tuche bedeckt, darauf ein Todtenkopf, eine Pergamentrolle und blanke Schwerter lagen. Gerade vor ihnen auf einem etwas erhöhten Sitze glaubten sie den Meister

der Verhüllten zu erblicken, indem er sie zu sich winkte und durch ein rothes Kreuz an der Brust ausgezeichnet war.

»Ihr seht die nordischen Vehmrichter vor Euch,« sprach er mit tiefer und hohler Stimme, »wir sind ein Zweig der Westphalen, und man nennt uns die nordischen Brüder. — Wir haben Dich, Erwin von Steinbach, herbeschieden in dieser nächtlichen Stunde, damit Du hier Zeuge seyest des gerechten Gerichts von den Verborgenen über den Verbrecher, deß Maaß voll ist und deß Stunde geschlagen hat, daß er den Lohn seiner Thaten empfahe.«

Erwin schwieg bestürzt, denn er meinte dieselbe Stimme zu vernehmen, welche ihn einst nach Adelheids Rettung dort im Städtchen am Rhein so mahnend aus dem Volkshaufen getroffen hatte.

»Was soll ich sehen?« fragte er endlich halblaut.

Der Richter versetzte: »Was Du nicht glauben wolltest.« Dann winkte er mit der Hand, und mehrere Verhüllte führten sofort aus einer Nebenhalle einen Gefesselten herbei, dessen Antlitz mit einer Binde bedeckt war. Erwin erkannte ihn als denselben schwarzen Ritter, welcher die Lanze auf ihn gefällt hatte. Der Aelteste rief mit lauter Stimme: »Man löse die Binde.« Die Binde fiel, und Erwin sah mit Bestürzung, daß es der Raubritter

Zorno sey, welchen er und Kaspar einst an den Baum gebunden hatten.

Der Aelteste sprach: »Schau hier Deinen Feind! Er lechzte nach Deinem Blute; er wollte Deine Edelthat am Rhein heute Dir bei Alt-Upsala vergelten. Deine Erzählung unter den Steinmetzen in der Herberge hat Dich ihm verrathen. Wir wissen Alles und wachten über Dich.«

Dann sprach er zum Gefesselten: »Zorno, schau' an dieses Schwert in Erwin von Steinbachs Hand! Kennst Du es?« — Der Gefesselte antwortete trotzig: »Es war eines tapfern Mannes Schwert, doch ein Knabe überlistete ihn und hat es gestohlen.« Erwin versetzte: »Genommen hat es Dir ein freier deutscher Mann, weil Du es nicht ritterlich führtest.«

»Ein Bube und Pfaffenknecht hat es mir gestohlen,« rief der Gefesselte im höchsten Zorne, und alle seine Gesichtszüge verzerrten sich krampfhaft wieder, wie einst am Rhein, da er an den Baum gebunden ward.

»Schweig, Elender!« sprach der Aelteste, »bereite Dich schnell, denn Deine Stunde ist kommen, der Stab ist gebrochen, der Rächer im Verborgenen ist da, um Dich zu richten mit dem Schwerte.«

Erwin sprach mit Wehmuth: »Zorno, ich

vergebe Dir das Geringe, so wolle Gott Dir das Große vergeben!« — »Amen, Amen, Amen!« riefen alle Verhüllten, und der Gefesselte sank bebend auf die Knie. Er beugte sich über das Kruzifix, welches der Eremit ihm vorhielt, und stotterte, indem er es küßte: »Ave Maria! — Ave Maria!« rief er noch einmal, tiefer gebeugt. — Da winkte der Richter dem Rächer, und es fiel der Todesstreich. Das Haupt flog vom Rumpfe wie ein geworfener Ball, und rollte zu Erwins Füßen hin, indem das Blut aus den abgeschnittenen Pulsadern weit umherspritzte, und der Rächer den noch zuckenden Leichnam mit einem rothen Tuche bedeckte.

Erwin stand tieferschüttert, ruhiger neben ihm Bonnevil; doch der Großmeister sprach mit Strenge und Hoheit: »Erwin von Steinbach, Du hast es gesehen und kannst es bezeugen. So straft die heilige Brüderschaft jeden Frevler, wenn seine Stunde gekommen ist, wenn sein Maaß voll ist. Und nähme er Flügel der Morgenröthe und flöge bis ans äußerste Meer, so würde unser Arm ihn doch daselbst finden und unsere Hand würde ihn richten, gleich wie Gott. Merk' Dir das, voreiliger Jüngling, und schmähe nicht, was Du nicht kennst! Wir waren Deine Retter, und das sey unsere Rache über Dein unbesonnenes Wort. Danke es Deinem Herzen, was edler ist, als Deine Zunge!

Wir Richter im Verborgenen richten, wie Gott, nach gerechter Waage.«

Kaum hatte der Aelteste also gesprochen, als ein starker Zugwind die Lampe in der Decke verlöschte, und der Eremit die Hände unserer Freunde schnell ergriff, um sie aus dicker Finsterniß wieder ins Freie zu geleiten. Am Ende des Gewölbes legte er ihnen die Binde vor, und löf'te sie erst bei der alten Eiche, wo sie noch ihre Pferde, die ihnen entgegenwieherten, angebunden fanden.

»Reiset mit Gott,« sprach der Eremit, indem er zu Erwin sich wandte, »und nehmt die Lehre mit auf den Weg: Nicht Alles ist böse, was im Dunkeln geht, nur daß es einst am Vergeltungstage Licht werden könne.«

Erwin erwiederte: »Danket meinen edlen Rettern, denen ich zu danken nicht die Zeit fand; bittet sie auch von mir, daß sie meine Uebereilung mir verzeihen wollen, da ihre Strafe mich beschämt hat: ich bitte sie aber auch, sich nicht ihrer Macht zu überheben, denn ich halte dafür, der Mensch ist nicht wie Gott, und kann leichtlich irren.«

»Stolzer,« rief der Eremit, »wann wirst Du Dich beugen?« und verschwand mit diesen Worten in dem öden Gemäuer, wie ein Schatten der Nacht.

Die Freunde bestiegen ihre Pferde und ritten

im gestreckten Laufe, unter klarem Sternenhimmel, nach Upsala zurück, indem sie noch manches über das seltsame Abenteuer mit einander redeten und die Gründe für und wider, ob dem Menschen eine solche Macht von Gott gegeben sey, im Verborgenen zu richten, gegen einander abwogen, bis der Morgen graute und der erste Hahnenschrei zur verspäteten Ruhe sie mahnte.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Erwin hatte mehrere Tage bei Bonnevil verweilt und die viel mit ihm besprochenen Risse rein gezeichnet, als eines Morgens der Erzbischof Jarlerus, welcher von Skenninge heimgekehrt war, sie zu sich berufen ließ, um den Erfolg seines Auftrags zu vernehmen. Die Baumeister traten mit den Rissen in der Hand zu ihm ein und legten sie ihm, als die Frucht ihrer Berathungen, vor.

Der Erzbischof ward sehr überrascht und sprach eben so stark sein Wohlgefallen über ihre schnelle Vereinbarung, als über die meisterhafte Arbeit aus. — »Ihr müßt Euch nicht wundern, Hochwürden,« sagte Bonnevil, indem Erwin bescheiden zu-

rückgetreten war und ihm die Erklärung der Risse überlassen hatte; »Ihr müßt Euch nicht wundern über unsere Eintracht, denn wir kennen uns nicht erst seit gestern, sondern sind gute Freunde aus Rom, und denken nicht so ehrgeizig, wie Eure schwedischen Steinmetzen, welche Einer dem Andern immer den Rang ablaufen möchten. — Nein, die freie Maurerschaft hat unser Herz veredelt und uns einen gemeinschaftlichen Willen für das Beste gegeben; dieses sehet daraus, daß der Jüngere gegen mich zurücktritt und mir, als dem älteren Werkmeister, die ganze Ehre überläßt, obgleich die schönen Risse allein von ihm stammen und alle Verbesserungen aus seinem Kopfe hervorgegangen sind. Seht, wie bescheiden der Stolze dasteht, und gern um den Freund den größeren Meister verbergen möchte; doch das soll ihm nicht gelingen: er ist der Erfinder des neuen Thurms, sein Genius hat mich überwunden, ihm allein gebührt die Ehre!« —

Erwin erröthete über und über, wie ein Mädchen, dessen Tugend gepriesen wird, und sah Bonnevil fast zürnend an, indem er sprach: »Hochwürdiger Herr, das ist seine Art so, sich aus Laune wegzuwerfen und die geringen Dienste eines Freundes über sich selbst zu erhöhen, obgleich er die Hauptsache daran gethan hat; laßt also die Wahrheit durch seinen Edelmuth nicht kürzen! —

Der Erzbischof reichte Erwin die Hand und klopfte dem Bonnevil mit fröhlichem Humor auf die Schulter, indem er Beide zu einer großen Treibjagd einlud, welche der König Erick in den benachbarten Waldungen angestellt hatte. —

Es war keine Zeit zu verlieren, die Pferde wurden vorgeführt, die Jäger mit den gekoppelten Hunden waren schon voraufgeritten und das ganze Jagdzeug bereits vorangegangen. —

Es galt einem Bären, welcher in der Umgegend vielen Schaden gethan und in die Heerden gefallen war. —

Die Künstler nahmen die Einladung mit Dank an, denn Bonnevil war ein erprobter Schütze, welcher selten bei einer großen Jagd fehlte, und Erwin ward durch die Neuheit dieser Belustigung, wie durch den schönen Tag, angezogen, daran Theil zu nehmen; wenn gleich er in der Jagdkunst wenig geübt war, auch sein Gemüth noch mit zu ernsten Bildern erfüllt, um sich diesem Vergnügen hingeben zu können. —

Der gütige Bischof ließ ihnen die sichersten Pferde mit den Waffen zur Jagd darreichen, und hieß sie an seiner Seite reiten, indem er sich mit beiden sehr freundlich unterredete, bis sie bei dem Könige und seinem Gefolge im Walde angelangt waren. Hier stellte er die Künstler namhaft dem

alten Könige vor, welcher ihnen einige huldreiche Worte sagte und bei Erwin's Namen sich erinnerte, daß Serenius ihm denselben als einen wackern deutschen Baumeister empfohlen habe; auch erwähnte er seines Schwagers, Herzogs Birger, welcher ihn mit Ungeduld zu Bielbo erwarte, um dort den neuen Schloßbau zu leiten. Er bemerkte zugleich, daß er eilen müsse, wenn er ihn noch vor seinem Aufbruche zum Heere nach Tawastland antreffen wollte. — Alles dieses hatte der alte König wie in einem Athem, wenn gleich mit stotternder Zunge, gesprochen, und hörte kaum die Entschuldigungen des Bischofs, welcher erwähnte, daß Erwin bisher in seiner Arbeit gestanden und dem Dombau zu Upsala wichtige Dienste geleistet habe; noch weniger aber beachtete er, was unser Freund in wohlgestellten Worten über seine Verehrung und Verpflichtung gegen den Herzog äußerte, sondern rief die Schützen und befahl, daß die Bärenjagd ihren Anfang nehmen sollte. —

Erwin fühlte sich etwas beschämt, aber Bonnevil lachte unmäßig und sprach: — »Was verlangst Du auch mehr? das Knäul ist abgerollt und der alte Herr hat Dir seinen ganzen Athem gegeben! Er ist der beste Mensch von der Welt; aber nun gilt es Jagen, und alles Andere ist vergessen. —

Etwas verletzt durch sein Lachen, wandte sich

Erwin von ihm ab; doch Bonnevil hielt sich desto dichter zu ihm und unterrichtete ihn auf eine so gutmüthige und gründliche Weise, wie er gegen den Bären sich zu verhalten habe und seinen Spieß gebrauchen solle, daß unser Freund alle Empfindlichkeit fahren lassen mußte und den sanguinischen Franzosen in seiner Art sehr liebenswürdig fand. Es währte auch nicht lange, so schlugen schon die Hunde auf das Wild an, und ein großer Bär stürmte aus seiner Höhle hervor, durch die Felsenklüfte und Waldrücken bei ihnen vorüber, indem die Jäger im gestreckten Laufe mit den Hunden ihn verfolgten und ein schmetterndes Hurrah erschallen ließen.

Die Jagdgesellschaft war unterdeß auf ihre Posten getreten, und Erwin erblickte sie von einer Anhöhe herab, in einem langen, glänzenden Zuge, in welchem er sogar auch Frauen auf hohen Zeltern in der Ferne bemerkte, denn es war ihm, als einem Fremden, vergönnt, da man doch nicht sehr auf sein Wurfgeschoß rechnete, sich frei umzusehen und seinen Standpunkt nach Belieben zu verändern. — So sah er denn mit scharfen Augen der merkwürdigen Jagd zu und bemerkte, wie der Bär bald, von einem Spieße getroffen, gegen die Hunde sich setzte, dann wüthend mitten durch die Linie der Jäger brach, die Hunde zurückschlug und endlich in einem Walddickicht sich verlor. Alles sprengte ihm nach, und

Erwin, welcher sich bisher in der Nähe von Bonnevil gehalten hatte, begab sich auf eine entfernte Anhöhe, um aus dem Walde das Wild wieder herausbrechen zu sehen, falls es den geübten Schützen entginge. — Auch kam es wirklich nach einer Stunde, ganz mit Schlamm bedeckt, aus einem Moraste, dahin die Jäger ihm nicht folgen konnten, wieder hervor, und drang am äußersten Ende der Posten, wo die Frauen unbesorgt auf ihren Zeltern hielten, Allen unerwartet und heulend hindurch, indem es sofort eines der Rosse, auf welchem eine jugendliche Gestalt saß, wüthend angriff. — Ein Diener der Herrin fehlte mit seinem Speerwurf, ein anderer mit seinem Bogen, und Erwin sah mit Schrecken, wie der Bär das Roß der Schönen vor sich niederwarf und es zerfleischte; zugleich aber auch die Herrin selbst bedrohte, welche ohnmächtig herabgesunken am Boden lag. — Mit Heftigkeit spornte er nun sein schnelles Pferd, und es trug ihn in wenigen Minuten, fast fliegend, zur Stelle, als ob es die Gefahr mit ihm gefühlt hätte; auch war es gerade die äußerste Zeit, denn der Bär wandte sich schon von dem todten, zerfleischten Pferde ab und zu der ohnmächtigen Schönen hin, welche in Amazonentracht auf dem Hügel ausgestreckt lag. — Sie kam zu sich selbst und schien ihre letzten Kräfte anstrengen zu wollen — aber vergeblich! Sie war zu schwach

— das Raubthier streckte schon, sich hebend, die Tatzen nach ihr aus — da traf ihn Erwins Jagdspieß, fuhr mächtig durch die Brust und durchbohrte ihm das Herz, so daß der Bär tief keuchend zusammenstürzte und alle Viere von sich streckte. — »Der Schuß war meisterhaft!« rief ein Reiter hinter ihm; es war der Stallmeister der Schönen, wie es schien, welcher aus dem Jägerhause herangesprengt kam, und in dessen Zügen sich der Schrecken und die Verzweiflung malten, da er für jenes theure Leben verantwortlich gemacht schien. — »Der Wurf war meisterhaft und ehrenvoll,« sagte er nochmals, indem seine Geberde sich schon beruhigt hatte und er auf die Herrin zueilte, welche, in eine neue Ohnmacht gesunken, von den umstehenden Frauen durch geistige Wasser ins Leben zurückgerufen wurde. — Die hohe Fremde schlug ihre schönen Augen auf, und ihr erster Blick fiel auf Erwin, welchen sie als ihren Retter erkannte. —

Er meinte Hildegard zu sehen, da sie sich an den Armen ihrer Begleiterinnen aufrichtete, nur dünkte ihm die Gestalt schlanker, kühner und zarter, so wie der feuchte Blick unaufhaltsam in sein Herz drang. — Er war vom Pferde abgestiegen und neigte sich vor ihr mit Ehrerbietung, denn ihre Haltung und Geberde hatten etwas Königliches, und so wurde sie auch von dem Stallmeister und

ihren Dienerinnen behandelt. — Sie wollte reden, wie es schien, — doch umwölkten sich ihre Augen von neuem und sie sank wieder in die Arme ihrer Frauen zurück, wie von fremden Gefühlen überwältigt. — Der Stallmeister führte nun einen anderen Zelter herbei, um sie darauf zu setzen, — und Erwin entfernte sich unterdessen bescheiden, indem er sein Pferd bestieg und zu Bonnevil zurück zu reiten beschloß. — Auf einer Anhöhe aber hielt er, und sah noch, wie die hohe Schöne mit ihrer Begleitung durch den Wald sich bewegte, und endlich, auf einem fernen Berge noch einmal erscheinend, mit ihrem Zuge verschwand. —

„War es ein Traum," sprach er zu sich selbst, „oder habe ich wirklich das Wunder der Schönheit gesehen? — Das Blut des Bären klebt an meinem Spieße und mein Arm fühlt den Wurf noch, sonst würde ich an allem diesem zweifeln und es als eine fieberhafte Einbildung verwerfen müssen." —

Bonnevil war ihm unterdessen schon entgegengeritten, und sie begaben sich zu dem gefällten Bären, wo bereits die ganze Jagdgesellschaft sich versammelt hatte. — Erwin hatte aus besonderer Laune, oder weil er fürchtete, von ihm gepriesen zu werden, dem Freunde seine mannhafte That verschwiegen.

Die Jäger hatten das zerfleischte Pferd und den

erlegten Bären durch die Spürung der Hunde gefunden, und Alle fragten neugierig: »Wer hat das Unthier gefällt und wem gehört das zerfleischte Roß?« Erwin fühlte nun noch einen größeren Widerwillen, sich vor der ganzen Gesellschaft als den Beschützer zu nennen, wie gern er auch den Namen und Stand der Unbekannten erfahren hätte. — Es schien ihm unmöglich, den wahren Hergang der Sache zu erzählen, ohne sein Gefühl zu verletzen, und eben so wenig konnte er sich entschließen, an der Begebenheit etwas zu verschweigen oder zu entstellen; er besorgte, daß man ihm entweder nicht glauben würde, oder auch die That übermäßig erheben, und dann der Fragen kein Ende seyn lassen. — Es war ihm der Gedanke ganz unerträglich, daß er vor allen Anwesenden eine genaue Beschreibung von der Unbekannten und ihrem Gefolge, so wie von seiner hülfreichen That machen sollte, und doch hätte er diesem Bekenntnisse nicht ausweichen können, wenn man ihn als den glücklichen Waidmann erkannt. —

Selbst der König rief: »Es nenne sich sofort derjenige, welcher den Bären gefällt hat, damit ich ihm den Jagdpreis mit dem silbernen Becher bekenne!« — Aber Erwin schwieg — denn Niemand schien von der Fremden und ihrem Gefolge etwas zu wissen, und selbst ihr neugieriger Stallmeister,

welcher sich vorwitzig der Jagd genähert und seine Gebieterin verlassen hatte, schien den Waidmännern nicht bekannt geworden zu seyn. —

So blieb es also der Gesellschaft ein Geheimniß, und der alte König rief verdrießlich aus, indem er den Becher ergriff:

»Da werfe ich denn diesen Ehrenpreis, dessen Niemand unter uns würdig ist, in den Mähler hinab, und der einstige Finder möge derjenige seyn, welcher diesen ungeheuren und raubsüchtigen Bären mit mannhafter Hand gefällt hat!« Mit diesen Worten warf er den silbernen Pokal in die Tiefe des Sees und wandte sich mit der Jagdgesellschaft zu einem seiner Waldschlösser hin, wo, nachdem mehreres Wildpret in dessen Nähe erlegt war, ein reichliches Mittagsmahl von den Jägern bei dem gastlichen Könige eingenommen wurde. — Hier spülten sie alle Neugierde über den unbekannten Waidmann im alten Weine nieder, und der Erzbischof fragte Erwin, welcher mit Bonnevil ihm gegenüber saß: »Nun, Ihr habt wohl keinen Bären heute gesehen, geschweige einen Wurf nach ihm gethan; doch in Stein mögt ihr ihn hauen, wie er da lag mit dem zerfleischten Rosse, zum Angedenken dieser unbekannten Waidmannschaft!«

Erwin versetzte lächelnd: Wohl habe ich ihn gesehen, und will Euch den gefällten Bären so na-

türlich in Stein hauen, als wenn ich ihn selbst mit meinem Jagdspeere erlegt hätte.« —

»Topp!« sagte der König, »über diesem Schloßthore soll die merkwürdige Geschichte stehen, und wenn Ihr es gut macht, so schenke ich Euch einen zweiten Becher mit meinem Namenszuge, zum Andenken für Euer Straßburger Haus.« —

Der alte König hatte dieses mit so viel mildem Wohlwollen gesagt, daß es Erwin innig freute, und er mit Danksagung gelobte, bei seiner bevorstehenden Arbeit zu Bielbo auch dieses aufgetragene Werk nicht zu versäumen. —

»Hütet Euch nur, daß Ihr die Schöne nicht verfehlt, welche Euch den Mund verschlossen und das Herz durchbohrt hat!« rief eine Stimme unten vom Saale hinauf, und es entstand ein lautes Gelächter, denn die Jagdfreunde hatten des Weins schon überflüssig genossen. Erwin aber, welcher nüchtern geblieben war, erröthete und erschrak, wie bei einem bösen Gewissen, denn es schien wieder dieselbe Stimme zu seyn, welche er in dem Städtchen am Rhein gehört hatte. Die Stimme dünkte ihm aus den Zuschauern von der Galerie herabzutönen, welche gekommen waren, ihren König speisen zu sehen; doch konnte unser Freund Niemand bemerken, dem sie wohl angehören möchte, als etwa einem al-

ten Leiermann, welcher sich im Volksgedränge verlor. —

Die Tafel ward bald aufgehoben, nachdem man noch die Gesundheiten des Königs und des ganzen Erickstammes getrunken hatte, und die Jagdgesellschaft zerstreute sich in den breiten Lindengängen des Gartens, wo ein Jeder Ruhe und Kühlung suchte, während der alte Herrscher sich dem gewohnten Nachmittagsschlummer überließ. — Auch Erwin legte sich auf den Rasen an einem rauschenden Bache hin, und versank bald bei dem Klange der rieselnden Wellen in einen halbwachen Traum, der folgenden Inhalt hatte: —

Es träumte ihm, als sitze er zu Straßburg bei seinen Eltern an dem häuslichen Tische; da öffnet sich die Stubenthüre und es tritt Hildegard herein, und eilt mit ausgebreiteten Armen auf ihn zu, als wolle sie ihn innig begrüßen. — Aber, da er sie recht betrachtet, so ist es nicht Hildegard, sondern eine ganz andere, welche ein blutiges Kleid trägt und von ihr unendlich verschieden ist. — Er stutzt zurück, und die Fremde, welche ihn schon berührt hatte, spricht mit Hildegards Stimme: »Erwin, kennst Du mich nicht mehr? ich bin ja Hildegard, welche Du lange gesucht hast und die Dein Herz sich erwählte.« — Angstvoll wendet er sich ab und ruft: »Nein, Hildegard bist Du nicht

denn Du trägst ein blutiges Kleid und bist auch viel schöner als sie.« — Da fing die Fremde an zu zittern und große Thränen stürzten aus ihren dunkeln Augen, als wenn das bitterste Leid aus ihrem Busen hervorbrechen wollte. — »Sieh mich nur recht an,« sprach sie weinend, »ich bin Deine wahre Hildegard, welche Dich in die Nordlande rief, darum Du Vater und Mutter verlassen hast und Deinen Konrad nicht hören wolltest — umarme mich nur fest, so wirst Du Dich überzeugen!« — Er wußte nun nicht, wie ihm geschah, aber ihre Lippen berührten sich, und er hörte ein tiefes Ach, als wenn es von seiner Mutter komme; zugleich fühlte er sich über den ganzen Leib brennend, und Konrad rief: »Habe ichs Dir nicht gesagt!« Sein Vater Eberhard aber ging mit langen, gemessenen Schritten und ernstem, aufgehobenem Zeigefinger aus der Stube; er hörte ihn draußen noch mit Dieterich reden, und sah sie endlich durch die offne Thür beisammen auf einem hohen Berge stehen, mit zusammengeschlungenen Händen und von einem hellen Lichtglanze umgeben. — Da trat die wahre Hildegard herein, sah ihn liebend an und überdeckte ihn alsbald mit einem weißen Schleier, indem sie sprach: »Du bist ja der brennende Busch!« —

Plötzlich stand er in einem hohen Tempel mit aufgedecktem Angesichte und hörte ein Wort, was

unaussprechlich süß klang — das Wort wiederholte sich zu dreien Malen, und Serenius, welcher im Altare vor ihm fungirte, sprach sehr feierlich: »das ist die Stimme aus dem brennenden Busche; merke, denn sie ist Dein Leben!« Erwin wandte sich nach der Stimme um, doch sah Niemand; aber der Dom erschien von der edelsten Bauart, und das Schiff desselben mit seinem Kreuzgewölbe war so lang, daß er kein Ende sehen konnte. Er schritt durch den mächtigen Wald der Schäfte, immerfort nach Westen hin, aber konnte nicht das Thurmportal erreichen, denn es dehnte sich die Länge des Schiffes immer von neuem vor ihm aus und schien sein nur zu spotten. — Die Gewände wurden immer schöner, immer höher die Säulenreihen, immer künstlicher die Fensterrosen, und immer glühender die Glasgemälde. — »Ach, wäre ich da,« seufzte er, »denn diese Herrlichkeit erdrückt mich und mein Herz kann sich nicht mehr fassen.« — Da stand plötzlich ein Knäblein neben ihm und sprach: »Gieb mir nur die Hand und halte Dich recht fest an mich, so will ich Dich hinausführen. — Erwin faßte die Knabenhand, welche hart war wie Marmor, und ward bald von dem Kleinen durch unterirdische Gewölbe bis an eine spitze Thüre geführt. Der Knabe öffnete sie mit seiner Gerte, und da sie sich an ihrer ehernen Angel aufthat, gab sie einen gar

lieblichen Klang, gleich dem Engelsgesange in der Weihnachtsnacht; er blickte hinein und erkannte gleich die alte Wohnstube zu Straßburg, aber statt des Eßtisches stand ein Thron da, und auf demselben saß ein junges Weib mit dem Kinde an der Brust. — Der Thron war von Elfenbein, kunstvoll durchbrochen gearbeitet und mit purpurnen Sammetpolstern köstlich belegt. — Das säugende Weib aber, als er näher hinzutrat, rief mit der lieblichsten Stimme: »Wo aber bist Du denn so lange geblieben, ich habe Dich mit Schmerzen erwartet?« — Er sah sie an, Eberhard und Gutta standen betend neben ihr, es war Hildegard in jungfräulicher und himmlischer Blüthe. — Sie reichte ihm den schönen Säugling mit einem unaussprechlichen Blicke; er hörte einen tiefen Orgelton, und über dieses starke Tönen erwachte er in heftiger Bewegung. — Der tiefe Orgelton kam von dem Leiermann, welcher eben einige volle Akkorde griff. Er saß unter einer Eiche am Bache und sang mit lauter Stimme also:

Was saget die rauschende Woge?
Was singet der sterbende Schwan?
Was träumet der Jüngling am Bache?
Was tönet die bleichende Rhan?
Sie rauschen und singen,
Sie träumen und klingen
Der Menschen dunklere Bahn. —

Was rauft sich das Mägdlein die Haare?
Was schleift sich der Ritter das Schwert?
Was tragen die Priester zu Grabe?
Was lodert auf thürmendem Heerd?
Das Schöne verblühet,
Die Flamme verglühet,
Frau Norne entblößet das Pferd.

Was weinen die dunklen Gefühle?
Was drängt sich aus wölbender Brust?
Was strömet in Thränen ohn' Ende?
Was bittert die süßeste Lust?
Laß heute und morgen
Die sterblichen Sorgen,
Nur Liebe bewahr' in der Brust! —

Was färbet die Wange mit Rosen?
Was schärfet des Augenlichts Pfeil?
Was hebet des Mägdeleins Busen?
Und machet das Herze dir heil?
Holdseliges Grüßen,
Treu-Liebe zu küssen,
Sie öffnen Wallhalla dein Theil! —

Der Leiermann schwieg und Erwin meinte den Einsiedler von Alt-Upsala wiederzuerkennen. Er wollte ihn eben anreden, als er sich schon in der Volksmenge verloren hatte. —

Der Erzbischof erzählte ihm erst auf dem Heimwege, daß Serenius ihn grüßen lasse und gen Lund zurückgekehrt sey.

PT
2515
S67E7
Th.1

Schwarz, Theodor
Erwin von Steinbach

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 08 02 12 007 3